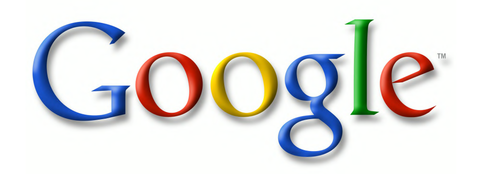
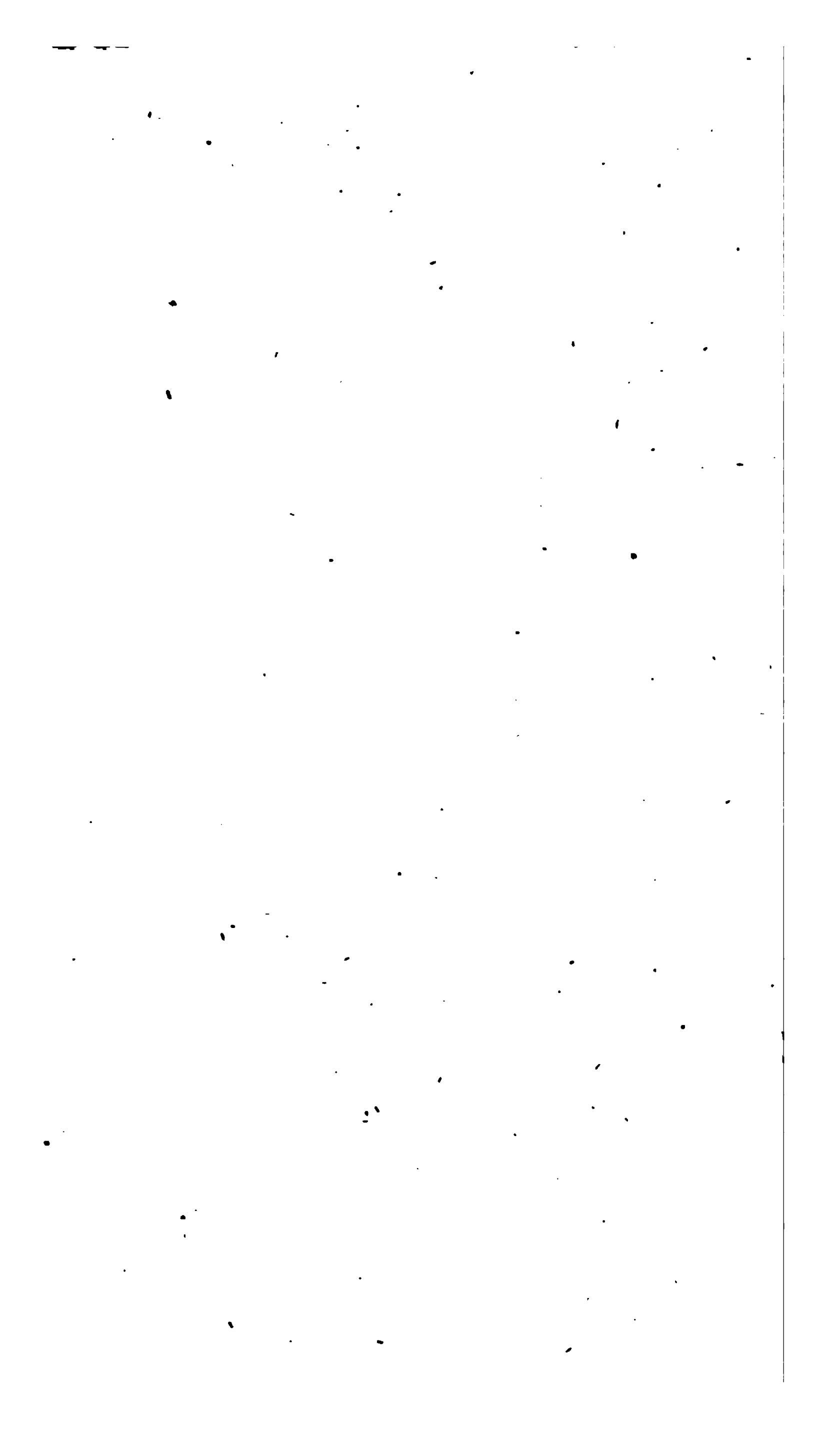
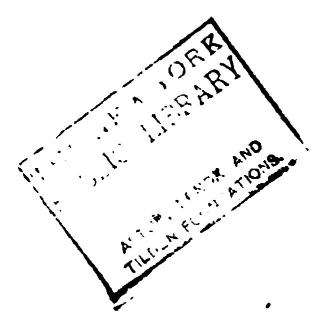












nach Carmona von Geysern gestochen.

Magazin

der

Spanischen und Portugiesischen

Literatur;

herausgegeben

von

F. J. Bertuch.

Erster Band,

mit Lope de Vega's Portrait.

Preiß 18 Groschen.

Dessau,

in der Buchhandlung der Gelehrten, 1781.



Ein Wort
dem Leser.

Mißverständnissen unter uns vorzubeugen ists nöthig, mich über Zweck und Plan dieser Sammlung zu erklären.

Wir Teutschen waren von je her, und seitdem unsre Väter die Künste und sansteren Musen aufnahmen, die Bienen fremder Literaturen. Keine Nation lernte allgemeiner und lieber die Sprachen aller andern, und durchsuchte ihre gelehrten Schätze so gern als wir. Nicht einheimische Armuth, nein, Wißbegierde und unser geschäftiger Nationalgeist war die Triebfeder davon. Bey all dem Fleiße aber, den wir, sonderlich in diesem Jahrhunderte, an Literatur fremder Länder wandten, haben wir doch unsre Bemühungen gar nicht gleich vertheilt. Gewisser Nationen, als der Italiener, Portugiesen, Spanier, ihre, ließen wir wieder liegen, und hingegen fiel unser ganzer Heißhunger auf die Französische und Englische. So lange noch Männer von Geschmack und Gelehrsamkeit dieß Feld bearbeiteten, trug es uns freylich gute Früchte, und wir wurden mit den schätzbarsten Produkten der besten Köpfe beyder Länder bekannt. Aber leider

dauerte dieß nicht lange! und wer kann izt ohne Ekel und Unwillen den Unfug ansehen, der mit der Uebersetzerey getrieben wird? Kein schaaler Roman, kein elender Wisch darf in Paris oder London erscheinen, und gleich ist er auch ins Teutsche übersezt. Knaben, die noch lange nicht vom Sprachmeister entlassen sind, machen sich mit der frechsten Stirn entweder an wissenschaftliche Werke, wovon sie noch nicht einmal die Anfangsgründe und Kunstsprache verstehen; oder an Werke des Genies, Geschmacks und Witzes, davon ihrem hohlen Kopfe nie etwas träumte. Doch so lange unser liebes Publikum noch solchen Fabrikenplunder kauft, unsre Buchhändler mit diesen Artikeln ihr Capital erträglich benutzen, und gewisse Amphibien von Gelehrten und Tagelöhnern ihr Leben noch so mittelmäßig mit dieser Sudeley hinbringen können, wird diesem Unwesen schwerlich zu steuern seyn.

Die Spanische Literatur, die zu unsers Opitzens Zeiten in Teutschland so geehrt und benützt wurde, die so mancher gute französische Schriftsteller heimlich plünderte, und die nebst der Portugiesischen fast in allen Fächern der Wissenschaften so reiche Schätze hat, ist uns so fremd, so unbekannt, daß wir sogar Vorurtheile dawider haben. Wir halten sie für trocken und steif, wie ihr altes Hof-Ceremoniel und ihre Gala-Tracht unter Kayser Carl VI. Dieß Vorurtheil

urtheil kann aber nicht anders untergraben und ausgerottet werden als durch Proben und Thatsachen. Blosses Sagen und Empfehlen hilft nichts; das Publikum antwortet am Ende immer: zeige uns Werke, und wir wollen dir glauben. Dieze hat in seiner Ausgabe des Velazquez die Spanische und Portugiesische Literatur an hundert Stellen mit möglichster Wärme empfohlen; aber zehn Jahr sind's schon, und das Wort hat bey sehr Wenigen Frucht gebracht.

„Wir wollen's versuchen, ob wir durch „Proben und Bruchstücken der besten Schrift„steller beyder Nationen, Prosaisten und Dich„ter, unser Publikum aufmerksam auf ihre Li„teratur machen können;„ sagte ich zu etlichen meiner Freunde, die eben so wie ich die Spanischen und Portugiesischen Musen liebten. Sie vereinten sich mit mir zu diesem Zwecke, und so entstund diese Sammlung, der ich keinen schicklichern und reichhaltigern Titel, als Magazin, zu geben wußte. Suche also weder Plan noch chronologische oder wissenschaftliche Folge und Ordnung drinn, lieber Leser. Beydes verstattet unser Zweck und die große Schwierigkeit, spanische Bücher, und gerade die, welche man sucht, in Teutschland aufzutreiben, nicht. Wir liefern was wir haben, und uns Achtung zu verdienen scheint; kleinere literarische Produkte vielleicht ganz, von größeren Werken aber Bruch-

stücke und Auszüge, interessante Nachrichten von beyden Nationen, und allem was sie angeht. Versuche sinds, die wir liefern, ohne Prätension und Intoleranz. Gefallen sie dem Publiko, schöpft es Unterhaltung und Vergnügen daraus, lernt es billiger und achtungsvoller von der Literatur seiner ehemaligen Bundesgenossen, mit denen es unter Einem Scepter stund, urtheilen, und bekommt mancher junge Mann dadurch Lust, sich auch über die Pyrenäen zu wagen, so haben wir Alles erreicht was wir wünschten. Wir werden dafür sorgen, daß Leser aller Art etwas für sich drinn finden, und keine Wissenschaft, von der wir etwas Interessantes, in Beziehung auf beyde Nationen oder das Lokale der Länder, liefern können, ist ausgeschlossen.

Noch ein Wort über das Wie unsrer Arbeiten! Wörtliche Uebersetzungen suche man hier ja nicht, oder mache uns zum Vorwurfe, daß nicht Periode auf Periode unsers Originals treffe. Wer Schulexercitia verlangt, gehe zum Sprachmeister! Ich weiß, daß man sich bey solchen Arbeiten oft ein Verdienst aus Treue, d. i. wörtlicher Dolmetschung, macht, die aber in den meisten Fällen sehr unrecht angebracht ist. Ein Anderes ist, ein gerichtliches Dokument, ein Aktenstück übersetzen; ein Anderes aber ein Werk von Genie, Geschmack oder Laune. Meist schadet man seinem Schriftsteller mit zu großer Genauig-

nauigkeit, und würkt nichts als Trockenheit und Langeweile. Umarbeiten muß man ihn freylich nicht ganz; aber ihn, ohne Schaden seiner Originalität, dem Geschmacke der Nation angenehm machen, das heißt, für seinen Ruhm sorgen. Kurz, es giebt ein gewisses Gefühl, wie man mit einem Schriftsteller, den man überträgt, umgehen müsse; wem dieß aber Natur nicht gab, dem giebt's auch keine Regel.

* * *

Könnt' ich durch diesen Schritt einige mir noch unbekannte Freunde und Kenner der Spanischen und Portugiesischen Literatur in Teutschland entdecken, die sich uns zugesellen und mich deßhalb mit ihren Briefen und Beyträgen beehren wollten, so würde mir dieß viel Freude machen, und ich es mit sehr wesentlichen Danke erwiedern. Eben so sehr wünschte ich auch, wegen der Seltenheit spanischer und portugiesischer Bücher in Teutschland, daß Besitzer von Bibliotheken, die vielleicht zufälligerweise ein oder das andere spanische und portugiesische Buch drinn haben, es mir käuflich ablassen, und meinen kleinen Büchervorrath beyder Literaturen, der mich Mühe genug gekostet hat, dadurch gütigst vermehren wollten, es mir gütigst meldeten. Mit dem lebhaftesten Dank werde ich eine solche Gefälligkeit erkennen. Weimar, den 29. Dezember 1779.

F. J. Bertuch.

Inhalt
des ersten Bandes.

Maga-



Magazin der Spanischen und Portugiesischen Litteratur.

Erster Band.

I.

Volks-Romanzen.

Spanien und Portugal sind unter allen Ländern vielleicht die fruchtbarsten an Volksliedern. Sie haben einen Schatz von alten Volks-Gesängen und Romanzen, der, wenn man ihn, wegen zu großer Seltenheit der verschiedenen Sammlungen davon, genau berechnen könnte, an Menge vielleicht Alles, was andere Länder davon aufweißen können, überträf. Wie sehr das Volk in beyden Ländern Gesang liebe, ja wie gemein unter ihm das Singen aus dem Stegreife sey, hat fast jeder Reisende, der nur einen Flug

durch diese Länder that, wohl bemerkt und uns treulich erzählt. Vergleicht man aber die alten Volks-Lieder, sonderlich der Spanier, mit ihren neuen und jetzigen: so stechen sie gar sehr von einander ab. Jene sind größtentheils historischen Innhalts, haben fast immer den ganzen romantisch-traurigen Charakter der Nation, wie sie damals war; selten hohen lyrischen Schwung; aber eine erstaunend genaue und oft geschwätzige Ueberlieferung aller einzelnen kleinen Umstände einer Sache, wodurch jedoch Darstellung bewürkt wird; alle bey Volks-Liedern gewöhnliche Rauheiten, Freyheiten und Nachläßigkeiten des Sylbenmaßes; alle einerley Metrum, vierfüßige Trochäen, meist männliche und weibliche wechselnd; jedoch durch die vielen offnen Vokalen, weichen Bindungen, langen Endungen in ar, einen eignen lieblichen Gesangton. Ihre neuen Volks-Gesänge hingegen, ihre Coplas, Sequidillas, Tonadillas u. s. w. sind ganz verschiedenen Tons und Innhalts; meist Liebes-Lieder; eine große bunte Aue, worauf wohl dann und wann einmal auch ein lieblichduftendes Veilchen blüht, der größte Hause aber nur Farbe nicht Geruch hat.

Keine Nation hat, dünkt mich, früher daran gedacht, seine alten Volks-Gesänge zu sammlen und zu erhalten, als die Spanier. Die älteste Sammlung, die mir davon unter die Hände gekommen ist, ist von 1568 zu Antwerpen bey Philippo Nucio. Sie hat den Titel:

Can-

Cancionero de Romances, en que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos, que hasta agora se han compuesto. *Nuevamente corregido, emendado, y añadido en muchas partes.*

Nicht allein aus dem Zusatze des Titels siehet man, daß dieser Ausgabe eine ältere der nemlichen Sammlung müsse vorausgegangen seyn; sondern der Sammler klagt auch in der Vorrede, daß er diese alten Volks-Romanzen theils aus älteren sehr unrichtigen und mangelhaften Exemplaren habe zusammensuchen, theils aus dem Munde vieler Leute sammlen müssen, die sich nicht mehr recht hätten darauf besinnen können. Dieß, und die in der Historia de los civiles guerras de Granada so häufig zum Beweiße der Geschichte dieser Bürgerkriege angeführten Fragmente alter damals auf Gassen und Straßen gesungner Romanzen, geben uns gute Beweiße für das Alterthum, theils ihrer selbst, theils ihrer Sammlungen. Zwoo etwas neuere Sammlungen davon kenne ich noch, die beyde zu Barcelona 1587 und 1626 herauskommen sind. Sie enthalten beyde fast lauter Stücke, die auch schon in obiger Antwerpner Sammlung stehen; nur oft sehr defekt und mit vielen Varianten.

Ein großer Theil dieser Sammlungen enthält Romanzen über die Ritterzeiten der Spanier und Franzosen, z. E. von Kaiser Carlomann, den

zwölf Pairs von Frankreich, einzelnen Rittern davon und ihren Thaten; dem König Artus, der Tafelrunde; dann über Landgeschichte, Mohrische Händel u. s. w. kurz, metrische Chronik der Nation. Auch dies ist, glaub' ich, ein Beweis für ihr Alter.

Ich will es versuchen, meinen Lesern hier einige solche alte Spanische Volks-Romanzen zu liefern, und werde, wenn dieser Artikel gefällt, ihn in jedem Bande dieses Magazins fortführen; denn Vorrath hab' ich endlich genug dafür. Ich habe jetzt ein Paar gewählt, deren Cervantes im Don Quixote gedenkt, um jene Stellen meinen Lesern desto heller zu machen. Wie ich sie geliefert? Und ob so recht? oder nicht recht? mag entscheiden wer die Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens kennt, Wohllaut hörendes Ohr, und Gefühl für Einfalt hat. „Uebersetze jemand — sagt der Herausgeber der Volks-Lieder in der vortreflichen Vorrede zum zweeten Theile — wenn sich ein langes historisches Gedicht herab, jede zwoote Zeile auf ar endigt, und damit im Spanischen prächtig und angenehm in der Luft verhallet, übersetze jemand so was in unsere Sprache!" Und ich setze hinzu: übersetze jemand, wenn der Spanier sich durch seine ewigen Assonanzen, offnen Vokalen, langen volltönenden o und u, halbverschluckten Diphthongen und dergl. alles zu Klang und Sang machen kann, übersetze jemand so was in unsre Sprache!

Ueber-

Uebersetzung, völlig treue Uebertragung des Gesangtons eines solchen Romanzen halte ich für fast unmöglich. Also, Uebersetzung soll auch diese Arbeit nicht seyn, nur Umriß dieser alten Spanischen Volks-Lieder; metrisch aber mußte er seyn, denn mit Prosa wär vollends Alles verloren gegangen.

I.

Romanze

vom Grafen Guarinos, dem Admiral, wie ihn die Mohren fiengen.

Weh und bitter, ach Franzosen,
War die Jagd bey Ronceval!
Carlomann verlohr, mit Ehre,
Seine zwölf Pairs allzumal.

Und Guarinos ward gefangen
Von der Menge ohne Zahl;
Sieben Mohren-Kön'ge fiengen
Ihn, den edlen Admiral.

Siebenmal das Loos sie werfen,
Wer davon ihn haben soll.
Siebenmal fiel es im Loose
Auf Marlotes, den Infant.

Höher schätzte ihn Marlotes
Als ein ganz Arabien.
„Höre mich, Guarinos, sprach er,
Thu', warum ich dich will flehn.

„Bitte dich, bey'm Alla, theuer,
Folge mir, und werde Mohr.
Will dir geben was von Güthern
Sich dein Herz nur auserkohr.

„Will dir geben beyde Töchter;
Eine dir zum Eheweib,
Und die andre dich zu kleiden,
Und zu schmücken deinen Leib.

„Will dir auch zur Morgengabe
Geben wohl Arabien
Mit der Stadt. Sag' an, Guarinos,
Willst du mehr, es soll geschehn."

Nun hub wieder an Guarinos;
Werdet hören was er sagt:
„Nein, das wende Gott im Himmel,
Und Marie, die reine Magd,

„Daß

„Daß ich Christenglauben lasse
Und Mahoma's Jünger sey;
Denn in Frankreich wartet meiner
Eine Braut so hold und treu."

Drob ergrimmt Marlotes mächtig:
„Legt ihm harte Fesseln an,
Schrie er hoch von Zorne glühend,
Daß er nimmer fechten kann.

„Tief im Kerker, tief im Wasser,
Bis zur Gürtelstät' hinan,
Sitz' er langsam faulend, daß er
Nimmer wieder reiten kann.

„Eisen, siebenhundert Pfunde,
Von der Schulter bis zum Sporn,
Soll er schwer an Fesseln tragen,
Daß er büße meinen Zorn.

„Jedes der drey hohen Feste,
Ostern, Pfingsten und Weyhnacht,
Soll man bis aufs Blut ihn geißeln;
Oeffentlich soll's seyn vollbracht."

Tage giengen, Tage kamen;
Kam auch Sanct Johannis Fest,
Das von Christen und von Mohren
Keiner ungefeyert läßt.

Alle Christen streuen Galgant,
Myrthen alle Mohren dann;
Und das Fest noch mehr zu ehren,
Stellt Marlotes Spiele an;

Läßt ein schönes Ziel aufrichten;
Himmelhoch stehts in der Luft:
Frölich werfen ihre Lanzen
Alle Mohren durch die Luft.

Ach vergebens Alle werfen,
Keiner reicht nur halb hinan,
Drob Marlotes läßt im Grimme
Durch den Herold sagen an:

„Kinder sollen eh' nicht saugen,
Große eh' nicht essen Brod,
Bis dies Ziel herabgeschossen
Und zur Erde liegen thut."

Wohl vernahm den Lärm Guarinos
In dem Kerker, wo er lag.
„Heilger Gott und seine Mutter,
Hilf mir! was ists für ein Tag?

Oder wird des Königs Tochter
Heut vermählt mit großer Pracht?
Oder werd ich abermalen
Zu der Geiß'lung hingebracht?"

Hat's

Hat's gehört der Kerkermeister;
„Weder ists ein Hochzeitmahl,
Noch dein Geiß'lungsfest, Guarinos,
Daß du hörst der Hörner Schall.

„Sanct Johannis Fest ist heute,
Dran ein jeder frölich lebt,
Und Marlotes hat zur Freude
Himmelhoch ein Ziel gesteckt.

„Alle Mohren schossen Lanzen,
Aber reichten nicht hinan;
Drum der König läßt im Zorne
Durch den Herold sagen an:

„Keiner soll eh' ruhn und essen
Bis das Ziel zur Erde liegt." —
„Ha! versetzte drauf Guarinos —
Werdet hören was er sagt —

„Gäbt ihr mir mein Roß und Waffen,
Die ich sonst so köstlich hätt,
Gäbt ihr mir auch meine Lanze,
Die ich sonsten führen thät,

Ha! das hohe Ziel sollt liegen
Bald zur Erden abgestürzt.
Thu' ichs nicht, so sey mein Leben
Gern zum Pfande eingesetzt!"

„Wie? sprach drauf der Kerkermeister,
Sieben Jahre um und an
Bist du hier, wo sonst ein Andrer
Kaum ein Jahr nur leben kann;

Und noch glaubst du Kraft zu haben,
Abzustürzen dieses Ziel? —
Harre mein; dem Infant will ich's
Zeigen an, ob's ihm gefiel.“

Eilends geht der Kerkermeister,
Drängt sich zu der Bühne her:
„Herr! beginnt er zu Marlotes,
Herr, ich bringe neue Mähr;

„Wiss', es saget der Gefangne,
Der bey mir im Kerker liegt,
Gäbst du ihm sein Roß und Waffen,
Wollt er stürzen ab dies Ziel.“

Als Marlotes dies vernommen,
Schickt er zu Guarinos hin,
Wunders, ob er noch kann reiten,
Läßt ihn aus dem Kerker ziehn.

Läßt sein Roß, das sieben Jahre
Elend Kalk und Steine trug,
Suchen auf, und giebts ihm spottend
Mit den rostigen Waffen flugs.

„Nun

„Nun wohlan, beginnt Marlotes
Bitter lachend, nun wohlan!
Kühner Ritter, hin zum Ziele!
Zeig, was deine Kraft noch kann."

Wie ein Sturmwind hin zum Ziele
Rennt Guarinos wüthend ab;
Mehr als halb mit einemmale
Stürzt er's kühn zur Erd' herab.

Als die Mohren dies gesehen,
Fallen sie ihn tödtlich an;
Doch Guarinos, der Gewaltge,
Muthig fängt zu kämpfen an;

Und der Mohren Menge deckte
Fast der Sonne Licht dabey;
Aber tapfer schlug Guarinos
Ihre Macht und focht sich frey.

Floh zurück zum Vaterlande,
Wohl nach Frankreich er entgieng;
Wo man ihn mit hohen Freuden
Ehr' und Reverenz empfieng.

2.

Romanze

von Donna Belerma und Durandarte.

„O Belerma, o Belerma
Dich zu meinem Weh' gebahr,
Deine Mutter; sieben Jahre
Ich dir diente mit Gefahr,

„Konnte nichts von dir erlangen;
Und jetzt, da du liebest mich,
Muß in dieser Schlacht ich sterben,
Nimmer wiedersehen dich?

„Ob der Tod auch früh mich fodert,
Schmerzt mich Sterben doch nicht sehr;
Dich verlassen, von dir scheiden,
Dies, Belerma, macht es schwer.

„O mein Vetter Montesinos,
Wollst gewähren, was ich bitt':
Wenn die Seele mir entflohen,
Nimm mein Herz durch einen Schnitt

„Aus dem Leibe, bring's Belerma
Noch zum letzten Pfande dar.
Zweymal sag ihr jede Woche
Ach! wie theuer sie mir war;

„Daß sie mein gedenke immer.
Gieb ihr all' mein Guth und Land;
Denn nun, da ich sie verliere,
Bleib' ihr all' mein Guth und Land.

„Montesinos, Montesinos,
Ach, die Lanze, die mich traf,
Schmerzt mich sehr; mein Arm sinkt kraftlos,
Und mein Schwerd entfällt der Hand.

„Aus der Menge tiefer Wunden
Ist mein Lebensblut entflohn.
Kalten Todesschauer fühl' ich,
Und mein Herz — es bricht mir schon.

„Augen, die uns ziehen sahen,
Werden uns nie wieder sehn! —
Laß, o laß in deinen Armen
Scheiden mich und übergehn.

„Dunkel wirds vor meinen Augen,
Meine Zunge spricht nicht mehr;
Uebernimm, ach Montesinos,
Alle meine Sünden schwer.

„Gott,

„Gott, an den du glaubst, erhöre
Dein Gebeth, und schenk' mir Gnad!" —
Todt der edle Durandarte
Liegt an einem Felsen da.

Bitterlich weint Montesinos,
Nimmt ihm Helm und Degen ab,
Bitterlich weint Montesinos
Und bereitet ihm sein Grab.

Nimmt mit einem kleinen Dolche
Ihm das Herz dann aus der Brust,
Es Belerma hinzubringen,
Wie er seinem Freunde schwur.

Tief aus seiner Seele brechen
Klagen, Ach und Weh hervor:
„O mein Vetter Durandarte,
Weh' mir, daß ich dich verlohr!

„Kühner, nie besiegter Degen;
Warst so treu und adelich!
Wer dich schlug, ach Durandarte,
Warum ließ der leben mich?

3.

Romanze von Don Gayferos,

wie er sein Ehegemahl aus dem Lande der Mohren *) befreyte.

An dem Bretspiel sitzt Gayferos,
Im Palast des Königs da,
Hat die Würfel in den Händen,
Die er eben werfen will;
Als in Saal tritt Kaiser Carlos,
Sieht ihn spielen, und ergrimmt;
Red't ihn an mit zorn'gem Blicke;
Harte Worte sagt er ihm:
„Wärst du so bereit, Gayferos,
Wohl zu Waffen und Gefahr,
Als zu Spiel und Würfel, würd'st du
Suchen auf dein Eh'gemahl,

Das

*) Ich will hier ein für allemal erinnern: daß Mohren, in allen alten Ritterbüchern, Romanen und Reisebeschreibungen, die Araber, sonderlich die Einwohner der Barbarey, von Fez und Marocco u. s. w. heißen. Es ist das eigentliche teutsche Wort für das lateinische Mauri; und neuer nicht zu duldender Mißbrauch ist's, wenn wir die Negern oder Schwarzen so nennen.

Das so lang in Mohrenhänden,
Lange schon gefangen liegt.
Ha! es grimmt mich tiefer, da es
Meines Leibes Tochter ist!
Keiner Aller, die geworben
Um sie, trug ihr Herz davon.
Da Sie dich aus Liebe wählte,
Sollt' auch Liebe retten sie.
Ach! sie läg' itzt nicht gefangen,
Wär sie eines Andern Weib!" —
Zornig ob der Schmach Gayferos
Springt vom Spiele auf in Wuth,
Faßt das Bret mit beyden Händen,
Wollt es schmeißen um, spielt' er
Nicht mit Admiral Guarinos,
Der von hohen Blute war.
Läuft von dannen und durchsuchet
Auf und ab Saal und Palast;
Ruft nach seinem Vetter Roldan,
Schreyt, daß es gen Himmel schallt.
Roldan war im Hofe eben,
Wollte reiten; war bey ihm
Oliveros, Durandarte,
Und noch mancher Ritter mehr. —
„Bitte dich bey Gott! mein Vetter,
Bitt' dich, hub Gayferos an:
Leyh' mir stracks dein Roß und Waffen,
Daß ich reiten, fechten kann.

Denn

Denn es hat mein Ohm, der Kaiser,
Angethan mir große Schmach;
Sagend, ich sey nur zum Spiele,
Aber Waffenführen nicht.
Und du weiß't es, o mein Vetter,
Ob mein Weib ich nicht gesucht?
Weißt was wahr ist, und ob schuldig
Dieser Vorwurf mich itzt trifft?
Bin drey Jahre umgezogen
Traurig über Berg und Thal,
Habe rohes Fleisch gegessen,
Hab getrunken rothes Blut.
Barfuß über Dorn und Steine
Gieng mit blut'gen Sohlen ich,
Sie zu suchen; und doch nimmer,
Nimmer konnt' ich finden sie.
Weis ich nun, in Sansueña *)
Ist sie, in der großen Stadt;
Hab' ich weder Roß noch Waffen,
Daß ich sie befreyen kann.
Montesinos hat geliehen
Mir mein Roß und Waffen ab,
Ist in Ungarland gezogen,
Wohl zu Fest und Ritterspiel;

Bitt'

*) Der alte Mohrische Name von Saragosa.

Bitt' dich also, lieber Vetter,
Wollst die deinen leyhen mir." —
„Neffe schweig, versetzt Don Roldan,
Sag, wie kannst du reden so?
Sieben Jahr schon liegt gefangen
Dein Gemahl; ich hab' seitdem
Immer dich gerüst mit Waffen,
Und zu Rosse wohl gesehn;
Und itzt, da dir beyde mangeln,
Willst du hin und retten sie?
Geh, ich habe Eyd geschworen
Sanct Johann von Lateran,
Daß ich keinem meine Waffen
Leyhe, der mir feig sie macht;
Gut ist mir mein Roß geritten,
Keiner mir's verderben soll."
Ha! versetzt vom Zorne glühend
Gayferos, und zieht sein Schwerd:
Wohl Roldan, nun seh' ich deutlich
Wie du's stets mit mir gemeynt.
Hätt' ein Andrer dies gesaget,
Wollt' ihm zeigen ob ich feig!
Wärst du nicht mein Ohm, bey Gotte!
Schlagen müßtest du mit mir." —
Alle Große, die da waren,
Mittelten den harten Zwist,
Suchten Beyde auszusöhnen;
Drauf erwiedert' Don Roldan:

„Bist

„Bist du noch so jung, Gayferos?
Hast den Spruch noch nicht gehört?
Wer dich liebt, der züchtigt schärfer!
Schärfre Ruth', je lieber's Kind!
Wärst du nun ein schlechter Ritter,
Hätt ich dir wohl das gesagt?
Dir, als einem kühnen Degen,
Aber hab ich so gered't.
Siehe dann, mein Roß und Waffen
Sind mitnichten dir versagt;
Und so du Geleit begehrest,
Will ich dein Geleitsmann seyn." —
„Dank dafür! versetzt Gayferos,
Dank für guten Willen hab'!
Ich allein, ich will hinziehen,
Und will retten mein Gemahl!
Nimmer soll mir einer sagen,
Daß er je mich feig gesehn." —
Schleunig legt ihm seine Waffen
An mit eigner Hand Roldan;
Thut sein edles Roß selbst rüsten,
Daß es baß gerüstet sey.
Und Gayferos zieht von dannen
Voller Unmuths, voller Grimms.
Leid that's Kaiser und den Zwölfen,
Daß er so allein hinzog;
Und mit Liebesstimme rufte,
Als er ritt, Roldan ihm nach:

„Harr' ein wenig, lieber Neffe;
Da du doch allein willst ziehn,
So nimm noch mein Schwerd zur Wehre,
Und laß deines mir dafür.
Kämen gleich zweytausend Mohren,
Kannst damit sie doch bestehn.
Meinem Rosse laß den Zügel
Und thu ihm den Willen nur;
Fühlt es sich nur freygelassen,
Wird es helfen dir fürwahr;
Und sieht es dich übermannet,
Wird dich's retten aus Gefahr."
Nun vertauscht Er seinen Degen,
Nahm das Schwerd von Don Roldan,
Gab dem edlen Roß die Sporen
Und floh zu der Stadt hinaus.
Don Beltran ihn ziehen sahe,
Ruft ihn an: „Kehr' um, mein Sohn!
Bitterlich weint deine Mutter,
Will dir geben guten Rath;
Wenn du mich als Vater liebest,
Ach so zieh' nicht hin allein!
Will dir geben kühne Ritter,
So viel du der nöthig hast." —
„Tröstet meine Mutter, Oheim,
Tröstet sie; ich kehr' nicht um;
Denk' sie dann, sie hab' verlohren
Mich als Kind, und nie gesehn.

„Wisse

„Wißt ihr nicht, daß unter'n Zwölfen
Böser Will' und Leumund ist?
Würden sagen: nicht auf Bitte,
Feig nur sey ich umgekehrt.
Nimmer komm' ich wieder, ohne
Melisendra, mein Gemahl." —
Auf die harte Antwort kehrte
Don Beltran zur Stadt zurück.
Nun zieht fort ins Land der Mohren
Wohl Gayferos endelich;
Eine Reise von zwoo Wochen
Hat in einer er vollbracht.
Durch's Gebirg von Sansueña
Kommt der Ritter grimmig her;
Schreyt für Wuth oft, daß es schrecklich
Bis zum Himmel laut erschallt;
Flucht dem Weine, flucht dem Brode,
Brode, das die Mohren nährt;
Flucht dem Weibe, flucht der Mutter,
Die nur Einen Sohn gebahr,
Daß sie, wenn ihn Feind erschlagen,
Ihn durch keinen rächen könn';
Flucht dem Ritter, der so einsam
Ohne Pagen zieht einher,
Daß er, wenn ihm Sporn entfallen,
Niemand hab', der ihn anlegt;
Flucht dem Strauche, flucht dem Baume,
Der im Felde einsam wächst,

Daß der Vögel Schaar vereinet
Auf ihn komme groß und klein,
Ihn zerbreche, und ihm lasse
Wachsen weder Ast noch Blat. —
Freytag war's, ein Fest der Mohren,
Als er nach Sansueña kam;
Zur Mesquita gieng der König
Beten mit sein'n Rittern all'n.
Spähend schaut umher Gayferos,
Ob er niemand fragen kann;
Sieht bald einen Christen-Sclaven
Vor sich auf dem Walle gehn:
„Helf dir Gott, du werther Christe,
Und geb' dir die Freyheit bald!
Wollst Bericht, den ich begehre,
Mir anjetzt versagen nicht.
Da du hier bey' Mohren lebest,
Sag' mir, hast du wohl gehört,
Ob nicht irgend eine Christin
Hier von hohem Stamme ist?"
Bitterlich beginnt zu weinen
Der Gefangne, der dieß hört:
„Herr, ich habe eigner Plagen
Schon so viel, und ach! so schwer,
Daß ich andrer nicht gedenke;
Tags muß ich in's Königs Stall
Pferde warten, Nachts werd' aber
Ich in Gruben eingesperrt.

Weiß

Weiß wohl, daß hier manche Christin
Edlen Bluts gefangen ist,
Sonderlich darunter eine,
Die aus Frankreich 'bürtig ist.
König Almanzor der hält sie
Wie die Tochter seines Leibs;
Viele Mohren-Kön'ge wollten
Haben sie zum Ehgemahl.
Geht nur hin durch diese Straße,
Ritter, werdet bald sie sehn,
Sehn in Almanzor's Pallaste
Traurig an dem Fenster stehn.
Stracks von dannen geht Gayferos,
Wohl hin auf den großen Platz;
Sieht des Königs Palast stehen,
Nahet sich und schaut hinan.
Da erblickt er Melisendra.
In ein'm großen Fenster steht
Sie mit andern Christen-Damen,
Ihren Mitgefangnen, da.
Melisendra sieht ihn, weinet;
Nicht, daß sie ihn hätt' erkannt
An der Rüstung; sondern weil sie
Ihn in blanken Waffen sieht.
Da gedenkt sie an die Zwölfe;
An den väterlichen Hof;
An die Stechen und Turniere,
Die man um sie halten thät;

Und mit Klagestimme ruft sie:
„Werther Ritter, kommt herbey!
Tretet näher, ich beschwöre
Euch bey Gott! und höret mich.
Was Ihr seyd, Mohr oder Christe,
Woll't mein' Bitt versagen nicht:
Hab' ein' Bothschaft Euch zu geben;
Guter Lohn Euch werden soll.
Ritter, edler Ritter; ziehet
Ihr bald hin in Frankreichs Land,
Ach! da fragt mir nach dem Werthen
Don Gayferos wohl genannt;
Sagt ihm, daß zu Lieb und Hulde
Sich ihm sein Gemahl empfiehlt,
Und daß mir es Zeit nun scheine,
Daß er sie befreyen sollt'.
Läßt er mich aus Furcht, die Mohren
Wohl im Kampfe zu bestehn;
Dann, ach! ihn ein' andre Liebe
Meiner nicht gedenken läßt.
Fernes Lieb ist für das nahe
Leicht vergessen, leicht verthan!
Sagt ihm aber, edler Ritter,
Sagt's ihm mehr zum Zeichen noch,
Daß sein' Treffen und Turniere
Ich noch alle alle weiß.
Macht die Bothschaft meiner Liebe
Aber ihm nicht Freude mehr,

Dann

Dann bringt sie an Oliveros,
Dann bringt sie an Don Roldan,
Dann bringt sie dem Herrn und Kaiser,
Meinem werthen Vater hin.
Sagt, wie ich zu Sansueña
Hier schon lang gefangen bin;
Und, wenn sie nicht schnell mich retten,
Daß man mich zur Mohrin macht.
Jenseit Meers, dem Mohren-Kön'ge,
Giebt man mich zum Eh'gemahl;
Ueber sieben Mohren-Kön'ge
Krönt man mich zur Königin;
Und dann muß ich Mohrin werden:
Ach! das thut mir bittern Schmerz!
Denn ich kann vergessen nimmer
Gayferos und seine Lieb'." —
Wohl erwiedert ihr Gayferos,
Da er frölich dieß vernahm:
„Weinet nicht so sehr, Señora,
Wollt so bitter weinen nicht.
Eure Bothschaft bringt Ihr selber;
Denn alldort in Frankreichs Land
Bin ich der Infant Gayferos,
Herr der grossen Stadt Paris;
Bin des Oliveros Vetter,
Neffe auch des Don Roldan:
Liebe nur zu Melisendra
Führt in diese Stadt mich her."

Wohl vernahm dieß Melisendra
Und ihn an der Red' erkannt;
Warf die Leiter aus dem Fenster
Und stieg auf den Platz herab.
Gayferos empfieng mit Freuden
Gleich in seine Arme sie,
Küßt sie, ach! zu tausendmalen,
Daß er sie gefunden hat.
Ha! da steht ein Hund von Mohren,
Der die Christen stets bewacht;
Hat's gesehn, und schreyt so schrecklich,
Daß es himmelhoch erschallt.
Aufs Geschrey des Mohren schlossen
Schleunig sie die Stadt rundum;
Siebenmal rundum Gayferos
Reitet, findet keinen Weg.
Vom Gebet aus der Mesquita
Kommt stracks König Almanzor;
Stracks erschallen Kriegs-Trommeten,
Stracks die Ritter sind zu Pferd.
Und es rüstet sich der Mohren
Eine schrecklich große Meng'.
Melisendra sah es zitternd,
Fieng mit schwacher Stimme an:
„Wollst, o tapfrer Don Gayferos,
Wollst daran verzagen nicht.
Gute Ritter probt Gefährde;
Gute Ritter sind für Noth!

Und

Und entgehst du dieser Fährde,
Kannst du dich deß rühmen hoch.
Wollte Gott und seine Mutter!
Ach du hättest solch ein Roß
Als Roldan; denn im Palaste
Hat mans oft und viel erzählt,
Wenn ihn auch die größte Menge
Mohren eingeschlossen hält;
Dann schnallt er den Gurt ihm fester,
Macht ihm mehr das Brustſtück los,
Giebt die Sporn dem edlen Rosse
Und rasch springts mit ihm davon."
Eilends springt herab vom Rosse
Gayferos, und gürtets fest.
Löst ihm auf das Brustſtück freyer,
Und springt ohne Bügel drauf.
Melisendra hinter'n Sattel
Setzt er, giebt ihr Leib und Gurt
Fest zu halten; seinem Rosse
Giebt er hart die scharfen Sporn.
Nun umringt in hellen Haufen
Mohrenmacht ihn um und um
Mit erschrecklichem Geschreye,
Drob das edle Roß hochspringt;
Ha, da giebt der werthe Ritter
Ihm den Zügel völlig los;
Und das leichte Roß schnellt über,
Setzt und springt mit ihm davon.

Als

Als dieß Almanzor gesehen,
Läßt er öffnen schnell die Stadt.
Sieben Mohren-Heere jagen
Eilends wohl dem Ritter nach.
Als Gayferos sah die Mohren,
Die ihn nun umringten bald;
Kehrt er sich zu Melisendra,
Und beginnt also zu ihr:
„Wollst nicht zürnen, holde Liebe,
Daß du hier absteigen mußt;
Hier im dicken Strauche kannst du
Meiner warten sicherlich;
Denn die Mohren sind so nahe,
Und du führest Rüstung nicht;
Aber ich hab' gute Waffen,
Die ich itzt versuchen will."
Ab vom Rosse Melisendra,
Kniet zur Erde betend hin,
Hebt gen Himmel Aug' und Hände,
Bitt't für ihren Ritter Sieg.
Ohn' daß es der Ritter wendet,
Kehrt das edle Roß selbst um.
Wenn er für den Mohren weichet,
Scheints als könnt' es gehen nicht;
Aber wenn er an sie greifet!
Brichts mit solcher Wuth einher,
Daß die Erde kracht und zittert,
Alles weicht und Alles flieht.

Kühn

Kühn und tapfer focht Gayferos,
Kühner, tapfrer noch das Roß,
Und erlegte so viel Mohren,
Daß ihr Blut das Feld bedeckt.
König Almanzor erstaunte
Ob der That, und rufte aus:
„Großer Alla! hilf und rette,
Denn dieß muß ein Wunder seyn.
Nur in wenig Rittern wohnet
Solche hohe Stärk' und Kraft.
Es muß seyn der Zauberfeste
Tapfre Paladin Roldan;
Oder auch der kühne Degen
Reynaldos von Montalban;
Oder Urgel de la Marcha,
Der so tapfre, starke Held;
Denn von den berühmten Zwölfen,
Ist sonst keiner, der dieß kann.“ —
Hats gehört wohl Gayferos,
Und ruft ihm verächtlich zu:
„Schweig, o schweig doch, Mohren-König,
Schweig und rede so was nicht;
Ihrer sind noch viel' in Frankreich,
Die dergleichen Thaten thun.
Ich bin der Genannten keiner;
Aber kennen sollst du mich:
Ich bin der Infant Gayferos,
Herr der großen Stadt Paris;

Olive-

Oliveros ist mein Vetter,
Don Roldan der ist mein Ohm." —
König Almanzor erbebte,
Als er ihn so reden hört;
Floh zurück mit allen Mohren;
Floh, und warf sich in die Stadt;
Und da steht allein der Ritter,
Findet keinen Kämpfer mehr;
Wendet nun sein Roß und suchet
Melisendra wieder auf;
Die ihm schon entgegen eilet
Und ihn froh empfangen will.
Nun sie sieht die blanken Waffen
All mit Blute roth gefärbt,
Schreyt sie: „ach um Gotteswillen!
Gayferos bist du verwundt?
Da der Mohren waren viele,
Konnten sie leicht treffen dich.
Zeig, ach! zeig mir deine Wunde,
Daß sie dir nicht bringt Gefahr.
Mit dem Aermel meines Hemdes
Will ich sie verbinden dir;
Mit dem Schleyer meines Hauptes
Will ich sie wohl heilen dir." —
„Sorge nicht, versetzt Gayferos;
Sage nicht Infantin dieß.
Warens Mohren noch so viele,
Konnten doch kein Leid mir thun.

Denn

Denn dieß Roß und diese Waffen
Sind von meinem Ohm Roldan.
Jeder Ritter, der sie führet,
Nimmer kann gefährden nicht.
Steig behende auf und reite;
Hier zu weilen ist nicht Zeit;
Eh' die Mohren wiederkommen,
Müssen wir die Pässe durch." —
Wiederaufsitzt Melisendra,
Reitet einen schönen Fuchs. *)
Liebe, während sie hinziehen,
Ist ihr einziges Gespräch;
Kümmern sich um keine Mohren,
Frölich, daß sie nun vereint,
Ziehen sie des Nachts auf Straßen,
Tags durch Fußsteig' immer fort;
Essen Kräuter, trinken Wasser,
Wie's der Zufall ihnen giebt,
Bis sie nun nach Frankreich kommen
In das werthe Christenland.

Drob

*) Ich vermuthe aus dieser Stelle, und einer weiter unten, wo Melisendra wieder absteigen muß, weil Gayferos fechten will; daß dieser alte Volks-Romanze durch die lange mündliche Forttragung gelitten, und diesen Widerspruch bekommen haben muß; den ich ihm doch, um treu zu seyn, schlechterdings nicht wegwischen durfte.

Drob wuchs ihre Freude mächtig,
Bis am Fuße eines Bergs
Thal einher in blanken Waffen
Auf sie zu ein Ritter kam.
Kaum hat ihn erblickt Gayferos,
Da wallt heißer ihm sein Blut:
„Wohl, sprach er zu seiner Dame,
Wohl ist hier zu trauen nicht.
Große Kraft hat jener Ritter,
Der uns dort von fern erscheint;
Mag er seyn Mohr oder Christe,
Kämpfen muß ich stracks mit ihm.
Steig herunter Melisendra
Und komm mir von ferne nach.“ —
Bey der Hand er sie da führte,
Und sie weinte bitterlich.
Näher kommen sich die Ritter,
Fassen Schild und Lanzen fest,
Machen sich zum Kampfe fertig,
Und die Rosse wiehern laut.
Da erkennt' ihn nun Gayferos,
Und ruft seiner Dame zu:
„Fürchte, fürchte nichts Señora;
Komm und sitze wieder auf.
Jenes Ritters Roß, kannst's glauben,
Ist mein eignes, das ich ritt;
Vielmal gab ich ihm sein Futter
Und will's ihm noch geben mehr;

Auch

Auch des Ritters blanke Waffen
Sind die meinen, wie ich seh';
Und er selbst ist Montesinos,
Der mich aufzusuchen kömmt.
Als ich auszog dich zu retten,
War er nicht da in der Stadt,
War mit meinem Roß' und Waffen
Ausgezogen zum Turnier."
Wohl erfreut sich Melisendra
Höchlich daß dem also sey.
Als sie nun zusammentrafen,
Schreyn sie laut einander zu.
Da erkennen gleich die Ritter
Beyde an der Stimme sich,
Springen ab von ihren Rossen
Und umhalsen frölich sich.
Sitzen, als sie Sprach gehalten,
Wieder auf und ziehen fort;
Was sie sprechen ist von Liebe;
Liebe nur ist ihr Gespräch.
Alle Ritter, alle Damen,
Die sie finden, ziehen mit;
Bis sie dann in wenig Tagen
Nahe kommen bey Paris.
Sieben Meilen zog der Kaiser
Ihn'n entgegen zum Empfang;
Mit ihm kamen Oliveros,
Und der kühne Don Roldan;

Auch der Admiral Guarinos,
Don Bermudez, Don Beltran;
Mancher von den Zwölfen, die an
Seinem Tische essen Brod;
Mit ihm kam auch Doña Alda,
Don Roldans verlobte Braut;
Mit ihm kam auch Juliana,
Tochter König Julians.
Fräulein, Damen und Dueñas,
Von dem höchsten Stamm' und Blut';
Alles zog hinaus entgegen
Zum Empfang des edlen Paars.
Liebesvoll umarmt der Kaiser
Thränend seine Tochter nun,
Und was er dabey ihr sagte,
Hört man ohne Wehmuth nicht.
Von den Zwölfen war Gayferos
Mit gar großem Reverenz
Wohl empfangen, und sie hielten
Ihn nun für ein'n kühnen Held;
Daß er sein Gemahl erlößte
Aus Gefangenschaft so groß;
Drob sie machen ihm zu Ehren,
Feste, Spiele ohne Zahl.

II. Der



II.

Der Denker
eine Wochenschrift von Clavijo.

Auszug eines Briefes an den Herausgeber.

— — Also, ungeachtet ich Ihren Plan noch nicht so recht übersehe, schicke ich Ihnen hier einige Stücke aus dem Pensador zur Probe; und verbinde damit die unverhohlne Absicht, zu sehen, wie dieser spanische Schriftsteller in meiner Dollmetschung dem teutschen Leser gefalle? — Nicht sonderlich! wohl, so bleibt das Uebrige der Uebersetzung Ladenhüter in Handschrift. — Meynt man aber, daß es schon der Mühe werth sey, zu sehen, was ein witziger Kopf und Mann von Geschmack in den Jahren 1762 bis 1767 in dem Lande gedruckt denken durfte, worinn die Inquisition ihren glorreichsten Thron besitzt: so geb' ich gelegentlich sowohl den Pensador, als die Pensadora *) ganz heraus, bloß mit Weg-

 lassung

*) La Pensadora Gaditana: por *Doña Beatriz Cienfuegos;* die Cadizer Denkerin; eine Wochenschrift, die ein Jahr später als der Pensador zu Madrid, nemlich 1763, zu Cadiz herauskam. A. d. H.

lassung der Stücke, die *Señor Clavijo* aus dem Englischen, nicht sowohl sich zu eigen gemacht, als fast wörtlich übersetzt hat. — Man setzt dem teutschen Publikum ohnedem schon zu manches aufgewärmtes Gericht vor, daß es kein Wunder wäre, wenn ihm endlich das Vorliebnehmen gar zum Ekel würde.

Twiß sagt zwar in seinen *Travels trough Portugal and Spain*, *original Edit. p.* 448. „beyde Werke (der Denker und die Denkerin) „verdienten ins Englische übersetzt zu werden.“ Für Teutschland scheinen sie also fast von nicht mindern Werth zu seyn. Denn wir sind mit den Sitten, der Wendung in der Denkart der Spanier, und dergleichen, noch eben so richtig nicht bekannt, und die letzte, sollte man wenigstens glauben, könnte man aus einem periodischen Moralisten, der darauf wirken will und muß, am besten kennen lernen. Allein Twiß kann sich eben so gut irren, als ich. Hingegen ist der Beyfall, der sich durch einen geschwinden Abgang eines Buchs äußert, zwar gar nicht untrüglich, aber doch, in Absicht des Verlegers wenigstens, viel zuverläßiger.

Für meine Uebersetzung stehen? Behüte und bewahre, lieber Bertuch! Ich stehe gewiß für kein einziges Wort. Verlange aber auch im Geringsten nicht, daß Sie ein Tröpflein Dinte zu meiner Rechtfertigung oder Entschuldigung vergießen sollen. — Hält einer oder der

andere

andere unsrer Landsleute, der auch, wie Sie und ich, den Einfall gehabt, ein Paar Stunden, die er überley hatte, (hieraus erhellet schon, daß es eben keiner der brausbärtigen Kritiker von Profeßion seyn wird, die, außer dem Lernen, alle Hände voll zu thun haben) aufs Spanische zu verwenden, es der Mühe werth, die Uebersetzung mit dem Originale zu vergleichen, und findet, nach seiner Meynung, Fehler: so muß er das Recht haben, solche, auf eine selbstbeliebige Art, anzuzeigen. Was hölf alles Vertheidigen, wenn er Recht hätte! Und denjenigen, die nur schreyen, um zu schreyen, — wer wollte denen ein Wort erwiedern? Bey einer zwoten Edition, das ist wenigstens meine Meynung, — nützt man gegründete Kritiken — und wirft die nichtsbedeutenden unter das übrige Schnitzelpapier.

Meinen Namen — habe ich einmal beschlossen zu keiner Uebersetzung drucken zu lassen; man mag das Stolz oder Blödigkeit nennen! Vielleicht ist es dennoch keins von beyden. Nur halte ich das Uebersetzen eben so wenig für eine Todtsünde, als für ein Werk der verdienstlichen Heiligkeit. — — —

Der Denker

von Don Joseph Alvarez y Valladares *).

— — — Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti: Si non, his utere mecum.

Erster Denkzeddel.

Mag statt Vorrede oder Einleitung dienen.

Hochgeehrtes Publikum!

Ew. Freundlichkeiten würden es wohl nicht so ganz günstig aufnehmen, wenn Deroselben eine Wochenschrift unter Augen träte, ohne daß Dieselben vorher sich geziemend nachrichtlich unterlegen lassen, die Ursachen des Verfassers, warum er geschrieben; den Zweck, den er sich dabey vorsetzt; die Methode, welche er darinn befolgen will; die Zeit, wenn solche ans Licht treten soll; und, welches noch wichtiger ist, das eigentliche

*) Ein erdichteter Name. Vor den spätern Bänden tritt der Verfasser mit seinem wahren Namen, Don Joseph Clavijo y Faxardo, hervor, welcher Name Clavijo durch die Memoiren des Herrn von Beaumarchais und Göthens Trauerspiel bey uns bekannt genug geworden ist.

liche Seyn und Wesen des Autors; ob er rein weiß *) ist, oder verdächtig braun **); ob groß oder klein? ob er sanften Gemüths ist, oder auffahrend? Dinge, die Deroselben zu wissen von großem Belang sind. Ueber alles das will Ew. Freundlichkeiten Neugier ich befriedigen, und dazu hab' ich diese Vorrede bestimmt.

Ich bin, lieber Leser, ***) ein wortkarger Mann, ein Grübler und von höchstempfindlichem Ge-

*) Rein weiß; Zeichen einer gewissen Art Adels, nemlich von altchristlicher Geburt. Der Verfasser des Gilblas wußte das, und brauchte es; sein Uebersetzer aber sagt, sie war ein klein klein Häpchen, von der Sonne verbrannt. Wo ein andrer wohl gesagt hätte: sie steckte noch ein wenig in der Mohrenhaut; oder so. — Siehe Seite 12. des Ersten Bandes des Gilblas, neu übersezt, mit Kupfern 1779.

**) Die braune Gesichtsfarbe verräth den Neuchristen, oder eine Abkunft von Mohren (Saracenen) oder Indianern. — Nun ist aber in Spanien (wie allenthalben billig) alles Gute bloß von und für Altchristen.

***) Mein teutsches Publikum wird mirs schon zu gute halten, daß ich in der Folge dieser Uebersetzung das *Señor mio* (Hochgeehrtester Herr) und *Vuestra Merced* (Ew. Gnaden, Ew. Freundlichkeiten, und wie so was im Canzley- oder geschnürten Briefstyle ernsthaft oder ironisch heißen könnte,) womit der Verfasser, der Sitte seines Landes gemäß, sein Publikum anredet, durch das bey uns bereits ziemlich eingeführte Lieber Leser, und gelegent-

Gemüthe. Die geringste Kleinigkeit, die nur einigen Bezug auf Sitten, Staatskunst, Sprache oder dergleichen hat, was die menschliche Gesellschaft, das Leben, die Künste und Wissenschaften betrift, setzt meine Einbildungskraft in Bewegung; und ohne zu wissen, woher und warum, finde ich mein Gehirn alle Augenblicke mit Ideen angefüllt, die mich zuweilen belüstigen, zuweilen betrüben, und meine Gedanken in beständigem Gang erhalten. Das Schlimmste dabey ist, daß, so lang' ein solcher Enthusiasmus bey mir dauert, (und sie sind bey mir weder selten noch kurz) mir alles, was ich denke, als gar vortreflich vorkommt. Ich dünke mich der Erste unter den Menschen zu seyn: ich beklage ihr Schicksal, daß sie mich nicht zum Führer haben; und geh' in meiner Schwärmerey so weit, daß ich glaube, ich könnte zu ihrer Glückseligkeit beyräthig seyn. In diesem behäglichen Wahnsinne bringe ich den größten Theil meines Lebens hin, den Kopf beständig voller Gedanken, und beständig auf meiner Stube, die ich fast gar nicht verlasse. Anfangs wandelten meine Gedanken auf eben dem Wege wieder fort, auf dem sie gekommen waren; es kamen andre, die den Platz der ersten einnahmen; und da diese so wenig wie ihre Nachfolger davon-

legentlich mit dem treuherzigen Du ausdrücke. Man kann sich leicht Hochgebornes, Hochwohlgebornes, und wie vielerley der Gebornen und Nichtgebornen es geben mag, hinzudenken.

davonschieden, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen: so rieben sich, bey Ankunft neuer Gäste in meinem Gedächtnisse, die Ideen, die ihre Voraltern darinn gezeuget hatten, untereinander auf. Damit war nun meiner Eigenliebe keinesweges gedient, welche glaubte, mit jedem vergessenen Gedanken wäre ein Schatz verloren gegangen. Ich griff die Sache also anders an. Ich begann alle die Hirngeburten und alle die Schnurren, die meine Einbildung durchwanderten, zu Papiere zu bringen, und so hab' ichs meinem Fleiße zu verdanken, daß ich nunmehr mit einem Generalregister über alles dasjenige versehen bin, was ich seit den letzten Jahren hindurch gedacht habe.

Ich habe meinen Freunden einige dieser Denkereyen vorgelesen; ich merkte, daß sie dabey die Nase nicht rümpften; und mehr brauchte meine Eitelkeit nicht, um sie gerne in Druck zu geben. Es ist wohl wahr, daß sie gern mit Etwas Mehrerem vorlieb genommen hätte: es möcht' ihr sehr sanft gethan haben, wenn man gesagt hätte: es wäre doch Schade, wenn ich sie nicht drucken ließe. Unrecht wäre es; wenn ich solche dem Publikum vorenthielte, und hätte dieses ein gegründetes Recht, sich über meine Fahrläßigkeit zu beschweren. Dergleichen, und weit mehr noch, ist wohl Andern, ungefähr meines Schlags, gesagt worden, wenn wir gewissen Vorreden glauben dürfen; und ein Wunderwerk wär's doch nicht, wenn mir eben das begegnete, was andern begegnet ist?

Indessen ist mirs so gut nicht geworden. Der beste unter meinen Freunden, der mir noch am meisten schmeichelte, hat sich begnügt, mir unter Lippenwerfen und Kopfnicken zu sagen: „Nicht ganz übel! ganz erträgliche Sächelchen!" Und diese Ausdrücke, die vielleicht jeden andern niedergeschlagen hätten, haben über mich so viel vermocht, daß ich beschloß, hervorzutreten, und nun hier vor Ew. Gestrengen roth und bleich stehe.

Glaube mir, lieber Leser, ich kann nicht müßig seyn; Lesen, Denken und Schreiben ist mein Geschäft und Zeitvertreib; und es wäre doch hart, wenn solche Papiere verschimmeln und vermodern sollten, in welchen Du vielleicht einiges Nützliches für dich findest, wenn sie Dir mitgetheilet werden. Das ist die Ursach, warum ich meine Gedanken drucken lasse; versteht sich, diejenige, die mein Leser, nach meinem Wunsche, glauben soll. Im Vertrauen; ich könnte wohl andre Ursachen angeben, die nicht so preislich klingen, aber aufrichtiger wären. Ich könnte sagen, ich schreibe, weil mir's selbst Spaß macht, (und braucht man auch eben kein Hexenmeister zu seyn, um das ohne Hülfe zu errathen) und andre ähnliche Treuherzigkeiten mehr, die so zwischen Wahrheit und zwischen Vorgeben herumschwanken sollten, daß es eine Lust wäre; aber ich mag die Zeit nicht mit Läppereyen verspillen, und will mein ernsthaftes Gesicht wieder annehmen, und meinen weisen Lehrton, so wie sich beydes für die ehrwürdige Person

eines wöchentlichen Schriftstellers schickt und gebührt.

Der Zweck meines Blattes ist, die Menschen zu bessern. Der Vorsatz ist kühn: aber was wagt man am Ende bey der Unternehmung? Man studirt darauf, die Racen der Pferde, des Geflügels und anderer Thiere zu verbessern; man arbeitet an Besserungen der Aecker, der Wege, der Heerstraßen, der Wohnhäuser: und für wen alles das? Für den Menschen, zu seinem Nutzen, zu seiner Bequemlichkeit. Warum also sollte man nicht darauf denken, den Menschen zu bessern, der der Gegenstand aller dieser Anstalten und Arbeiten ist? Die Menschen sind oft mit Wissen und Willen böse; weit öfter aber aus Unwissenheit, Dummheit und blinder Nachahmung. Wer sich die Mühe nimmt, ihre Ideen zu berichtigen, leistet ihnen einen Dienst, vielleicht den wichtigsten im ganzen Leben. Indessen müßte man mehr als Mensch seyn, um diesen Dienst mit allem erwünschten Erfolg auszurichten; das räum ich ein, und eben deswegen schmeichle ich mir mit keiner reichen Erndte, und werde ich schon zufrieden seyn, wenn ich nur erfahre, daß ein Einziger durch meine Gedanken gebessert sey.

Ich habe eine ziemliche Zeit gelebt, die ich meistens darauf verwendet habe, die Menschen zu beobachten, und möchte gerne für diejenigen beobachtet haben, denen ihr Leben noch bevorsteht. Die Bemerkungen eines Steuermannes geben dem-

demjenigen vieles Licht, der nach ihm dieselbige Fahrt zu thun hat. Hier findet er eine Sandbank angemerkt; dort eine Klippe; in dieser Gegend, sagt ihm die Nachricht, wehen um diese Jahrszeit die Ostwinde; in jener dort herrschen die Nordwinde. Er nimmt sich sorgfältig in acht, und regiert darnach Seegel und Ruder; nimmt die rechte Zeit wahr, das Vorgebirge zu umsegeln; und erwartet die Fluth, um in den flachen Hafen zu laufen. Die Fahrt des Lebens hat nicht weniger Klippen, und es gehört nicht weniger Klugheit und Sorgfalt dazu, mit den Menschen umzugehen; daher ist es nöthig, sie zu kennen, und diese Kenntniß soll eine meiner wichtigsten Beschäftigungen seyn. Ich werde es machen, wie der Steuermann, der auf seiner Karte die gefährlichen Oerter anmerkt; mögen andre sich sein Tagebuch zu Nutze machen, wenn sie wollen.

Wenn die Menschen ihr eignes Betragen erforschen, und sich im rechten Ernste kennen lernen wollten: so würden viele an meinen Betrachtungen Anstoß nehmen, eben so, wie sich ein häßliches Mädchen entrüsten würde, dem man einen Spiegel vorhielte. Indessen geht es mit dem Betragen der Menschen, und dem Urtheile darüber, wie mit den Taschenuhren. In einer Gesellschaft zieht ein Dutzend Personen die ihrigen hervor. Keine stimmt genau mit der andern überein, und jeder behält die seinige, und hält sie für die richtigste. Eben so wird es mit meinen Blättern gehn.

Ein Jeder wird sich dünken, in den Zügen der Lasterhaften diesen oder jenen zu erblicken; und niemand wird sich selbst erkennen, weil er seine eigne Aufführung für untadelhaft, und die Aufführung andrer für fehlerhaft hält. Nicht alle Menschen werden von einerley Fehlern beherrscht; aber den haben wir alle an uns, daß wir unsre eignen nicht erkennen, oder doch wenigstens den, daß wir solche mit einer Nachsicht betrachten, die bis zur Blindheit geht. Von solchen Aeckern läßt sich nur geringe oder gar keine Erndte erwarten; dahingegen aber versprechen sie auch einem moralischen Schriftsteller alle Sicherheit und Ruhe, weil niemand glaubt, daß von seinen Untugenden die Rede sey. Dann und wann werde ich einen Geizigen schildern, einen Betrüger, einen Hochmüthigen: Tiresias wird das Blatt lesen, und nichts darin finden, das sich auf ihn deuten lasse. „Das wären meine Augen? (wird „er sagen) Nein, gewiß nicht. Ist das mein „Mund? Nichts weniger! Das sollte meine Nase „seyn? Es sieht ihr sehr ähnlich — — aber, „wie viele Nasen giebt es nicht, die eine Gleich„heit mit der meinigen haben?“

Methode, oder Ordnung muß man in diesem Werke gar nicht erwarten. Wie also der Inhalt der Blätter sehr abwechselnd seyn wird; indem ich allemal die Materie so nehmen werde, wie sie sich mir darbietet; so wird auch die Ordnung, wie sie auf einander folgen, zufällig seyn. Ich bin

bin dergestalt an die Ausschweifungen meiner Phantasie gewöhnt, daß michs nicht wundern wird, wenn einer Abhandlung gegen die Verläumdung, unmittelbar auf den Fersen eine Andre folgt, die von der Reform der Respektueusen, oder von den Handgriffen mit dem Fächer handelt.

Dies Blatt soll alle Montage ausgegeben werden. Meine Ursache dazu ist, daß wir, bevor wir uns in den Zeitungen um Krieg und Frieden, um Allianzen und mehr dergleichen Dinge bekümmern, die unsre Neugierde auf sich ziehen, uns erst mit demjenigen bekannt machen, was in unsern vier Pfählen vorgeht, und die Augen auf dasjenige richten, was uns selbst unmittelbar betrift.

Unterdessen müssen meine Leser nicht meynen, wenn ich meine Blätter des Montags ausgebe, ich dächte meine Imagination dergestalt zu binden, daß sie nicht die Freyheit behielte, an irgend einem andern Tage zu denken. Nein, so meine ich's nicht. Sie ist frey, eigenwillig und zwangschen; und wenn ihr an einem andern Tage der Woche ein Gelüsten ankommen sollte, zu denken, und sich einen Spaß zu machen, so werde ich nicht so hartherzig seyn, ihr die Freude zu versagen. Doch wird hierin hauptsächlich der freundliche oder unfreundliche Willkommen entscheiden, den meine Gedanken beym Leser finden. Werden sie freundlich aufgenommen, so werde ich unermüdet fortfahren; wo nicht, so wird es dem

Pu-

Publikum eben so gleichgültig seyn, wenn ich aufhöre, als ich meine Blätter nicht gerne nach den Gewürzläden wandern sehen möchte.

Einige Mißgestalten werden unter den Gemählden mit unterlaufen: ich meine solche, welche von Lasterhaften gemacht sind, und die man weder weglassen noch mildern darf, wenn man ihre Häßlichkeit kenntlich machen und Abscheu davor erwecken will. Im Ernst, ich schmeichle mir, daß der strengste Wohlstand mit mir zufrieden seyn soll. Uebrigens aber kann mir es nicht zur Last fallen, so wenig wie einem Mahler, der häßliche Gesichter mahlt, wenn er seinen Urbildern treu bleibt. Und wenn man allenfalls sein eignes Portrait erkennen, und nicht damit zufrieden seyn sollte, so darf man es nur mit meinen Blättern machen, wie's eitle Damen mit einigen gar zu aufrichtigen Spiegeln zu machen pflegen.

Hiermit wären dann, lieber Leser, Deine wichtigsten Fragen, in Ansehung dieses Wochenblatts, beantwortet. Indessen fehlt noch, sagst Du, das Wesentlichste, nemlich das eigentliche Wesen und die Beschaffenheiten des Autors. Nun, Eins nach dem Andern! Freylich biete ich meine Person nicht feil, und folglich giengen Dir meine Eigenschaften nichts an; aber weil ich gerne mit Dir gut Freund seyn wollte, so muß ich Dir schon ein Ding zu gefallen thun. Ich hab's Dir, lieber Leser, schon gesagt, daß ich von Natur sehr empfindlichen Gemüths, wortkarg und zum Grübeln

beln geneigt bin. Gegenwärtig setze ich noch hinzu, daß ich die Tagesstunden, die ich frey habe, dazu anwende, alle Klassen von Menschen zu untersuchen. Ich gehe eben so lieb in eine Assemblee von Staatsmännern, als zu einem Theebesuch von lauter Damen. Weder an dem Einen noch an dem Andern dieser Orte verleugn' ich mein Stillschweigen, wodurch denn jede zu ihrem Vergnügen überzeugt werden, daß ich von ihren politischen Grundsätzen eingenommen, und diese fest glauben, daß ich, bezaubert von ihren Schönheiten, weggegangen bin. Ich lasse ihnen Allen ihre Freude mit ihrer Eitelkeit, und erreiche meinen Vorsatz. Ich besuche die Schaubühnen, die Spatziergänge und die Handwerkswinkel; lasse mich in Gespräch ein mit dem Schneider, mit dem Schuster und mit dem Wasserträger: auch das Kaffeehaus besuch ich zuweilen; und in diesen Schulen lerne ich in einem Tage mehr, als auf einer Universität in zehn Jahren.

In einer feinen Gesellschaft mich zu sehen, ist eine Komödie, weil ich das Afterreden verabscheue; und weil zum Unglück in diesen Versammlungen fast nichts anders vorgenommen wird, als den armen Nächsten in die Bank zu hauen: so werde ich, so oft ich nicht umhin kann, bey einem solchen scheuslichen Auftritte zugegen zu seyn, herzlich traurig, der Schweiß tritt mir vor die Stirn, ich stampfe mit den Füßen, beiße mir die Lippen und weis mir nicht anders zu helfen,

sen, als daß ich Anschläge mache, wie ich die vermaledeyte Verläumderbrut, womit Spanien heimgesucht ist, bey nächster Gelegenheit der Schande und dem Gelächter preisgeben will. Diese und dergleichen andere Gemüthsschwächen mehr halten mich beständig auf der Folter. Eltern, welche ihre Kinder gar nicht, oder schlecht erziehen: reiche Leute, welche das Armuth drücken, und die Waffen ihres Ueberflusses und Ansehens gegen den würdigsten Gegenstand ihrer Großmuth und ihres Mitleidens kehren: Mütter, welche ihren Töchtern, statt Beyspielen von Tugend und Sittsamkeit, Beyspiele der Ueppigkeit geben: Männer, die sich aus bloßer Unthätigkeit zum Nachtheile ihres Wohlstandes, und nicht selten zum Nachtheile ihrer Ehre, von ihren Weibern am Gängelbande führen lassen. Geizige; Stadtklätscher; Schmeichler; Verläumder; Scheinheilige; Betrüger; Modepuppen; Gottesverächter und Abergläubige: alle diese, sag' ich, und noch ein großer Haufen andrer, treiben mich zur Wuth, zum Weinen, zum Seufzen, ohne daß alles, was mir meine Vernunft vorhält, um beym Anblick solcher Gräuel wenigstens nicht aus meiner Fassung zu kommen, etwas helfen will. Kurz, zu meiner Quaal bin ich so empfindlich, gegen solche Uebel besonders, welche die menschliche Gesellschaft drücken, daß ich sie nicht ohne heftiges Leiden ansehn kann; und so unerfahren treuherzig, daß meine Philosophie darüber die Steigbügel verlieret, und ich, wenn ich den ge-

genwärtigen Zustand der Menschen betrachte, mir die Sache so tief und ernstlich zu Gemüthe ziehe, als ob es alle meine Kinder wären, oder, als ob ich ganz besonders den Auftrag hätte, die Tugend, die Künste, den wahren Geschmack und die Vernunft zu beschützen; wobey ich dann das traurigste und betrübteste Leben von der Welt führe.

Im Punkte des Ehrgeizes komme ich viel gelinder davon. Ich betrachte mich nicht, als wäre ich dazu geboren, die Menschen zu regieren, und diese scheinen mir in dem Betracht auch nicht der Sorgen und Mühe werth zu seyn, die es kostet, sie zu beherrschen. Die Verordnungen des geheimen Conseils, sein Plan und seine Maximen beunruhigen mich eben so wenig, und reizen nicht einmal meine Neubegierde. Ich liebe meinen König und sein Haus, wie ein getreuer Unterthan, und mein Vaterland, wie ein gutes Kind. Ich bin ein Reisender auf dem Schiffe der Welt; ich will auf demselben meine Reise thun, ohne mir anzumaßen, das Steuerruder zu führen, oder diejenigen zur Rechenschaft zu fodern, die dies Amt verwalten. Mags führen wer will, und wie er will: es ist mir ganz gleichgültig, wenn wir nur ruhig fortseegeln. Die großen Bedienungen sind nicht für mich gemacht, und ich halte mich nicht gemacht für die Kleinen. An jene kann ich nicht hinanreichen; und wenn auch, wer weis? ob sie sich mit meiner Philosophie vertrügen, und ob ich nicht meiner Bedienung oder meinen Grund-

sätzen

sitzen entsagen müßte. Bey diesen käme meine Selbstliebe (so will ich einmal meine Eitelkeit nennen) zu kurz. Und mit einem Worte, ich will lieber zu dem großen Haufen gezählt werden und ein unbekannter Denker seyn, als alle den Weyrauch einathmen, um welchen die Thoren, welche nach Ketten und Kerkern seufzen, ihre Ruhe dahingeben.

„Aus all dem erhellet, (deucht mich, hör' ich den Leser sagen) daß der Denker ein vollkommner Mensch und unter den übrigen ein Phönix sey.“ Nein, freundlicher lieber Leser! Bisher hab' ich mich von meiner besten Seite gezeigt; wir müssen nunmehr die Münze umkehren. Wenn man mich sieht, wie ich hier bin; ein Sonderling, empfindlich, unbedachtsam, verliebt in meine eignen Meynungen, stolz auf gewisse eingebildete Verdienste, und oben drein so eitel auf meine Philosophie, wies nur ein Prinz vom Berge Libanon auf seine Titel und Staaten seyn kann: so wird man den Schluß machen, daß ich nichts mehr und nichts weniger sey, als andre Menschen; das heißt, eine Composition von Fehlern und Tugenden. Noch einige Kleinigkeiten finde ich nöthig anzumerken: ich will sie in möglichster Kürze vorbringen, weil mir die Vorrede schon fast lang deucht.

Mein Gemüth hat keinen Hang zur Satyre, und habe ich auch nicht aus mürrischer, tadelsüchtiger, hämischer Laune oder Rachgier die Feder aufgefaßt. Mich hat zu dieser Beschäftigung

nichts anders bewegt, als die Lust, meine Zeit gut anzuwenden, und das Verlangen, nicht unnützerweise gelebt zu haben. Ich kenne das unstreitige Recht aller, unsre gute Meynungen und Ehre zu behaupten, und nichts in der Welt kann mich vermögen, die Gränzen eines allgemeinen Tadels zu überschreiten. Ich sehe ganz wohl ein, daß es, wenn ich ein Gemälde von einem Laster, zur Lehre und Warnung, aufstelle, Leute geben wird, die die Züge, nach eigenem Gelüsten, in gewissen Physiognomien finden werden; das wird aber bloß demjenigen zugerechnet werden müssen, der diese Anwendung macht. Denn, in diesem Verstande, sucht man vergebens nach Personen, welche unter den Namen Clelia, Celio, Tiresias oder Arist gemeynt wären; sie sind alle erdichtet, und wird weder itzt noch jemals ein Schlüssel gegeben werden, der sie kenntbar machte, weil ich sie selbst nicht kenne. Nehme ein jeder für sich und zu seiner Besserung, was auf ihn paßt, ohne aus erdichteten Figuren Portraits machen zu wollen.

Wenn mir jemand seine Gedanken als Beyträge einschicken will, es sey in Form von Briefen, Abhandlungen, oder, wie es sonst gefällig wäre, so bin ich erbötig, solche einzurücken, wofern sie nichts wider die guten Sitten, die Regierung, oder auch besondre Persönlichkeiten enthalten, und dabey auf irgend einige Art zum allgemeinen Besten beytragen können. Zu diesem Ende kann man solche Aufsätze, mit einem Umschlage,

schlage, für den Denker, an die Buchhändler, Gebrüder Orcel einsenden, und die Erfahrung wird zeigen, daß der Denker sich kein eignes Verdienst aus fremden Arbeiten macht *).

Strenge Feile muß man in meinen Blättern nicht suchen. Ich bin von Natur ein wenig faul: ich werfe meine Gedanken aufs Papier, wie sie mir einfallen; und wenn ich gezwungen wäre mich beym korrigiren aufzuhalten, oder lange am Style zu putzen, so wollte ich lieber dem ganzen Autorgeschäft entsagen, als mich dem Verdrusse einer so sauren und langweiligen Arbeit unterwerfen.

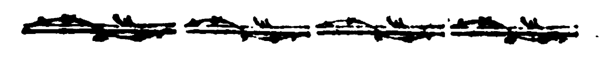
Es wird Zeit zu schließen. Und hier wundern sich meine Leser ohne Zweifel, daß sie in diesem Vorbericht weder Staubleckerey noch trotzendes Prahlen finden. Man wird aber aus meiner Feder das Eine so wie das Andre vergebens erwarten. Warum sollte ich meine Leser demüthig kniend bitten, die Fehler meines Werks stillschweigend zu übersehen, da ich vielmehr wünsche, daß man mir solche anzeigen wolle, damit ich sie verbessern könne. Eben so wenig würde es mich kleiden, mit Trutz vor meinen Richtern zu erscheinen. Wenn man also nicht die heuchelnden Beyworte, günstiger, einsichtsvoller, unpartheyischer, geschmacksvoller, und dergleichen findet, so findet man auch

 eben

*) Das möchten ihm nun wohl die Engländer auf sein Wort nicht glauben.

eben so wenig die Grobheiten: dummer, unverständiger, einfältiger, unwissender. Eins mag gegen das Andre aufgehn; und sollte jemand meiner Arbeit die Ehre erweisen, und solche seiner Kritik würdig und fähig achten, so ersuch ich ihn, daß er sie auf die Schrift und nicht auf den Schriftsteller richte. Laß uns die häßliche Gewohnheit ablegen, zu thun, als ob wir nach dem Buche zielten, und nach dem Autor werfen. Eine sehr keusch' und züchtige Mutter kann häßliche und gebrechliche Kinder zur Welt bringen: wollen wir ihr deswegen einen Proceß über ihren Lebenswandel machen? Genug! Laß uns Freunde seyn. Du, geehrter Leser, hast wenigstens keinen aufrichtigern, als den

1762. Denker.



Der Denker.

Zweeter Denkzeddel.

Brief des Denkers an die Damen.

Meine Damen,

Nachdem ich das Publikum, (von dem Sie, meine hochgeehrtesten Freundinnen, der beßre Theil sind,) von dem Plane meines Werkes unterrichtet habe, so wußte ich nicht, an wen ich mich mit meinen Abhandlungen vorzüglich zuerst wenden sollte, als an die liebenswürdigste, frömmste und schönste Hälfte des menschlichen Geschlechts? Das war ich der natürlichen Verehrung und Ergebenheit schuldig, die ich für Sie hege, und das ist es, was ich hiermit thun will. Nur bitt' ich, (und diese Bitte gilt auf die ganze Zeit, da ich mein Denkwesen treiben werde) daß, wenn ich irgend von einer weiblichen Unvollkommenheit Erwähnung thun sollte, solches nur von einem Theile, und keinesweges vom ganzen schönen Geschlechte gemeynt sey. So etwas sollte sich nun freylich schon von selbst, ohne meine Vorklage, verstehen;

denn, wem ist es unbekannt, daß es in jedem Jahrhunderte berühmte Frauen gegeben hat, welche die Ehre und der Preis ihres Geschlechts gewesen sind? Dennoch hat mirs zuträglich geschienen, diese Erklärung gegen die Erfindung und Verläumdung der Bosheit vorauszuschicken; und wenn's Aergste zum Argen kommt, wissen Sie nun doch alle, daß der Denker die Damen verehrt und hochschätzt, wie es Recht und billig ist; daß er ihnen zwar freymüthig und unverhohlen seine Meynung sagen wird, jedoch aber, ohn' im geringsten die Absicht zu hegen, ein Geschlecht lächerlich zu machen, das Anspruch auf allen seinen Respekt hat.

Wie die Damen bereits aus der Vorrede dieses Werks bemerkt haben können, werden die Aufsätze des Denkers fast beständig auf Reformen abzielen. Das muß sie aber nicht schrecken! Bis auf den Fächer, die Respektueuse, die Dormeuse und übrigen Zierrathen der Moden, wird sich diese Reform nicht erstrecken. Nein, meine Damen, ein so strenger Censor bin ich nicht, und von keiner so störrischen Gemüthsart, mich über Putz und Anzug zu ereifern. Ihro Gnaden ziehen den Spiegel ihrer Kammerjungfer und ihren Freund über die Wahl ihres Anzugs zu Rathe. Und darüber sollte ich was zu kritten haben? Keinesweges! Berathen Sie sich, gnädige Damen, mit wem, und mit wie vielen Sie wollen! Kann man es doch nicht Umgang nehmen, von Zeit zu Zeit

den

den Rath der Aerzte einzuholen, und ihr Rath ist doch gewiß noch unangenehmer und noch unnützer. Es ist natürlich, daß die Damen ein Wohlgefallen an ihrer Schönheit finden, und keins von all den Mitteln versäumen, die etwas beytragen können, solche zu erhöhen. Das ist die Hauptneigung eines Frauenzimmers, und diejenige, welche die stärksten und tiefsten Wurzeln schlägt. Ihre Annehmlichkeiten erleichtern ihr den Weg zu der süssesten Gewalt und der schmeichelhaftesten Herrschaft in den Herzen der Männer. Wir unterwerfen uns ihrem Zepter gutwillig, und führten sie ihn auch ein wenig tyrannisch, so läßt ihre Schönheit uns nicht auf den Gedanken verfallen, uns zu empören. Lächerlich also wär' es, wenn man die unschuldigen Kunstgriffe verdammen wollte, durch welche Sie, theure Damen, Neigungen zu fesseln, und uns zu nöthigen verstehen, Ihnen den Tribut der Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu bezahlen.

Bis so weit, nicht wahr? halten Sie mich, vortrefliche Damen, für einen Denker, der so viel Gold werth ist, als er schwer ist; aufmerksam, bescheiden, höflich und freundlich! Und doch bin ich damit noch nicht zufrieden; sondern suche mir so viel Verdienst um Sie zu erwerben, daß Sie mich noch viel höher schätzen sollen. Und meynen Sie nicht, daß ich meinen Zweck erreichen werde, wenn ich Ihnen ein leichtes Mittel mittheile, das wenig kostet und doch zuverläßig ist, Sie noch

liebenswürdiger zu machen; Ihre Herrschaft auf noch sichrere Gründe zu bauen? und kurz, das die Artigen und Hübschen immer schöner, und selbst die Häßlichen hübsch macht? Schöne Frage! Sie alle, meine gütigen Damen, sagen Ja! die Ersten sind es zufrieden, weil sie ihren Vorzug beständig behaupten werden, und die Andern sind es im höchsten Grade, weil sie dadurch ebenfalls zu einiger Herrschaft gelangen. Nun, da sehen Sie, wo ich hinaus will. Also, Hand an's Werk, und das Rezept gebraucht! Für die gute Wirkung steh' ich.

Der Körperschmuck hat Ihnen, meine Damen, beständig Ihre ganze Aufmerksamkeit gestohlen. Und die Zierde des Geistes? die hat man mit Nachläßigkeit oder sorglos betrieben, oder, welches noch gewöhnlicher ist, ganz und gar aus der Acht gelassen. Das Frauenzimmer, welches der Natur die große Wohlthat der Schönheit zu verdanken hat, setzt ihr ganzes Verdienst darin, daß sie schön ist, und genießt der Vorzüge und Freyheiten einer Schönen, bis die Blattern, graues Haar, und andre Naturtribute, davon die Schönen nicht befreyet sind, die Ansprüche auf den Besitz vom Angesichte gewischt haben.

Die Andern, denen bey ihrer Bildung die Grazien nicht freundlich lächelten, und deren widrige Gestalten ihnen keine Eroberungen zu machen gestatten, bemühen sich beständig, der Natur dadurch einen Verweis zu geben, daß sie ihren

Fehler

Fehler durch Putz verbessern oder verringern wollen, ohne zu bedenken, daß solches Bestreben sehr selten etwas anders hervorbringt, als daß es diejenigen Unvollkommenheiten sichtbarer und unerträglicher macht, die eine kluge Unterwerfung vielleicht weniger auffallend gemacht hätte; gleich den ungeschickten Malern, die die Schönheiten der Natur nicht erreichen können, und sich zu helfen glauben, wenn sie ihre Contrefeits mit reichen Kleidern und köstlichen Geschmeide malen.

Mit einem Worte, Sie alle, meine geehrtesten Damen, mögen gerne schön seyn, oder dafür gehalten werden. Das ist das große Staatsgeschäft, welches Sie niemals aus den Augen verlieren. Die Hoffnung, den Ruf der Schönheit zu erlangen, hat tausendfachen Reiz, und ist die herrschende Leidenschaft. Sie macht es, daß man alle Künste, die zu diesem Zwecke führen, mit offnen Armen aufnimmt; und daß (nicht zu erwähnen des gierigen Beyfalls, den die Arcana, oder, besser zu sagen, die Betrügereyen der Marktschreyer und Saalbader bey ihnen finden) wenige unter Ihnen sind, die nicht die Tugenden des gesammleten Maythaues kennen sollten; und noch weniger derer, die nicht ein oder das andre Mittelgen hinter der Hand hätten, die Gesichtsfarbe frisch, oder eine Pomade, die Haut sanft zu erhalten, die Hitzblattern und Sommersprossen zu vertreiben; verschiedene Wasser gegen die blasse Farbe, und ein oder das andere Universalmittel,

nütz-

nützlich und nöthig in nicht minder wichtigen Bedürfnissen; und kurz, dem Götzen der Schönheit werde alle Sorgen und Unbequemlichkeiten geopfert.

Es ist wahr, ein schönes Gesicht führt die kräftigste Empfehlung bey sich; erwirbt sich Gewogenheit und macht sich alles unterwürfig; allein, ist es auch hinlänglich, das Herz der Männer beständig zu erhalten? Nein, gewiß nicht. Sie haben es zwar geglaubt, meine schönen Leserinnen, und glauben es noch: ungeachtet aber man jeden Augenblick überzeugende Beweise vom Gegentheile sieht, scheinen Sie Ihren Irrthum zu lieben und sich sehr wohl dabey zu befinden. Möchts auch hingehn, wenn ein Frauenzimmer von großer Schönheit und kleinem Verstande nur fähig wäre, sich zu einem politischen Schweigen zu bequemen, so, daß sie weder durch Schwatzen, noch durch Stummbleiben sündigte, so könnte sie noch einige Macht behalten, und der erste Eindruck würde dauerhafter bleiben; und wenn sie auch die Neigung nicht fesselte, so würde sie solche wenigstens doch unterhalten; aber, (leise gesagt, daß es niemand hört!) in welchem Lande lebt das Frauenzimmer, welches zu schweigen versteht, besonders wenn es den Ruf der Schönheit hat? Gewöhnlich verliert eine schöne Person durch ihr Sprechen alles wieder, was sie durch ihre schöne Gestalt gewonnen hatte. Wir würden uns, wenn sie weniger plauderte, fast gezwungen sehen, sie zu lieben. Aber sie will beständig das Wort alleine haben,

und

und diese Schwachheit setzt sie wieder aus allem ihrem erworbenen Vortheile heraus. Kaum thut sie den Mund auf, ohn' eine läppische Kinderey hervorzubringen; ihre Fragen sind einfältig und unbedacht; und hat man es ja schon erlebt, daß eine Dame, die die Nase sehr hoch trug, und der man es nicht zu sagen brauchte, wie hübsch sie wäre, sehr ernsthaft fragte: ob Cesar nicht ein Christ gewesen, da er doch zu Rom gewohnt? Nun ist freylich wahr, daß das weibliche Geschlecht nicht verpflichtet ist, die römische Geschichte zu studiren; aber, es giebt doch gewisse Dinge, die so alltäglich sind, daß man sie wissen muß, wenn man nicht für einfältig und dumm gehalten seyn will. Doch, laß uns wieder einlenken!

Alles, was das Maas überschreitet, heißt übertrieben und taugt nichts. Das Frauenzimmer, welches, ohne unterrichtet zu seyn, zu viel spricht, arbeitet seinem eignen Vortheil entgegen, und verringert sein Ansehen; und diejenigen machens auch noch nicht besser, welche so wenig sprechen, daß man glauben sollte, sie wären stumm geboren, oder hätten die Sprache verloren. Laß uns uns eine vollkommne Schönheit vorstellen, die aber nichts weiter ist, als schön, und ohn' ihr eine andere angenehme Eigenschaft zu geben, die ihren Reiz erhöhen könnte. Eine Menge neugieriger Männer heften ihren Blick auf sie. Dieser preißet ihren Mund, jener ihre Augen. Einer rühmt ihren Busen, ein andrer ihre Hände. Unsere

Schön-

Schönheit hört alles; sie lächelt; schlägt die Augen nieder, und hebt sie bald hernach wieder empor, indem sie alle nach der Reihe ansieht, um gleichsam ihre Aussprüche zu bekräftigen, und ihnen im Vorbeygehen zu sagen, sie sollen nicht nur bewundern, sondern auch verehren. Einer tritt hervor, ihr eine Blume zu reichen: sie nimmt solche mit Gefälligkeit an: macht die Grimasse den Kopf ein wenig zu neigen, und hebt ihn sehr langsam wieder in die Höhe; und hierin besteht der ganze Ausdruck ihres Dankens. Was meynen Sie, meine schönen Leserinnen, was daraus entstehen wird? Ich will es Ihnen sagen. Die Mannspersonen werden nach und nach den Abtrupp schlagen, und das Lager leer stehen lassen. Der Eine sagt: es ist eine schöne Bildsäule, und der Andre, ich weis die Verhältnisse ihres Gesichts schon ganz auswendig. Hier dieser sagt: es ist ein hübsches Gesicht; aber es wiederholt sein ewigs Einerley, ohne dem Geiste ein Wort zu sagen; und jener dort: es ist eine Figur, die nur für die Augen spricht, und nur ein einziges Histörchen zu erzählen hat. Aber, meine Herren, wo denken sie hin? es ist ja eine vollkommne Schönheit. Mags doch! sagen sie alle; wir haben sie schon gesehen, und kennen das Geziere, das Kopfnicken, das Lächeln, das Liebäugeln schon ganz. Hier ist nur für die Augen gesorgt, und nicht für den Geist; wir wollen hingehen und die Seele zu diesem Körper suchen. Sehen Sie, so würde es gehen; und so geht es wirklich täglich denen, die gar nichts weiter, als

nur

nur schön sind. Beym ersten Anblick blenden sie; man wird aber des Bewunderns bald satt; das Affektiren ermüdet: der Geist sucht Unterhaltung; und hier beginnt der Knoten: das Frauenzimmer sitzt da mit seiner Schönheit, und die vernünftigen Mannspersonen vermeiden ihren Umgang.

Vielleicht werden die Schönen unter meinen Leserinnen, die es nun schon einmal gewohnt sind, Göttinnen genannt zu werden, und welchen es vom Umgange mit den Schmeichlern, oder besser zu sagen, heimtückischen Verräthern, im Kopfe schwindelt, nicht glauben können, daß diese Schilderungen der Natur treu seyen. Zu verwundern wäre es nicht; wir schließen selten oder niemals über dasjenige richtig, was in uns selbst vorgeht. Laß uns daher, weil doch Vergleichungen fast immer unserm Urtheile zu statten kommen, zusehen, ob wir eine finden können, die die Sache recht anschaulich mache. Siehe, da kommt eben ein junger Herr, mein gnädigs Fräulein, der Ihnen seine Aufwartung machen will. Er ist hübsch, wohlgestaltet, von blühender Gesichtsfarbe; mit einer von den glücklichen Physiognomien, die ihren Besitzer empfehlen; kurz, von lieblicher, anmuthiger Figur; mit schönem, reichen Haar, staatlich frisirt, und übrigens ganz streng und pünktlich nach der neuesten Mode gekleidet. Er setzt sich bey einer Dame nieder. Er grüßet sie kaltsinnig, oder grüßet sie gar nicht. Die Dame

sagt

sagt ihm Komplimente über seine Frisur, und er antwortet ihr mit einem: ganz gehorsamster Diener! Sie rühmt seinen Geschmack in der Wahl seines Kleides; fragt ihn allenfalls, was es für Tuch sey, und er versetzt: gewebtes Tuch! Da sitzt er und legt seine Manschetten-Falten sorgfältig in Ordnung; spreizt die Weste aus; sucht von den Rockärmeln und Aufschlägen die kleinsten Staubfäserchen ab, und betrachtet, hingegossen im süssesten Selbstgenuß, seine Schönheit in einem Spiegel, der gegen ihm über steht. Jemand aus der Gesellschaft versucht es, diesen Narciß ins Gespräch zu ziehen: aber umsonst; alle seine Antworten sind einsylbig; und Ja, nein, so, und wohl, sind die Scherflein, womit er für den ganzen Abend seine Zeche bezahlt. Wohl zufrieden, endlich, mit der Freygebigkeit, womit die Natur es behandelte, hat dies Männchen von dem Seinigen nichts zugeschossen, als einen ansehnlichen Posten von Eigendünkel, womit er auch ein unerschöpfliches Capital von Unwissenheit und Dummheit erworben hat. Was werden Sie, meine Damen, mit diesem hübschen Herrn Peter Meffert machen? Es ist leicht zu errathen. Mit all seiner Schönheit und seinem Putz wird er Ihnen abgeschmackt scheinen; Schade, werden Sie sagen, daß eine solche Seele eine so schöne Wohnung hat; und werden einem Glatzkopfe den Vorzug geben, wenn er nur Geist und Verstand hat. — Die Anwendung werden meine Leserinnen selbst machen.

Mich

Mich deucht, es war Cato, der zu sagen pflegte, es gäbe keine grössere Schönheit, als die Schönheit der Tugend; und ich glaube, er hatte höchst Recht, der ehrwürdige Alte. Denn, in der That, wo finden wir die Definition der Schönheit? Worinn besteht ihr Wesen? worauf gründet sie sich? Nach welchem Maasstabe mißt man ihre Länge und Breite? Wenn die Schönheit bloß von dem Eigensinne oder der Einbildung desjenigen abhienge, der sie betrachtet? Und das ist nicht nur möglich, sondern sogar höchst wahrscheinlich. Wir sehen, daß eine Ethiopische Schöne bey uns für eine Mißgestalt gehalten wird. Dort ist sie eine Göttinn, hier ein Teufel; und vielleicht träfe unser Mädchen, weiß wie Milch, und roth wie Rosen, in Ethiopien kein besser Schicksal. Rümpfen Sie Ihre Näsgen nicht so spöttisch, meine Damen, diese Muthmassung ist nicht so ungegründet. Ich besinne mich gelesen zu haben, (wo? aber weis ich nicht mehr) daß die Holländer auf einer Reise nach Guinea, dem dortigen Könige ein Geschenk von verschiedenen Frauenzimmern machten; die Schönsten, die sie unter einem grossen Haufen feiler Dirnen ausgesucht hatten. Dieser Monarch nahm das Geschenk zwar an, sendete es aber sehr bald zurück, und die Holländer mußten ihre weißen Conversations-Damen wieder nach Europa führen, und die schwarzen Schönen behielten den Preis. Doch wir brauchen nicht so weit zu gehen. Bey uns daheim ist manches Gesicht für viele gleich-

 gültig,

gültig, ja sogar widrig, das für andere voller Reize ist, und worinn sie das schönste und genaueste Ebenmaaß finden. Es war eine Zeit, da ein Paar blaue Augen ein Potosi werth waren; heut zu Tage gäbe man für ein ganzes Dutzend nicht ein Glas Wasser. Die blinzenden Aeuglein, die Habichtsnasen, ein weitgespaltener Mund und Hängelippen hatten ebenfalls ihr goldenes Jahrhundert. Die Zeit vergieng, und Schönheiten von neuem Schlage hatten ihre Reihe: heute schätzt man die nicht mehr, die gestern im Werthe waren, und Morgen wirds den heutigen eben so ergehen. Kurz, die Schönheit ist eben so gut, wie die Kleidung, der Mode unterworfen. Die Männer halten das für Schönheit, was ihrem Geschmacke oder ihrer Phantasey entspricht; und wenn man ihn fragte, der in eine Schieläugige verliebt ist, oder denjenigen, dem eine Stumpfnase den Verstand verrückt hat: so würde ein jeder von ihnen sagen, sein Schätzchen sey eine Venus; und überhaupt wissen nur Sie, meine Damen, am besten, ob es denn wirklich Schönheiten sind, wovon man solch ein Aufhebens macht!

Doch in solche Spitzfindigkeiten mag ich mich nicht einlassen. Mags doch immerhin Schönheiten geben. Jedermann räumt es ein, und ich möchte nicht gerne allein eine lächerliche Ausnahme von der Regel seyn. Mir ist nur daran gelegen, daß meine Leserinnen wissen mögen, wie wenig sichre Rechnung sie auf ein Guth machen kön-

können, das immer noch im Prozeß steht, und worüber die Stimmen der Richter eben so verschieden sind, als die Physiognomien der Kläger und der Beklagten. Daß sie einsehen mögen, wie es einem Frauenzimmer eben so unmöglich sey, sich bloß durch seine Schönheit hochachtungswürdig zu machen, als es einem Papagayen ist, dadurch den Titel eines Redners und Philosophen zu erwerben, daß er ein Dutzend Worte radebrechen kann, welche ihm durch Kunst und Geduld beygebracht sind; daß der Hochmuth alle Symetrie der Schönheit zerstört, und daß die Affectation mehr Verwüstung darinn anrichtet, als die schlimmsten Blattern; und kurz, daß eine schöne Gestalt, für sich allein, eben so wenig vermögend ist, diejenigen Wirkungen hervorzubringen, worauf das Bestreben des Frauenzimmers gerichtet ist, als jene, die ein unvollendetes oder in zu großer Eile hervorgebrachtes Werk der Natur zu seyn scheinen, unfähig seyn sollten, sich Liebe zu erwerben, wenn sie nur dasjenige durch Verdienste zu ersetzen wissen, was ihnen an Schönheit abgeht. Es ist nöthig, die Schönheit zu schmükken: aber nicht mit Flitterstaat. Sie fodert Begleitung, aber nicht von kindischen Tändeleyen und Grimassen. Und hier komm' ich auf mein Rezept. Verlangen Sie, meine schönen Leserinnen, von allen gesucht, geehrt, ja selbst bis zur Vergötterung geliebt zu werden? Hier haben Sie dazu das Geheimniß in zwey Worten: Tugend und Verstand. Das sind die beyden starken

Grundpfeiler, auf welche Sie das ganze Gebäude Ihrer Glückseligkeit gründen müssen, und zugleich das unfehlbare Mittel, uns Ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und die natürliche Unbeständigkeit der Männer zu fesseln.

Die Tugend wird Ihnen die Ruhe, die Heiterkeit, das fröhliche, aufrichtige, gefällige Wesen geben, das ihre eigenthümliche Wirkung und Gabe ist; und diese, indem sie der Schönheit einen Zusatz beymischen, den keine von den andern sogenannten Vollkommenheiten hervorzubringen im Stande ist, werden sogar der Wenigstschönen Reize verleihen, und sie zu einem würdigen Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit und Verehrung machen. Der Verstand, welcher (wie die Tugend) allenthalben zu Hause gehört, und sein unbestrittenes Recht auf die Herzen hat, wird über Ihre Gespräche ein neues und angenehmes Salz verbreiten; und die Materien, welche mit der dem Frauenzimmer so natürlichen Delikatesse behandelt werden, müssen eine ganz neue Gestalt gewinnen. Mit einem Worte, durch Tugend und Verstand werden Sie, meine Damen, unumschränkte Königinnen über unsre Herzen werden, und niemand wird Ihnen diesen Thron streitig machen, oder sich unwillig weigern, Ihnen die unverbrüchlichste Treue zu huldigen.

Die Tugend setze ich billig bey Ihnen voraus, und will also in aller möglichen Kürze nur Etwas über den Verstand vorbringen, weil ich nicht gerne

gerne lästig seyn möchte. „Aber, (werden einige Damen sagen) „was sagen Sie uns da viel vom „Verstande? Um ihn zu bekommen, muß der „Geist gebildet werden; und wohin sollen wir uns „wenden, um Unterricht zu suchen? Sey es Ehr„geiz, sey es Neid oder Ungerechtigkeit, Ihr Her„ren Männer wollt uns keine Fähigkeiten zuge„stehen, und habt uns von allen Arten von Stu„dien ausgeschlossen, so, daß heutiges Tages je„des Frauenzimmer, das sich aus der allgemeinen „weiblichen Unwissenheit losreißen will, für ein „eitles naseweises Ding gehalten wird. Sollen „wir die Universitäten beziehen? Wird man uns „den Dokterhut ertheilen?“ — Nein, meine schönen Damen, der Reifrock und der Doktorhut, die Frisur à la Herisson und der Priestermantel würden gar schlecht bey einander figuriren. Jeder Stand heischt seinen besondern Unterricht; und derjenige, den ich für Sie wünsche und verlange, ist nicht in die Hörsäle eingeschränkt. Im Besuchzimmer, mit dem Arbeitsbeutel in der Hand, und mitten im geselligen Gespräche kann man lernen, und ein Frauenzimmer kann sich unterrichten, ohne Mühe, ohne Kosten, ohne Beschwerden. Weder Aristoteles noch Newton, noch Gassendi, noch Avicena, noch Baldus sind die Schriftsteller, die ich Ihnen zum Lesen anpreiße: „Sollen wir die gelehrten Sprachen lernen?“ — Im Traume fällt mir das nicht ein! Alle griechische oder lateinische Damen würden jeden Augenblick in die Versuchung fallen, Verse aus dem Homer oder

Virgil anzuführen *). „Der Schluß also ist,
„daß wir uns weder auf die Philosophie, noch
„Medicin, noch sonstige Gelehrsamkeit legen,
„oder vom Homer und Virgil mehr als die Na-
„men wissen sollen? Aber, was sollen wir denn
„lernen? Bestimmen Sie uns etwa für die Astro-
„logie, für die Architectur und Dichtkunst, oder
„sollen wir die Antiquitäten zu unsrer Profeßion
„machen?" — O du liebe Treuherzigkeit! —
Sagen Sie mir doch, liebste unschuldige und arg-
lose Geschöpfe Gottes, halten Sie den Denker
für so einfältig und unbesonnen, daß er verlangen
könnte, Sie sollten sich darauf legen, Prognostica
zu stellen? oder er wolle Ihnen von Alterthü-
mern etwas vorschwätzen, da das bloße Wort Alt
den Damen schon mehr Grauen macht, als Schlan-
gen, Spinnen, Katzen, und die Bußübung des
Geißelns? Lassen Sie mir doch mehr Gerechtig-
keit wiederfahren, und schlafen ganz ruhig!

Es

*) Dieser bärtig seyn sollende Pfeil des Herrn Denkers oder Grillenfängers, wenn er in Spanien furchtbar war, fällt in Teutschland flatternd zu Boden. Der Uebersetzer kennt wirklich mehr als eine Dame, die ihren Virgil, wenigstens, mit Geschmack und Vergnügen liest, und man muß langen Umgang und schon eine litterarische Vertraulichkeit bey ihnen erworben haben, ehe man es ihnen nur anmerkt, daß sie wüßten, daß ein solches Buch gedruckt sey; indem sie ihre Autoren eben so sorgfältig unterm Schlosse halten, als ein junges Mädchen die Briefe seines Geliebten. A. d. Ueb.

Es giebt Wissenschaften, meine Damen, die gar nicht für Sie sind, oder von welchen bloß eine leichte Kenntniß für Sie hinreicht; und andere, ohne deren Einsicht Sie nothwendigerweise eine sehr traurige Figur im menschlichen Umgange machen müssen. Die Zeiten sind sich nicht immer gleich. Jene ist vorbey, wo die Damen einen bartlosen Senat ausmachten, der über bürgerliche und Staatssachen, über Krieg und Frieden, und über die Angelegenheiten, die zwischen den Städten und ihren hochweisen Magistraten vorfielen, rathschlagte *). Folglich bedürfen Sie der Art des Unterrichts nicht weiter, die zu jenem Amte erforderlich war. Bey einer andern Gelegenheit (denn ich hoffe, daß wir uns fleißig mit einander unterreden werden) will ich Ihnen sagen, meine Damen, was für ein Studium ich für Ihr Geschlecht und Ihre itzigen Umstände am zuträglichsten halte; und, falls es nöthig, will ich Ihnen Ihre Bibliothek auszeichnen. An Einem Tage läßt sich nicht alles sagen, noch weniger in Einem Aufsatze, in dem man so vielerley vorzubringen hat. Sie werden sich für heute gefälligst begnügen, zu wissen, daß die Schönheit, für sich allein, den Werth nicht hat, den Sie sich eingebildet

*) In den Republiken der Gallier wurden lange Zeit die bürgerlichen und Staatsgeschäfte, welche hernachmal den Druiden (Priestern) übertragen wurden, von einem weiblichen Senat verwaltet.

Note des Autors.

bildet hatten; daß sie nothwendige Hülfe braucht, und daß sie ohne diese Hülfe das allerunnützeste, beschwerlichste, ja selbst schädlichste Mittel ist, das Sie nur besitzen können. Ein schönes Frauenzimmer ist der Gefahr am meisten ausgesetzt, und ist das Ziel der meisten Batterien. Ueber eine Schöne ohne Tugend und Verstand ist der Triumph sicher. Die Schmeicheley thut den ersten Angriff, und die einfältige Leichtgläubigkeit mit der Eitelkeit und Unwissenheit, ihren unzertrennlichen Gefährtinnen und Freundinnen, machen die Eroberung leicht. Ein kluges Frauenzimmer kennt die Gefahr, und vereitelt die listigen Kunstgriffe des Feindes; und nach meiner Meynung ist ein durch Gewohnheit oder Temperament tugendhaftes Frauenzimmer demjenigen weit nachzusetzen, welches nach Einsichten und aus Grundsätzen der Religion, der Ehre und des Wohlstandes tugendhaft ist.

Die Schönheit verliert ihren Werth durch den Genuß. Was wird nun nicht erst geschehen, wenn Genuß, Krankheit und Alter zusammenkommen? Ueberlegen Sie das, meine Freundinnen, und es wird Sie nicht wundern, wenn Sie so manche Schöne unglücklich, und so manche Häßliche glücklich sehen. Die Schönheit allein stillt nur die Begierden, und diese sind von kurzer Dauer. Tugend und Geist ältern niemals; gewinnen, jemehr man sie kennen lernt, und sind keinen Zufällen unterworfen. Ein Schiffspatron be-

begnügt sich nicht, selbst wenn er sein Fahrzeug im Hafen liegen hat, nur einen Anker auszuwerfen. Er bedient sich mehrerer, damit wenn einer bricht, die übrigen es noch sicher halten können. Hängen Sie, meine schönen Damen, Ihre Glückseligkeit, ihre Zufriedenheit nicht an das einzige schwache Ankertau der Schönheit. Es stockt und reißt zu leicht, und das Schiff stößt auf Klippen, wenn sie es nicht vor sichern Ankern befestigen. Glauben Sie mir's, liebe Freundinnen, Tugend und Verstand, das ist mein Thema, und das ist das einzige und kräftigste Mittel, Schönheit und Hochachtung zu erwerben, und sich im Besitz derselben zu erhalten.

Sie sehen hier, meine schönen Leserinnen, daß ich ganz aufrichtig mit Ihnen umgehe, und daß, anstatt Schmeicheley von mir zu hören, welche allemal ihre eigennützigen Absichten hat, und an welche Sie fast durchgängig gewöhnt sind, ich Ihr Bestes als mein eigenes beherzige, und Ihnen das aufrichtig und offenherzig sage, was, nach meiner Meynung, zu Ihrer Glückseligkeit führt. Sollte aber, unglücklicherweise, meine Wahrheit nicht geachtet werden, und sollten die Gründe, die ich angeführt habe, keinen Eindruck auf Ihre Gemüther machen: so bedenken Sie doch zum wenigsten, meine Freundinnen, daß Sie vom Schöpfer bestimmt sind, die Bitterkeit des menschlichen Lebens zu versüssen; und daß Sie folglich eine sehr geringe und unwürdige Mey-

nung von sich selbst hegen müßten, wenn Sie sich nur als Gegenstände betrachteten, die bloß zur Belustigung unsrer Augen dienen könnten, und sich auf diese Weise des natürlichen viel größern Umfangs Ihres Vermögens beraubten, und sich mit gemalten Figuren in einen Rang stellten. Bedenken Sie, daß die Schönheit, durch Tugend und Verstand erhöht, (wodurch Herz und Geist zugleich gewonnen werden,) einen unendlich weit edlern und schätzbarern Gegenstand ausmachen: daß beyde einer schönen Person einen neuen Werth ertheilen, und gleichsam die Schönheit selbst verschönern: daß durch ihre Vermittelung die Grazien und die Reize, welche sonst nothwendig mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit zugleich verschwinden, sich beständig in der zärtlichen Mutter, in der klugen Freundinn und der treuen Gattin erhalten; und daß endlich, gleich wie die mit Kunst auf Leinwand getragenen Farben das Auge ergötzen, ohne das Herz zu füllen, also auch ein Frauenzimmer, das sich nicht bestrebt, die natürlichen Reize seiner Person mit dem Schmuck der Tugend und des Verstandes zu zieren, zwar sehr wohl als Gemälde belustigen kann, aber niemals dahin gelangen wird, als Schönheit zu siegen.

Nehmen Sie, meine schönen Leserinnen, mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit den in diesem Blatte enthaltenen Rath auf, welchen mir die Ergebenheit, Hochachtung und Ehrfurcht

nung von sich selbst hegen müßten, wenn Sie sich nur als Gegenstände betrachteten, die bloß zur Belustigung unsrer Augen dienen könnten, und sich auf diese Weise des natürlichen viel größern Umfangs Ihres Vermögens beraubten, und sich mit gemalten Figuren in einen Rang stellten. Bedenken Sie, daß die Schönheit, durch Tugend und Verstand erhöht, (wodurch Herz und Geist zugleich gewonnen werden,) einen unendlich weit edlern und schätzbarern Gegenstand ausmachen: daß beyde einer schönen Person einen neuen Werth ertheilen, und gleichsam die Schönheit selbst verschönern: daß durch ihre Vermittelung die Grazien und die Reize, welche sonst nothwendig mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit zugleich verschwinden, sich beständig in der zärtlichen Mutter, in der klugen Freundinn und der treuen Gattin erhalten; und daß endlich, gleich wie die mit Kunst auf Leinwand getragenen Farben das Auge ergötzen, ohne das Herz zu füllen, also auch ein Frauenzimmer, das sich nicht bestrebt, die natürlichen Reize seiner Person mit dem Schmuck der Tugend und des Verstandes zu zieren, zwar sehr wohl als Gemälde belustigen kann, aber niemals dahin gelangen wird, als Schönheit zu siegen.

Nehmen Sie, meine schönen Leserinnen, mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit den in diesem Blatte enthaltenen Rath auf, welchen mir die Ergebenheit, Hochachtung und Ehrfurcht

furcht eingegeben haben, womit ich unverbrüchlich verharre

Dero

aufrichtigster Freund und Diener

der Denker.

N. S. Ich bin überzeugt, daß meine hochgeschätzten Leserinnen sich weder über den Denker noch über seinen Denkzeddel zu beklagen haben; und daher unterstehe ich mich, Sie um eine Gewogenheit zu bitten. Sie bestehet darinn, daß doch ja die Mannspersonen nicht erfahren mögen, daß ich Ihnen dergleichen Rezept bekannt gemacht habe. Ihre listigen Absichten gelingen ihnen leichter bey weniger tugendhaften und schlechter unterrichtetem Frauenzimmer. Diese zwo Klassen erlauben ihnen manchen Sieg, und können sie daher nicht leiden, daß sich jemand finde, der sich des Bestens der Damen, das dem ihrigen so gerade entgegen steht, eifrig annehme. Sie sehen es als ein Verbrechen an, wenn man Sie warnet, beständig auf Ihrer Huth zu seyn, und wenn man Ihnen Waffen zuführet, womit Sie sich vertheidigen können; und ich möchte mich nicht gerne einem Ungewitter von Beleidigungen bloßstellen. Sie können es mir glauben, meine Damen, die meisten Mannspersonen setzen ein Verdienst darinn, Sie zu hintergehen; halten sich selbst für geschickter, und diejenigen werden geschätzt, welche Ihrer Leichtgläubigkeit, meine Damen, am meisten aufheften. Das Gegenmittel

wissen

nung von sich selbst hegen müßten, wenn Sie sich nur als Gegenstände betrachteten, die bloß zur Belustigung unsrer Augen dienen könnten, und sich auf diese Weise des natürlichen viel größern Umfangs Ihres Vermögens beraubten, und sich mit gemalten Figuren in einen Rang stellten. Bedenken Sie, daß die Schönheit, durch Tugend und Verstand erhöht, (wodurch Herz und Geist zugleich gewonnen werden,) einen unendlich weit edlern und schätzbarern Gegenstand ausmachen: daß beyde einer schönen Person einen neuen Werth ertheilen, und gleichsam die Schönheit selbst verschönern: daß durch ihre Vermittelung die Grazien und die Reize, welche sonst nothwendig mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit zugleich verschwinden, sich beständig in der zärtlichen Mutter, in der klugen Freundinn und der treuen Gattinn erhalten; und daß endlich, gleich wie die mit Kunst auf Leinwand getragenen Farben das Auge ergötzen, ohne das Herz zu füllen, also auch ein Frauenzimmer, das sich nicht bestrebt, die natürlichen Reize seiner Person mit dem Schmuck der Tugend und des Verstandes zu zieren, zwar sehr wohl als Gemälde belustigen kann, aber niemals dahin gelangen wird, als Schönheit zu siegen.

Nehmen Sie, meine schönen Leserinnen, mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit den in diesem Blatte enthaltenen Rath auf, welchen mir die Ergebenheit, Hochachtung und Ehrfurcht

furcht eingegeben haben, womit ich unverbrüchlich verharre

Dero

aufrichtigster Freund und Diener

der Denker.

N. S. Ich bin überzeugt, daß meine hochgeschätzten Leserinnen sich weder über den Denker noch über seinen Denkzeddel zu beklagen haben; und daher unterstehe ich mich, Sie um eine Gewogenheit zu bitten. Sie bestehet darinn, daß doch ja die Mannspersonen nicht erfahren mögen, daß ich Ihnen dergleichen Rezept bekannt gemacht habe. Ihre listigen Absichten gelingen ihnen leichter bey weniger tugendhaften und schlechter unterrichtetem Frauenzimmer. Diese zwo Klassen erlauben ihnen manchen Sieg, und können sie daher nicht leiden, daß sich jemand finde, der sich des Bestens der Damen, das dem ihrigen so gerade entgegen steht, eifrig annehme. Sie sehen es als ein Verbrechen an, wenn man Sie warnet, beständig auf Ihrer Huth zu seyn, und wenn man Ihnen Waffen zuführt, womit Sie sich vertheidigen können; und ich möchte mich nicht gerne einem Ungewitter von Beleidigungen blosstellen. Sie können es mir glauben, meine Damen, die meisten Mannspersonen setzen ein Verdienst darinn, Sie zu hintergehen; halten sich selbst für geschickter, und diejenigen werden geschätzt, welche Ihrer Leichtgläubigkeit, meine Damen, am meisten aufheften. Das Gegenmittel

wissen

nung von sich selbst hegen müßten, wenn Sie sich nur als Gegenstände betrachteten, die bloß zur Belustigung unsrer Augen dienen könnten, und sich auf diese Weise des natürlichen viel größern Umfangs Ihres Vermögens beraubten, und sich mit gemalten Figuren in einen Rang stellten. Bedenken Sie, daß die Schönheit, durch Tugend und Verstand erhöht, (wodurch Herz und Geist zugleich gewonnen werden,) einen unendlich weit edlern und schätzbarern Gegenstand ausmachen: daß beyde einer schönen Person einen neuen Werth ertheilen, und gleichsam die Schönheit selbst verschönern: daß durch ihre Vermittelung die Grazien und die Reize, welche sonst nothwendig mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit zugleich verschwinden, sich beständig in der zärtlichen Mutter, in der klugen Freundinn und der treuen Gattin erhalten; und daß endlich, gleich wie die mit Kunst auf Leinwand getragenen Farben das Auge ergötzen, ohne das Herz zu füllen, also auch ein Frauenzimmer, das sich nicht bestrebt, die natürlichen Reize seiner Person mit dem Schmuck der Tugend und des Verstandes zu zieren, zwar sehr wohl als Gemälde belustigen kann, aber niemals dahin gelangen wird, als Schönheit zu siegen.

Nehmen Sie, meine schönen Leserinnen, mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit den in diesem Blatte enthaltenen Rath auf, welchen mir die Ergebenheit, Hochachtung und Ehrfurcht

furcht eingegeben haben, womit ich unveränderlich verharre

Dero

aufrichtigster Freund und Diener

der Denker.

N. S. Ich bin überzeugt, daß meine hochgeschätzten Leserinnen sich weder über den Denker noch über seinen Denkzeddel zu beklagen haben; und daher unterstehe ich mich, Sie um eine Gewogenheit zu bitten. Sie bestehet darinn, daß doch ja die Mannspersonen nicht erfahren mögen, daß ich Ihnen dergleichen Rezept bekannt gemacht habe. Ihre listigen Absichten gelingen ihnen leichter bey weniger tugendhaften und schlechter unterrichtetem Frauenzimmer. Diese zwo Klassen erlauben ihnen manchen Sieg, und können sie daher nicht leiden, daß sich jemand finde, der sich des Bestens der Damen, das dem ihrigen so gerade entgegen steht, eifrig annehme. Sie sehen es als ein Verbrechen an, wenn man Sie warnet, beständig auf Ihrer Huth zu seyn, und wenn man Ihnen Waffen zuführt, womit Sie sich vertheidigen können; und ich möchte mich nicht gerne einem Ungewitter von Beleidigungen blosstellen. Sie können es mir glauben, meine Damen, die meisten Mannspersonen setzen ein Verdienst darinn, Sie zu hintergehen; halten sich selbst für geschickter, und diejenigen werden geschätzt, welche Ihrer Leichtgläubigkeit, meine Damen, am meisten aufheften. Das Gegenmittel

wissen

nung von sich selbst hegen müßten, wenn Sie sich nur als Gegenstände betrachteten, die bloß zur Belustigung unsrer Augen dienen könnten, und sich auf diese Weise des natürlichen viel größern Umfangs Ihres Vermögens beraubten, und sich mit gemalten Figuren in einen Rang stellten. Bedenken Sie, daß die Schönheit, durch Tugend und Verstand erhöht, (wodurch Herz und Geist zugleich gewonnen werden,) einen unendlich weit edlern und schätzbarern Gegenstand ausmachen: daß beyde einer schönen Person einen neuen Werth ertheilen, und gleichsam die Schönheit selbst verschönern: daß durch ihre Vermittelung die Grazien und die Reize, welche sonst nothwendig mit der jungfräulichen Schamhaftigkeit zugleich verschwinden, sich beständig in der zärtlichen Mutter, in der klugen Freundinn und der treuen Gattin erhalten; und daß endlich, gleich wie die mit Kunst auf Leinwand getragenen Farben das Auge ergötzen, ohne das Herz zu füllen, also auch ein Frauenzimmer, das sich nicht bestrebt, die natürlichen Reize seiner Person mit dem Schmuck der Tugend und des Verstandes zu zieren, zwar sehr wohl als Gemälde belustigen kann, aber niemals dahin gelangen wird, als Schönheit zu siegen.

Nehmen Sie, meine schönen Leserinnen, mit Ihrer gewohnten Güte und Freundlichkeit den in diesem Blatte enthaltenen Rath auf, welchen mir die Ergebenheit, Hochachtung und Ehrfurcht

furcht eingegeben haben, womit ich unverbrüchlich verharre

Dero

aufrichtigster Freund und Diener
der Denker.

N. S. Ich bin überzeugt, daß meine hochgeschätzten Leserinnen sich weder über den Denker noch über seinen Denkzeddel zu beklagen haben; und daher unterstehe ich mich, Sie um eine Gewogenheit zu bitten. Sie bestehet darinn, daß doch ja die Mannspersonen nicht erfahren mögen, daß ich Ihnen dergleichen Rezept bekannt gemacht habe. Ihre listigen Absichten gelingen ihnen leichter bey weniger tugendhaften und schlechter unterrichtetem Frauenzimmer. Diese zwo Klassen erlauben ihnen manchen Sieg, und können sie daher nicht leiden, daß sich jemand finde, der sich des Bestens der Damen, das dem ihrigen so gerade entgegen steht, eifrig annehme. Sie sehen es als ein Verbrechen an, wenn man Sie warnet, beständig auf Ihrer Huth zu seyn, und wenn man Ihnen Waffen zuführt, womit Sie sich vertheidigen können; und ich möchte mich nicht gerne einem Ungewitter von Beleidigungen bloßstellen. Sie können es mir glauben, meine Damen, die meisten Mannspersonen setzen ein Verdienst darinn, Sie zu hintergehen; halten sich selbst für geschickter, und diejenigen werden geschätzt, welche Ihrer Leichtgläubigkeit, meine Damen, am meisten aufheften. Das Gegenmittel

wissen

wissen Sie; Tugend und Verstand. Sammlen Sie Schätze von beyden: und dann, daß es ja niemand erfährt!

Der Denker.

Dritter Denkzeddel.

Warum sollte man Komplimente brauchen, der Verwegenheit auf die Finger zu klopfen, womit die Fremden sich in unsern Bart hinein über uns aufhalten! Wie stehts denn mit uns, ihr Herrn? Was für eine unzeitige Duldsamkeit haben wir denn angenommen? Ehedem solch ein Getreibe, solche Festigkeit, solch ein:

> Es una fiera gente la de España,
> que quando à pechos una cosa toma
> los tiembla el Mar, la morte los extraña. *)

und dergl. bausbäckige Floskeln mehr. Aber bloß Klimmpern ists, sag' ich; Gacksern um ein Windey;

*) Es ist ein kühnes Volk, die Spanier,
denn nimmt sichs nur ein Ding recht vor,
so zittert vor ihm das Meer, und der Tod verkriecht sich.

en; und Lope hat sich betrogen, oder Spanien liegt nicht mehr auf der vorigen Stelle, und der Schwefel und das lodernde Griechische Feuer der Spanier hat sich in Zuckerkand und Caramellen verwandelt! Wahrhaftig, wir sind gedultiger als C — —, und wer uns nicht mit aller Sicherheit hundert Grobheiten und Flegeleyen unter die Nase sagt, dem fehlts nur bloß an Lust darzu.

Nur noch so neulich, als Gestern, befand ich mich in einer Gesellschaft, wo unter vielen Spaniern auch zwey Fremde zugegen waren. Anfangs war die Unterredung von gleichgültigen Sachen; die beyden fremden Herren aber, die, nach der löblichen Gewohnheit ihrer Landsleute, glaubten, sie wären gar nicht da, wenn sie keine satyrische Ausfälle auf uns thäten, zogen die ganze Pastete zum Umtheilen vor sich, und fingen an, sich so ganz mit fliegenden Fahnen über uns lustig zu machen. Und worüber?

Infandum, Regina, iubes renouare dolorem.

über unsre liebsten Herzblättchen, über das köstlichste Erbstück Spaniens; mit einem Worte, über unsre theuer und werthen Komödien.

Was für abscheuliche Gottlosigkeiten! Was diese beyden Verläumder unsern Schauspielen nicht für Unheiten andichteten! Ich weiß nicht, wo ich noch die Geduld hernahm, ihnen zuzuhören, und noch dazu die unsinnige Toleranz unsrer

Ge-

geliebten Landsleute mit anzusehen, womit sie, ohne einmal die Lippen zu öffnen, oder zu sagen, „das ist meine Komödie,“ die ganze Ladung ausspielten. Indessen ist mir's doch lieb, daß ich mich gehalten habe. Hätte ich ihnen auf der Stelle geantwortet, wie ich recht gut gekonnt hätte: so hätte ich sie beschämt und überführt, und damit hätte sich der Aerger, den ich über ihren Unsinn hatte, gelegt, und vielleicht wäre alsdann dieser Denkzeddel nicht an's Tageslicht gekommen, den ich als eine Antwort für die beyden Cavalier und ihre Nation bestimmt habe; damit sie wissen und bis auf ihre Kindeskinder die Nachricht behalten, daß die spanischen Schauspiele unnachahmlich sind, und daß einst ein Spanier gelebt habe, der die Schauspiele seiner Nation vertheidigen und ihnen eine Schutzrede halten konnte.

Die erste Invite, die die beyden jungen Herren spielten, fiengen sie mit den drey Einheiten an, die man, nach der Sage, in einem Schauspiele beobachten soll. Einheit des Orts, Einheit der Zeit, und Einheit der Handlung, mit angehängter Erklärung von jeder, als ob wir hier zu Lande die Einheiten, Zehner, Hunderte und Tausende nicht kennten. Bey diesen Läppereyen hielten sie sich lang genug auf, und kramten viel Kannengießergelehrsamkeit aus, wodurch sie beweisen wollten, in den spanischen Schauspielen würden die drey hochberühmten Einheiten nicht beobachtet. Ey nun, Ihr Herren, fragte ich, warum aber, und

und wozu müssen sie denn beobachtet werden? Ich kann wohl denken, Sie werden mir sagen, darum, weil es die Altmeister der Kunst so festgesetzt haben. Aber, wer sind denn diese Altmeister, diese Doctoren, deren Gesetze und Vorschriften wir so blindlings annehmen und befolgen sollen? Aristoteles, Menander, Plautus, Terenz und andres solch unseligs Heidenpack? Hübsche Muster, wahrhaftig! Leute, welche lichterloh in der Hölle brennen, meynen Sie, sollten uns Lehren vorschreiben, und die sollten wir für Orakelsprüche halten? Ey, mit nichten, meine lieben Freunde! lassen Sie sich die Grillen vergehen, und geben Sie uns entweder Ursachen an, die so klar sind und fließend, wie rein Wasser, worinn man sehen kann, warum die drey Einheiten platterdings nöthig sind, oder lassen Sie jedem Narren seine Kappe. Wo nicht, so frag' ich: wenn es dem wohlgebohrnen Herrn Terentius oder dem hochgelahrten Don Plautus beliebt hätte, fünf, sechs, zwanzig oder vierzig Einheiten in jeder Komödie festzusetzen, müßten wir dann auch eben die Anzahl beybehalten? Poßierlich! Abgeschmackt! Und das nicht nur mit diesem Plunder, sondern mit andern Dingen, die einem schon meilenweit in die Augen fallen. Wir wollen einmal zum Beyspiele setzen, die besagten Herren Altmeister hätten ihre Komödien von Riesen aufführen lassen; (und es fehlt ja nicht an Leuten, die uns gerne glauben machen wollten, daß es ganze Riesen-Nationen gegeben) wären wir deswegen gezwungen, eine Anzahl Riesengestal-

gestalten auf gemeiner Stadt Kosten, als Schauspieler, zu unterhalten? Höher kann doch wohl die Tollheit nicht steigen: aber in solchen Unsinn verfallen die Menschen, wenn sie sich bloß von ihren wunderbaren Grillen leiten lassen, und besonders die Fremden, die in der That ganz unausstehlich sind, und denen nichts gut deucht, wenn es nicht aus ihrem Lande ist.

Da haben wir also gesehen, daß das Warum der drey Einheiten, wovon die Herren uns so ewig vorschnattern, auf eben so schiefen und wackeligen Plattfüßen geht, als die Ente, die ihren Jungen vom Geradegehn predigte. Wir gehen also zum Wozu? das ist, zu was für einem Zweck sie führen. Da sagt Ihr Herren, daß diese Regel der Einheiten eine Vorschrift des guten Geschmacks und der gesunden Vernunft sey, und dazu diene, die Illusion zu unterhalten, die ohne sie auf so schwachen Füßen hinke, daß sie bey jedem Schritte stolpere und falle. Die erste Hälfte dieser Antwort ist sehr schnurrig: „Der gute Geschmack und die gesunde Vernunft haben sie vorgeschrieben!“ In welcher Heymath? Unter den Griechen und Römern. So! Ihr Herren Griechen und Ihr Herren Römer, ich bin Ihr ganz gehorsamster Diener, wohl verstanden, *usque ad aras*; aber, daß die gesunde Vernunft und der gute Geschmack diese drey Einheiten vorgeschrieben hätten, das will ich eben so leicht glauben, als daß ich fliege; denn warum haben dieser Herr und diese

Dame

Dame das nicht auch zu Uns gesagt? denn Traun! wir haben doch auch unsern Geschmack, so gut wie Andere, und unsere Vernunft wird uns nicht einmal ein Betrunkener streitig machen wollen.

Die zwote Hälfte ist nicht so schnurrig, aber desto beleidigender: um die Illusion zu unterhalten. Das heißt in eine christliche Sprache übersetzt: um zu betrügen. Und wer hat Ihnen gesagt, meine Herren, daß wir die Leute betrügen wollen? Nein, Ihr Herren, gerade das Gegentheil. Wir sind Leute von Treue und Glauben; wir verkaufen keine Katze für einen Haasen, und meynen Brod, wenn wir Brod sagen: welches in der merkwürdigen Quintilla unsers Dichters aller Welt vor Augen liegt:

Del Tudesco mas mohino
Al Español mas galan,
Referiros determino,
Españoles pan por pan,
Tudescos vino por vino *).

Und glauben Sie es nicht, so bemerken Sie nur unsre Bühnen und unsre Schauspieler. Diese zeigen

*) Vom rohern Teutschen
Zum feinern Spanier
Will ich Euch verweisen,
Die Spanier Brod für Brod,
Die Teutschen Wein für Wein.

zeigen es, daß sie für Geld spielen; und ausgenommen, daß sie ohne Regel, ohne Einsicht und ohne Arg daraus zu haben, was sie damit sangen wollen, hin und wieder, so wie's ihnen eben einfällt, die Stimme ein wenig mehr oder weniger heben, spielen sie alle die Rolle eines Papagayen, und beten nach, was ihnen der Einbläser vorsagt, das aber auch gut und treu, ohne daß einem der mindste Zweifel darüber einkommen kann; denn in unsern entferntesten *Corrales* *), (ja, lachen die Herren nur über den Namen) hört man den Einhelfer eher, als den Acteur. Und in dem Lustspiele, Esop der Fabeldichter, hab' ich gesehn, daß ein Frauenzimmer sich ganz allein gegen vi[illegible] oder sechs Schnurrbärte gewehrt hat, die alle D[illegible]gen hatten, und ihr doch nicht einen Faden am Kleide versehrten, weil sie die Spitzen gegen den Himmel gerichtet hielten; das hätte nicht so gut ablaufen können, wenn man die Illusion unterhalten wollen, denn so hätten sie ihr die Haut zum Siebe gebohrt; und es ist doch fürwahr! besser, Betrug Betrug seyn lassen, als blutgierig und grausam gegen eine arme Dirne seyn, die uns in der Welt Gottes nichts zu Leide gethan, und nichts anders verbrochen hat, als was ihr die Einfalt des Dichters aufbürdet, der sie in diesen bösen Handel verwickelte. Eben so wenig können unsre Bühnen den dümmsten Bauern betrügen. Die Lichter, womit

*) *Corral* heißt im Spanischen ein Viehhof und auch eine Schaubühne, oder Theater. Der Uebers.

mit die Dekoration erleuchtet werden, zieht man ohne allen Heel in die Höhe, läßt sie eben so wieder nieder, und da hängen sie hinter den Scenen so sichtbar, als Leute, die mit der Kerze in der Hand Kirchenbuße thun: und will man Blitze vorstellen, so steht der Kerl, der das Colofonium durchs Licht bläst, die meiste Zeit sichtbar da, ohne alle Arglist und Gefährde, und sagt gleichsam: „Fürchten Sie sich nicht, geehrteste Zuschauer, 's ist nur Spas!" Kurz, man findet weder in uns selbst, noch in dem, was wir thun, den geringsten Schatten von Illusion, und darauf bilden wir uns mit Recht nicht wenig ein, Troz alle dem, was ein Paar Millionen Fremde, und die ganze Welt oben drein, darüber raisonniren mag; und vernünftige Leute müssen uns Recht geben.

Noch mehr; wer sieht nicht, daß das, was die Herren Vernunft, Geschmack und Befolgung der Regeln nennen, und das Geschwätze von Einheit hinten und Einheit vorne, nichts weiter ist, als Armuth an Erfindung? Ja, meine Herren, Armuth. Wollen Sie's noch deutlicher, noch klärer? Nun, so ist es die elendeste Betteldürftigkeit an dem fruchtbaren, erhabnen, kunstreichen Genie, dessen wir im Ueberfluß besitzen. Und weil ich nicht verlange, daß Sie mir es auf mein bloßes Wort glauben sollen, so will ich hier den Beweiß führen.

Ich könnte Sie, meine Herren, sehr leicht mit der Autorität und den Beyspielen eines Lope,

eines Calderone, eines de Solis, eines Cervantes und einer Menge Andrer von unsern grossen dramatischen Dichtern beschämen und zu Boden schlagen; aber, nein, meine Herren, diese möchten Sie für partheyisch halten, und damit wäre ich dann noch nicht viel weiter. Mit fremden Waffen will ich Sie bekämpfen, weil der Angriff von Fremden kommt. Laß uns sehen, was für Regeln der Renomist Boileau, der in ganz Frankreich kein Gebein unzerschlagen ließ, für Regeln sowohl für Trauer- als Lustspiele giebt. Hier sind sie in zwey Versen:

> Qu'en *un lieu*, qu'en *un jour*, *un seul fait* accompli
> Tienne jusqu'à la fin le Theatre rempli;

Das heißt in der Muttersprache, bis auf ein Paar Zoll mehr oder weniger.

Eine einzige ganze Handlung soll an Einem Tage und in Einem Orte, das Theater angefüllt, und den Zuschauer in Aufmerksamkeit erhalten. Diese Regeln sind von fast allen gebildeten Nationen angenommen; und eben diese, ohne ein Pünktlein dazu oder davon zu thun, sind es, die man bey unserm Theater beobachtet; nur daß Sie, meine Herren Fremde, aus Mangel an Erfindungsreichthum und an Accommodationsgenie, diesen Regeln eine gewaltthätige und falsche Erklärung angeheftet haben. Wir wollen Schritt vor Schritt gehen.

Qu'en un lieu, an Einem Orte. Sie, meine Herren, verstehen unter diesem Ausdruck: Ein Stück, das zu Wien beginnt, soll nicht in der Mitte zu Babylon spielen, noch sich im Reiche des großen Moguls endigen. Wenn das keine gezwungene Erklärung ist, so weis ich nicht mehr, was Zwang in der Welt heißt. Es ist doch wahr, daß ich in meinem Zimmer, vermittelst einer Camera obscura, in wenig Minuten den Sanct Petersplatz zu Rom, die Gärten zu Hamptoncourt und zu Versailles, den Sanct Marcusplatz zu Venedig mit seinen Säulen, bis auf den geflügelten Löwen, der so natürlich ist, daß ihm nur die Sprache zu fehlen scheint, und tausend andere Sachen beschauen kann, die mir da so leibhaftig vor die Augen kommen, als ob sie mit Leib und Seele gegenwärtig wären; und in zwey bis drey Stunden, die ein Schauspiel dauert, soll ich nicht das Schloß zu Schönbrunn, das Serail zu Constantinopel und den Hof zu Agra, mit den Aufzügen von Teutschen, von Türken, von Verschnittenen und von Banianen sehen können, welches doch so allerliebste und lustig anzuschauende Dinge sind? Nein, meine lieben Freunde, wir Spanier accommodiren diese Regel, ohn' allen Vergleich, viel besser nach ihrem buchstäblichen Verstande: welcher nur so viel sagen will, daß eine Komödie an demselbigen Orte, wo sie angefangen wird, und nirgend anders, bis zu Ende, gespielt werden soll. Und das geschiehet, und würde wohl immer geschehen seyn, wäre auch kein Boileau auf die

Welt gekommen; weil es sehr unbequem wäre, wenn man den ersten Akt des Stücks in einem Komödienhause angesehen hätte, nun aufstehen und viele Gassen lang nach einem andern Theater gehen müßte, um den zweyten Akt zu sehen, und so weiter mit dem dritten eben so. Die Herren sind ein wenig einfältig geblieben, und wissen keinen Unterschied zu machen, sondern halten steif und fest über ihren Boileau, und glauben, seine Worte seyen Orakelsprüche, und meynen, Wunder! was für Schätze darinn zu finden,

Dequoi faire la guerre au reste des vivans!

Doch, zur zwoten Einheit: An Einem Tage. Was kann klärer seyn? Ein Schulbube wird es ohne viele Anstrengung herausbringen, daß es so viel sagen will, als: eine Komödie soll nicht zwey oder drey Tage währen. Dabey ist wahr, daß der Ausdruck en un *jour*; an Einem Tage, sehr schicklich gewählt ist und einen großen Sinn faßt, weil er die nützliche Warnung mit einschließt, daß die Schauspiele nicht bey Nachtszeit aufgeführt werden mögen, wegen der Gefahr, die mit dem Nachtschwärmen verbunden ist. Dem ungeachtet wollen diese Fremde, welche sie gänzlich verdrehen, diese Worte so verstanden wissen, als ob die Handlung in einem Zeitraume von vier und zwanzig Stunden habe wirklich sollen vorgehen können; und darauf bestehen sie so hartnäckig, daß sie kein Kapuciner überreden könnte, nur einen Zoll breit Tag zuzugeben. Nun sehn Sie, meine Herren,

kann

kann es doch keine lächerlichere Erklärung geben, und wenn man auch alle Commentarien über die Einsamkeiten des Gongora mit in Anschlag brächte.

Aber weiter im Texte! (tausend andre Dinge von Mark und Gewicht beyseite gesetzt, die ich in meinem Dintenfasse ruhen lasse.) Es käme mir z. E. die Lust an, Methusalems Leben zu wissen: vielleicht haben die Herren sich schon einmal erzählen lassen, daß er neunhundert neun und sechzig Jahr alt geworden ist; ich sage vielleicht, weil ich Sie im alten Testamente für nicht sehr bewandert halte. Nun nehme ich ein *Flos sanctorum* *), und damit wir uns nicht bey der Wahl aufhalten, weil wir, Gott Lob, daran guten Vorrath haben: so mags das Erste das Beste seyn, das uns in die Hände fällt. Was wetten wir, in weniger als einer Stunde Zeit will ich das Leben zu Ende gelesen haben, es sey so lang es will? Nun aber, nur Vernunft und Verstand zur Hand genommen! Wenn ich in Einer Stunde weis, was dem Methusalem in neunhundert Jahren begegnet ist: so muß ich in drittehalb Stunden, die kürzeste Zeit, die wir einem Schauspiele einräumen müssen, den Verlauf von zweytausend zweyhundert und funfzig Jahren übersehen können. Die Rechnung ist ganz richtig nach der gemeinen Regel de Tri, und kann's ein Knabe nachrechnen, der nur die vier

*) Sammlungen von Leben der Heiligen.

Species weis. Und welche Historie könnte so lehrreich seyn, als die Komödie, wenn man uns in diesem Verhältnisse die Begebenheiten der Jahrhunderte so ins Große, und daß man die Theile gleichsam betasten könnte, vorstellen ließe? Doch, ich bin der Mann nicht, der bloß auf seinem Kopfe besteht; ich lasse mich handeln, wenn ich mit billigen Leuten zu thun habe. Die zweytausend Jahre scheinen mir selbst ein wenig viel, und in vier Tagen könnten wir schon keine neue Komödie mehr haben, zum empfindlichen Verlust der Stadt, und der Armenbüchsen für die Hospitäler und andere fromme Stiftungen, über die man bey jedem Schritte stolpert, wenn man ins Parterr gehen will. Wenn Sie Lust haben, meine Herren, so wollen wir kapituliren, und meine Bedingung ist, daß man uns alle komische Ehrenbezeugungen zugestehe, und uns im ruhigen Besitz des Rechts lasse, jeder Handlung eine Dauer von wenigstens dreyhundert Jahren zu geben, mit Vorbehalt der Freyheit, mehr zu nehmen, so oft der Poet es für zuträglich erachtet; wenn hierüber ein klares und bündiges Instrument abgefasset, und ad perpetuam rei memoriam in die dramatischen Archive gelegt wird: so werde ich mich mit den Herren für ausgeglichen erachten; und wird hierüber die Antwort erwartet.

So jemand, (im Vorbeygehen gesagt) der mich das spanische Theater mit so vieler Wärme vertheidigen siehet, etwan meynt, daß mich die

Na-

Nation dazu bevollmächtigt habe, oder es mir doch vielen Dank wissen werde, dem versichre ich, daß nichts an alle dem ist. Ich habe eben so wenig Auftrag dazu von der Nation, als sich jemand finden dürfte, der mir für meinen Eifer dankte. Meine Nation hat viele Undankbare aufzuweisen, das weis ich; aber ich kann meine Neigung nicht zähmen, und meine Liebe zu ihr wird mich mein Project verfolgen lassen, Troz aller wirklichen und aller möglichen Undankbarkeit von der Welt. Aber, laß uns fortfahren, die Herren Fremden zu Paaren zu treiben! Sie werden zwar schon sehr kleinlaut, und wünschten wohl lieber, ich weis nicht was gethan zu haben, als den ersten Wurf; aber, weils nun einmal so seyn muß: so laß uns die Hände reiben und an's Werk gehn!

Eine einzige Handlung, heißt die dritte und letzte Regel, die man uns predigt; und was ist das? Ich singe wieder mein voriges Thema: Armuth, und abermal Armuth! Armuth an Genie, Armuth an Erfindungskraft, Armuth an Personen. Aber so viel Armuth, und zwar von den Fremden gesagt, scheint sehr parador. — Kaltblütig! — Hören Sie mich nur, meine Herren, und Sie sollen es so klar sehn, wie die liebe Sonne.

Armuth an Genie: dieser Satz ist so in die Augen fallend, daß er fast gar keines Beweißes bedarf. Meynen Sie nicht? Nun, so mache sich jemand den Spas, und thue einen Spaziergang

von hier nach Paris, London, Venedig und den übrigen Hauptstädten, woselbst, wie man sagt, der gute Geschmack herrschen soll. Meine Ohren setz' ich dagegen, daß Sie nicht Eine *Comedia famosa* daselbst antreffen, derweile Sie bey uns wohl sechs bis sieben Tausend, nicht bloß *famosas*, sondern *famosissimas* finden *). Noch mehr, laß uns eine französische Komödie aufschlagen, und wir werden sehn, daß sie sich mit Hendekasylaben anfängt, und vom ersten Kolumnenstock an bis auf den letzten Finalstock finden wir nichts anders. Dagegen herrscht in unsern Schauspielen eine schöne und liebliche Abwechslung. Romances, Decimas, Redondillas, Quintillas, Enderchas, Sonetos, Octavas **), alles wird durcheinander gemischt, welches denn einen vortreff-

*) Es ist nun einmal die Weise der Buchhändler in Spanien so, daß sie jedes Schauspiel, das sie drukken, berühmt, und auch wohl äußerst berühmt tituliren; so wie in Teutschland einst der Gebrauch war, vielleicht noch ist, wenn Einer ein Traktätlein im Druck ausgehn ließ, und das Büchlein, mit einem harten Thaler dabey, an den Zeitungskritiker schickte, der Verfasser beliebt hieß. Wollte er berühmt oder sehr berühmt haben, so kostete es nach Maaßgabe einen kleinen oder größern goldenen Pfenning, den jedoch der Verleger, als für eine Peitsche, gern ausgab, um das faule Vieh aus dem Laden zu jagen. Itzt sind leider, der Richter zum Bestechen zu viel, lieber Herr Z! A. d. Ub.

**) Diese Raritäten der spanischen Verskunst wird vermuthlich Herr Bertuch gelegentlich in diesem Ma-

trefflichen und wohlschmeckenden Sallad aus-macht; und da rechne ich noch nicht ein Bündel Liederchen mit, welche hinzugethan zu werden pflegen, die das Herz gar über die Maaßen erfreuen, als wenn wir sagten:

Sobrinos, los mis sobrinos,
Los siete Infantes de Lara *).

Und nun sage ich den Herrn Fremden, kommt hier, Ihr blödsinnigen, einfältigen Geschöpfe! da schwatzt Ihr in die Kreuz und die Queere, und ist's nicht gehauen und nicht gestochen, und wißt nicht was Ihr schwatzt! welches von beyden ist das grössests und beste Genie? Das, welches sich in eine einzige Art von Versbau belemmert, ohne daß es weder Fuß noch Klaue herausziehen kann, oder dasjenige, welches von Blume zu Blume,

von

Magazine erklären †). Ich mag ihm also nicht vorgreifen; den meisten Lesern werden sie ohnedem so ziemlich verständlich seyn. Der Ueb.

†) Sehr gern, lieber Freund, und gleich hier, wenn ich nicht, dies zu erklären, ein ganzes Kapitel aus Luzan's Poetik oder einer andern spanischen Prosodie abschreiben müßte, wozu hier kein Platz ist. Ich verweise lieber meine wißbegierigen Leser auf Diezens Ausgabe von Velazquez Gesch. d. Span. Dichtkunst, wo sie in der Abtheil. III. Abschnitt 2, 3, 4. viel Nachricht hievon einziehen können.
A. d. H.

*) Wer's übersetzen könnte! Das: „Suse, liebe Suse, was raschelt im Stroh" kömmt ihm nur sehr nah.
A. d. Ub.

von Zweig zu Zweig hüpft, hier eine Blume abpickt, und dort eine, und von den hübschesten und stärkstriechenden Sächelchen einen Straus bindet? Stehn sie nun da, mit offnem Munde, und haben keine Antwort feil, (wie es denn unwidersprechlich ist) so laß sie schweigen, die Saalbader, und nicht denjenigen Lehren geben wollen, von denen sie lernen können!

Armuth an Erfindung. Weil die Fremden das Pulver, die Ferngläser, die Luftpumpe, die Elektrisirmaschine, die Buchdruckerkunst und andere dergleichen Lumpereyen mehr erfunden haben: so meynen sie, sie allein hätten alles erfunden, und die Spanier wären Schulknaben und hätten nichts erfunden; und bey meiner ehrlichen Treue! sie irren sich zweymal um die Hälfte; denn es ist doch eine weit schwerere und weit rühmlichere Erfindung, einen Affen sprechen zu lassen! Und eine übernatürliche Stimme herbeyzubringen, ist um nichts geringer; und dies Eine und das Andre siehet man in der *Comedia famosa* von Lope, genannt: *el Pythagoras moderno.* Und wenn dieses noch Kleinigkeit scheinen sollte, so ist da die Komödie el Rey Bamba, die mich nicht zu Schanden werden läßt, und worinn ein neugebornes Kind seine Rolle macht, wie ein großer Mensch. Und es waren doch, beym Teufel, keine Fremde, die diese Erfindung hervorbrachten, sondern Spanier, auch keine von dem gestutzten und geputzten unsrer gegenwärtigen Zeit, welche dem Zauberer

Mer-

Merlin noch aufzurathen geben können, sondern von jenen, da der Dichter singt:

> Andaba entonces el Cid
> mas galan que Gerineldos
> con botarga colorada
> à manera de pimiento *).

Noch niemals hat auch ein Fremder die Kunst erfunden, die ich mir selbst wünschen möchte, vier höllische Geister zu zwingen, daß sie tanzen und ihre Rollen im Stücke spielen müssen, wie es in einem Schauspiele eben dieses Lope geschieht, das, wo ich nicht irre, *la Pobreza de Reynaldo* heißt, worinn der Zaquiel und drey andre seines Gelichters auf die Bühne kommen, Funken sprühen und Wunder thun, alles, um die Unschuld zu retten: denn, nach gewissen Anekdoten waren diese Teufel sehr gewissenhafte und rechtschaffene Kerle. Jedoch ist dieses in unsern Komödien eben nichts Rares; denn, außer tausend andern Beyspielen, die ich anführen könnte, sieht man in einer des bereits genannten Lope, betitelt: *el Triunfo de*

*) Damals gieng der Cid
flinker daher, als der Aaar;
trug seinen Kamm hochroth,
wie die Blum unsers Pfeffers.

Der Uebersetzer muß für den teutschen Leser anmerken, daß in dem Worte Cid ein Wortspiel stecke. Einmal könnte es hier wohl durch großer Hanns übersetzt werden; heißt aber auch ein Zaunkönigslein.

de la Virtud, wovon das Manuscript, sichern Nachrichten zufolge, in der Abtey zu Chatillon vorgezeigt wird, daß der Magikus Eurystheo bloß einige Zirkel auf dem Fußboden zieht, darauf sich alsobald ein gräßlicher Schlund der Hölle aufthut, daß einem Angst und bange wird, und dann tanzend, springend und hüpfend ein Haufen Teufel von so mancherley Größe und Gestalt herauskommt, daß sogar ein kleines plattnäsigtes Satänchen, der ärgste Fopper und komischte Possenreißer unter der ganzen Teufelschaft, darunter ist, der sich sein Spåsgen daraus macht, den armen Palemon zu kneipen und zu kitzeln, der, weil er von Kindsbeinen an sehr kitzlich gewesen ist, viel lieber des Todes seyn möchte; und daher von Zeit zu Zeit den Herrn Teufel durch Zeichen und Mienen bittet, es wolle geliebt zu befehlen, daß man ihn umbringe. Und überzeugt Sie dieses noch nicht, meine Herren Fremde: nun, so sehen Sie, zu Ihrer Ueberzeugung, daß es ein Spanier gewesen, dem die Erfindung gehört, den Teufel selbst Buße predigen zu lassen, in der Komödie: *el Diablo Predicador*. Darüber hinaus ist nun weiter eben so wenig zu sehen oder zu erfinden, als ich weiter Lust habe, über diesen Punkt Dinte zu vergießen, weil er mehr als hinlänglich erwiesen ist.

Armuth an Personen, welches den dritten Theil unsrer Rede ausmacht, braucht eben so wenig eines Beweißes. Man nehme die Schauspiele der Fremden zur Hand, und man wird finden,

den, daß sie meynen, Wunder! wie viel gethan zu haben, wenn sie sechs bis sieben Akteurs auftreten lassen, und geht die Anzahl bis auf zehn oder zwölf: so ist das schon ein Quas, der nur mit dem Beding geduldet wird, daß er nicht zum Beyspiel werde. Und nach und nach werden die armen Poeten wohl dahin gebracht werden, große Aufzüge von Staatisten zu verschwören, weil die Obrigkeit sagt, das gemeine Wesen leide darunter, und werde dadurch dem Ackerbau, dem Handel und der Schiffahrt eine zu große Anzahl Hände entzogen. In unsern Schauspielen hingegen fehlt es gar nicht an Personen; denn, was diejenigen betrift, welche darinn zu reden haben, so haben wir dafür kein andres Maaß, als den Willen des Poeten, und der ist gemeiniglich so beschaffen, daß es nicht armselig herzugehn pflegt; denn in der bereits angeführten Komödie, der neue Pythagoras, sprechen, nicht mitgezählt die Leibwache des Königs von Marok; einen Haufen mohrischer Seeleute; einen redseligen Affen; eine Statua; zwey Paar Engel und eine übernatürliche Stimme, wenigstens fünf und zwanzig agirende Personen. Und was werden erst die Herren Fremden sagen, wenn sie die Komödie zu sehn bekommen, woran einer meiner Freunde arbeitet, und die den Titel hat: Bürgerliche Kriege vom Anbeginn der Schöpfung her: mit treuen Fleiß gesammlet aus den Annalen des Kardinal Baronius *cum notis?* Das ist übrigens eine Komödie, welche selbst drey oder vier

solcher

solcher Stücke aufwiegt, wie die *Gran Comedia* vom Don Melchior Fernandez de Leon, die er uns unter dem Titel: *la Conquista de las Molucas* gegeben hat. Da werden die Herren sehn! Und alsdenn sollen Sie mir sagen, ob Spanien dadurch entvölkert worden ist; und wahrhaftig, die Herrn Dreyeinheiten werden sich jämmerlich hinter den Ohren kratzen!

Das Foppen meiner lustigen Herrn Fremden gieng noch viel weiter; allein, es wird einmal Zeit, ein wenig auszuruhen. Ihr Herren könnt nicht verlangen, daß ich mich auf Einmal todt schreibe, und Rom ist nicht in einem Tage gebauet. —

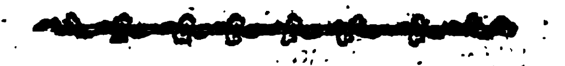
In einer andern Woche wollen wir dieselbige Materie schon fortsetzen; darauf geb' ich mein Wort, und erfülle ich's nicht: so soll man mich für einen Schwätzer, für einen schlechten Kerl, und für keinen braven Spanier halten,

Porque en diciendo Españoles,
Todas los Naciones tiemblan *).

P. S. Ich bin heute Nachmittag in der Komödie gewesen. Man gab la Prudençia en la Niñez: (Weisheit in Kinderschuhen). Ich habe eine wahnsinnige Königin gesehen; einen König von Polen, den man ohrfeigte; einen Docter, der den Pickelhering machte, und — — es hat mich sehr belustigt!

III.

*) Denn, wenn man sagt Spanier: so zittern alle Nationen.



III.

Der Traum vom jüngsten Gerichte,

von

Don Francisco Gomez de Quevedo Villegas.

Wär Quevedo's Name auch nur durch seine Sueños bekannt, so wäre dies schon hinreichend, ihm ein ewiges Ehrendenkmal zu setzen. Sie sind ein Werk von originaler Laune, großer Menschen- und Weltkenntniß, beißendem Witze und männlicher Entschlossenheit, Wahrheit zu sagen und das Laster zu geißeln, es stecke in welcher Haut es wolle; und gerade seine Träume sind es auch, die ihn am meisten außer Spanien bekannt machten; denn er und Cervantes sind fast die einzigen Spanischen Dichter, die wir Ausländer gemeiniglich kennen, oder zuweilen nennen hörten.

Seine Sueños waren kaum erschienen, so fanden sie nicht allein Uebersetzer in Frankreich, Italien und Teutschland, sondern sogar auch Nachahmer. Ein gewisser Hanns Michael Mo-

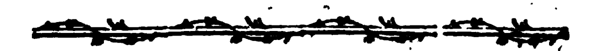
Moscherosch von Wilstätt, bey der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft der Träumende genannt, wählte sie sich zum Muster, paraphrasirte sie sehr weitläuftig, vermehrte sie mit wenigstens noch einmal so viel Träumen aus eigner Fabrik, und gab sie unter dem Titel: Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald, 1645, 48 und 50 zu Straßburg und Frankfurt heraus. Aus diesem Werke aber einen Quevedo kennen zu lernen, ist unmöglich; denn kaum schwebt hie und da noch ein Schatten von ihm, und dieser so bleich und so verwischt, daß man's fast für nichts mehr rechnen kann.

Ich liefere zur Probe hier den ersten Traum el sueño del Juicio final, der auch in andern Ausgaben el sueño de las Calaveras heißt; und werde in der Folge gelegentlich die andern auch nachholen.

Man wird mir verzeihen, daß ich hier von Quevedo selbst nichts weiter sage. Im Artikel Biographien soll es weitläuftig und ausführlich geschehen, und bis dorthin verspare ich alle Nachrichten von ihm. Es kann nicht fehlen, das Leben eines so ausgezeichneten Staatsmannes und Genies, der sein ganzes Erdenwallen hindurch ein immerwährender Ball des Glücks war; eines so fruchtbaren und vortrefflichen Schriftstellers, den Lope de Vega, in seinem Laurel de Apol, für Spaniens Lipsius in Prosa und Juvenal in

Ver-

Versen erklärt; eines Mannes von so edlem, entschiedenem und festem Character, muß höchst interessante Züge haben. Es hat sie, und meine Leser sollen befriediget werden.



Der Traum vom jüngsten Gerichte.

Die Träume, sagt Homer, sind vom Jupiter; er sendet sie uns; und anderswo meynt er, daß sie Glauben verdienen. Dieß mag wahr seyn, wenn sie wichtige und fromme Angelegenheiten betreffen, und Könige und große Herren sie träumen, wie Properz sagt:

> Nec tu sperne piis venientia somnia portis;
> Cum pia venerunt somnia, pondus habent.

Dieß Zeugniß des Dichters führe ich nur zu meinem Behufe an, weil ich glaube, daß mir der Traum vom Himmel kam, den ich vergangene Nacht hatte. Ich war über der Comedia divina des Dante eingeschlafen, und dieß veranlaßte mich zu träumen, ich sähe ein jüngstes Gericht. Und wiewohl man Mühe zu glauben hat, daß ein Dichter (selbst in Träumen) etwas mit Judi-

cium *) zu thun habe; so war es doch dießmal der Fall bey mir aus dem Grunde, den Claudian davon angiebt, daß nemlich alle Thiere des Nachts von dem träumen, womit sie sich des Tages beschäfftigten. Sagt nicht Petronius Arbiter:

Et canis in somnis leporis vestigia latrat.

Und von Richtern?

Et pavido cernit inclusum corde tribunal.

Mir wär's also, ich sähe einen Jüngling durch die Luft fliegen, der eine Trompete so gewaltig bließ, daß es seine Schönheit beynahe entstellte. Der Schall drang durch Felsen und Klippen zu den Todten hinab; und den Augenblick fieng die ganze Erde an, sich zu regen, und erlaubte den Gebeinen, sich einander aufzusuchen. Ich sahe gewesene Generals und Soldaten voll Grimm und Rachdurst aus den Gräbern aufstehen, weil sie es für das Zeichen zu Krieg und Schlacht hielten. Die Geizigen krochen voll Angst und Zagen hervor, weil sie eine Plünderung befürchteten; und die Schwelger, Wollüstler und Eitle dachten, es würde ihnen irgend zur Tafel, zum Bal, oder zur Jagd geblasen. Das sahe ich jedem an dem Gesichte an; und keiner, der den Schall der Trompete hörte, glaubte, es sey das letzte Gericht. Ich bemerkte einige Seelen, die theils aus Ekel, theils

*) Im Original ein Wortspiel mit juicio, Gericht, und juicio, Beurtheilungskraft.

theils aus Furcht vor ihren vorigen Leibern flohen. Einem fehlte ein Arm, dem andern ein Auge; und ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, als ich die seltsame Verschiedenheit von Gestalten erblickte. Doch bewunderte ich die Vorsicht bey dieser Verwirrung, daß keiner aus Versehen oder Irrthum sich die Beine oder Glieder eines Andern ansetzte. Nur auf einem Gottesacker schien's mir gewaltig unordentlich und buntkraus unter den Köpfen herzugehen. Unter andern sahe ich einen Gerichtsschreiber, dem seine Seele sehr ungelegen kam; er wollte sich von ihr losmachen, und gab vor, es wäre nicht die seinige.

Nachdem es nun alle erfahren hatten, daß es der Tag des Gerichts sey; so hätte einer sehen sollen, wie sich die Wollüstigen alle Mühe gaben, ihre Augen, und die Verläumder ihre Zungen nicht wieder zu finden. Die Räuber und Mörder liefen über Hals, über Kopf vor ihren eigenen Händen, um vor dem Richterstuhle keine Zeugen wider sich zu haben. Da ich mich nun auf die andere Seite wandte: sahe ich einen Geizhals, der auf seine Eingeweide wartete, die sich an einem entfernten Orte befanden, weil er sich hatte einbalsamiren lassen. Dieser fragte seinen Nachbar, wenn doch an diesem Tage alle Begrabnen auferstehen sollten, ob wohl seine Geldsäcke auch mit aufstünden? Ich würde gelacht haben, wenn mich nicht auf der andern Seite die Angst zum Mitleiden bewogen hätte, womit ein grosser Haufe

Gerichtsschreiber vor ihren eigenen Ohren flohe, weil sie das Urtheil nicht hören wollten, das auf sie wartete. Aber was mich am meisten in Verwunderung setzte, waren die Körper von zwey bis drey Kaufleuten, die ihre Seelen verkehrt angezogen, und alle fünf Sinnen in den Fingerspitzen der rechten Hand hatten. All dieß sahe ich von einer Anhöhe; als ich zu meinen Füßen mir zurufen hörte, ich sollte doch weggehen! Kaum hatte ich Platz gemacht, als viele schöne Frauenzimmer ihre Köpfe hervorsteckten, und mich unhöflich und grob schalten, daß ich nicht mehr Respekt für die Damen hätte; denn auch in der Hölle behalten sie ihre närrische Eitelkeit. Sie hüpften hervor, sehr lustig, daß sie vor einer solchen Menge Zuschauer ihre nackten Reize konnten sehen lassen. Aber ihre Freude währte nicht lange; denn bald hörten sie, es sey der Tag des Zorns und des Gerichts, an dem gerade ihre Schönheit sie insgeheim anklagte, und da giengen sie traurig, mit langsamern Schritten hinab ins Thal. Eine davon, die siebenmal nach einander geheyrathet hatte, sann im Gehen auf Entschuldigungen gegen alle ihre Männer. Eine andere, die eine öffentliche Hure gewesen war, gab vor, um dem Thale zu entkommen, sie hätte ihre Zähne und eine Augenbrahne vergessen, kehrte zurück und blieb stehen. Aber endlich kam sie vor den Schauplatz, und die Menge derer, die sie ins Verderben gestürzt hatte, wieß mit Fingern auf sie, und erhob solch ein Geschrey, daß sie sich suchte unter einem Haufen

Häscher

Häscher zu verbergen, die sie für Leute von keinem Belang, selbst an diesem Tage, hielte.

Ein groses Geräusch lenkte mich davon ab. Am Ufer eines Flusses verfolgte eine Menge Volks einen Arzt; denn hernach erfuhr ich durch den Urtheilsspruch, daß es einer war. Es waren Menschen, die er ohne Ursache vor der Zeit abgefertiget hatte, die ihn nun darüber vor Gericht ziehen wollten, und ihn endlich mit Gewalt vor den Thron des Richters schleppten.

Linker Hand hörte ich ein Geräusch wie von einem Schwimmenden. Ich erblickte einen Richter, der mitten in einem Flusse stand und sich die Hände wusch; welches er verschiedenemal wiederholte. Ich fragte ihn, warum er sich so oft wüsche? Ja, sagte er, ich hatte sie mir im Leben über verschiedene Händel schmieren lassen, und wollte doch nicht gern so ungewaschen damit vor dem allgemeinen Richter erscheinen.

Eine Legion Plageteufel erschien mit Peitschen, Pfählen und andern Werkzeugen, und holte einen Haufen Schenkwirthe, Schneider und Schuster, die sich vor Furcht taub machten, vor Gericht. Sie wollten, ob sie gleich auferstanden waren, doch nicht aus ihren Gräbern heraus. Unterwegs steckte, bey dem Lärmen den sie machten, ein Advocat den Kopf heraus, und fragte sie, wo sie hingiengen? Sie antworteten: vor den Richterstuhl des Rhadamanthus. Geschwind zog

er den Kopf wieder hinein, und sagte: i nu, ich will derweile hier bleiben; denn müßte ich etwa noch tiefer hinunter, so habe ich schon so viel Weg gewonnen.

Ein Schenkwirth kam, der vor Angst so sehr schwitzte, daß er vor Müdigkeit bey jedem Schritt niedersinken wollte. Bravo, Herr Wirth! sagte ein Teufel zu ihm; bravo! daß ihr das Wasser herausschwitzet, und es uns nicht für Wein verkaufet! Einer von den Schneidern, klein von Person, rund von Gesicht, von schlechtem Bart und noch schlechterm Leben, sagte nichts weiter, als: wer kann mich wohl des Diebstahls beschuldigen, da ich beynahe vor Hunger gestorben bin? Die andern, da sie sahen, daß er läugnete, gestohlen zu haben, fragten ihn, warum er sein Handwerk entehrte? Sie trafen mit einigen Straßenräubern und öffentlichen Gaudieben zusammen, und flohen vor einander. Aber die Teufel schlossen sie gleich ein und sagten: die Straßenräuber könnten wohl mit unter den Schneidern paßiren, weil sie nach ihrer Art auch Wald- und Bergschneider, wie die Feldkatzen, wären. Sie zankten sich, weil sie es für einen Schimpf hielten, mit einander zu gehen: aber endlich kamen sie doch zusammen ins Thal.

Hinter ihnen kam die Thorheit mit ihren vier Begleitern, den Dichtern, Tonkünstlern, Verliebten und Renomisten; Leuten, denen dieser Tag ganz was Fremdes war. Sie stellten sich auf die

Seite.

Seite. Zween bis drey Sachwalter kamen, die sich an ihren schaamlosen Stirnen erkannten, und sich nicht wenig wunderten, daß sie auch jetzt noch keine Schaam darauf fänden, da sie doch in ihrem Leben so wenig davon verbraucht hatten. Endlich wurde allen ein Stillschweigen aufgelegt.

Der Thron war ein Werk der Allmacht und Wunderkraft. Jupiter stand da von seiner eigenen Herrlichkeit bekleidet, gnädig und hold für die Einen, und zornig für die Andern. Zu seinen Füßen drehten sich die Sonne und die Sterne. Der Wind war eingeschläfert und schwieg. Das Wasser in seine Ufer gedrängt. Die Erde stand still voll banger Erwartung und Furcht für ihre Kinder, die Menschen. Einige sogar beschuldigten sie, daß sie mit ihrem bösen Beyspiele sie noch zu schlimmern Sitten verführt habe. Alle waren in tiefes Nachsinnen versenkt; die Frommen, wie sie danken und für sich bitten, und die Bösen, wie sie Ausflüchte suchen sollten. Die Sachwalter zeigten in ihren ängstlichen Schritten und blasser Farbe ohngefähr, was für Rechenschaft sie von ihren Aufträgen abzulegen hatten; und die Teufel revidirten ihre Protocolle, Acten und Processe. Alle Vertheidiger standen von innen, und die Ankläger von außen. Es stund Wache an einer Thür, die so eng war, daß selbst die, die von lauter Fasten und Casteyen bis auf die Knochen abgezehrt waren, doch noch etwas beym Durchdrängen konnten hängen lassen.

Auf einer Seite stunden bey einander Unglück, Pest, Seuchen und Landplagen, die zugleich mit den Aerzten schrien. Die Pest sagte: sie hätte die Leute zwar siech gemacht, aber die Aerzte hätten sie vollends fortgeschickt. Die Seuchen: sie hätten niemanden, ohne Beystand der Aerzte, getödtet. Und das Unglück behauptete: alle die, die es unter die Erde gebracht hätte, wären erst durch beyder Hände gegangen. Und hiermit wurde den Herren Aerzten auferlegt, Rechenschaft von allen Todten zu geben. Und obgleich einige Narren sagten, sie hätten noch weit mehr getödtet, als man da übersehen könne: so stellten sich doch die Aerzte mit Papier, Dinte, und mit ihren Todtenlisten und Journalen auf eine Anhöhe; und so wie sie die Leute nennten, trat gleich Einer von ihnen hervor und sagte überlaut: O, der ist vor mir verschieden, Dato den und den dieses Monats ꝛc.

Pilatus wusch sich sehr eilig die Hände, um mit gewaschenen in die Hölle zu gehen. Einige Armen kamen herein unter einem halbdutzend Königen, die mit ihren Kronen anstießen, indeß sie die Kronen der Priester (Tonsur) ohne Anstoß hineingehen sahen.

Ein Mensch mit wildem und stolzem Blick kam, streckte den Arm aus, und schrie: das ist mein Lehrbrief. Alle verwunderten sich; die Thürhüter fragten, wer er wäre? Mit lauter Stimme antwortete er: examinirter Fechtmeister, und zwar einer

einer der geschicktesten in der Welt. Er holte einige Papiere aus dem Busen und sagte: hier sind Brief und Siegel meiner Thaten! Aus Versehen fielen die Papiere auf die Erde, und sogleich fuhren zween Teufel und ein Alguazil zu, sie ihm wegzuschnappen: aber er war geschwinder als sie. Ein Gerichtsfrohn wollte ihn anpacken und zurückstoßen: aber er zog sich ein Paar Schritte zurück, streckte seinen Arm aus, that einen Sprung und schrie: Ha! diesen Stoß soll mir kein Teufel pariren! Ich will euch Respekt lehren! Da ich in der Mordkunst unterrichte: so könnt' ich wohl verlangen, Galenus zu heißen; denn wenn meine Wunden den Doktormantel umhätten, so könnten sie für schlechte Aerzte paßiren. Ich werde mich schon lösen, wenn ihr mich probiren wollt. Sie hießen ihn fortgehen, und mit den Worten: Ein Andrer komme herein, stürzte er sich hinab.

Einige Rent- und Zahlmeister kamen herein. Auf den Lärmen, den ein Haufen Volks um sie her machte, sagte ein Beysitzer: Ha! das sind gewiß Beutelschneider! Nein, es sind Rentmeister, versetzte ein Andrer. Ey freylich sinds Beutelschneider, sprach ein Dritter. Auf das Wort Beutelschneider wurden sie gewaltig unruhig, und verlangten einen Advokaten. Da ist Judas, sagte ein Teufel zu ihnen, der abgesetzte Apostel! Als sie das hörten, wandten sie sich zu einem andern Teufel, der alle Hände voll zu thun hatte, ihre Rechnungen zu revidiren und zu moniren.

Ach, laß das seyn, sagten sie, und gieb dir nicht so viel Mühe: wir wollen uns lieber vergleichen, und mit dem Fegfeuer vorlieb nehmen. Aha! sprach der Teufel, als ein guter Spieler; vergleichen wollt ihr euch? Ihr habt sicher ein hundeloses Spiel! Da sie nun merkten, daß er ihnen in die Karten sah, gaben sie das Spiel lieber freywillig verlohren.

Ein unglücklicher Pastetenbecker kam, den schrien einige geviertheilte Verbrecher an, und fragten, wozu er ihr Fleisch verbraucht habe? Er gestund, zu Pasteten. Sie verlangten ihre Glieder wieder, in welchem Magen sie sich auch befinden möchten; oder, sagten sie ihm, sie würden ihn verklagen. I nu, antwortete er, auf Gott und gut Glück! Die erste Anklage war, er habe Katzen statt Haasen verkauft; und in seinen Pasteten so viel Knochen, und nicht einmal von einerley Fleisch, sondern von Schaafen, Ziegen, Pferden und Hunden gethan. Da man ihm nun bewieß, daß man in seinen Pasteten mehr Thiere gefunden als in der Arche Noa, (denn in derselben gab es keine Ratten und Mücken) kehrte er den Rücken, und verließ sie mit dem Worte auf der Zunge.

Philosophen wurden gerichtet, und es war lustig zu sehen, wie sie ihr Gehirn zermarterten, Schlüsse wider ihre Seeligkeit zu machen. Die Dichter wollten als Erznarren den Jupiter zur Manille von allen Sachen machen. Virgil kam

mit

mit seinem Sicelides Musae, und sagte, es bedeutete die Geburt Christi: aber ein Teufel kam gesprungen, und warf ihn, ich weis nicht was, von Mecänas und Octavia in den Bart. Als endlich Orpheus, als der Ober-Aelteste, hervortrat, für alle das Wort zu führen, befahl man ihm noch einmal den Versuch zu machen, zur Hölle zu wandern und wieder zu kommen, und die Andern sollten ihn begleiten.

Hinter ihnen kam ein Geizhals an die Thür, und wurde gefragt, was er wollte? Sie sagten ihm zugleich, die zehn Gebote bewachten diese Thüre vor jedem, der sie nicht gehalten hätte. Er erwiederte: was das anbeträfe, Sachen zu behalten, darinnen könnte er unmöglich gesündiget haben. Er las das erste Gebot: Du sollst lieben Gott über alle Dinge; und sagte: ich habe deswegen alle Dinge behalten, um Gott noch über sie zu lieben. Du sollst seinen Namen nicht mißbrauchen oder vergeblich führen: Er sagte, wenn er gleich falsch geschworen hätte, so wäre es doch allemal um eines sehr wichtigen Vortheils willen, und also nicht vergebens geschehen. Du sollst den Feyertag halten: Diese und auch die Werktage hielt ich. Du sollst Vater und Mutter ehren: Ich that jederzeit meinen Hut vor ihnen ab. Du sollst nicht tödten: Deshalb aß ich nicht, weil essen nichts anders ist, als den Hunger tödten. Du sollst nicht ehebrechen: Von Sachen, die Geld kosten, versteht sichs von selbst,

selbst, daß ich wegblieb. Du sollst kein falsch Zeugniß führen: Hier sitzt der Knoten, Geizhals, sagte ein Teufel; gestehst du, daß du eins geführt: so verdammst du dich selbst; und wo nicht, so wirst du eins gegen dich selbst vor dem Richter führen. Der Geizige wurde verdrüßlich, und sagte: wenn ich nicht hinein soll, so laßt uns wenigstens keine Zeit verderben; denn auch diese mag ich nicht gern verschwenden. Er wurde seines bösen Lebens überführt und an den verdienten Ort gebracht. Indeß kamen viele Räuber herein, und einige von ihnen, die gehenkt worden waren, wurden losgesprochen. Darüber faßten die Gerichtsschreiber, die vor dem Mahomed, Luther und Judas standen, einen solchen Muth, daß sie auf einmal hereindrangen und ihr Urtheil verlangten; worüber die Teufel in ein lautes Gelächter ausbrachen. Die Sachwalter wandten aber alle ihre Kräfte an, und verlangten rechtlichen Beystand.

Die Teufel fiengen die Klage an, und zwar nicht mit den Processen, die sie von ihren Verbrechen aufgesetzt, sondern mit denen, die sie selbst in ihrem Leben geführt hatten. Herr, sagten sie zuerst: das gröste Verbrechen von diesen Leuten ist, daß sie Gerichtsschreiber sind. Diese glaubten sich durch eine Ausflucht zu helfen, und behaupteten, sie wären keine Gerichtsschreiber, sondern Sekretaren. Die Advokaten fiengen die Rechtfertigung an, und alles was sie für sie auf-

bringen

bringen konnten, war: es sind Menschen, und werden es ein andermal nicht wieder thun. Endlich wurden zwey bis drey davon loßgesprochen. Den übrigen winkten die Teufel, weil sie sie nöthig hatten, wider gewisse Leute zu schwören. Einer stellte Zeugen an, und theilte Ohren aus für das, was nicht gesagt worden, und Augen für das, was nicht geschehen war, und bespritzte die Unschuld mit falschen Beschuldigungen.

Nun erschien wieder der Arzt, der, wie obgedacht, mit Gewalt vor den Richterstuhl geschleppt wurde, und mit ihm ein Apotheker und Barbier. Ein Teufel, der das Protocoll führte, sprach: Dieser Doktor hat mit Hülfe dieses Apothekers und Barbiers die meisten Todten in die andere Welt geschickt, und ihnen hat man einen großen Theil dieses Tages zu danken. Ein Sachwalter trat auf und führte zur Entschuldigung für den Apotheker an, daß er seine Waaren den Armen umsonst gegeben. Aber der Teufel sagte: zwo Büchsen aus seinem Laden hätten mehr Schaden angerichtet, als zehntausend Tonnen Pulver im Kriege; denn alle seine Arzneyen wären verdorbene Waare gewesen; und überdieß hätte er ein Bündniß mit einer Pest gemacht, und zween Oerter gänzlich zerstört. Der Arzt schob die Schuld auf ihn; und endlich verschwand der Apotheker. Der Arzt und Barbier verglichen sich, und jeder behielt seine Todten für sich.

Ein

Ein Advokat wurde verdammt, weil er alle Rechte verdreht hatte; und hinter ihm entdeckte man einen Menschen, der auf allen Vieren kroch, damit sie ihn nicht sehen möchten. Man fragte ihn, wer er wäre? Ein Schauspieler, gab er zur Antwort. Ein Possenspieler, ein Stocknarr bist du, erwiederte ein Teufel sehr verdrüßlich; und du hättest dir die Mühe ersparen können, hieher zu kommen, da du weist, was vorgeht. Er schwor fortzugehen, und er gieng auf sein Wort.

Viele Schenkwirthe wurden gebracht und angeklagt, daß sie Wasser für Wein verkauft, und dadurch so manchen Durst verrätherischerweise ersäuft hätten. Diese verließen sich darauf, daß sie jederzeit den Meßwein in ein Hospital geschenkt hatten; aber es half ihnen nichts, so wenig als den Schneidern, daß sie Waysenkinder gekleidet hätten. Und so wurden sie, wie gewöhnlich, abgefertiget. Drey bis vier reiche Wechsler kamen und verlangten zu accordiren. Ein Teufel sagte: sie denken dabey zu gewinnen; aber dieß bringt sie vollends um. Dießmal machten sie die Rechnung ohne den Wirth; denn da ist nicht zu accordiren; sie haben Bankrut gemacht. Er wandte sich zum Jupiter und sprach: alle übrige Menschen, Herr, geben Rechenschaft nur von dem ihrigen, aber diese auch von fremden Guthe. Das Urtheil wurde wider sie ausgesprochen; ich verstand es nicht recht, und sie verschwanden. Ein Ritter kam, so gerade und gravitätisch, daß es schien,

als

als wollte er die Gerechtigkeit selbst richten, die ihn erwartete. Er machte gegen alle tiefe Verbeugungen, und mit der Hand sehr zierliche Gesten. Er hatte eine so schöne hohe und steife Krausse, daß man nicht sehen konnte, ob er einen Kopf hatte. Ein Thürhüter fragte ihn im Namen Jupiters: ob er ein Mensch wäre? Er antwortete mit grossen Complimenten: O ja! und was noch mehr, so heiße ich Don Fulano à fée de Cavallero. Ein Teufel lachte und sagte: das ist ein erwünschter Kerl für die Hölle. Sie fragten ihn, was er wolle? und er antwortete: seelig werden. Er wurde den Teufeln überlassen, daß sie ihn zerbläuen sollten, und er machte weiter keine Einwendung dawider, als, sie möchten ihm nur die Krausse schonen. Nach ihm kam ein Mensch herein, welcher laut schrie: wenn ich gleich so laut bin, so habe ich doch keine schlimme Sache; denn ich habe allen Bildern der Heiligen, oder doch den meisten, den Staub abgeschüttelt. Alle erwarteten einen Diokletian oder Nero zu sehen, wegen des Staubabschüttelns; aber es war ein lumpicher Küster, der die Gemälde und Altarbilder abkehrte. Und damit wäre er auch davon gekommen, wenn ihn nicht ein Teufel angeklagt hätte, daß er das Oel aus den Lampen stöhl, und es den Nachteulen Schuld gäbe; daß er den Kirchenschmuck und Altarbekleidungen beraubte, um sich drein zu kleiden; daß er den Altarwein kredenzte, und daß er Falten aus den Meßgewändern schnitte. Ich weis nicht, was er zu seiner Recht-

fertigung vorbrachte; denn sie wiesen ihm den Weg zur Linken.

Einige schmucke Dirnen traten herein, die ihre Mäulchen mächtig rümpften bey dem Anblick der heßlichen Figuren von Teufeln. Ein Sachwalter sagte zur Vesta, sie möchte sie in Schutz nehmen, weil sie Verehrerinnen ihres Namens gewesen wären. Aber eben so große Feindinnen ihrer Keuschheit, versetzte ein Teufel. Ey freylich! sagte eine, die eine Ehebrecherinn gewesen war. Und der Teufel klagte sie an, daß sie einen Mann in acht Leibern gehabt hätte; daß sie sich in Einem zugleich für Tausende verheyrathet hätte. Diese wurde allein verdammt, und im Weggehen sagte sie: hätte ich nur gewußt, daß ich sollte verdammt werden, so hätte ich mich gewiß nicht so mit den guten Werken geschoren.

Ein Advokat, der das Protocoll führte, fand, daß noch die bösen Alguazils und Gerichtsdiener zu richten übrig waren. Sie wurden gerufen, und sie näherten sich dem Richterstuhle sehr traurig und niedergeschlagen, und sagten: Wir geben uns für verdammt; es braucht weiter keines Urtheils. Kaum hatten sie das gesagt, als ein Sternseher mit Astrolabien und Himmelskugeln beladen hereintrat, und schrie: sie hätten sich geirrt, es könnte das nicht der letzte Gerichtstag seyn, weil Saturn seinen Lauf noch nicht vollendet hätte. Ein Teufel wandte sich um und sagte

zu ihm, da er ihn so mit Holz und Papier beladen sah: ihr tragt das Holz schon bey euch, als wenn ihr gewußt hättet, daß von allen den Himmeln, davon ihr im Leben gehandelt habt, keiner im Tode für euch übrig seye, und daß ihr nach der Hölle gehen würdet. Dahin werde ich nicht gehen, sagte er, wenn man mich nicht hinträgt; und das geschah auch.

So endigte sich das allgemeine Gericht; die Schatten flohen an ihren Ort; die Luft athmete von neuem, die Erde blühete, der Himmel lachte, und Jupiter stieg in seinen Himmel, um die Seeligen zu erquicken. Ich blieb im Thale; indem ich durch dasselbe hingieng, hörte ich ein grosses Geräusch und Klagen auf Erden. Ich erwachte aus einem so traurigen Traume, mehr fröhlich, als traurig und erschrocken.



IV.

Die Gatomachia oder der Katzenkrieg.

Ein episch-burleskes Gedicht des Licentiaten Tome de Burgillos.

Es ist ein Vorurtheil, das wir Ausländer hatten, und Gott weis woher? kam, daß wir den Spaniern zuviel gesteiften Ernst und zu wenig komischen Ton und scherzende Laune zutraueten. Unsere Unbekanntheit mit ihrer Litteratur und Sitten, und der Nachklang, der von ihrem geschraubten Hof-Ceremoniel in Teutschland geblieben war, haben es wohl am ersten veranlaßt. Wir thun ihnen aber damit sehr Unrecht; denn fast nirgends ist das Feld der scherzhaften Poesie fleißiger bearbeitet worden, als bey ihnen. Ich will nicht sagen, daß Alles, was wir von ihnen in dieser Dichtart haben, vortreflich sey: aber das Minder oder Mehr giebt ohnedieß den meisten Sachen in der Welt den Namen; und sichtet man die Menge ihrer Produkte von dieser

Art

Art auch sehr genau aus, so bleiben, wenn ich mich nur auf die komische Epopee einschränke, uns doch immer noch etliche gewiß übrig, die man als wahre Meisterstücke aufstellen kann. Die Mosquea des Joseph de Villaviciosa, der Orlando des Francisco de Quevedo, die Burromachia des D. Gabriel Alvarez de Toledo, die Proserpina des D. Pedro Sylvestre, und die Gatomachia des Lope de Vega sind alle z. E. komische Epopeen von entschiedenem Werthe und Lieblingswerke der Nation.

Ich werde mich in keinen langweiligen historisch-kritischen Bericht davon einlassen; denn kritische Analysen dieser Art sind dem, der bey der Kunst nur Ergötzen sucht, (und dieß thun doch wohl die Meisten?) fast immer so unwillkommen, als die Zerlegung eines schönen Körpers. Sobald es Anatomie wird, dann ists mit dem Vergnügen aus. Ich will sie meinen Lesern lieber hinlegen wie sie sind; sie mögen selbst kommen und schauen.

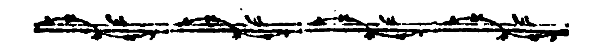
Hier liefere ich zuerst die Gatomachie des Lope de Vega; eines der besten Werke dieses bis zum Wunder fruchtbaren spanischen Dichters, von dem ich in den Biographien mehr sagen werde. Dieß Gedicht hat außer seinen so mannichfaltigen poetischen Schönheiten noch das Verdienst, die erste Spanische komische Epopee zu seyn. Lope de Vega führte diese Gattung zuerst ein, und die Andern folgten ihm nur nach. Wahr ists, Homers Batrachomyomachie mag wohl ihm,

so wie den meisten Andern, zum Muster gedient haben: aber knechtische Nachahmung davon ist drum die Gatomachie mitnichten. Sie erschien zuerst in einer Sammlung scherzhafter Gedichte, die Lope de Vega unter dem angenommenen Namen des Licentiaten Tome de Burgillos herausgab, und folgenden Titel hat: Rimas humanas y divinas del Licenciado *Tomè de Burgillos*. No sacadas de Bibliotheca ninguna (que en Castellano se llama Libreria), sino de papeles de amigos y borradores suyos, por *Frey Lope Felix de Vega Carpio*. En Madrid 1634 in 4to. Geistliche und weltliche (oder auch göttliche und menschliche) Reime des Licentiaten Tome de Burgillos. Aus keiner Bibliothek (auf Castilianisch Bücherey genannt) genommen, sondern aus den Papieren seiner Freunde und seinen eignen Schmierzeddeln zusammengetragen, durch ꝛc.

Lustig ist's, daß Lope de Vega seine Gatomachie sich selbst dedicirt, und gleich vorn herein seinem Heldenthume eine mächtige Lob- und Standrede hält. Doch dergleichen Spiegelkomplimente sind überhaupt bey den Spanischen Schriftstellern, auch den besten, so gar rar nicht.

Ich werde meine Leser in den folgenden Theilen gelegentlich mit den übrigen vorzüglichsten komischen Epopeen der Spanier bekannt machen, und sie theils ganz, theils auszugsweise liefern. Die Gatomachie gebe ich hier ganz, und metrisch.

Die



Die Gatomachia oder der Katzenkrieg;

ein episch-burleskes Gedicht des Licentiaten Tome de Burgillos.

Erstes Wäldchen.

Ich, der ich in vergangnen Zeiten
Die Wälder und die Wiesen sang,
Bekränzt von hohen Bäumen und
Bedeckt mit Heerden und mit Blumen;
Die Waffen und Gesetze,
Der Könige und Reiche Schutz;
Ich singe nun, zur minder ersten Leyer,
Der Liebe Zorn und Sprödigkeit,
Die Leiden und die Freuden.
Doch nicht vergessen ist
Das kriegrische Taratantara;
Vermischt mit hellen Pfeiffenton.

Ihr Musen des Castal'schen Chors,
Gewährt dem Liede eure Gunst;
Denn mit dem Genius, von euch verliehn,
Sing ich den Krieg, die Lieb' und Abentheuer
Von zween Katzenhelden hochberühmt.

Don Lope, wenn auf den Parnaß
Dich der Pirate Hollands wandeln läßt,
Die Katze unsers Silbers, die
Die fremden Meere allenthalb durchstreift;
Laß deinen tapfern Stahl,
Womit beym Angriff du der erste bist,
Ein wenig ruhen, und dein Ohr
Vernehme den berühmten Katzenstreit.
Ganz Indien bis nach der Wallachey
Durchlaufe deines Namens Ruhm,
Der durch ganz Spanien sich schon ergießt;
Da du der Mohren Pforte sahst
Von Tunis und Biserta,
Als ein gepanzert Kind, in Form des Liebesgott's.
Nicht immer folge dem erzürnten Mars,
Geübt in Waffen von der Wiege an,
Mit Diamant gepanzert, und
Mit stolzem Federbusch gekrönt;
Denn manchmal stärkt die Ruhe
Den Muth zu neuer Tapferkeit;
Und selbst dem Kriegesgotte nimmt im Frieden Venus,
Mit alabastern Händen, Schild und Helm.

Auf

Auf hohem Giebel eines Dachs,
In frischer Luft sich kühlend, saß
Die schöne Zapaquilda,
Und leckte Kopf und Schwanz,
Und runzelte die Stirn, so heilig,
Als wär sie eine Klosterkatze.
Ihr eigener Gedanke diente ihr
Zum Spiegel, ob ihr gleich
Ein Scherbenstück die spött'sche Elster brachte,
Die keine Haube, keine Krause ließ,
Die sie auf diesem Dache nicht versteckte,
Das nah' dem Gange eines Licentiaten lag.
Nachdem sie nun gewaschen, und
Von reingeleckten Pfoten war,
Geputzt mit ihrem Zobelpelze,
Begonn sie ein Sonnet im Alt
Mit so viel Grazie und Anmuth, als
Der Sänger Thraciens kaum sang;
Daß jeder, der sie hörte, gleich
Es für ein Katzen-Solo hielt;
Mit solchen Trillern und Cadenzen, daß
Die Ratten sich dem Teufel drob ergaben.
Der Frühling trat bereits hervor
Auf dem Balkon, von Lilien und Rosen,
Und Flora, mit den goldnen Schuhen,
Lustwandelte schon an der Flüsse Ufern;
Und Blumentöpfe von Fayance
Bereitete der Sommer zu;

Als Marramaquiz, von Geschlecht
Ein Römer-Kater, von Maulero, seinem Schildknap,
Der aus la Mancha stammte,
Gewisse Nachricht überkam;
Die schöne Zapaquilda sonne sich,
Gleich einer Purpurrose, die hervor
Aus Blättern ihres grünen Bettes steigt,
Ein blühender Rubin, der blendend flammt;
Sie säng, sagt er, ihr süßes Lied,
Noch süßer als Juan de Mena,
Und mache um sich her die Lüfte selbst verliebt.
Aufmerksam horchte Marramaquiz
(Denn schon von weitem macht der Ruf verliebt)
Auf seines Pagen lockenden Bericht;
Der außer ihrem wunderschönen Pelz,
Der neusten Modetracht von Schneider-Schöpfung,
Auch ihre holde Grazie
Und jungfräuliche Sittsamkeit erhob.

Der Held begehrt ein Roß; sogleich ward ihm
Ein Affe vorgeführt, geschmückt nach Landesart,
Gefangen einst in einem Kriege, den
Die Affen und die Katzen führten.
Halbstiefelgen zween Finger breit geschlitzt,
Legt' er mit Mühe an; anstatt
Des Degens trug er einen silbern Löffel.
Der Mantel war couleur à la Françoise,
Von einem alten Strumpf, so glatt,

So glänzend und so schmuck,
Daß er, es wäre keine Schmeicheley,
Drinn höher schier als ein Adonis stutzte.
Zum Hute diente ihm
Der goldenen Zitrone halbe Schaale,
Mit einem roth und grün und braunen Federbusch
Von einem Papagayen, der
Von seinen Klauen starb, als eines Tag's
Er: Wer da? rief, und dacht', der König käm;
Und Marramaquiz war's, der jagen gieng,
Und Mittel fand, das Gitter durchzubrechen.
Zwo Hälften eines Handschuhs band er sich
Statt eines Gürtels um; und die Manschette
Von einem Kinde war die Krause.

Ein Kater war's von zierlicher Person,
Und minder nicht galant, als wie verliebt,
Von weißem Knebelbart und offenem Gesicht;
Von muntern Augen, deren Aepfel gleich
Smaragden, doch bescheiden, blitzten.
Und so erschien zu Roß, auf seinem Affen,
Der Paladin Orlando, welcher kam
Angelika die Schöne zu besuchen.
Das Fräulein von bescheidner Schüchternheit
Erblickt den Kater nicht sobald, als sie
Ihr Antlitz wohl in Falten legt, und gleich
In eine ernste Dame sich verwandelt;
Sie putzt des Schnäuzgens Rand gar fein

Und

Und leckt ihn rein, wie einen Butterweck.
Aus Furcht für einer Schelmerey
Bedeckt sie mit dem Schwanze die geheimen Reize;
Die Augen niederschlagend hüllte sie
Statt Schleyers ihr Gesicht in eine Fratze; denn
Ein tugendhaftes Mädchen muß,
Je schöner es, soviel bescheidner seyn.

Mit leichten Füßen spornte Marramaquiz
Sein Tetuanisch Roß,
Und viermal tummelt er's im Kreiße,
Auch zeigt' er mit so mancher Artigkeit
Und andern Schwenkungen, wie groß
Die Macht von seinen Trieben sey.
Er naht sich dann gar zierlich und galant
Mit seinem Hütchen in der Hand,
Dem Gegenstande seiner Liebe.
Sie gab, gefärbet mit schamhafter Röthe,
Ihm eine Locke ihres Haars. —
Indeß nun Beyde zärtlich marramiezten,
Und mit verliebten Seufzern, sehnsuchtsvoll,
Die schmelzenden Gefühle wiedertönten;
Da kam von einem Ochsenauge, das
Ein nahes Dach von einem Priester zierte,
Ein Kieselstein von einer Armbrust her
Geschleudert, schneller als ein Bliz,
Und traf den Affen jämmerlich
An's Ohr, das purpurfarb von innen,

Und

Und rauch von außen war.
Er warf die Bürde ab, und wild entrann
Er über alle Dächer weg,
Und aufzuhalten seine Wuth,
Mit der er floh, war niemand möglich.
So wie, wenn an dem schönsten Sommertag
Ein plötzlich Wetter sich zusammenthürmt,
Und Hagel aus der Wolken Schoos
Und Blitz und Donner auf die Fluren speyt,
Die Heerd' erschrocken sich verläuft,
Und in der Hecke Dornen-Labyrinthen
Die weiß und schwarze Wolle läßt;
Zu den beblümten Wiesen auch
Nicht eh'r zurückekehrt, als bis
Die Sonn' im grünen Bogen
Die Felder wieder bunt und frölich macht;
So liefen auch die Katzen ganz bestürzt
Durch Gänge, Thüren und Altane,
Mit tragischem Geheul;
Der Affe hielt sein Ohr betrübt
Und seinen wunden Schädel in der Hand;
Und feucht mit Blut gesalbet war sein Haar,
Als wie mit Ambra seine Handschuh'.

Indeß dieß Alles sich begab,
Der Kater nur an die Geliebte dachte,
Und seine bittern Liebesklagen
(Denn keine Seele ist so frostig und vereist,

Die von der Liebe nicht geschmolzen würd')
Und sie mit Pfuh und Uh
Und mit verstelltem Zorn sich wehrte; kam
Beflügelt jenes Ungeheuer
Des Himmels und der Erde, das
Bedeckt mit Zungen und
Mit Augen, bald ein abgelebter Greis
Mit Brillen, bald ein Luchs mit scharfen Blick;
Von allen ungesehen, das Gebieth
In den drey Elementen hat.
Mit dem Gerücht von Zapaquildens Schönheit
Durchlief es beyde Hämisphären schnell,
Auch bey der Wahrheit selbst noch lügenhaft,
Und trug es hin, da wo Neptun,
Der allgemeine Schöpfer jedes Quells,
Die Erd' und jedes Vorgebürge netzt,
Zur Krone Südens vom Bootes an,
Und von der kalten bis zur heißen Zone.
So laut verkündigte es Fama, die
Des Guten wie des Bösen Herold ist;
Daß jeder Kater nun in Ost und West,
Der nur ihr Bildniß sah, sich machte auf,
Gereizt zu kommen durch die Hoffnung
Des Minnesolds, den treue Lieb' erhält.
Die einen, die zu Land mit Post ankamen,
Die trugen, leichter fortzukommen,
Nur Federn, Binde, Koller, Schuh;
Die aber fern an Meeresküsten wohnten,

So.

Soviel vermag der Liebe süßer Reiz!
Die kamen an in Trögen und in Mulden,
Und doch nicht weniger
Bis an den Schwanz mit Reichthum angefüllt.
Und Andere aus Staat und Pracht,
Sich mit Galanterie zu zeigen,
Durchseegelten in Coffern und in Laden
Die blauen Fluthen Amphitritens.
Ja einer, welcher sich maskirt
Um sich incognito zu halten, kam,
Sogar in einem Futterale
Von einem Nachttopf an.

In viel Jahrhunderten ward nicht gesehn
Ein so berühmtes Katerheer,
Die um die schöne Zapaquilda warben.
Kaum gab es einen Schornstein oder Dach,
Wo kein verliebter Kater war,
Der oft vom Kieselstein getroffen fiel;
Und keine Ratte war, die sich
Aus ihrem Nest gewagt,
Und Käse und Papier durchbohret hätte,
So stark ihr Hunger auch
Und die Gewohnheit war;
Kein Dichter klagte in der ganzen Welt,
Die Verse würden ihm gefressen;
Kein Sperling hüpft hervor,
Und keine grüne Eider schlich' aus ihrem Loch.

Doch

Doch war der Schaden, der
Von einem solchen Katzenheer' entsprang,
Nicht minder groß; denn weder Wurst
Noch Braten war, noch ein gefüllter Magen,
Noch eine Seite Speck im Rauch,
Vor ihnen sicher, troz der Schwierigkeit,
Die sie dabey zu übersteigen hatten.

Nun kam auch unter der erlauchten Schaar
Ein weitberühmter, tapfrer, edler Kater,
Von spitzer Schnauze, platter Nase,
Von Brust und Beinen weiß, von Lenden schwarz,
Der Mizifuf genannt; und allenthalb
Durch Tapferkeit und durch Galanterie
Als ein Zapinarcissus und ein Gatimars
Berühmt. Sobald er nur die schöne Kitze sah,
Die glänzender als helles Silber war;
War augenblicks er so von Liebe trunken, daß
Er Nacht und Tag
Mit Pagen und Livreybedienten
Spazierte auf dem Dache, wo sie war.

Der dienet niemals schlecht, wer liebt!
Es glückte ihm; denn gleich beym ersten Blicke,
O undankbare Katze! wollte sie
Dem Mizifuf-Narcissen wohl;
Und machte dem Marramaquiz Verdruß
Und Eifersucht. Die Ursach weis ich nicht,

Warum

Warum sie ihre Augen warf auf Mizifuf,
Und plötzlich ändernd jenem alle
Die alte Gunst und Hoffnung nahm.
Wie viel vermag ein fremder Kater nicht;
Zumal wenn er galant ist und beredt,
Von sammtnen Fell und krausen Bart!
Zu mächtig ist der Neuheit Reiz!
Und kann man wohl den prüden Kitzen trauen?
Wer hätte Zapaquilda, die so grausam war
Und unerbittlich, so veränderlich
Geglaubt, daß sie den artigen
Marramaquiz um einen Kater tauschte,
Der ihr willkommner war, weil er
Gestohlnen Speck und Würste ihr gebracht?
Wie unbeständig ist die Liebe und das Glück!
O! wer kann einem Weibe trauen?
Und wer sagt Weib, und nennt nicht Unbestand?

Marramaquiz, dem Eifersucht
Den Schlaf geraubt, erkrankte
Vor Kummer und Verdruß;
Weil nichts im Stande war, ihn zu erfreun.
Doch endlich kam Merlin, sein Arzt,
Ein Kater, dessen graue Wissenschaft
Und Kunsterfahrenheit bey Allen hochberühmt,
Und ordnete ihm eine Aderlaß;
Zum Ueberfluß besuchte
Ihn seine Dame noch, obgleich sein Schlafgemach

Hoch unterm Dache war, wohin die Kutsche nicht
Des steilen, engen Weges kommen konnte;
Sie stieg deswegen aus und gieng zu ihm
Geführt von ihrem Escudero.

Nach erstem ernsten Blicke, und nachdem
Ihr erster Zorn vorüber war,
Besprachen sie sich nun durch Mauen und durch Mienzen.
Doch ihn zu stärken auf die Aderlaß
Bracht' ihre Jungfer Bufalia
Ihm eine Gänselatsche und zwoo Austern mit.
Er klagt in seiner Mienzensprache schüchtern;
Verschämt und jüngferlich antwortet sie;
Und beyder Klagen, übersetzt, bedeuteten
So viel:

„Warum, o! schöne Zapaquilda,
Verläßt du mich so ungerecht?
Ist Mizifuf wohl weiser, tapferer?
Von leichtern Füßen, bessern Schwanz?
Und weißt du nicht, daß ich von allen, die
Sich dünken schön zu seyn, auch wirklich schön
Von Kleidern und von Hauben sind,
Dich, Undankbare, dich allein gewählt?
Ist das der Dank, daß mich die Morgenröthe
Im starren Winter sah von Dach zu Dache klettern,
Und dir hofiren adelich
In Degen, Schild und ganzer Ritter-Rüstung,

Mit

Mit Reif und Eis bedeckt, mehr als
Ein Spanischer Soldate, der
In Flandern mit Geschoß und Pulverflasche zieht?
Gab ich dir weder Stoffe, noch Damast,
So wars, weil du kein Galakleid
Trägst über deinem schönen Zobelfell,
Und weder deine Schönheit schänden, noch
Verbergen willst die Reize, die
Natur dir gab; was aber Leckerbissen
Betrifft, wer hat mit größrer Müh
Und Kühnheit wohl die Fisch' und Vögel
In Küchen weggehascht, als ich? Und bracht ich nicht
Dir bald Pasteten und bald Würste?
O! schrecklich Mißgeschick!
Auch bin ich nicht so häßlich; denn
Noch gestern sah' ich mich
In einem Wassereymer, den ein Junge
Aus unserm Brunnen zog, mein Haus
Zu sprengen; dieß Gesicht
Verachtet Zapaquilda, rief ich aus?
O Jammer! Wuth! Verrätherische Liebe!„

Nicht schlaffer welkt bey Phöbus heissem Brandte
Die Sonnenblume hin, und tiefer beugt
Sie ihren Nacken nicht; das zarte Kind,
Wenn es sich matt geweint, liegt auch
An seiner Mutter Brust betrübter nicht,
Als halb entseelt der Liebende hier lag.

O Götter, welch ein süßes Ding ist Liebe,
Und Eifersucht, wie bitter bist du nicht!
Da sie ihn seinen Geist in Seufzern nun
Aushauchen sah', und wie er so pyramisirte;
Ward ihr sehr bang, sein Schmerz
Möcht eine Ader oder Fieber sprengen,
Da nahm sie ihren Fliegenwedel gleich
Und schwung ihn über sein Gesicht;
Und kam er schnell zu sich, denn diese Gunst allein
Befreyte ihn vom bittern Todte.
Mit honigsüßer Schmeicheley beginnt sie nun:
„Wenn deine Liebe dir erschweret,
Was du mir angelobt: so ist es deine Schuld,
Wenn du so ungerecht Beleidigungen dir
Und Martern selbst erdenkst;
Denn wenn auch Mizifuf mich wirklich liebt,
Und Allen sagt, daß er vor Liebe sterbe,
So bleib' ich Dir doch stets als deine Braut getreu.„
Die schöne Zapaquilda schwieg,
Versiegelnd sittsam die zwo schönen Rosen;
Denn Fräulein reden selten viel,
Die nicht wie Wittwen und wie Frauen
Geübet in der Liebe sind.

Schon nahte sich die Nacht;
Und ihre Kutschenräder, die besetzt
Mit Sternen und mit Diamanten blitzten,
Ertönten schon von nahen Bergen her.

Die

Die Vögel schwiegen,
Und öde waren Wald und Flur;
Als des verliebten Kranken Pagen
Die Fackeln in das hohe Dachgemach,
Der Kutsche vorzuleuchten, brachten.
Es schieden drauf die Liebenden,
Und machten, ohne Komplimente,
Zum Scheiden Sie, zum Bleiben Er
Mit ihren Schwänzen ihre Reverenze.

* * *

Zweytes Wäldchen.

Vom Gifte der grausamen Eifersucht
Auf Mizifuf genas bereits
Der tapfre Marramaquiz;
Der Eifersucht, die schon so viele Leben
Gekostet; und im Himmel selbst
Gott Jupitern, dem Schleuderer der Blitze,
Wenn er von Juno floh,
Verlarvt in unanständge Tracht,
Oft ihre Strenge fühlen ließ,
Und ihn in Feuer, Ochsen, Schwan
Für die Europa, Leda und Aegina
Verwandelte. Mit blasser Farbe

Und grüner Binde, die
Erinnern sollt' an seine Aderlaß;
Denn kranke Liebe neigt zum Mitleid gern,
Spaziert' er auf dem Dache
Von jener undankbaren, stolzen Schöne.

Wer liebt die Stolzen? Wer erwartet wohl
Von ihnen Treue und Standhaftigkeit?
Die muntre Zapaquilda stand
Auf dem Balkon und wartete
Der Nachricht vom geliebten Mizifuf;
Da kam Garraf, sein Page, der
Ihr ein Papier und eine Schachtel brachte.
Sie leckte zierlich Schwanz und Nachbarschaft
Und nahm die Schachtel, die mit Gold
Aus Indien auf schwarzen Grund
Belegt gar köstlich war. Mit Anstand sieht
Sie, vom Crystal der Schönheit fast
Geblendet, ob nicht was zu naschen dabey sey.
Gefräßigkeit ist allen Katzen eigen,
So sehr sie auch beym Nehmen schüchtern thun.
Noch ehe sie den Pagen angehört,
Betrachtet sie die Kostbarkeiten,
Die der Galan ihr überschickt.
O! welch Geschmeide! welche neue Moden! —
Zuletzt erblickt sie einen Brocken Käse
Von ziemlichen Gewichte, und
Von Speck und Eyern ein Gefülltes;

Und

Und Athis, eine Frucht, die nur
Die Fichte trägt an ihren zarten Zweigen,
Am Fuß' des hohen Guadarrama.
Zum Mahlschatz und zum Zeichen, daß sie seine Braut
Seyn sollte, schickt er ihr zwey Bänder,
Sich Ohrgehänge draus zu machen;
Ein Schmuck, den reiche Damen oft
Nur ihren Lieblings-Kätzgen, wenn sie klein, anlegen,
Und sie mit Perlenmutter-Rosen putzen.

Drauf nahm die Schöne das Papier, und las
Mit heitrer Miene folgendes:
„O! süße Liebe, süßer Schatz, ja süßer
Noch als die Frucht vom fremden Baume;
Dir schick' ich diesen Käse, dieß Gefüllte,
Und diese Perlenmutter-Bänder nur
Als Zeichen meiner treuen Liebe.„ —
So weit kam Zapaquilda, als
Marramaquiz, der voll von Eifersucht
Von einem hohen Giebel der Verrätherey
Zusah, von Wuth und Zorne schäumend
Gesprungen kam, und wie der Blitz
Die eine Klaue ins Papier,
Die andre in's Gefüllte schlug.
In Ohnmacht sinkt Garraf,
Bleibt starr und sinnenlos, wie einer,
Den unversehens des Geschützes Donner schreckt.
Der Hochbeleidigte gab ihm so schrecklich

Mit seinen Mörderklauen einen Schlag,
Daß er im Kreiße wirbelnd durch die Luft
Hinfliegt, als wollt er Schwalben fangen.
So schlägt der flüchtge Spieler seinem Gegner
Den leichten Ball zurück,
Mit klingendem Rackett, daß rund umher
Die Luft ertönt vom harten Schlage,
Bis er bald sinkt, und ihn ein Andrer schlägt.

Der stolze Kater, der die Fülle
Indeß nicht fahren ließ, zerreißt den Brief,
Den er mit eifersücht'gem Schaume
In seinen Zähnen wälzt;
Und der betäubten Zapaquilda droht.
Wie einer, der vom wilden Strome fort
Gerissen wird, bald einen Ast,
Bald einen Strick, bald einen Strauch
Erhascht, und ganz von Sinnen, feste hält;
So hält Marramaquiz die Fülle,
Beklemmt von Angst und Bangigkeit, und läßt
Die Ursach seiner Eifersucht nicht gehn.
Wohin führt Liebe aus Verzweiflung nicht!
Sie rächt, sieht sie sich ohne Hoffnung,
Am Ende sich sogar an einer Eyer-Fülle.
Kurzum die Kitze flohe, und aus Furcht
Berührte sie das Dach so leisen Tritts,
Daß sie der schönen Amazonin glich,
Die über Waizenfelder lief,

Und

Und streifte selbst der Aehren Spitzen nicht.
Wie man von fremden Ländern dann
Solch närrisch Zeug genug erzählt.

Die Furcht, die diese Kitze niederschlug,
Macht, daß dem kleinen Amor, wenn er sie befreyt,
Sie einen Bogen sammt dem Köcher
Von jenem stolzen Rodamont gelobt,
Der schwor, die Ungetreue zu vergessen; nie
In seinem Leben weder nacket noch
Bekleidet wieder sie zu sehn, und der
Vergangenen Geschichte nie
Sich zu erinnern; einen Weisen auf
Zu suchen seine Schmach zu rächen.
Vergebens war sein muthiger Entschluß;
Denn Lieb' erfüllet nicht, was Eifersucht
Verspricht. Ein weinend Weib vermag so viel,
Daß ihr Geliebter, der
In eifersücht'gem Zorn mit ihr zu zanken kömmt,
Aufs neue sich verliebt, und gern
Schon für ein Thränchen tausend Lügen glaubt;
Auch schreibt Ovid wohl im Epistelbuche,
Auf welchem Folio, das weis ich nicht;
Mit Kräutern heilet man
Der Liebe freche Wunden nicht;
Denn alte Liebe zu vergessen, ist
Kein ander Mittel, als nur neue Liebe, oder
Der Trennung weiter Raum.

Indessen kam Garraf zum Mizifuf, gelähmt,
Und mau'te jämmerlich im melanchol'schen Tone;
Wie Straßenbettler herzugehen pflegen, die,
Um Geld herauszulocken,
Bald eines Armes mangeln, bald
In Lumpen hängen, und
An Füßen lahm, und scheel
An Augen sind. Der schlimme Anblick
Gab seinem Herzen einen Stich.
Der Sache gleich gewiß zu werden, fragte
Er ihn: was fehlt dir, Freund Garraf,
Daß du zurück so traurig kömmst?
Garraf bewegte zitternd
Den schmeichlerischen Schwanz und Zunge,
Und meldet ihm die schreckliche Geschichte;
Wie nemlich Herr Marramaquiz
Von Eifersucht entflammt,
Aus Rache-Wuth,
Mit schimpflicher Verachtung
Und ganz Respekts vergessen,
Den Käse, das Gefüllte und den Brief geraubt;
Wie Zapaquilda über diesen Katergrimm
Erstaunt, mit aufgehabenen Rock entfloh.
Denn was bey Weibern Stoffe, Seiden und
Gewässerte Kamlote sind, das ist
Bey Katzen der biegsame Schwanz,
Der sich ad libitum bald ringelt, und
Bald in die Höhe strecket. Er

Erzählt'

Erzählt' ihm auch, nebst seinem eignen Unglück,
Und wie er durch die Luft geflogen,
Und jämmerlich herabgestürzt;
Es habe sich an ihm zu rächen, mit
Dem Degen auch Marramaquiz
Gedroht, weil er in Zapaquilda sich verliebt,
Mit ihr gesprochen auf dem Dach' Casilden's
Der Krämerin, dort an der Ecke;
Auch woll' er noch zu Spott und Schimpfe ihm
Die Bänder, die er ihr geschickt,
Statt Nesteln in den Schuhen tragen.

O! Eifersucht, wenn unter Katzen
Im Scherz und Ernst
Du solchen Unfug machst;
Was wirst du unter Menschen, die
Von ritterlichem Geist
Und ehrenvollem Namen sind, nicht thun?
Selbst Agamemnon war erzürnter nicht vor Troja,
Als sie das Waffen-schwangere Pferd
Hinstellten, und Aeneas Stadt
Mit Fackeln und Pechkränzen zündeten;
Nicht grimmiger war Barbarossa
In Tunis, noch der tapfre Pyrrhus, noch Antunez,
Als Mizifuf, der wie ein Füllen
Laut wieherte vor Zorn, als er
Die stolze Wuth von seinem Feind vernahm.
Er schwor ihm gleiche Züchtigung, und sann

Auf

Auf Mittel nur, wie er
An ihm für alles könnte rächen sich.
Denn eine edle Brust
Empfindet stärkern Trieb und Brand,
Durch Rache seine Ehre reinzuwaschen.

Indessen gieng Marramaquiz
Verzweifelt durch die Wälder, um
Den weisen Garfiñanto aufzusuchen, da
Aurora eben von dem müden Gatten floh,
Und Tag den Sterblichen mitbrachte.
Die junge Sonne, die in Windeln von
Azurnen Wolken lag, befahl
Der scheuen Nacht nun ihren Mantel,
Besetzt mit Diamanten, die so hell
Auf dunklen Sapphir blitzten,
In ihrem Kasten aufzuheben,
Um den von Gold und Rosen zu entfalten.
Der große Kater Garfiñanto,
Der Weise, grau von Bart,
Und venerablen Schnurren, scheel
Auf einem Aug', und auf dem andern blind,
Wiewohl ehrwürdig von erlauchtem Schwanz;
Der mit besondrer Strenge die
Natürliche und sittliche Philosophie
Verstund und übte, lebte auf Gebirgen
In einer dunkeln und verborgnen Höhle, wo
Die wilden Thiere nicht hinkamen, wie

Einst

Einst Polyphem auf hoher Felsenspitze.
Er schätzte nicht den Reichthum dieser Welt,
Die Sonne nur, die Alexander einst
Dem Weisen nahm, der von den Menschen floh
In eine Tonne. Glücklich ist,
Wer dieses alberne Geschwätz
Von Ehren, Titeln, Rang
Veracht für Wissenschaften und
Für kriegerischer Thaten Ruhm!
Zwar wußte Garsiñanto die Astrologie,
Doch stellt' er nicht Nativität;
Er sagte: Eine Kraft nur lenke
Den Himmel, deren Willen alles, was
Geschaffen, unterworfen sey;
Und Alles, was sie mache, sey vollkommen.
Er machte keine Almanache,
Und sagte nicht vorher, daß man dieß Jahr
In Troja und Alfaques einen Ueberfluß
Von Gurken und von Feigen haben würde,
In Theben und Paris viel Unzen;
Daß ein gewisses hohes Haupt, jedoch nicht wo?
Auch fallen werde, und
Daß Venus durch die Weiber Streit
Und Zwistigkeit prognosticire;
Als ob, nach ihrer Eifersucht und Laune,
Dieß in der Welt was Neues wär.

Nach-

Nachdem nun unser weiser Phöbus war
Gehörig consultirt, erwiedert er
Dem Marramaquiz: er bemühe sich
Vergebens um die Zapaquilda;
Das einzge Mittel sey, daß er, um sich
Mit List zu rächen, seine Augen und
Gedanken anderswo hinwende.
Denn Liebe ohne Gegenliebe sey
Ein schlimmer Ding, als Nattern in der Hand;
Und oft vertrage mit Antheros Amor sich
Nur desto baß, wenn Geld der Mittler wird. —
Der Kater, der sich nun
Von Menschenhülfe ganz verlassen sah,
Verneigte tief vor seiner Weisheit sich,
Und gab ihm eine Wurst,
Um gegen Garfiñanto nicht
Undankbar sich zu zeigen.
Denn Wissenschaft nicht lohnen, macht
Ein schwer Gewissen. Doch sagt man,
Daß dieß sehr oft der Weisen Unglück ist.
Er sann umher, auf welchen Gegenstand
Von allen Katzen-Schönen er,
Nun seine süße Liebes-Phantasey
Hinrichten sollte, zu genesen von
Der giftgen Eifersucht. Es fiel ihm ein,
Daß seinem Hause gegenüber
Ein Apotheker wohnt', aus dessen Speißekammer
Er eine Katze kommen sah, die sich

Die

Die reizende Mizilda nannte;
Die manchmal auch auf seinem Dache saß,
Wie eine Dame stolz auf der Estrade,
Auf schlauer Spatzen' Nester lauernd;
Und wenn die Kleinen ausgebrütet waren,
Verzehrte sie manch armes Sperlings-Kind.
Der neue Einfall kam dem guten Kater
Wohl aus dem Kopfe mehr, als aus dem Herzen.
Bey wahrer Lieb' erkaltet Rache bald;
Viel unternimmt sie, und führt wenig aus.
Für dießmal mäßigte sie ihre Phantasie.

Die heiße Sonne stand in ihrer Mittagshöh,
An einem schönen Mayentage,
Und faltete verliebt
Der frischen Rose Perlenmutter;
Als sich Mizilda das Gesicht
Mit ihren schönen Pfoten schmückte,
Nicht weit von jenem Dache, wo
Marramaquiz zu wohnen pflegte,
Der nach dem Rath des Garfiñanto schon
Ihr ämsiger hofierte; als von ohngefehr
Zu gleichem Dache Zapaquilda kam.
Der Kater siehet die Gelegenheit,
Durch diese neue Liebe sich
Mit gleicher Eifersucht an ihr zu rächen,
Und nähert schmunzelnd sich
Voll Zärtlichkeit Mizilden, die

Von Scham erröthend schöner wurde.
Er nimmt erdichtete Verachtung,
Nachläßiges Vergessen an,
Und fühlt in seiner Rache selbst
Verliebte Triebe noch.
So ist der Liebe Unsinn oft!
Er sagt Mizilden Schmeichelenen vor,
Versprechen woll' er ihr
Die Beute dieses Kampfes, der
Das Ende seiner Leiden solle seyn.
Schon sahe Zapaquilda den Verräther;
Im Blick der Augen herrscht
Ein sonderbar Gefühl,
Das weniger verstanden wird,
Je mehr man glaubt, es zu verstehn;
Weil es sich durch Betrügereyen deckt.

Mizilda, die die erste Liebe
Ins Innerste des Herzens traf;
(Denn leicht ergiebt ein Mädchen sich
Dem ersten zärtlichen Gefühl,
Und schweigt sie auch, so reden ihre Augen)
Gab den verstellten Schmeichelenen des
Galans ein williges Gehör;
Und schon bewegten beider Schwänze sich
Noch stürmender, als Meereswogen. Zapaquilda
Empfindlich über diese Frechheit,
Wie eine Schöne pflegt zu seyn,

Wenn

Wenn sie Verachtung spührt, wo sie
Sonst Ehrerbietung sah, entfärbte sich
Und murrte zwischen ihren Zähnen,
Ob solchen Unanständigkeiten von
Personen, an Geburt und Stand so gleich.
So wie ein Hofhund knurrt,
Der einen Fremden kommen sieht,
Wenn er an einem Knochen nagt,
Und beyde sich so lange darum zanken,
Bis endlich sie der Prügel trennt,
Und keiner doch den Knochen hat:
So wüthend knurrte Zapaquilda
Für Neid und Eifersucht,
Wiewohl sie Mizifuf den Tapfern liebte.
So sind die Weiber nun, die oft
Nur Alles lieben wollen,
Damit es Andere nicht lieben sollen; und
Sobald sie ihren Wunsch erlangt,
Wird ihre Hitze lau und kalt. —
Kurzum, die Kitzen, die sich hier
An Einem Knochen, Marramaquiz, trafen,
Ergrimmten drob und wurden
Bald handgemein, und ihre Haare
Und Schwänze sträubten flatternd sich empor;
Und die Smaragden trübten sich
Bey solcher Wuth mit Beißen und mit Kratzen.
Sie mauten im Diskant; im Baß der große Kater,
Und fielen mit einander von dem Dach

Herab so schnell und leicht,
(Wiewohl es schrecklich ist zu sagen;
Es war der Sprung fünf Stockwerk hoch;)
Daß keine ihre Schuh verlohr.
Bey allem Unmuth lachte sich
Der schwarze Seladon darob halb todt. —
So süß ist Rache stets der Eifersucht!

* * *

Drittes Wäldchen.

Von beyden Polen gleich entfernet stund
Der Sonne Maske; und die Cynosura
Mit jenem lichten Sterne,
Nach dem der Schiffer blickt,
Erschien am himmlischen Gewölbe.
Noch wachten alle Liebende
Bey trauter Stille dunkler Nacht.
In Indien brannte nun der Sonne Gluth,
Und theilte in zwoo Hälften
Den Tag; als der verliebte tapfre Mizifuf
Auf seiner Dame Dach spazierte, die
Zween Tage wegen Aderlaß
In ihrem Bette blieb,

Und

Und ihrem Dache Sonnenschein
Und ihrer Küche alle Sorg' entzog.
Ein Uebel, das vom hohen Sprunge nicht sowohl,
Als von dem Ueberfall der Eifersucht ihr kam.

Der tapfre Kater zog galant einher
Mit einem großen Löffel ohne Stiel,
Statt Helmes auf dem Kopfe; denn
Dieß ist der Katzen schwächster Theil.
Sie sterben sonst von sieben Wunden nicht,
Weil, wie man sagt, sie sieben Leben haben.
Jedoch ein Schlag am Kopf betäubet sie,
Den sie darum für allem Anfall schützen.
Der Deckel eines Topfes war der Schild,
Sein Degen war ein altes Schuhputzmesser,
Er pflegt ihn Katzenschreck zu nennen;
An Füß' und Schenkeln trug
Er weiße Strümpf' und Hosen; der Mantel war
Von einer bunten Mütze, die
An einer Seite offen stund;
Der Federbusch von einem braunen Spatzen, der
Durch Leichtsinn, nicht durch List, gefangen war.
So hielt der neue Durandarte, der
Begünstigte Galan, die Runde;
Denn Gunst der Dame giebt der Pracht
Des Liebenden erst Seel' und Leben.

Zween Musikanten mit Guitarren
Begleiteten ihn; stellten sich dem Balkon

Der schönen Zapaquilda gegenüber,
Und sangen, süß und lieblich, einen
Romanzen, den für sie verfertigt Mizifuf,
Ein Dichter nach der Mode;
Denn was er dichtete verstund er selber nicht.
Die Schöne stellt ans Fenster sich
In einem Nachthabit von eignen Haaren,
Bis Bufalia eine Rockendüte brachte, die
Mit mehrerm Anstand ihr
Zur Kappe und zum Mantel diente.
Nun mitten in dem ernsten Gange des
So anmuthsvollen lieblichen Romanzen ruft
Sie ihnen zu, das sey altmodisch Zeug,
Sie möchten einen lustgen Gassenhauer singen;
Und gleich begonnen sie das neuste Gassenlied.
Denn leider ach! vergißt man jezt das Ernste,
Und Kitzen selbst verlangen Gassenhauer!
So rast die abgelebte Welt!

Nun strömte von der süßen Leyer
Der geilen Bulenlieder Ton,
Und bald besungen sie die Bubenstücke
Der Kuppler und der Hurenwirthe; denn
Dieß sind die tapfern Helden, die
Jezt unsre Dichter preißen, die
In Hungersnoth ihr Leben führen,
Dem Pöbel hingeworfen, wie
Den Löwen Hunde sind.

Denn

Denn Wissenschaft und Tugend sterben unbelohnt,
In Hospitälern und in Schenken.
Die Lorbeerkränze der Virgile welken;
Genie und Tugend kommen um. —
Doch wer erlaubet dem Licentiaten mehr,
Als nur von seinem Dach zu reden?
Die Schule gab ihm nicht mehr Freyheit,
Und alles Uebrige heißt unverschämt.

Indeß dieß vorgieng, warf Marramaquiz
Unruhig sich im Bett herum,
Und dachte seine Pein in Schlummer einzuwiegen.
Doch da die Liebe ihn nicht schlafen ließ,
So sprung er sinnlos auf
Aus seinem Bett, von Fellen
Gemacht, die ehedem Kaninchen waren,
Die in dem Pardo *) lebten, und
Zu ihrer Sicherheit für männiglich
Im Schwanze ihre Zeddel trugen.
Ach! wen verschonest du, grausamer Tod!
Er sprang so hastig auf, als Conde Claros **);
Und waffnend sich zum Angriff und
Vertheidigung, gieng er die Runde stracks,

*) Der königliche Thiergarten ohnweit Madrid.

**) Dieß bezieht sich auf einen alten schönen Volks-Romanzen vom Grafen Claros von Montalban, den ich in der Folge hier auch liefern werde.

Zu sehn, ob Mohren an der Küste wären.
Und dießmal trog ihn sein Gedanke nicht.
Denn selten täuscht des Geistes erste Regung.

Das schwache Rohr, mit seinen grünen Schwerdten,
Geschüttelt von der Luft, schwirrt nicht
So schnell und scharf, als itzt vor Wuth
Er mit den Zähnen knirschte;
Noch wechselt bey dem Fieberkranken
So leicht nach Todtesfrost die gegenseit'ge Gluth
Als Widerspruch stets bey der Liebe Wahnsinn,
Der zwischen beyden wechselnden Gedanken
Kaum Athem holen läßt.
Er sahe Zapaquilden in dem Fenster
Mit dem Geliebten in Gespräch,
Und ohne Scheu des Morgenlichtes, das
Den letzten Diamant des Mantels
Der Nacht, die schon entfloh, bekrönte;
Die Musikanten sangen, spielten
Mit solcher Lust und Frölichkeit,
Als ob ihr Dach der Prado wär.

Nie kamen Liebende Gefahren dieser Art
Zuvor. So täuscht und führt die Liebe sie
Von Ceca bis nach Meca ewig irre.
Und so vergaß sich einst Antonius
Ganz bey Cleopatra, der schönen
Zigeunerinn von Memphis, seiner Göttinn,

Daß

Daß er vor blinder Leidenschaft
Nicht Cäsarn fürchtete, der ihn verfolgte.
Denn wenn Octavian ein Römer war;
So war es Marramaquiz auch;
Nicht minder auch dem Cäsar gleich
An Klugheit und an Tapferkeit.
Und konnte wohl, Verdiensten nach,
Der Cäsar aller Dächer seyn.

Wie hinter einem Baum versteckt,
Mit lauschendaufmerksamen Ohr, der Vogler
Den Ast bemerkt, wo er Leimruthe
Und den Lockvogel hat; wenn der
Unschuldge Stieglitz fällt, der des
Verrätherischen Freundes süßes Pfeifen hört,
Der mit verstellter Stimme ihn
Zum harten Kerker lockt, und kaum
Daß er mit seinen Flügeln in dem Vogelleim
Sich flatternd sträubt, begierig zuläuft,
Und ihn mit wilder Grausamkeit ergreift;
So lauerte voll Eifersucht Marramaquiz
Auf des Geliebten erste Regung, der
Mit süßem Schmunzeln also sprach:
„O! meines Herzens reizende Gebieterinn!
Wann wird der Tag von unsrer Hochzeit seyn?
Wann wird mein Glück es mir vergönnen, euch
Zu nennen meine süße Gattinn?
Dieß große Gut gewähre doch der Himmel mir!

 Ach!

Ach! über uns verhängte das Geschick,
Daß Jupiter um einer Nymphe willen
Sich nur in einen Stier,
Der durch die Meere schwamm,
In einen Satir, Adler, und in einen Sauser
Verwandelte, und nie in einen Kater;
Denn hätt' er manchmal sich verkatert,
So würd' er sicherlich auch Mitleid mit
Verliebten Katzen haben.„ —
Mit liebender, empfindsam-schmachtender
Und halbgebrochner Stimm' erwiederte
Die Kitze ihm: „es sollte Morgen schon
Der Tag von unsrer frohen Hochzeit seyn.
Jedoch mein ganzes Glück zerstört
Der schändliche, treulose Kater
Marramaquiz, voll Eifersucht;
Der, wenn er unsere Vermählung
Erführ, mit frechen Klauen dich
Anfallen würde; und, ich fürchte für dein Leben.
Ich zittere für Furcht und Bangigkeit,
Denn er ist stark und tapfer,
Und ungeduldig in der Eifersucht.
Das beste wäre wohl, mit Gift
Ihn aus dem Weg zu räumen.„ — „Ha!
Versetzte Mizifuf voll Wuth:
Um eines solchen Schurkens willen
Verlier ich die Gewogenheit
Von deiner schönen Hand?

Und

Und er, Señora, ist das Hinderniß?
Ist er wohl tapferer als ich?
Ist seine Klaue härter, als die meine?
Und spitzet, schneidender sein Zahn?
Ha! welcher Knochen widerstehet mir?
Und welcher starke Arm?
Bin ich nicht Mizifuf?
Stamm' ich nicht in gerader Linie,
Wie ichs beweißen kann,
Von Zapiron, dem weiß' und rothen Kater,
Der nach der Sündfluth einst
Der allgemeine Vater aller Katzen war?
Wie fürchtest du dich denn anitzt
Für einem feigen Kater,
Der in der Küche nur ein Held,
Im Felde eine Memme ist?
Erzählst als eine Heldenthat,
Daß er Garrafen, meinem Knappen, der
Hier fremd und unbekannt,
Und noch so jung ist, daß ihm kaum das Milchhaar
An seinem Kinne sproßt,
Mit seinen Krallen einen Schlag versetzt;
Zumal er ihn so plötzlich überfiel?
Was ist wohl Scipio, der Afrikaner?
Was der Carthager Hannibal?
Was Pero Vasquez Escamilla,
Der Eisenfresser von Sevilla?
Bey diesen Augen, die dem grünen Saume

Der Wälder den Smaragd gestohlen;
O! wenn er damals auf dem Dache mich
Gefunden hätt'; er sollte nicht den Käse
Und das Gefüllte so entführet haben. Und
Du willst, daß ich mit Gift ihn tödten soll?
Gift ist der Könige und Fürsten Tod,
Als gegen welche menschliche Gesetze nichts
Vermögen; aber nicht für einen feigen,
Grausamen Kater, dessen Ohren ich
Dir diesen Abend noch herbringen will;
Aus dessen Fell, wenn er
Gescheider nicht mich flieht,
Ich, um bequemlicher zu speißen,
Mir einen Pelzrock diesen Winter machen will."

So wie der wilde Xaramener Ochs
Mit seinem halben Mond' bewaffnet,
Den Ritter mit dem finstern Blicke
(Ob Andaluz, ob er Estremadurer,
Gilt hier gleich viel; der Ochs frägt darnach nicht)
Mit Wuth anfällt, und seinem edlen Rosse,
Das sich des Stoßes nicht versah,
Durch seine goldgesäumte Decke
Die spitzen Hörner spannentief einbohrt;
So sprung Marramaquiz hervor und schrie,
Indem er wüthend die beschäumte Schnauze wischt:
„Elende, feige Memme Mizifuf!
So prahlen, wenn der Feind entfernt,

Das

Das kann ein Weib so gut wie du!
Ich bin Marramaquiz, und jedem Kater
Von edler Abkunft geht mein Adel vor;
Stammst du von Zapiron, so stamm' ich von Malandro,
Des Großen Alexanders Kater ab,
Wie ich mit Pergament beweißen kann,
Gemalt mit Farben und mit feinem Golde;
Mein Wappen, einst gewonnen in
Der Rennbahn zu Zamora,
Ist eine Kuttelwurst in rothem Felde,
Ein Schweinefuß, ein Viertel spitzer Käse,
Die in Castilien erst rund erschienen.
In Küchen nicht geschehen meine Thaten, nein,
Im Feld', auf Schiffen und Galeeren;
Und nicht Garraf, dein Page, nur,
War es, den ich im Kampf bestund,
Nein, Mohrenkater von den besten Lanzen;
Denn in Granada tödtet' ich den großen
Abencerragen-Kater Tragapanzas *),
In Cordova Murciso, einen Kater, der
Dem Regidor Rengifo angehörte,
Mit zween Krallenhieben

Zer-

*) Die Abencerragen waren eins der edelsten Mohrischen Geschlechter in Granada, welches durch eine schändliche Verrätherey der Zegris, unter dem Rey Chico, vertrieben zum Könige Ferdinand übergieng, das Christenthum annahm, und zu dem Untergange des Mohrischen Reichs in Spanien Veranlassung gab.

Zerfetzt' ich Golosillo seine Wangen,
Um einer Mieze willen, der
Ich eben damals sehr hoffierte.
Ein Ohr nahm' ich dem Boquiselo,
Dem Kater eines Mäurers, der
Von Salobreña war; in Fuentidueña
Nahm' ich den Schwanz mit einem Riß
Dem Cameplatos, Kater-Wirth.
Ohn' andre Hiebe, die ich ausgetheilt,
Und welchen ich Garrido einst versetzt,
Der auf dem Hühnerhofe von
Naranjos, was den Degen anbetraf,
Der erste Katzentödter war.
Doch so bekannte Dinge hererzählen, heißt
Behaupten, daß die Zeit entfliehet, und
Nicht stille steht; daß kein Gesicht
So häßlich ist, als der Nothwendigkeit;
Kein schöneres, als das,
Mit gutem Stern gebohren seyn.
Und daß die Sonne leuchtet, und der Schnee
Gefroren ist; daß dunkel ist
Die Nacht, und hell der Tag.
In kurzem wird die spröde Kitze, die
Um deinetwillen mich verschmäht,
Wenn dieses Dach die Trauerbühne ist,
Erblicken, wie ich den verdienten Tod
Dir gebe, deinen Kopf Mizilden, die
Mein ganzes Herz beherrschet, überreiche;

Mizil-

Mizilden, die weit schöner stralet, als
Jn Abendsonne jener weiße Stern
Der Venus, der als hellster Diamant
Jn ihrem Ringe glänzet.
Sie ist es, welche meine Treu,
Und meine Liebe und Beständigkeit verdient.
Denn die veränderlichen Kitzen, die
Zwar Schönheit halber liebenswürdig sind,
Verdienen Abschen wegen der Treulosigkeit.„ —

Hier zog er seinen rost'gen Degen aus
Der schimmelichten Scheide,
Und beyde giengen auf einander los
Und schimpften Schurken sich bey'n ersten Hieben.
Die schöne Zapaquilda floh, ihr Blut
Von Schrecken und von Furcht erstarrt,
Und ließ ihr Mäntelchen zurück.
Die Musikanten, da sie sahen,
Daß hier ein Zweykampf sich erhob,
Entflohen, wie gewöhnlich, augenblicks,
Kein Reiger streicht so schnell davon;
Theils, wie sie sagten, ihre Jnstrumente
Jn Sicherheit zu bringen, theils
Um hundert andrer Gründe willen; als
Sie wären nur zu singen kommen; und
Ein Mensch, der wüßte, daß er sich
Bald schlagen sollte, würde sicherlich
Ein schlechter Sänger seyn,

Und

Und die beklemmte Brust
Nicht bilden können eine reine Stimme.
Es ist ein mächtger Unterschied,
Die Schilde oder Saiten schlagen,
Degen Degen durch die Brust zu stoßen, oder
Den Bogen durch der Geige straffe Seiten.
Es hielt Guruguz eben jetzt die Runde
Mit seiner niedern Sbirrenschaar;
Sein Ahnherr war in Trapisond gebohren,
Und heilete Milzsucht und Gewächse.
Da er die beyden tapfern Kater sah
So wüthend auf einander gehen,
Als wenn's ein Cäsar oder Pyrrhus wär,
So schlug er zwischen beyde sich ins Mittel,
So groß die Schwierigkeit auch war.
Doch da die Folge der Gerechtigkeit
Des edlen Mannes erste Pflicht,
Das Gegentheil barbarsche Bosheit ist:
So übergab Marramaquiz den Degen gleich.
(Sollt' einer dieß wohl glauben können?)
Da aber Guruguz bemerkte, daß dennoch
Er seinen alten Groll behielt, und sich
Die Freundschaft zu erneuern weigerte:
So warf er stracks sie ins Gefängniß, als
Der goldne Phöbus seine Stirne durch
Des rothen Morgens Fenster blicken ließ,
Und auf dem grünen Feld die Blumen malte.

Vier-

* * *

Viertes Wäldchen.

Wer Liebe nicht für so allmächtig hält,
Daß unsere Vernunft sie nicht besiegen kann,
Der kennt die Liebe nicht,
Die überal in der sichtbaren Welt,
Durch aller Elemente Theile herrscht.
O! unbegreifliche Naturkraft, die
Die Seele aller Seelen ist!
Wer sieht nicht mit Bewunderung
Die Palmen dort im nackten Afrika,
Wenn ihre Frucht, von jener Pflanzenwärme nur,
In Gold die Farbe wandelt,
So süß, so wonniglich sich lieben.
Kein Wunder dann, daß fühlenden Geschöpfen
Der Liebe brennend Feuer, nach
Des Hymenäus sanften Banden,
Wunsch und Verlangen eingedrückt.
Das Wild, der Vogel und der Fisch
In seinem Elemente,
Sie lieben alle das, was liebenswürdig ist.

Die Katzen in der That
Sind von der Liebe Macht
Der bündigste Beweiß,

Die

Die Affen ausgenommen, die
Auch bis auf dieß den Menschen ähnlich sind.
Wer es nicht glauben will, der gehe auf ein Dach
In strengen Winternächten, wenn
Der kalte Wassermann am Firmamente
Uns die gestirnte Urne zeigt;
Da wird er den Zusammenlauf von Katern sehn,
Wetteifernd um die Zärtlichkeiten der
Geliebten Kitze, welche auf
Den Ziegeln von gefrornem Silber die
Estrade aufgeschlagen hat, und das
Verliebte Mauen ihrer Buhlen
Mit süßen Schmunzeln hold erwiedert, und
Nicht anders ihre Liebesklagen hört,
Als einst Angelika die Schöne
Den Ferrau und den Orlando;
Verliebte Helden, die um sie,
Selbst ohne Essen, ohne Schlaf
Die halbe Welt durchzogen, und
Franzosen, Spanier erwürgten,
Wofür man ihnen nicht zwoo Muscheln gab.

Womit läßt sich die eiserne Geduld
Des Katers, der in Liebe liegt, vergleichen?
Er lauert in der Rinne eines Daches, bis
Die Morgenröthe geht hervor;
Und statt der Stralen seine Stirn
Der Orient mit Eiß bekrönet.

Und

Und eher ohne Mantel, Huth und Schirm
Wird Phöbus ihn erblicken, als
Er seine Ohren zu ermüden
Mit seinen Klagen unterläßt;
Es mag der Himmel immerhin
Von Silber Schmetterlinge regnen, wenn es schneyt.

Doch lassen wir ermüdende Digressionen
Bey Seit, die der Rhetoriker für fehlerhaft,
Und nur in kurzen Parenthesen
Für angenehm erklärt.
Die beyden Katzenritter waren arretirt,
Weil sie nicht Freundschaft machen wollten,
Und ihre Antwort stolz und trotzig blieb.
Die schöne Zapaquilda und Mizilda giengen,
In ihre Mäntel eingehüllt
Bis über's halbe Auge, die
Gefangenen zu sehen. So verwegen wird
Die Liebe, die aufs Höchste steigt.
Kurzum Mizilda kam von Liebe trunken;
Damit antwortet Amor jedem Einwurf schon.
Und so besuchte Doña Sancha, die
Infantin, einst den Grafen Garci
Fernandez *), der gefangen lag
Im dunkeln Kerker ihres Vaters.
Von beyden Kitzen glaubte jede, daß

Die

*) Anspielung auf einen alten Volks-Romanzen.

Die andre ihres eignen Buhlen wegen that;
Mit diesem täuschenden Gedanken,
Denn Eifersucht hat selten Grund,
Betrachteten einander beyde sich
Mit Augen, welche Blitze schossen.
O! wer sie hätte sehen können,
Wie sie emporgericht auf ihren Beinen stunden,
Zu sehn, ob ihr Verdacht gegründet sey;
Und wiederum aus Furcht entdeckt zu werden,
Zurück sich zogen! So ist nun Eifersucht!
Man pflegt sich zu verstecken, will erklären sich, und
Und wagt es dennoch nicht.

Die Liebe hielt man stets für Seelen-Adel,
Und Eifersucht für Niederträchtigkeit!
Als könnte Liebe ohne Eifersucht
Bestehen? Viel eher kann
Der Himmel ohne Sonne seyn.
Dieß zeugen Juno, Procris, die
Der Eifersucht Aurorens wegen
Vom Zephalus beweinet ward. —
Kurzum, zu sehr gepeinigt, riß Mizilda
Der eifersücht'gen Zapaquilda kühn
Den Mantel vom Gesichte;
Und diese riß Mizilden wieder
Die falschen Locken sammt dem Schleyer ab.
Der knotenvolle Weinstock steht,
Wenn sich der Herbst zu Ende neiget, nicht

Der welken Blätter so beraubt, und nackt,
Und ohne Widerstand dem ersten Wind;
Als beide Kitzen von der Balgerey.
So reizte sie der Liebe Eifersucht!
Zuletzt von Hieben und von Rissen,
Der scharfen Adlerklauen war
Das Haar zerzaußt, der Sölimen zerrissen;
Und beyde Katzen lagen da wie todt.
Allein dieß kürzte beyder Kater
Gefängnis nicht; doch ließ man sie zuletzt noch los;
Denn sonder Aufenthalt entflieht die Zeit
Mit Glück und Unglück; jeden Zufall läßt
Sie hinter sich zurück;
Wir selbst erscheinen nur, um abzugehn;
Und ohne Rast verschwinden, dies ist unser Loos.
So schwand der Ruhm Numancia's,
Der Stolz des tapfern Sagunt.
Die ganze Erd' ist nur ein Punkt
Im Kreis des ungemeßnen Himmelsraums. —
Doch welch ein Wahnsinn meiner Muse führt
Sie auf solch seltsames Geschwätz?

Der Zorn der Lieb' und Eifersucht
Stieg immer fort bey beyden Nebenbuhlern.
Doch Marramaquitz überließ sich nur
Auf seiner Freunde Rath, mit Ernst
Der Liebe zu Mizilden.
Da aber jene Neigung, die

Er heimlich noch zu Zapaquilden spührte.
Aus seinem Herzen selbst entsprang,
Wiewohl er klüglich sie verbarg;
So gieng er traurig, elend und beklemmt
Umher, daß er in fremdem Leibe lebe,
Und durch verliebte Raserey
Des Willens Freyheit, die kein Gold erkauft,
Der Schätze größesten, verliehre.
Er war so abgezehrt, so knöchern und entstellt,
Daß er ein wahres Bild des Todes war;
Doch ist es falsch dem grausen Tod
Als einen Todtenkopf zu malen.
Dieß ist der Todte, nicht der Todt.
Den Todt muß man als einen starken Mann
Abbilden, von Geberde grausam und erzürnt;
Mit starkem Fuß auf harten Steine stehend,
Wo nicht auf einem Grabmal, von Porphyr,
Gefüllt mit Königen und mit Monarchen, bis
Herab zu dem, der Bauerschuhe trägt;
Mit Damen, welche Helden oft besiegt,
Mit wilden Nationen aus fernen Gegenden
Der stolzen Mamelucken und Sultanen;
Zur Seite mahlet ihm
Noch Krankheit, Krieg und Unglück;
Als die drey Parzen, welche so viel Tod
Verursacht durch so viel Verwirrung.
Geripp ist Todter, nicht der Tode.

Mizil.

Mizildens Reiz und Schönheit konnte nicht
Dem armen Liebenden das feste Bild entreißen,
Das Amor mit grausamen Pfeil
Tief in den Diamant der Seele gräbt,
Und macht, obgleich der Körper stirbt,
Daß es fürimmer drinnen lebe.
Indessen denket Mizifuf darauf,
Der den Rival entfernet sieht,
Vermittelst des Garrullo, seines
Gevatters, der ein Schenkenkater
Gewesen war, um Zapaquilden
Beym Ferramoto, ihrem Vater anzuwerben.
Garrulo stellt mit klugen Mauen ihm
Die Gaben seines Freundes vor,
Von denen er ein Augenzeuge war,
Nebst andern Folgen, die
Dem Zwist der Eifersucht ein Ende machten.
Herr Ferramoto war ein Kater,
Verständig und voll guter Lebensart,
Von Barte grau und schwarz von Fell;
Im grünen Lenze seiner Jahre
War an des Manzañares Ufern
Nie ein Kaninchen ihm entwischt,
Denn damals dient' er einem armen Junker
Des Tags als Windspiel, und des Nachts als Licht.
Er leuchtete bey Nacht so sehr,
Daß einst ein Mädchen seine Augen,
Die aus der Asche funkelten, da sie

Um Licht zu hohlen zu dem Heerde gieng,
Für Kohlen hielt, und ohne Absicht ihm zu schaden,
Das Schwefelhölzchen in die Augen stach,
Und ohne dieß hätte sicherlich mit ihm
Kein Fürsten-Kater aufgenommen.

Der Alte hörte willig und zufrieden
Die Werbung an, und freute sich
Des neuen Schwiegersohns.
Zur Mitgifft, als davon die Rede kam,
Versprach er einen feinen Weidenkorb,
Der ihr zum Feldbett dienen könnte;
Sechs Tücher für das Bett, gemacht
Von Schnupftuch-Lumpen, und Tapeten
Von ein'gen alten Teppich-Fetzen;
Vier alte Käse, die noch unbenagt und ganz,
Und einen Affen, den er einst gefangen,
Der ganz perfekt neumodisch fein
Sprach und verstand; nebst andern Kleinigkeiten.

So ward der Ehcontract geschlossen,
Und festgesezt der Hochzeittag.
Marramaquiz indeß, durch Spaß und Scherz
Die Grillen zu vertreiben, spielte Ball
Mit einer Maus, die er so unterwegs gekapert,
Als sie aus einem Kasten voller Verse
Nach einem löcherichten Mantelsack,
Voll Acten und Processe lief.

So

So stößt uns mitten in dem Leben oft
Ein trauervoller Zufall auf;
Weil alles Menschliche unsicher ist.
Er ließ das arme Thier bald laufen,
Und machte ihm vergebne Hoffnung,
Bald holt' er es zurück, und schleudert's in die Luft,
Von Angst und Schrecken athemlos,
Und fieng es mitten in dem Falle auf,
Wie einer, der im Fluge schießt;
Bald gab er ihm mit seinen Tatzen
So manchen derben Schlag. Da kam
Tomizas, der sein Schildknap war,
Und meldete ihm athemlos,
Die zwischen Mizifuf und Zapaquilden,
Der Undankbaren, nun geschloßne Heyrath.
Der Kater ließ sogleich, bestürzt
Ob dem Verlust von seiner süßen Kitze,
Das arme Mäußgen laufen,
Das mit dem Leben kaum entrann;
Denn wer nicht sterben soll, wenn das Geschick
Das Todesurtheil widerruft,
Dem fehlt es nie an Rettungsmitteln.
Indeßen trug bey dem beglückten Zwischenfalle
Tomizas doch für seine Aemsigkeit
Von seines Herren linker Tatze
Noch eine Schelle baar davon.
Die, ob sie ihn gleich nicht betäubte,
Doch immer noch ein derber Bracken war.

Denn sie entstellte ihm sein holdes Antlitz ganz.
Für böse Zeitungen erhält man solchen Lohn.
Wie sehr beraubst du einen edlen Ritter,
O Liebe, der Vernunft!
Darum verlasse sich auf Gunst, Vertraulichkeit,
Kein Page nicht, noch Eskudero;
Denn Herren sind veränderlich.
Herr Phöbus ist ein großer Herr,
Und ändert doch, steht niemals still.
Und Dame Doña Luna,
Zeigt sich veränderlicher als das Rad des Glücks,
Denn nimmer sieht man sie mit gleichem Antlitz.

Der traurige Liebhaber war
Von Lieb' und Eifersucht verwirrt und außer sich,
Und Ehr' und Leben achtet er gering.
Er kam nach Haus mit solcher Traurigkeit,
Daß er zu Bette sich begab.
Doch bald, zu größrer Wuth gereizt
Lief er in vollem Rennen auf das Dach.
So wüthete der nackende Orlando,
Von nicht geringrer Schmach gereizt, als er
Die Schrift des Mohren: „Amor, der du bist
„Im Glücke ausgelassen, hier genoß
„Medor Angelikens;“ frech eingegraben fand
In zarter Rinde jener Ulmen,
Die Zeugen seines Glücks gewesen,
Und für Orlando nichts als Giftbaum waren.

Verzwei-

Verzweifelt stürzt Marramaquiz herab,
Nun in die Küche, ohne sich
Zu kehren an die Paula und Marina,
Die Mägde des abwesenden Licentiaten;
Zerbricht die Töpfe und die Krüge, stößt
Den Kochtopf um, da er im vollen Sieden war.
Und seine Wuth erstreckte sich so weit,
Daß er ein halb Pfund Speck ergriff,
Des wie ein Schiff im Schaume schwamm,
Und, hätten sie's ihm aus den Zähnen nicht gerissen,
Er sicher auch gefressen hätte.
Er wollt' ein Rebhuhn samt den Federn
Verschlingen; keine Sache stand so hoch,
Daß er sie nicht zerbrochen hätte.
Sogar klimmt er aufs helle Schüsselbret
Warf Schüsseln und Bratpfannen um.
Doch ach in dieser Wuth und Raserey
Fiel er in einen Kessel
Voll siedendheißes Wasser,
Aus dem er wie gebrühet kam.
Der Herr Licentiate aber sagte,
Als er zurückekam,
Es müße Gift von einem Nachbar seyn,
Der die verrätherische Masse
Aus Arsenik gemacht, in seinem Haus
Die Mäuse umzubringen, und
Den Kater selbst, undankbar seinem Dienste
Dafür, daß er die Mäuse weggehascht,

Getödtet hätt'. Er hatte recht;
Denn, nach den Aphorismen des Nicandro,
Ist Eifersucht ein schnelles Gift,
Das kaum die Zung' berühret, als
Die Adern und das Herz entzündet sind.
So schnell durchdringet sie des Lebens Mittelpunkt.
Kein Schierling und kein Wolfswurz wirkt,
So schrecklich als ein Skrupel Eifersucht.

Zulezt, da er den Kater, den er selbst erzogen,
So jämmerlich und kläglich fand,
Schickt er nach Theriak,
Der alle giftige Entzündung heilt,
Und zwar von dem, der in Valencia
Verfertigt wird, wovon
Ein Apotheker eine Büchse hatte.
Nur aus Respekt für seinen Herren nahm
Der Kater mit Geduld zwo Unzen ein,
Und drauf begab er sich zur Ruh.

Fünf-

* * *

Fünftes Wäldchen.

O du, Don Lope! wenn von ohngefähr
Du izt in Südens Meeren schiffest;
Wenn nun in Hafen eingelaufen, du
Auroren frägst, was sie für Neuigkeiten bringt
Vom schönen Spanien,
Wo deiner Liebe Pfänder blieben;
Wenn fremde Zonen du durchirrest; oder in
Des Seegefildes Busem siehst den Ort,
Wo Jupiter einst zu Europen kam.
O! höre meine Katzenmuse an.
Erschrick nicht, Lope, daß ein Licentiat
Von meiner Denkungsart und Namen
Besinge diesen Gegenstand!
Zwar könnte meine Leyer einen Helden,
Den Stolz und Ruhm der Spanier, erhöhen,
Und furchtbar könnte die Trompete tönen,
Arma virumque cano.
Doch jede unbelohnte Muse
Erschlaffet bald. O würde sie belohnt,
So sollte Tajo's Ufer bald
Des Krieges schallende Trompete
In göttlichen Gesängen hören.
Drum lieber, als Undankbarkeit zu leiden,

Sing

Sing ich verliebter Kater Schlachten.
Wie viele Weisen, welche nach dem Persius
Die Lippen in den Pferdequell getaucht,
Besangen nicht oft kleine Gegenstände
In hohen und erhabnen Liedern!
Und wenn der göttliche Homer
Mit seiner niemand feilen Leyer
Die Batrachomyomachie einst sang;
Warum soll ich nicht die Gatomachia singen?
Und überdieß sagt auch Virgil,
Ein jeder wird von seinem Genius getrieben!

Zum Hochzeitbette war schon alles
Bereitet; der bestimmte Tag
Rief den Besitz zur Hoffnung beyder Liebenden.
Doch mit Gefahr berühret oft
Das übervolle Glas den Mund.
Die Nachbarn waren frölich um und um,
Die Freunde und Verwandten eingeladen;
Geschrieben war an die Abwesenden;
Weil man bey solchen Fällen aufmerksamer oft
Auf Complimente als auf Wahrheit ist.
Marramaquiz nur klagte voller Wuth
Und Eifersucht die Größe seiner Liebespein,
Auf allen Giebeln hoher Dächer,
Wo seine Stimme kläglich schallt;
Wie Philomele in den Wäldern pflegt,
Wenn ihren süßen Gatten sie

Verlo-

Verloren hat, in jammervoller Melodie
Die Töne ihrer Klagen hinzuseufzen;
Indem zu gleicher Zeit
Die süße Kehle weint und singt.
Und wie ein Jagdhund, welcher seinen Herrn
Verloren hat, vor Kummer weder schläft, noch ißt,
Wiewohl er nicht der süßen Nachtigall
Im Singen nachzuahmen weis,
Denn jedes Thier hat eigene Natur und Art,
Und wenn der Vogel singt, so bellt der Hund.

Ferrato hatte schon sehr künstlich
Den Saal mit ein' und anderm Bilde
Von dem erlauchten, tapfern Volk geziert.
Denn Ahnen-Bilder sind
Ein Beyspiel für den Heldenmuth,
Und ein ruhmvoller Tempel für die Ewigkeit.
Da stand Garfurio, mit hohem Ernste,
Der in dem Kriege mit den Affen
Die Schlacht gewann;
Er war Ligurier von Nation;
Und andre Kater prangten
Mit Bürger- Schiffs- und Mauerkronen,
Und mit der Cäsarn Lorbeer.
Timiro fehlte nicht, noch Mocho,
Noch der enthauptete Hoziquimocho,
Des Hohen Rathes stete Stütze,
Musildo, der durch Tapferkeit

Mehr

Mehr als durch Stahl bewaffnet war,
Noch Garavillos, der aus Peru stammte.
Der reiche Teppich der Estrade war
Von zweyen Stücken einer alten Matte,
Mit reichen Polstern ausgeziert,
Die Bänke von Pantoffelholz;
Kurzum der ganze Hausrath war
Von Pracht und Zierlichkeit ein Wunder.

Die Schatten fielen schon
Von hohen Bergen in
Die niedern Thäler und
Verschleyerten den hellen Horizont;
Und das mechanische Geräusch
Der Gassen schwieg in allen Arbeitsstätten;
Getös und Lermen war
Versenkt in stummes Schweigen;
Und zu verschiedner Absicht
Bereiteten die Wache und die Liebenden
Die Waffen, die sie führten;
Als vor dem Licht die Finsterniß entfloh,
Und sich der Saal mit frölichen Verwandten füllte.
Calvillo kam, in einem Barchentkleid,
Verbrämt stark mit Kaninchenklauen,
In weiten Hosen, schmucken Koller;
Ein zärtlicher Galan,
Der seine Laura stärker liebte, als
Petrarca; denn so hieß die Kitze, die

Er liebte; ob der Name gleich
Für Kitzen nicht sehr schicklich scheint.
Doch wenn man eine Hündin Linda nennt,
Diana, Rosa, und Fatima und Celinda,
So konnte man auch einer Kitze, die
Von Fuß so glatt, als helles Silber war,
Den Namen Laura geben.
Von Doppeltuch trug Maus ein Kleid,
Von Corduan ein schönes Koller,
Und einen teutschen, schwarzen Hut,
Sehr reich und stattlich ausgeziert,
Die Strümpfe und das Wamms
Von Zurron, einem stutzerhaften Kater, waren
Durchnäht und zierlich ausgesteppt.
Ranillos kam von Andalusien
Auf der Kaninchen-Jagd, durch die Sierra
Morena, Tajo's vollen Strom zu sehen,
Mit seinem alten Vater,
Dem grauen Maubil.
Grunillos und Cacharro,
Die Blume und der Ruhm der bunten Schaar.
Marrullos und Malvillo,
Der ein' in blauen und
Der andere in gelben Atlas;
Garron, Cocote, Burro,
Die Kater eines Schusters waren.
Doch was verweil' ich mich im trägen Gange
Des Verses und bey solchen Kleinigkeiten,

Da

Da noch das Wichtigste zu sagen übrig ist?
Da schon die Damen meiner warten, die
An diesem Tage ihren ganzen Staat
Sorgfältig ausgeleget haben?
Es kam Miturria die Schöne,
Motrilla, Palomilla,
Die Blüthe und der Schmuck der Stadt,
Und reine Jungfern alle nach gemeiner Sage;
Ein kützlich wunderseltnes Ding!
Drum ist es gut, daß eine schöne Frau,
Die tugendhaft sich weiß und nennt,
Durch Werke auch also zu scheinen strebe.
Vor Allen stach hervor die seltne Schönheit
Der schönen klugen Gatifura.
In Perlenmutter-Schmuck kam Zarandilla,
Die die gefräßigste
Von allen Kitzen aus Castilien war.

Nachdem nun Stühl' und Polster eingenommen
So trat Trevejos, ein geflickter Kater, vor,
Und nahm die schöne Gatiparda bey der Hand,
Und beyde fiengen eine
Gaillarde an, wie Melisendra in Paris.
Drauf tanzten die Schakonne
Mit zwoen Mandelschaalen an den Fingern,
Ein süßes, schmeichelhaftes Echo widerhallend,
Trapillos, Maimona,
Mit beyden Händen ihre Schürze fassend,
Obgleich darob die grauen Kater murrten.

O! Mu-

O! Musen, jezt gewährt mir euren Geist
Und eure Harmonie, und weiht mit dem Crystall
Von eurer Quelle meine Lippen ein,
Damit sie weise reden;
Denn Zapaquilda kommt, geführt
Von Doña Colosilla, ihrer Pathin,
In einem Stoff vom schönsten Columbin,
Von Perlen ihre Ohrgehänge,
In Perlenmutter eingefaßt.
Der Kopf, bekränzt mit Frühlingsrosen, sah
Gestirnter aus, als eine Himmelssphäre.
Das weiße Haar war roth geschminkt.
In jedem Auge von Schmaragd saß eine Seele,
An deren Angel tausend Kater-Seelen hiengen;
Und ihre Sohlen waren reich gefaßet, und
Rundum besezt mit blitzenden Topasen.
Das Wunder unseres Jahrhunderts.
Denn ach! das Körbchen Flitterstaat, das man
Sonst einer Braut zur Ausstattung mitgab,
Ist eine Pyramide izt von goldnem Stoff;
Ihr Putz erfodert einen Schatz,
Und dies macht einen Mann
Für einer Heyrath zittern, wenn er denkt,
Wie er dergleichen Pracht erhalten soll.

Sie sezt sich endlich schmunzelnd nieder,
Und wider alle Hofnung fuhr
Das Fest des Tanzes fröhlich fort.

Doch ach! wer hätte sie so ungewiß geglaubt?
Es trat Marramaquiz zur Thür herein,
Von dem verliebten Wahnsinn übermannt;
Sey's Liebes-Schwachheit, oder Liebe selbst.
Bestürzt war die Versammlung und erstaunt,
Mit Stahl und Wuth bewaffnet einen Kater
Bey einer Hochzeit zu erblicken, wo
Nur Gala, und nicht Waffen, sich geziemen. Alles
Gerieth in Schrecken und Verwirrung.
Und Zapaquilda, die so wild ihn sah,
Befeuchtete vor Angst den Teppich,
Und theilte zitternd Gatifuren auch
Die Angst so mit; zumal da sie wohl sah',
Daß Mizifuf abwesend sey,
Weil seiner Ankunft sie noch warteten,
Damit er diesen frohen Tag bestätige.
Bey diesem allgemeinen Schrecken öfnete
Marramaquiz die Augen, die
Vor Wuth wie Feuer blizten;
Er stund da zitternd und erstaunt,
Und gleich darauf, im Strome seiner Klagen,
Ergoß sich seine Wuth also:
„Ihr sittenlosen groben Schelme, die
Ihr falscher und verrätherischer,
Als Mohren und Holländer seyd;
Ihr Schaar von feigen Memmen,
Ihr Rotte niedrer Katzen,
Verworfener Geburth,

Ihr

Ihr schmuzigen Bewohner
Der Küchen, da wo zwischen Töpfen
Und Leuchtern und Bratpfannen,
Ihr oft als feige Memmen,
Von der geringsten Sklavin
Derb abgeprügelt werdet; nie
Vertauscht ihr das Kamin
Für Feldzug, Krieg und Streit;
Ihr lecket, was auf Schüsseln übrig bleibt,
Und schlaft im Winter, wenn das Eiß
Die Haare starren macht, gewälzt
In heißer Asche, bis
Die warme Sonn' den Himmel krönt.
Ich bin Marramaquiz, ich bin, ihr Schurken,
Das Schrecken und die Furcht der Welt,
Der Leben frißt, und Drohungen verschluckt;
Vor dessen wilden und grausamen Klauen,
Als eines Löwen in der Tapferkeit,
Und eines Tygers in den Tatzen,
Mit Rechte alle Staaten zittern, die
Des Phöbus goldne Stirn von Norden bis
Nach Süden in so vielen Meeren sieht,
Und welcher machen wird, daß diese schändliche
Und unglücksvolle Hochzeit sey
Wie jene der Hippodamia, und
Die Schande auf euch selbst zurückefalle."

O! Musen, dieser Kater hatte den
Ovid gelesen; und vielleicht, daß er
Das Beyspiel von der Fabel Herkules
Hernehmen wollte, weil er sich
Als einen unerschrocknen Herkules darstellte,
Und als Centauren alle Katzen, die
An diesem Tag von seinen Klauen starben.
Nicht ungegründet war die Furcht,
Daß Eifersucht ihn toll gemacht;
Denn wenige entkamen seinen Händen.
Er schalt sie Mohrenkater und Verräther,
Und strafte sie mit ewger Lands-Verweisung.
Er war der Katzen Tamerlan,
Und richtete weit mehr Verderben an,
Als der berühmte Römer in
Carthago und Numancia.
Dem einen Kater, Fuchs genannt,
Des Amtes mehr, als seiner Farbe wegen,
Nahm er mit einem grimm'gen Hiebe das
Gesicht, das ihm noch nicht einmal geheilet war;
Und raubte ihm dadurch auf ewig
Die Hoffnung einer fetten Pfründe.
Von einem Querhieb, welchen er
Versezte dem Garrullo,
Gab dieser seinen lezten Mau.
Und dem Trevejos, einem großen Jäger
Der Gänse und Kaninchen, hieb er ab ein Bein.

Verwirrt und wüst war die Estrade,
Die von Soldaten-Katern, statt der Säbel
Mit hölzeren Koch-Löffeln ward bewacht;
Denn alles war besä't mit Hochzeitschmuck,
Geschmeide, Handschuh, Bändern, Ohrenringen,
Halsketten, Armschmuck, Ringen, Schuhen.
Und weil Malvillos sich ihm widersezte,
Und ihn, die Braut zu rauben, hindern wollte;
So gab er, wie einst Herkules
Dem Lykas, ihm zween Hiebe, und
Zerbrach damit zwoo Flaschen
Mit Julep und Purganzen.

Nicht wüthender vor Troja war Achilles,
Da ihm Patroklus Tod gemeldet ward;
Noch nimmt der Zimmermann mit Axt und Meisel
Vom Stamme so viel Spähne weg,
Als Leben er in wilder Eifersucht entriß.
Blutdürstiger sah Nero von Tarpeja nicht
Das arme Volk verbrennen.
Nun kam er endlich hin, wo Zapaquilda
Ihr Leben für gesichert hielt.
„Halt an! rief er: wohin Verrätherin?„
Bestürzt, mit Zittern sagte sie:
„Ich flieh die Schärfe deines ungerechten Schwerds,
Das sich an meiner Unschuld rächen will,
Da du mit solchem stolzen Uebermuthe
Mir meinen Gatten raubst;

Doch hoffe nichts; ich werde mir
Das Leben selbst zu nehmen wissen,
Du Kater-Polyphem!„
„O! immer schöne, immer undankbare Augen!
Antwortet ihr Marramaquiz voll Wuth,
So redest du in meiner Gegenwart?
O! thörichte und unverschämte Kitze!
Ich, ich allein, Treulose, bin dein Mann.
Und jener Schurke, welcher dich
Aus meinen Liebesklauen zu entreissen denkt
Durch diese Heyrath, wenn er nicht
Mich flieht, und das geraubte Gut
Mir wiedergiebt, so sollst du sehen
Wie ich ihn tödte, ihm das Fell abzieh
Und zur Geld-Katze es verkauffe.„
„Wenn du, erwiedert sie, Tyrann,
Umbrächtest meinen süßen Gatten,
So würde ich mit eigner Hand
Mir selbst das Leben rauben.„
Darauf, von Wuth und Eifersucht entbrannt,
Umschlang er sie mit seinen Armen fest;
So wie der Epheu, seine Ulme
Umschlingend, geil hinauf zum Wipfel kriecht,
Umkleidet ihren Stamm
Mit seinem grünen Mantel, voll
Von Blätter-Ranken und von Trauben.
So raubte Paris einst die schöne Helena,
Und der gewalt'ge Pluto Proserpinen.

Mit

Mit lauter Stimme rief sie ihren Mizifuf,
Der aber sie nicht hören konnte,
Weil er abwesend war.
Zulezt, da sie sich sträubte und mit Füssen trat,
Verlor sie einen Schuh;
Doch ungerührt blieb der Grausame, ob er schon
Von ihren Wangen Thränen laufen sah;
Er floh davon mit ihr, als Beute;
Denn weder Freunde, noch Verwandte halfen ihr,
Und steckte sie in seinem Hauße
In einen Thurm; wie Galvan Morianen *).
So eitel ist die Hofnung dieser Welt!
Denn wer am meisten auf den Morgen traut,
Weiß nicht, wie sich der Tag noch enden wird.

*) Anspielung auf einen alten Spanischen Volks-Romanzen, den ich in der Folge auch hier liefern werde.

Sechstes Wäldchen.

Nachdem der stolze, tapfere Barbar,
Der Rodamonte hieß,
Weil er von einem Berge rollte,
Erfuhr, daß Mandricardo
Die schöne Doralice ihm entführt,
Wie Ariosto sagt,
Am sechzehnten August;
Denn Ariosto war sehr pünktlich,
Brach er in wilde Reden aus,
Die selbst ein Herz von Erz beweget hätten;
Er schwur im Grimm: nie wieder einen Stier
Zu rennen, noch zu werfen eine Lanze.
Und wenn's ihm gleich selbst Agramante,
Rugero, Sakripante hießen; noch
Auf einem Tischtuch je zu essen,
Und ohne Schellen-Brustriem nicht zu reiten,
Nicht zu bezahlen, noch den Schuldner anzuhören,
Um jedermanns Verdruß noch zu vermehren,
Auf Wucher nicht zu geben, noch zu nehmen,
Und die Cleopatra zu malen ohne Schlange.
Und eben das sprach bey dem Raube der
Treulosen Helena,
Der Griechen König Menelaus wider den

Verrä-

Verrätherischen Hirten,
Der auf dem Berge Ida seinen Ausspruch that,
Zu Gunst der Acidalia.

Doch dieser ganze Vorbericht,
Wiewohl's ein schönes Feld für eine
Geschwätzge Feder wär,
Will kürzlich soviel sagen, daß
Der tapfre Mizifuf, als er
Den Raub von seiner Braut,
Der Kitzen Helena, vernahm,
In Wuth und Raserey gerieth;
Da er sich zu vermählen kam,
Und sich zu helfen nun kein Mittel sah.
Der Mäuse flücht'ge Schaar entfloh
Mit schnellen Füßen schüchtern fort
In ihre Löcher. Seinen Huth, der sonst
Dem Leyermann aus Calahorra angehörte,
Warf er zu Boden, daß
Davon die Erde zitterte.
Er drohte Krieg mit Feuer und mit Schwerd.
Ferrato, voll Verzweiflung, raufte
Sich Bart und Haare aus,
Und scholt auf seine Langsamkeit;
Denn durch Verzögerung und Weile
Entschlüpfet die Gelegenheit.
An ihrer Glatze hat sie vorn den Schopf,
Woran sie hält, wer sie ergreift,

Und warten, bis sie wiederkehret, heißt
Ein Wildpret durch den Wald verfolgen;
Das freylich einer ohne Wunder fieng,
Der es verfolgte durch die Stadt.
Doch Mizifuf entschuldigt den Verschub
Damit, daß er auf seinen Schuster, der
Zuweit von ihm entlegen war, gewartet;
(O! wieviel Unheil stift ein Schuster nicht!)
Und weil er ihm hernach
Die engen Stiefeln anzubringen nicht vermochte,
Ob er das Leder gleich mit seinen Zähnen dehnte;
Denn damals waren weite Hosen
Und enge Stiefeln Staat, die, wie man sagt,
Hernach die Pluderhosen stürzten,
Um ihren schweren Druck nicht mehr zu dulden.
O wer Melancholey, die nicht
Mit einem Tage fliehet, zu vergessen,
Mit ganzer Stiefelhose einen Kater
Doch hätt' gesehn! — Jedoch
Wohin verführen Kindereyen mich,
Die in Italien man Bagatellen nennt,
Bey solchen tragischen Begebenheiten,
Die würdiger der Tassos und Marinos sind,
Der Sonnen auf dem Helikon,
Als meiner Spanischen und rauhen Verse?

Es weinte Mizifuf; er weinte Feuer;
Denn Feuer weinen stets die Liebenden;

Er

Er warf die Handschuh in die Höhe,
Und hatte keinen Augenblick von Ruh,
Wie in Paris der Mohr, in Troja
Der Grieche. Dieß begegnet einem jeden,
Der einen ungewöhnlichen Verdruß empfindt;
Von dem Gedanken, der ihn quält,
Unfähig loß zu reißen sich, geht er
Das Antlitz bleich, mit Schweis bedeckt;
Wie Mizifuf, von Unruh voll
Bald wegen seiner Ehre, bald
Für seine Kitze klagte, daß
Der Tag zu seiner Rache sich verschöb.

Inzwischen nun die Freunde und Verwandte
Zu Rathe giengen, wie sie die
So schimpfliche und übermüth'ge Schmach
Vertilgen sollten; war
Marramaquiz bemüht, die diamantne Brust
Der Zapaquilda zu erweichen,
Die im Gefängnis Perlen weinte, wie
Aurora, welche weinend schöner scheint.
Denn eine Schöne, die die Rosen ihrer Wangen
Mit zarten Thränen nezt,
Erhöhet ihre Schönheit, wenn sie nicht,
Zu laut und ungeberdig heult.
Marramaquiz indessen brütete
Concetti, seiner Thorheit Früchte, aus,
In Prosa bald, und bald in Versen;

Die

Die Nächte schlaflos, unmuthsvoll den Tag,
Alambikirt er sein armseliges Gehirn.
Er ließ izt keine Schmeicheley
Unnachgeahmt von jenen Narren, die
Die Welt Liebhaber nennt,
Bis zu den Albernheiten, die
Die Ammen zu den Kindern sagen, als:
Mein König, Engel, Herzog, mein Gonzalo.

Die Sonne färbte kaum
Die Federn von der Winde Schwingen,
Und gab den beiden ersten Elementen
Schmaragden einem und dem andern Silber, als
Der traurige Liebhaber, ohne sich
Zu kehren an ein Schießgewehr,
Sich stracks in den Kaninchengarten von Luzon
Begab, um ein Kaninchen aufzusuchen,
Das kaum hervor aufs Feld sich wagte,
Als er's auch schon mit einem Griffe hatte.
Es war kein Fisch, noch Rindfleisch in der Küche,
Das er, indem Marina sich
Umwandte, was zu suchen, nicht aufs Dach
Zu seiner unerbittlichen Gebieterin
Gebracht; so leicht und schnell und kühn,
Daß er ohn' einiges Geräusch
Das Fleisch aus dem Kochtopfe und
Das Huhn aus der Bratpfanne stahl;
Wiewohl er sich dabey die Pfoten oft

Ver-

Verbrannt, und Blasen kriegte,
Und jämmerlich oft Fufu! Fufu! schrie.
Wie oft, o Liebe! hohlt' er nicht
Die Fische aus derselben Pfanne,
Und ohne silbernen, noch eisern'n Löffel;
Und die Grausame blieb doch felsenhart.

„Ach! ist es möglich? rief er aus,
Mit jammervollen Klagen;
Du härter noch, als Marmor, meinen Klagen?
(Man sieht, der Kater kannte auch Eklogen)
Und dem verliebten Feuer, das mich brennt,
Viel kälter noch, als Ißlands Schnee?
Vor meinem Feuer schützet dich das Eis
Von deiner Brust, die grausam mir den Tod
Anwünschet. Eher sterbe dein Adonis,
Der feige Mizifuf, den du
Entweder niemals oder spät besitzen wirst;
Denn fühllos bist du gegen meine Pein.
Er sieht so viele Tage schon
Gefangen dich in diesem Thurme;
Doch kommt er weder dich zu sehen, noch
Zu helfen dir; dieß sollte, ihn
Zu hassen, dir hinreichend seyn.
Mizilda suchte mich,
Mizilda liebte mich.
Um deinetwillen achtet' ich sie nicht,
Obschon sie als ein tugendhaftes,

Bescheid-

Bescheidnes, eingezognes Fräulein lebt,
Besuche, Liebesbriefe, Promenaden meidt,
Die die Gelegenheit verstohlner Ehen sind.
Was hab' ich nicht dir aufgeopfert, die du dich
Vermählt mit einem ehrenlosen Kater?
Und wenn ein Kater seyn, bey Menschen schimpflich wäre,
(Gewohnheit ändert die Gesetze)
So wärs um eines undankbaren Katers willen. „ —
„Ermüde nicht durch vieles Reden dich,
Erwiederte die Kitze,
Marramaquiz Tyrann,
Mit scheelen Augen von dem Römer Nero;
Denn da mein Trotz gerecht ist,
So fürcht' ich deine Drohung nicht,
Noch wirst du durch Liebkosung mich besiegen. „ —
„O! welche Wuth und Eigensinn, versezt er,
Verbindet, Zapaquilda, dich
Zu solcher Ungerechtigkeit?
Bedenke, daß der Adel deines eifersüchtgen
Liebhabers, seines Stolzes ungeacht,
Sogar die eigne grausame Natur ablegt,
Dir unterwürfigen Respekt erweißt,
Und mit dem Edelmuth Bescheidenheit verbindet. „

Indeß versammelt Mizifuf
Im Hause des Ferrato die Verwandten;
Er forderte die Freunde auf,
Die Zeugen seines Schmerzens waren,

Und

Und klagte das barbarische Verfahren des
Gemeinen Erz- und Erb-Feinds an;
Denn diesen Namen gab er, wie dem Türken, ihm;
Um das Verbrechen seiner Bosheit zu erhöhen,
Vergrößert er den Raub von seiner Praut,
Denn jeder kann in seiner Liebespein
Zur Helena selbst seine Kitze machen.
Nachdem sie nun ganz in geheim
Sich in der Bodenkammer seiner Wohnung
Gesetzet hatten, fieng er also an
Zu reden zu der edlen, traurigen
Versammlung, mit betrübter Stimme:
„Der richtige Begriff, den ich
Von eurem Muth und Tapferkeit gefaßt,
Erspahrt mir jezt die eitlen Rednerkünste;
Ihr Freunde und Verwandte!
Ach! waret ihr, ach war't ihr doch zugegen
Bey jener That, der Quelle meines Grams,
Wovon die Pagen mich so spät erst unterrichtet;
Denn Nachricht, die zu unserm Besten
Gesendet wird, kommt immer langsam an. —
Womit werd' ich vermögen, euch zu rühren?
Womit, euch zu verbinden?
Was werd' ich sagen können, das
Euch reizen und erweichen könne?
Wofern es nicht die Seufzer sind,
Der Seele halbe Stimmen, wenn
Die Zunge mit dem Schmerze schweigt?

Was ich Euch hier mit Worten nicht erkläre, sagt
Das bleiche Antlitz, das mit stummer Zunge spricht.
Der Kummer überläßt den Augen
Die Rednerkunst; denn stumme Traurigkeit
War oft ein Demosthen in der Beredsamkeit:
Besonders, wo die Richter weise sind,
Und wo captatio beneuolentiae
Ganz überflüßig ist;
Denn selbst in Griechenland war wohl
Mehr Weisheit nicht zu sehen, als bey euch.
Ihr alle seyd Platone, seyd Catone.
Mehr wird Vernunft, als Gründe, bey euch gelten.
Ich kam, gelocket von dem Ruf
Der reizenden und schönen Zapaquilda,
Durchs hohe Meer geführet vom Geschick,
Entzündet wurden meine Augen
Von ihrer Flamme, die ein Feuer
Des Phönix war, das durch Jahrhunderte
Dem Tode trozt und der Vergessenheit.
Ob ich begünstigt wurde, ob
Ihr meine Liebe und Entschluß gefiel,
Das sagt die unterhandelte Vermählung schon;
Zumal ihr uns bey fehlgeschlagner Hofnung seht
Sie ohne Freyheit, ohne Leben mich.
Mit Höflichkeit warb ich um sie,
Und ohne Ungestüm; denn durch Gewalt
Ließ nie das Glück erzwingen sich.
Als meine Liebe sie belohnte, wußt' ich nicht,

Da

Da ich ein fremder Kater war,
Daß Zapaquilden liebte der Tyrann.
Das erste Licht des Tages und
Der helle Morgenstern mit ihm
Verklärte meine Augen eher als die Blumen,
Wenn meine Minnelieder ich
Vor ihrem Fenster sang.
Da fand mich auch die Nacht
Mit ihrem ersten Sterne,
Die Gitterfenster des Balkons anbetend,
Mit süßem und erhabenem Gefühle, bis
Der neidische, meyneidige Verräther
In seiner Eifersucht mit ihr mich reden sah,
Wo meine Liebe seinen Muth erprobte.
Er ist entwischt aus dem Gefängniß,
Und ist so ehrenlos und niederträchtig,
Daß er Mizilden hintergangen hat,
Da er ihr seine Treue, Wort und Hand
Darauf gegeben, ihr Gemahl
Zu seyn; und sein Versprechen halten
Die ehrenvollste Handlung wäre.
Als er mit Zapaquilden mich
Verloben sah, trotz aller seiner Freunde und
Verwandten, die erstaunt dabey zugegen waren,
Und die Gesetztesten zur Erde sahen, denn
Sie wohnten einer Hochzeit, keinem Kriege bey;
Da litte meine Sonne diesen
Betrübten Untergang; und er

Entführte sie durch frechen Raub;
Das Herz voll Eifersucht, mit zornigem Gesicht,
Auf jeden, der sich ihm entgegensetzte, schlagend,
So wütend, daß er mit Garraf
Die Büchsen und die Flaschen
Von einem Apotheker durcheinander warf,
Mein armer Page plötzlich in ein großes Becken
Von einer Bank herunterfiel, und ganz
Von weißer Salbe überdecket war,
Im Fliehen noch ein Paar Klystire umwarf
Und dann halbtodt blieb in der Küche liegen.
Bey dieser traurigen Begebenheit,
Wer ist so marmorn, der nicht weint?
Doch die Erzählung meines Mißgeschicks
Will ich verkürzen; meine Braut
Ist mir geraubt, und meine Ehre
Mit ihr zugleich.„ Hier schwieg er, und
Sein Schweigen war die Stimme;
Die Augen sprachen; weil der tiefe Schmerz
Vernunftbetäubend ihn verstummen ließ.

Die hohe Rathsversammlung war gerührt,
Und sahe fremdes Unglück wie
Ihr eignes an. Sobald er schwieg,
Antwortete Panzudo,
Ein Kater von Person ehrwürdig,
Wiewohl er ziemlich Kahlkopf war;
Ein Ding, das manchem braven Manne

Oft

Oft wiederfährt;
Doch war es nicht das, was man glaubt,
Wenn ein Liebhaber eine Glatze kriegt.
Bey ihm kam sie von einem Schlage, den
Ihm eine Magd versetzte, als
Er von Gekrösen, die sie waschen wollte,
Ihr unversehens einen Darm wegstohl,
Ihn schnell fortschleppte bis aufs Dach,
Und nach und nach wie einen Knäul abwickelte.
Panzudo nun begonn mit klugen Worten
Und wohlgemeßnem Anstand also:
„Mit Recht erwartet Mizisuf
Sich unterstützt zu sehen und
Gerochen an dem Frechen, der
Ihm seine Braut zu rauben sich erkühnt:
Ein Unfall, der oft schönen Weibern
Zu widerfahren pflegt.„ Tomillo
Antwortete, wie's einem jungen
Und unerfahrnen Kater eigen war:
„Wenn es auf mich ankäme, sollt' er schon
Gerochen seyn, und zwar mit diesen Klauen.„
Doch Zurron, der ihm gegenüber saß,
Erwiederte: „Bey diesem tapfersten der Kater, den
Die Dächer dieser Stadt gesehen, ist
Das Beste, nach Castiliens Gebrauch,
Ihm eine Ausfodrung zu schreiben.„
„Das ist mein Votum nicht, versetzte
Garrullo, noch zu setzen unsre Rache

Auf zweifelhaften Sieg; denn immer sind
Die Meynungen getheilt gewesen,
Ob Ausfodrung sich auf Verräthereyen
Gezieme? Und ich bin der Meynung, der
Beleidigte nehm' eine Büchse,
Und laure auf den tapfern oder feigen Kater;
Die Strafe des, der sorglos lebt,
Und ohne Furcht für dem, den er beleidigt.
Und überdieß giebt selbst die dunkle Nacht
Dazu den besten Anlaß. „ —
„Wofern sie sicher auszuführen,
So wär es eine kluge Rache;
Versetzt der tapfere Chapuz,
Ein Kater von sehr guten Gaben; aber
Die List von diesem übermüth'gen Kater
Marramaquiz ist euch so groß,
Daß er den Anschlag auszuführen, sicher
Gelegenheit nicht geben wird;
So sehr die Nacht ihr Antlitz auch
Verhüllen mag. Nach meiner Meynung wird
Das Beste seyn, ob diesem Raub
Zu procesiren, ihn zu strafen durch
Den Weg des Rechts, mit einem Tode, der
Entspreche der Verwegenheit der That.„
„Da wird man sagen, daß es Feigheit ist,
Erwiederte Trevejos; und ein solcher Streit
Gereichet einem Fräulein nicht zu Ehren,
Weil die Vertheidigung auf Meynungen beruht.

Und

Und eine zweifelhafte Sache wird
Durch Gründe nicht wohl ausgemacht.
Denn eine Weiberzunge ist nicht stumm,
Und hat die Welt schon oft
Verwickelt in grausamen Streit.
Processe sind für Katzen auch nicht gut,
Denn sie verschwenden Leben und Geduld.
Was braucht es lang der Händel und Vergleiche,
Und der Beweiße und des Urtheilsspruchs?
Wenn diese Schmach gerochen werden soll,
So überlasse man's dem Pulver oder Degen." —
„Sehr wohlgesprochen, sagte drauf Raposo,
Indem er die gehörige Verbeugung
Dem großen Rathe machte;
Gesetzt, daß man bewieße, was ihr sagt,
Und er nach eurem Wunsch verurtheilt blieb,
So ist's doch albern, daß ihr da
Dem Volk ein Schauspiel geben wollt,
Und einen Kater ihm mit Kutte und Capuz
Als armen Sünder auf das Blutgerüste liefern.
Nicht minder toll, sag ich, ist es, als jens,
Da Mizifuf doch nicht Mohr Muza ist,
Von Ausfodrungen reden wollen
Mit einem, dessen Muth und Tapferkeit ihr kennt.
Verzeihe mir Zurron, Chapuz verzeih,
Und ob das Alter gleich ihm Ansehn giebt,
Verzeihe mir Panzudo auch,
Wenn ich von ihm verschiedner Meynung bin.

Mein Votum ist, zu sammeln Volk,
Das einem solchen schweren Unternehmen
Gewachsen ist, mit Schaaren Reutern und
Bewaffneter Infanterie von sämmtlicher
Verwandten Katzenschaft zu kriegen wider den
Verräther, einzuschließen alles Land umher,
Und zu bestürmen Tag und Nacht
Die Mauer mit Kanonen und Geschütz,
Bis man erfährt, daß ihm Verstärkung kommt.
Wenn Mizifuf das Feld ihm abgewinnt,
Und alle Zufuhr ihm abschneiden kann,
So muß er, mag man nun den Platz aushungern, oder
In ordentlichem Sturm erobern,
Sich endlich doch ergeben, und ihr könnet ihn
Bestrafen, wenn er überwunden ist.
So holet denn die Fahnen, rührt
Die Trommeln, senkt die Lanzen,
Und laßt die Flinten knallen;
Denn so erlangte seine Gattin einst
Der Grieche, der mit Schwerdt
Und Feuer Troja einst bekriegte."

Raposo schwieg; und als die Stimmen des
Senats gesammlet und verglichen worden, blieb
Der Krieg beschlossen. Ein Entschluß,
Der für den besten und gerechtesten
Und ehrenvollesten gehalten wurde.
Und Mizifuf, wie's billig war,

Um-

Umarmte dankbar den Raposo,
Und eilet Truppen auszuheben.

Verzeihe Amor; hier beginnet Mars,
Und Tysiphone kömmt hervor,
Den Horizont mit Feuer zu bespritzen;
Laß unter Waffen die Concetti ruhn;
Da du die Ursach bist, so nimm die Wirkung auch.

* * *

Siebentes Wäldchen.

Zun Waffen greift der Mizigriechen Heer,
Zu streiten wider den Trojaner Kater
Marramaquiz. Gewaltsam steigt,
Vergebens unterdrückt, das Feuer in die Luft.
Die Fahnen von den Klauen festgefaßt,
Erregen stiller Lüfte Rauschen;
Sie bergen flatternd vor den Augen sich,
Und lassen sich nicht sehen,
Damit man ihre Farben nicht erkenne.
Die Trommeln und die hellen Pfeifen
Antworten sich in Chören,
Und nach dem Takte, wie sie wechseln, folgen
Dem kriegerischen Schalle nun die Heeres-Führer,
Und gleich nach ihnen die Soldaten,

Mit Stahl und Büffelhaut und Tapferkeit bewaffnet;
Und mit Haarnadeln statt der Degen.
Die Helme zeigten nur
Von vorne Knebelbärte und
Von hinten Federbüsche. Sie marschierten
In solcher Ordnung, daß den Fuß,
Wo ihn der Vordre aufhob, alsobald
Der Folgende einsetzte, ohne daß
Der Stock des Hauptmanns ihn dazu verbänd.
Und bey dem Schalle der helltönenden Trompeten,
Mit ihren Piken auf den Schultern, zogen die
Infanteristen auf, bey denen
Die Mannichfaltigkeit der Farben einen Garten
Von bunten Blumen bildete, wie der April
Ihn in der schönsten Quinta *) malt.
Die Piken von den braven Marquesoten
Bestanden meist aus Ellen und aus Pfeilen;
Der größte Haufe war geharnischt
Mit Büffelsleder um und um;
Und manche tapfre Schaaren
Auch führten statt der Helleparten
Die großen Löffel, die man braucht
Die Kapern aus dem Faß zu holen,
Und Schaufeln, wie die halben Monde, die man bey
Wohlschmeckenden Oliven braucht, die Cordova
Erzeuget; Cordova, woraus die Andaluzes
Entsprungen, die Gongoras und Lukane.

Die

*) Ein Landhaus.

Die Lunte brennend in den Pfoten, führte
Die glänzende Infanterie
Als Schießgewehr zwar keine überguldte Flinten
Von Mayland, sondern Hammelknochen,
Die die Katzen um die Wette
Von einem und dem andern
Pastetenbecker brachten; denn sie waren nicht
Vom Kater eines Schenkenwirths,
Der im Verdacht bey solchem Anlaß war.
Von Ochsenknochen waren die Kanonen,
Die Festung zu beschießen.

Damit zieht Mizifuf zu Felde,
Und fängt nun die Belagrung an;
Mit einem hohlen, harten Panzer,
Der weyland einer tapfern Schildkrot war, bewaffnet;
Den Kopf geziert mit aufgekrempten Hute,
Besetzt mit einer Tresse
Und Knopf und Schloß geschmückt,
Mit dunkelgrünem Federbusche,
Der trauervollen Hoffnung Zeichen,
Wiewohl sie die gerechte Sache muthig machte.
Mit so viel Anstand setzt' er seinem Roß
Der Sporen Räder in die Seite,
Beseelt' es mit dem schwarzen Zaume,
Zur Folgsamkeit dem goldenen Gebisse,
Von Schaum und Blute voll,
Daß es, den Rasen unberührt, darüber flog,

Auch ist, es fliegen sehen, so was ganz neues nicht.
Mit Flügeln wird ja Pegasus gemalt,
Der über des Parnassus Spitzen fliegt;
Und im Orlando sehen wir den Hypogryph,
Ein Monster, das aus Pferd und Greif vereint.
Wenn jemand zweifeln sollte, ob
Es auch so kleine Pferde gäbe; sie
Für Hirngespinste hielt,
Und der Natur die Eigenschaft
Der Wunderthätigkeit entreißen wollte,
Wiewohl es ohne Nutzen wäre:
So wird er seine Zweifel bald
Ins Licht gesetzet sehen,
Wenn er einmal nach Thracien spaziert,
Und just was Besseres zu thun nicht hat;
Da wird er die Pygmäen sehn,
Die Plinius, der diese Ungeheuer kannte,
Ins Land der ungestalten Troglodyten setzt;
Und in des Niles Sümpfe andere
Autoren; welche schreiben,
Daß zween Pygmäen, die nach Rom
Aus Aethiopien, wo sie im Ueberflusse sind,
Zu bringen waren, vor Verdruß
Und Zorne unterwegs im Schiffe sturben.
Homer mit seinem Commentator
Eustathius läßt sie im Mittag wohnen,
Und Mela in dem heißen Strich Arabiens;
Wo wohl noch andre Ungeheuer Phöbus brütet;

Und

Und Aristoteles, der solche Namen zwar
Gestehet, läugnet doch, daß sie recht Menschen sind.
In seiner Gottes Stadt vergaß St. Augustin,
Der große Afrikaner, die Pygmäen nicht.
Und Juvenal nennt sie: umbripedes;
Und Andrer zu geschweigen, welche diese Meynung,
Die Fama ausgestreuet hatte,
Geläugnet und vertheidigt haben.
Doch da die Dichter-Rotte solche Ungeheuer als
Halbgötter malt, die durch die Berge streifen,
Von Ast zu Aste hüpfen,
Und Kriege führen mit den Kranichen:
So mags wohl seyn, daß sie Halbmenschen sind.
Und diese halten in derselben Gegend Pferde,
Mit denen unsre Kater sich versehen.

Der Leser übrigens kann davon glauben,
Was er nun will, und ihm das Beste dünkt;
Denn wenn die Lüge sich verlöhre,
So fänd sie sich doch in Gedichten wieder,
Wie uns Homer das zeiget; der die keusche
Penelope für ihre alberne,
Brutale Werber würken und zertrennen, und
Vor lauter Keuschheit nicht einmal sie schlafen läßt.
Vom Gegentheil sey auch ein Beyspiel gnug.
Virgil macht Dido für Aeneas unkeusch,
Wie ihm Ausonius vorrückt;
Wiewohl dieß falsche Zeugniß

Die

Die Wasser Lethens nicht verdiente,
Wo, Merlin schreibt, mit welchem Grimme
Den Dichter seine Lügen strafen.

Doch kehre, Muse, nun zurück,
Daß ich mit deiner Gunst mein Werk vollende.
Zu dem, was übrig ist,
Wiewohl es wenig scheint, ruf' ich
Den Señor Anastasio,
Pantaleon de la Parrilla an,
Damit er mir von seinem Tabak gebe,
Nur wenigstens wenn ich Verstopfung leide.

Marramaquiz, ob er's gleich spät erfuhr,
So hatt' er doch die Mustrung seiner Freunde
Der Kater schon gemacht, und fand,
Sein Volk sey gegen so viel Feinde
Zu schwach; doch aufgefodert zur Vertheidigung
Bereitet er die Waffen auf den Angriff;
Vorausgesetzt, daß er bey förmlicher Belagrung
Nur wenig Unterstützung hatte.
Die Sorge dieser neuen Bürde machte
Ihn trauriger und misvergnügter, als
Ein Dichter, dem ein Stück heut auf der Bühne fiel,
Wenn kurz zuvor eins seines Nebenbuhlers
Mit Beyfall aufgenommen ward.

Da Zapaquilda von dem Thurme sah,
Daß ihr Gemahl zu ihrer Rettung komme:

So

So war sie fröhlicher, zufriedener,
Und Hallelujah-voller als
Derselbe Dichter, wenn in seiner Gegenwart
Das Schauspiel seines besten Freundes fiel.
Versehen in der That mit jeder Art
Vertheidigung und Wehre, stellt
Marramaquiz nun seine Kater auf die Mauer,
An alle Zinnen und Schießscharten
Bepflanzet mit Panieren, die
Vielfarbig in die Wolken flatterten,
Und mit verschiedenem Geschütz besetzt:
Mit tapferen Soldaten, die der Wuth
Des Feindes widerstehen sollten.
So wie den hohen Glockenthurm
Im Dorfe, wo Weinberge sind,
Zur Traubenzeit bedeckt der Schwarm der Staaren,
Die in das Feld herabzustreichen lauern,
Und am gefräßigsten zu dieser Jahrszeit sind,
Wenn Winzer ihre Kelter reinigen,
Und ihre Kufen zubereiten;
So hielt die schwarze Kuppel eine
Nicht minder tapfre Katzenschaar besetzt,
Bestehend aus Soldaten, Schützen und Tambouren.

Wer so den Fuß des Thurms umringt
Von Mizifufs Schwadrone, und die Kuppel
Vom andern Katerheer besetzt, gesehen hätte,
Der müßte sagen, daß dergleichen Anblick

Nicht

Nicht Xerxes noch Darius je gesehen.
Gewiß, so manchen Kater sehen, schwarz
Und weiß und grau, im munteren Gewühle
So scheckig und von tausend Flecken,
Und alle so erschreckich mauen hören;
Wie hätte Einer da nicht lachen sollen?
Auch in der größten Traurigkeit;
Und wenn er ungerechterweise,
Nach manchem Gang und vielen Sporteln, seinen
Proceß verloren hätte;
Es hätt' ihn sicherlich belustigt.
Zum Angriff nun gerüstet, rühren sie
Mit kühnem Muth zum Sturm die Trommeln;
Bereiten ihre Klauen, schärfen ihre Zähne,
Und lassen ihre Helme,
Die meist nur Tiegel und dergleichen waren,
Auf die Rekruten-Stirnen nieder.
Jedoch die heißern Clarinetten,
Die wie Schalmeyen klungen, schwiegen.
Und Mizifuf, der Prächtge, saß,
Als schon der Sonne schneller Wagen
Den hohen Mittag war vorbeygerollt,
Auf einem grünen Stock', und redete
Zu seinem tapfern Fußvolk, das
Mit Aufmerksamkeit ihn hörte, also;
Denn obgleich Kater, sprach er doch wie Cicero.
„Großmüthge Freunde, die ihr Zeugen
Von meiner Schmach und meinem Schmerze seyd,

Die

Die Ehre, die die Seelen hebet, führet mich
Zu einem so erlauchten Unternehmen.
Sie, sie allein beseelet mich.
Wer nicht die Ehre kennt, der schätzt sie nicht!
Der lüget, welcher sagte, und der es druckte, lügt,
Das ganze Leben sichert eine schöne Flucht!
Weit besser heißt es itzt:
Das ganze Leben ehrt ein schöner Tod!
Des Menschen Tugend machet ihn geneigt
Zu hohen und erlauchten Thaten.
Und Ruhm ist tapfrer Seelen werth.
Ihr habt heut hohen Namen zu gewinnen;
Drum schrecke nicht Gewalt, noch Drohung euch.
Bedenket, daß ihr wohlgebohrne Kater seyd;
Denn jener niedre, feile Haufe,
(Die als Verräther, feige Memmen sind)
Ist halb besieget schon dadurch,
Da sie vernommen haben, daß
Ich euer Führer bin.
Den Hannibal frug einstens Scipio,
Wen in der Welt er für den größten Helden hielte?
Und er antwortete mit wildem Blicke, trotzig:
Der erst' ist Alexander ohne Frage,
Der zweete Pyrrhus, und der dritte ich:
Hätt ich damals gelebt, gewiß
Den vierten Platz, den hätt' er mir gegeben.
Zun Waffen nun! greift an, ich geh voran!
Erschreckt nicht, daß ihr ohne Leitern seyd.

Da

Da eure Leichtigkeit Euch Flügel giebt,
So habt ihr keine Leitern nöthig. „ —
So sprach er; schwingend einer Esche Stamm
In seiner Faust, rennt auf die Mauer zu,
Und tödtet mit demselben sieben Kater:
Maus, Zurron, Maufrido, Garrofosa,
Hoziquimocho, Zambo, und Coliuerto,
Den großen Kater, den, mit rothem Fell bedeckt,
Erzog die Mondonguifera Garrida;
Wiewohl sein ganzes Leben mehr
Gelehrt zum Kratzen und zum Naschen, als
Zu edlen Uebungen des Kriegs.

So wirken großer Männer Worte;
Daß selbst, wie Alciatus schreibt, Alcides,
Der Sohn Amphitrions, an seine Lippen
Gefesselt als mit Seilen,
Die Menschen führte, welche ihre Ohren der
Beredsamkeit des Weisen liehen.
Schon fiengen die Feindseligkeiten Mizifufs
Der Krieg und die Belagerung an;
Schon klimmten Katzen auf den Thurm
Auf Leitern ihrer Krallen,
Die stärkre Haken waren,
Als jene der Tuchscherer und der Marder;
Es stiegen an den Steinen, die in Kalk gesetzt,
Bald Katzen auf, bald Katzen nieder,
Und achteten ihr Leben nicht.

Die

Die Einen gleich den angejochten Ochsen,
Die ihre Klauen in die Erde hefften,
Die Andern bey dem Niedersteigen stürzen
Von dem Gebäude Stücken mit herab.
Zum Grabe dienen dem die Steine,
Nachdem sie ihn des Lebens erst beraubt,
Und dem entreißen sie auf halben Wege
Das Leben und die Seele.
Im dunkeln Wirbelwinde stürmt
Das Wetter nicht mehr Kugeln Eis,
Als sie vom Thurme Bley zur Erde warfen.
Da fand Galvan sein Ende, und Trevejos,
Nach dem der Tod von weitem zielte,
Und ihm den Kopf mit einem Kruge traf,
Wie anderen mit Töpfen, Krügen, Büchsen.
So pflegen in dem Hauße, welches brennt,
Die Nachbarn voll Bestürzung hin und her zu laufen,
Und unentschlossen, wo sie helfen sollen.
Es helfen alle Künst' und Mittel nichts;
Die Breter brennen, und die starken Fichten schwitzen
Den Saft des innern Harzes aus;
Und mitten in den Flammen tragen
Die einen Kasten fort und Betten,
Und jene treffen sie mit Wasser an;
Die springen aus dem Feuer,
Und jene stürzen sich hinein.
Es wächset die Verwirrung, wenn der Wind
Die Feuersbrunst begünstigt.

Da aber Jupiter von dem Olymp
Und seinem hohen Sternensitz herab
Die blutige, grausame Schlacht erblickte,
Und fürchtete, daß, bey so wildem und
Erhitzten Streit, das ganze Erdenrund
Entkatzet werde; so verordnet er
Für ein so großes Uebel ein gerechtes Mittel:
„Es ist nicht Recht, ihr Götter, sprach er, daß
Des Krieges blut'ges Schwerdt in dieser Schlacht
So grausam wüthe, ob sie gleich
Dem Streite um die schöne Griechin gleicht.
Es ist nicht Recht, sag ich,
Daß dieser Erdball, nach der Katzen Untergang,
Von Mäusen aufgefressen werde.
Sie werden dann so übermüthig werden
Und sich für Riesen halten, wenn
Sie keine Feinde mehr zu fürchten haben,
Die ihre gränzenlose Zahl verringern.
Sie werden andere Titanen seyn,
Und unsre schönen Säle hier
Sogar bewohnen wollen.„
Er läßt hiermit sogleich
Von dunkeln Nebeln einen dichten Wald
Entstehn; und plötzlich ruht die Schlacht;
Und auch der Tag in tiefe Schatten eingehüllt.
Demungeachtet fuhren nachher Beyde fort
Mit unveränderlichem Trotz,
Die Einen anzugreifen, und

Sich

Sich zu vertheidigen die Andern.
Bey dauernder Belagerung
Geriethen die Belagerten in solche Noth,
Daß Zapaquildens Schönheit jämmerlich von Hunger
Entstellet ward, und ihre Rosen sich in Schnee
Verwandelten. Sie ißt nach Unzen, und
Nach Quentchen trinket sie. Marramaquiz,
Der sie schon sterben sah,
Sprang mit verliebter Kühnheit, ohne doch
Daß die Soldaten ihn erblickten,
Durch eines Schießlochs Spalte auf das Dach,
Um ein'ge Vögelchen zu haschen.
Malvillos gieng mit ihm,
(Denn ihm allein vertraut er seine kühne That,)
Die Beute von der Jagd mit ihm zu theilen.
O! hartes Schicksal! als er stand und lauerte
Auf einen Staaren, welcher sang,
Da spannte der grausame Tod den Bogen,
Und lauerte verrätherisch auf ihn.
Ah! welche Vorsicht, welche Waffen und
Soldaten widerstehen der Gewalt des Schicksals? —
Ein Prinz, der Schwalben schießen gieng,
(Ach! wären sie doch nie gebohren!
Und hätte solche Vögel nie die Luft getragen!)
Der traf von weitem ihn mit einem Flintenschluß.
Der tapferste und klügste Kater fiel!
Zu plötzlich fiel er beydes für
Den Krieg und für den weisen Rath;

Und lag als ein verworfner Klumpen
Auf harten Ziegeln unbegraben da.
Jedoch er starb, wie billig, so
Des Ehrentodtes wie einst Cäsar.
Malvillos brachte diese Zeitung
Erblaßt zurück; und zum Beweiße
Von ihrer Lieb' und Treue rauften alle Kater
Den Bart sich aus, wie Teutsche bey dem Tod des Führers.
Doch da sie sich von Noth gedrücket sahen,
So übergaben sie die Zinnen,
Dem ohne Sieg siegreichen Helden.
Und Mizifuf mit Allen wohl vergnügt,
Weil sie Vasallentreue ihm versprachen, ließ
Im Ueberflusse Fisch und Käse
Aus seinem Küchenwagen bringen.
Und Zapaquilda, frölich über den Erfolg,
Verwandelte die blasse Trauer
In reiche Tracht, umarmte ihn,
Und den geliebten Vater,
Und sie der Alte, der in Thränen schwamm.
Drauf holten sie, die Hochzeit baß zu feyern,
Der hochberühmten Dichter einen her;
Der auch, nachdem sie alle Platz genommen,
Den ganzen Handel dann in wunderschönen Versen
Dramirte, und die Musikanten lustig
Aufstreichen ließ, und das Theater
Mit Lichtern überall besteckte.

V. Das



V.

Das wunderthätige Puppenspiel von Cervantes.

Nur ein Paar Worte zur Einleitung für diese kleine herrliche Farce des vortreflichen Cervantes. Sie heißt im Originale El retablo de las maravillas, und steht im 2ten Bande seiner Ocho Comedias y Entremeses; mit denen er ein eben so heilsames Werk, als mit seinem Don Quixote vorhatte, nemlich das Spanische Theater von den regel- und sittenlosen Mißgeburten, womit es Lope de Vega, Calderon de la Barca, und vornemlich ihre tollen Nachahmer verunreinigt hatten, zu säubern. Ich werde, wenn ich vielleicht im kommenden Bande die Geschichte des Spanischen sowohl komischen als tragischen Theaters besonders liefere, diese Epoque weitläuftiger behandeln. Gnug itzt, daß der damals

eingerissene wilde, unnatürliche und alle Regeln der dramatischen Illusion und Wahrscheinlichkeit verachtende Geschmack auf dem Spanischen Theater, unserm Cervantes Laune gab, ihn durch diese acht Komödien und Zwischenspiele zu dramatisiren und lächerlich zu machen. Sein Spott ist oft sehr fein und liegt so tief versteckt, daß Viele ihn damals, als sie erschienen, nicht einmal fühlten, sondern sie eben geradezu für gute kurrante Waare, und recht extra feine Mode-Stücke hielten. Aber Cervantes mußte auch leise auftreten, und konnte seine Satyre nicht so auffallend machen als im Don Quixote; denn er hatte die nur zu mächtige Parthey des Lope de Vega, seiner Jünger, und aller damaligen Modetheater gegen sich; und war noch dazu alt und arm.

Doch zum Fingerzeige genug! Jedermann wird sich hoffentlich freuen, auch in diesem Felde den großen Cervantes zu finden, und mit allen Kindern seines Geistes nach und nach bekannt zu werden.

Das



Das wunderthätige Puppenspiel.

Ein Zwischenspiel

von

Cervantes.

Personen:

Chanfalla, Puppenspieler.
Chirinos, seine Frau.
Rabelin, ein bucklichter Musikant.
Burgermeister von Algarovillas.
Benito Repollo, Rathsherr.
Juan Castrado, Stadtrichter.
Pedro Capacho, Stadtschreiber.
Juana Castrada, Castrado's Tochter, Braut.
Teresa Repolla, Repollos Tochter.
Antonio, Vetter des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erster Auftritt.

Chanfalla. Chirinos.

Chanfalla. Paß auf, Frau, das sag' ich dir; und merk's, was ich mit dir verabred't habe. Sonderlich was den neuen Pfiff betrifft! Er muß gehen, so gut als unser leztes Stückchen; da bin ich gut vor.

Chirinos. Was mich betrifft, Chanfalla, da sey ohne Sorgen. Merks und Verstand hab' ich endlich gnug dazu: und aus guten Willen, dir's recht zu machen, bin ich ja zusammengesetzt. Aber sag mir nur, was uns die Mißgeburt, der Rabelin nützt, den du da angenommen hast? Konnten wir Beyde denn das Werk nicht allein vollbringen?

Chanfalla. Das verstehst du nicht, Chirinos! Der Kerl ist uns so nöthig, wie's liebe Brod, zum Spielen zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren in unserm Wunder-Puppenspiel.

Chirinos. 'S soll mich wundern, wenn sie uns nicht, um eben des saubern Rabelins willen, zum Dorfe hinaussteinigen; denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein jämmerlicheres Gemächte gesehn als den Kölkropf.

Zweeter Auftritt.

Die Vorigen. Rabelin.

Rabelin. Nu, Herr Principal, giebts in dem Dorfe da wohl was für uns zu thun? Es wird mir Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, was ich bin, und daß er mich nicht wie die Katze im Sacke gekauft hat.

Chirinos. Du kannst dich auch aufmachen, du Backofen-Riese! Willst zeigen was du bist? Wenn du

du kein grösserer Musikant als Kerl bist, da ist uns wohl gerathen.

Rabelin. Nur Geduld, Frau Principalin. So klein ich auch bin, haben sie mich doch warlich! schon unter eine Bande Hof-Komödianten verschrieben. Was sagt sie dazu?

Chanfalla. Nu, wenn sie dir die Rolle nach deiner Leibeslänge gegeben hätten, da hättst du vermuthlich den Unsichtbaren gespielt. — Aber hör 'mal Frau: wir kommen nun sachte herein ins Städtchen, und dort seh' ich Herren herkommen. Vermuthlich sinds der Burgermeister und Rathsherrn. Laß uns entgegengehn, und streich ihnen brav den Fuchsschwanz. Aber nimm dich in Acht, daß du es nicht zu grob machst, oder dich sonst verschnappst.

Dritter Auftritt.

Burgermeister. Benito Repollo. Juan Castrado. Pedro Capacho. Die Vorigen.

Chanfalla. Unterthänigster Diener! Unterthänigster Knecht, gnädige und gestrenge Herrn! Wer von Ew. Gnaden ist denn der Herr Burgermeister dieser Stadt?

Burgerm. Das bin ich. Was wollt ihr denn, mein Freund?

Chanfalla. Ach, um Verzeihung! Wenn ich nur ein Paar Quentchen Verstand im Schädel gehabt hätte, so hätt' ich doch sehen müssen, daß diese peripatetische und hochansehnliche Person niemand anders seyn könne, als der hochweise und gnädige Herr Burgermeister dieser ehrsamen Stadt Algarrovillas; dem Gott langes Leben gebe!

Chirinos. Und auch der gnädigen Frau, und den Jungen Herrchen; wenn der Herr Burgemeister welche haben.

Capacho. Nein, der Herr Burgermeister ist nicht verheyrathet.

Chirin. Nu, schad't nichts; wenn Eur. Gnaden einmal noch heyrathen, so ists für die Zukunft.

Burgerm. Ganz wohl; aber was wollt ihr, lieber Ehrenmann?

Chirin. Vergelts der liebe Gott Eur. Gnaden, daß Sie uns so viel Ehre erweisen. Aber 's ist immer so in der Welt; die Eiche giebt Eicheln, der Birnbaum Birnen, und wer selber Ehre hat, giebt auch andern welche; wie man zu sagen pflegt.

Repollo. Eine Cicironianzische Sentenz mit Haut und Haar!

Capacho. Ciceronianische, wollte der Herr College wohl sagen.

Repol-

Repollo. Ich will immer sagen was recht ist; aber zum Unglück treff' ich's nur nicht immer. — Kurzum, guter Mann, was wollt ihr?

Chanfalla. Gestrenge Herren, ich bin Montiel mit dem wunderthätigen Puppenspiele. Da haben mich nun am Hofe die Herren von der Hospital-Brüderschaft rufen lassen, weil kein Theater-Principal da ist, und eben deswegen die Hospitäler an Einkünften nothleiden. Drum soll ich kommen und das wieder gut machen.

Burgerm. Warum heißt ihr denn euer Puppenspiel wunderthätig?

Chanfalla. Wegen der gewaltigen und vielen Wunderdinge, die dabey vorkommen und man drinn sieht. Der weise Tontonelo, der Werkmeister davon, hat es mit solchen Parallaxen, Rhomben, Gestirnen, Constellationen, Punkten, Charaktern und Observationen fabrizirt, daß es jedem, der noch ein Stückchen Judenfleisch an sich hat, und nicht ganz Alt-Christe *), oder aus keinen reinen und keuschen Ehebette erzeugt ist, versagt ist. Kurz keiner, der noch einen von beyden Makeln an sich hat, siehe einen

*) Von nicht ganz alter christlicher, sondern mohrischer oder jüdischer Herkunft zu seyn, ist bekanntlich ein Vorwurf, den in Spanien auch nicht einmal ein Sackträger leiden kann.

einen Strich von all den unerhörten und ungesehnen Wunderdingen in meinem Puppenspiele.

Repollo. Ey, ey, seht 'mal; 's giebt doch alle Tage wieder was Neues in der Welt. Nu, und wie hieß denn der weise Tontonelo *), der das Puppenspiel machte?

Chirinos. Tontonelo hieß er, und war aus der Stadt Tontonela bürtig. Ach, lieber Herr, es war gar ein kluger Mann; und er hatte, wie die Sage geht, einen Bart bis runter auf die Knie.

Repollo. Ja, ja, 's sind meistens kluge Leute, die Leute mit den langen Bärten.

Burgerm. Wenn's mit seiner Genehmigung geschähe, Herr Gevatter Stadtrichter, so wollt' ich, daß heut Abend die Verlobung seiner Tochter, der Jungfer Teresa Castrada, wäre. 'S ist meine Pathe, und da dächt ich sollt' uns Herr Montiel da, dem Feste zu Ehren, sein Puppenspiel in seinem Hause sehen lassen.

Castrado. Zu dienen! E. Gestrengen, der Herr Burgermeister weiß, daß ich mich in Allem seiner Mey-

*) Cervantes spielt hier mit dem Wort Tontonelo, das offenbar aus Tonto, Dummkopf, Einfaltspinsel, gemacht ist. In letzterem Sinne nimmt's hier der weise Repollo.

Meynung und weisem Gutachten conformire, wenn auch noch manche Bedenklichkeit bey der Sache wär.

Chirinos. Die erste Bedenklichkeit bey der Sache ist; wenn uns die Herren unsre Mühe nicht voraus- bezahlen, da wär's so gut, als wenn ich mein Spiel auf öffentlichen Markte wieße; und die Gnädigen Herren haben doch auch eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wär mir gelegen, daß heute Abend alle Leute aus dem Orte in Sr. Gestrg. des Hrn. Juan Castrado Haus zusammenkämen und das Maul aufsperrten; und morgen, wenn wir unser Spiel in der Stadt wollten sehen lassen, wär keine arme Seele da, die es sehen wollte. Nein, nein Gestr. Herren, so soll's nicht gehen! Ante omnia, bezahlt uns was Recht und billig ist; und dann sollt ihr schauen.

Repollo. Hör sie 'mal, Frau Principalin, ich weiß nicht was sie da schwatzt. Hier bezahlt euch weder eine Antonia noch ein Antonio, sondern mein Herr College da, der Hr. Stadtrichter Juan Castrado. Der wird sie schon ehrlich und redlich bezahlen; und wenn der's nicht thut, so zahlen wir euch aus der Rathskämmerey. Nu ja, sie muß uns und unsre Stadt fein kennen! Nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht drauf, bis eine heilige Antonia oder wer sonst für uns bezahlt; das glaube sie nur.

Capa-

Capacho. O weh, o weh, Herr College Repollo! er schießt gewaltig weit darneben! Die gute Frau da hat ja gar nicht dran gedacht, daß eine Antonia für uns bezahlen sollte. Sie sagte nur, voraus und vor allen andern Dingen müßten sie bezahlt werden; das heißt ante omnia.

Repollo. Wißt Ihr was, Herr Stadtschreiber Capacho, laßt die Leute mit mir reden, wie sich's gehört und gebührt, und da werd' ich sie auch schon recht verstehen. Ihr seyd ein belesener und beschriebener Mann und mögt wohl eher solch fremdes Rothwälsch verstehen; aber ich nicht.

Castrado. Wenn ich dem Herrn nun ein halb Dutzend Dukaten vorausbezahle, und überdieß noch keinen Menschen aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er damit zufrieden?

Chanfalla. Vollkommen; und ich verlasse mich ganz auf Eur. Gestrengen Wort und Vorsorge.

Castrado. Nu so kommt mit. Das Geld sollt ihr gleich baar haben; und da werdet ihr auch sehen, was für hübscher Platz in meinem Hause zu dem Puppenspiele ist.

Chanfalla. Ganz wohl! aber ich bitte nochmals, Gestrenge Herren, daß Sie nicht irgend für Spaß halten, was ich von den Eigenschaften der Leute, die

mein

mein Puppenspiel sehen wollen, sagte. Es ist gewiß die lautere reine Wahrheit.

Repollo. Schon gut, das nehm ich auf mich. Ich, für meinen Part, weiß, ich kann sicher mitgehen; denn mein seliger Vater war ein gar ehrsamer Rathsherr; und meine ganze Familie hat wenigstens vier Finger hoch Alt-Christen-Fett auf den Ribben. Nun sag einmal Einer, ob ich so ein Puppenspiel nicht soll sehen können!

Capacho. Nu, nu, Herr College, mit Gottes Hülfe, denk ich, wollen wir's Alle sehen.

Castrado. Allerdings; wir sind hier auch nicht hinter'm Zaune jung worden.

Burgerm. Wie ich sehe, so sind wir alle dazu geschickt, meine Herren; und wir werden's Alle sehen; der Herr College, der Herr Stadtrichter und der Herr Stadtschreiber.

Castrado. Nur fort, nur fort, Herr Principal, und Hand an's Werk! Ich heiße Juan Castrado, und mein Vater hieß Anton Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag ich nicht zum Beweiße, daß ich vor Euer Puppenspiel gerade hintreten und ihm ins Gesichte gucken kann.

Chanfalla. Nu das gebe Gott!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Burgermeister. Repollo. Chirinos.

Burgerm. Hör Sie 'mal, Frau Principalin, was giebt's denn itzt so von berühmten Poeten, und sonderlich so von komischen, bey Hofe? und welche sind denn am meisten Mode darunter? Sie muß wissen, ich bin auch ein Poet, und mache meinen Vers und meine Komödie mit weg, so gut als irgend Einer. Zwey und zwanzig Komödien hab ich fertig liegen; alle nagelneu, und die sich gewaschen haben. Jetzt warte ich nur auf eine Gelegenheit; und da will ich an den Hof gehen, und ein halb Dutzend Theater-Principale damit reich machen.

Chirinos. Was die Poeten betrifft, weiß ich selbst nicht, was ich auf Eur. Gestr. Gnad. Frage antworten soll; denn es giebt ihrer itzt so viel, daß sie fast die Sonne verdunkeln; und alle denken, sie sind berühmt. Die meisten und gebräuchlichsten darunter sind die komischen. Drum ist ihre Menge auch ohne Zahl. Aber, um Verzeihung, gnädiger Herr, daß ich mich unterstehe und nach Eur. Gestr. Gnad. Namen frage.

Burgerm. Den will ich Ihr wohl sagen, Frau Principalin. Ich heiße Licentiat Gomezillos.

Chirinos. Ey ums Himmels willen, sind Eur. Gestrengen der Herr Licentiate Gomezillos? der das berühm-

berühmte Liedchen gemacht hat: Der Teufel wurde einsmals krank 2c.?

Burgerm. Das sind böse Zungen, die mir das andichten wollen. Ich habe an dem Liede so wenig Theil als der Türkische Kayser. Eins, das ich gemacht habe, und das ich gar nicht läugne, ist das von der Sevillischen Sündfluth. Die Poeten mögen einander noch so sehr bestehlen; ich habe dieß Handwerk aber mein Tage nicht getrieben. Ich mache, mit Gottes Hülfe, meine Verse selbst, und mag stehlen wer will.

Fünfter Auftritt.

Chanfalla. Die Vorigen.

Chanfalla. Die Herren belieben nun zu kommen. Es ist alles fertig, und wir dürfen nur anfangen.

Chirinos (zu Chanfalla). Ist das Geld schon eingestrichen?

Chanfalla. Wohl; und auch schon heilig verwahrt.

Chirinos. Muß dir noch Eins sagen, Chanfalla: der Burgermeister ist ein Poet.

Chanfalla. Poet? Tausend Sackerlot! Nun ist er unser; das kannst du glauben. Leute von dem

Schlage sind meist geckigtes, gutherziges und leichtgläubiges Volk, das keine Tücken unter der Haut hat.

Repollo. Nu macht fort, Herr Principal, macht fort! Das Maul läuft mir schon lange voll Wasser nach Euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweeter Akt.

Saal mit einem Vorhange.

Erster Auftritt.

Juana Castrada. Teresa Repollo.

Juana. Setz dich daher, Terese; da haben wir's Puppenspiel gerade vor uns und könnens besser sehen. Aber daß du dich um's Himmels willen nicht verschnappst, Terese! Du weißt, was das verfluchte Ding für eine Art hat; und ich wüßte meines Unglücks kein Ende, wenn du dir ein bißgen Unrath merken ließest.

Teresa. Dafür sey ganz ruhig, Juana. Ich bin deine Muhme; mehr sag ich nicht. Ich will so gewiß seelig werden, als ich das ganze Puppenspiel mit

allen

allen seinen Figuren sehen will. Stern Sackerlot! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn ich mir so was entfahren liesse. Nein, nein, da bin ich dir gut dafür.

Juana. St! St! Muhme! die Leute kommen schon.

Zweeter Auftritt.

Burgermeister. Repollo. Castrado. Capacho. Chanfalla. Chirinos. Rabelin. Juana. Teresa. Antonio und mehr Leute aus dem Volke.

Chanfalla. Belieben sich alle zu setzen. Das Puppenspiel muss hinter den Vorhang da, und meine Frau auch. Der Musikant bleibt hier vorne stehn.

Repollo. Ein Musikant ist die Schildkröte da? Steckt ihn immer mit hinter den Vorhang, und ich will ihn gern nicht hören; wenn ich ihn nur nicht mehr sehen muss.

Chanfalla. Eur. Gestrengen haben warlich nicht Ursach, über meinen Musikus so ungehalten zu seyn; er ist bey alle dem doch ein sehr guter Alt-Christe, und ein Junker von guten Adel.

Burgerm. Solche Eigenschaften sind auch einem guten Musikus sehr nöthig.

Repollo. Ey, Junker mag er wohl seyn; aber daß er ein guter Musikante ist, das glaub ich mein Tage nicht.

Rabelin. So ein Schuft verdient auch, daß ein ehrlicher Kerl vor ihm spielt.

Repollo. Ho ho, wir haben, will's Gott, wohl noch andere Musikanten hier spielen gehört, als so einen —

Burgerm. Still! Mein Bescheid in der Sache ist, der Streit zwischen dem Herrn Collegen und Herrn Rabelin werde hier abgebrochen; denn es gäb einen Proceß ohne Ende; und Herr Montiel soll nun anfangen.

Repollo. Für ein so grosses Puppenspiel hat der Herr Principal auch verdammt wenig Sachen und Geräthe bey sich!

Juana. Ach! es muß wohl alles durch Wunder dabey zugehen.

Chanfalla. Aufgemerkt, meine Herren, ich fange nun an.

(Chanfalla tritt vor den Vorhang in der Stellung eines Betenden.)

O du, wer du auch seyst, der dieß Puppenspiel mit solcher Wunderkunst formierte und fabrizierte, daß es nun den Ruhm des Wunderthuns hat; ich beschwöre

schwöre dich und gebiethe dir durch die darinn liegende Kraft, daß du sogleich und augenblicklich allen ehrsamen hier Anwesenden etwas von deinen wundersamen Wundern sehen lassest, damit sie daran Wohlgefallen haben und ohne Scandal sich darob freuen. (Herumgewandt) Ha, ha, ich sehe du hast meine Bitte gewährt; denn da erscheint schon der starke Simson, wie er die Säulen des Tempels in beyden Armen hat, sie umreißen und sich an seinen Feinden rächen will. Halt, halt, du tapfrer Held! Halt ein um Gottes willen! Du wirst ja nicht so grausam seyn, und die ganze so edle Versammlung hier unter dem Schutte begraben und zu Brey quetschen wollen?

Repollo. Halt ein! Tausend Schwerenoth noch einmal, halt ein! Das wär schöne; wir wären herkommen uns lustig zu machen, und sollten da zu Drecke gequetscht werden? Nein, hol mich Alle — Herr Simson, halt er ein; ohne Spaß; itzt sag ichs ihm noch in der Güte!

Capacho. Sieht er ihn denn, Herr College Castrado?

Castrado. I warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? müßte ja warlich gar keine Augen im Kopfe haben.

Capacho. 'S ist doch wunderbar; da seh' ich nun den Simson so klar und deutlich vor mir, wie mei-

meinen Großvater. Ich muß drum wohl ein rechter ächter Alt-Christe seyn!

Chirinos. Sieh dich vor, Mann, sieh dich vor; da kömmt der nemliche Ochse, der neulich den Lastträger in Salamanka umgebracht hat. Wirf dich nieder! Wirf dich nieder! Gott steh' dir bey!

Chanfalla. Werfen sich Alle nieder! Werfen sich nieder. — Hu! hu! Utscho ho! Utscho ho! Utscho ho!

(Alle laufen durcheinander und fallen übereinander her.)

Repollo. Der verfluchte Ochse, hat den Teufel im Leibe, so setzt er mir zu. Wenn ich mich nicht gerade hinstrecke, da führt er mich noch in der Luft davon.

Castrado. Ey, Herr Montiel, laßt solche Figuren weg, die uns so beunruhigen. 'S ist mir nicht um mich, sondern nur um der Mädchens willen. Die armen Dinger da haben keinen Tropfen Bluts mehr im Gesichte, so sind sie vor dem wilden Ochsen erschrocken.

Juana. Ach was will er sagen, Vater? Ich glaube, in ganzen drey Tagen erhol' ich mich nicht wieder von dem Schrecken. Das Luder hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren wie eine Pfrieme.

Castra-

Castrado. Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du ihn nicht gesehn hättest.

Burgerm. (Für sich) Sonderbar, daß ich nicht sehe, was doch Alle sehen! Aber sagen muß ich doch am Ende, ich hab's auch gesehen; nur um des Bisgen lumpiger Ehre willen.

Chirinos. Die Heerde Mäuse, die da kommt, stammt in gerader Linie von den Mäusen in der Arche Noäh ab. Sehn die Herren, da giebts weiße, schäkkige, sprickligе, und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Juana. Jesus, Mäuse! Ach, halt' mich, oder ich springe zum Fenster da 'naus. Ahi! Ahi! Mäuse! Terese, nimm den Rock zusammen, daß sie dich nicht beißen! Sieh' doch 'mal zu, ob's ihrer viel sind? Ach daß Gott! 's sind, meiner Six, über hundert tausend Schock.

Teresa. O weh! Ay! da laufen sie nur so an mir herauf! Jesus! da hat mich so eine verfluchte Maus schon beym Knie! Ay! Ay! zu Hülfe! zu Hülfe!

Repollo. Gut, daß ich knappe Hosen anhabe! Da kann mir gewiß keine hinein; sie sey so klein als sie will.

Chanfalla. Dieß Wasser, welches da so mächtig aus den Wolken herabströmt, ist die Quelle und Ursprung des Jordanflusses. Alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden davon so schön wie die Engel: aber den Männern macht es die Bärte Fuchs-Zunder-roth.

Juana. Hörst du, Terese? Halt geschwinde das Gesichte in die Höhe; du siehst, was es gilt. Ah! Ah! das ist ein herrlicher, gebenedeyeter Regen! Vater, hüll' er sich ja recht ein, daß er nicht naß wird.

Castrado. Schon gut, liebes Kind! Wir sind alle verwahrt.

Repollo. Sackerlot! Sackerlot! da läuft mir's Wasser gerade den Buckel hinunter, bis in die Hosen.

Capacho. (Für sich) Ich bin so trocken wie eine Binse.

Burgerm. (Für sich) Was Teufel ist aber das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen, und Alles um mich her will ersaufen? Am Ende soll ich wohl gar noch der einzige Bastard unter so vielen Ehrlichgebohrnen seyn?

Repollo. Thut mir den Musikanten da weg, oder ich gehe, mein Seel! auf der Stelle fort, ohne eine

eine Figur weiter mit anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, und ich nicht.

Rabelin. Aber was hat der Gestrenge Herr nur mit mir vor? Ich spiele doch, wie mich's der liebe Gott gelehrt hat.

Repollo. Wie dich's der liebe Gott gelehrt hat, Ungeziefer? Schier dich den Augenblick fort hinter'n Vorhang, oder ich schmeisse dir, bey Gott! die Bank da an den Kopf.

Capacho. Ha, das Jordans-Wasser ist kalt! Und ob ich mich gleich noch so gut zugedeckt habe, ist mir doch was davon an den Knebelbart kommen. Ich wollte wetten, er ist schon so roth wie ein Gold davon?

Repollo. Ach noch zehnmal ärger, Herr Stadtrichter.

Chirinos. Belieben Acht zu geben! Da kommen ein Paar Dutzend reissende Löwen und wilde Honig-Bären. Nehme sich jedermann in Acht; denn ob's gleich nur Fantomen von Löwen und Bären sind, so werden sie doch ein wenig Spektakel und Unfug machen. Aber da wird auch ein starker Herkules mit blossem Degen erscheinen, und seine Kraft sehen lassen.

Castrado. Kreuz Mohren Pest! Herr, will er uns das Haus wieder voll Löwen und Bären machen?

Repollo. Laß er uns lieber seinem Tontonelo Nachtigallen und Lerchen herschicken; das wäre gescheidter als Löwen und Bären. Nein, Herr Prinzipal, das sag' ich ihm hiermit gerade in den Bart: laß' er entweder hübschere und lieblichere Figuren erscheinen, oder hör er den Augenblick auf, und pack er sich mit seinem Spiele zu unsrer Stadt hinaus.

Juana. O, nicht doch, Herr Stadtrichter! Laß er doch nur die Bären und Löwen 'rauskommen. Ich denke, sie werden uns manchen Spaß machen.

Castrado. Mädchen, Mädchen, wie du nun bist! Vorhin schriest du Zetter Mordio über ein Paar Mäuse, und itzt willst du Löwen und Bären?

Juana. I nu Vater, 's ist nur um des Neuen willen; das gefällt uns doch immer.

Chirinos. Belieben Acht zu geben! Diese Jungfrau, die da so zierlich und schmuck erscheint, ist genannt Herodias. Ist eine so große und kunstreiche Tänzerin, daß sie weyland dem heiligen Täufer Johannes das Haupt herunter tanzte. Ist jemand

mand da, der mit ihr tanzen kann, so werden die Herren Wunder sehen.

Repollo. Mein Seel, ein feines, schmuckes, allerliebstes Ding! Der Teufel, wie sich die kleine Hure schwänkt und dreht, wie ein Dörlchen! Vetter 'Tonio, Vetter 'Tonio, du weißt ja so gut mit den Castagnetten umzuspringen; tanz 'mal mit ihr. Das wird eine Lust und Herrlichkeit seyn!

Antonio. Immerhin, Vetter, wenn ihr's so haben wollt. Laßt nur aufstreichen.

(Es wird eine Sarabande gespielt.)

Capacho. Señor Tonio, Señor Tonio, tanzt doch den Großvater, wenn Euch die Sarabande und Schakoñe zu alt ist.

Repollo. Ah sa, lustig, lustig! Halt dich tapfer, Vetter, mit der kleinen Juden-Hure! — Sackerlot aber, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunder da sehen?

Chanfalla. Keine Regel ohne Ausnahme in der Welt, Herr Stadtrichter.

(Man hört in der Ferne eine Trompete.)

Drit-

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Quartiermeister.

Quartierm. Wer ist hier der Herr Burgermeister?

Burgerm. Das bin ich; zu dienen! Was beliebt der Herr?

Quartierm. Ich habe auf 30 Mann Einquartierung anzusagen. Der Herr Burgermeister beliebe die Quartier-Zeddel unverzüglich machen zu lassen; denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da. Ich höre den Trompeter schon blasen.

(Ab.)

Repollo. Ich wollte wetten, der weise Tontonelo schickt die auch.

Chanfalla. Mit nichten; es ist eine Schwadrone Reiter, die zwoo Meilen von hier in den Quartieren liegt.

Repollo. Was? Ich kenne nun schon den Tontonelo, und weiß, daß er, und ihr, und euer Musikante die größten Erz-Schurken von der Welt seyd. Und den Augenblick laßt euern Tontonelo von meinetwegen wissen, er soll sich nicht unterstehen und die Reiter zu uns herschicken, oder ich will ihm ein Paar hundert Hiebe durch den Büttel auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chan-

Chanfalla. Ich sage aber, Herr Stadtrichter, Tontonelo schickt sie ja nicht.

Repollo. Ich sage aber, Herr Schurke, Tontonelo schickt sie, so gut wie er die andern Ungeziefer hergeschickt hat, die ich gesehen habe.

Capacho. Wir Alle haben sie gesehen, Herr College.

Repollo. Nu, nu, ich läugne es ja auch nicht, Herr College. — Hör' auf mit deinem Gekratze, du Musikanten-Unflath, oder ich schlag dir den Schädel ein.

(Der Quartiermeister kömmt zurück.)

Quartierm. Nu, ihr Herren, was wirds? Sind denn die Quartiere noch nicht besorgt? Die Pursche halten schon alle vorn auf dem Platze.

Repollo. Ist der verfluchte Tontonelo mit seinem Geschmeiße also doch noch ankommen? Nu, ich schwör's euch bey dem und jenem, Herr Spitzbuben-Prinzipal, daß ihr mir dafür gewiß büßen sollt.

Chanfalla. Meine Herren, Sie sind alle meine Zeugen, daß mir der Herr Stadtrichter Injurien an den Hals wirft.

Chirinos. Und Sie werden's uns auch bezeugen, daß der Herr Stadtrichter Sr. Majestät des Königs Befehl für des weisen Tontonelo Befehl ausgiebt.

Repol-

Repollo. Ich wollt' daß ihr mit euern Huren-Sohne von Tontonelo beym Teufel wäret.

Burgerm. Beynahe glaube ich aber doch, daß es mit der Einquartierung an dem, und kein Spaß ist.

Quartierm. Spaß? Ist der Herr Burgermeister nicht gescheidt?

Castrado. 'S könnte drum wohl nicht so gar just darmit seyn, wie mit allen den Wunderdingen, die wir da eben gesehn haben. Ey ums Himmels willen, Herr Montiel, seyd doch so gut, und laßt 'mal die Herodias wieder herauskommen; damit der Herr da doch sieht, was er in seinem ganzen Leben nicht gesehen hat. Vielleicht bestechen wir ihn auch damit, daß er mit seinen Reitern weiter marschiert.

Chanfalla. Recht gern! Sehen Sie, meine Herren, da kömmt wieder die Tänzerin Herodias, und winkt ihrem Tänzer, daß er ihr wieder helfen soll.

Antonio. Ey dazu soll sie mich, mein Seel! auch nicht faul finden.

Repollo. Recht so! Recht so, Vetter! Tanze sie nieder. So recht! Immer fein hoch geschwenkt! Mein Seel, die Donner-Hure ist doch das pure Quecksilber! Ah sa, lustig! Hey sa sa! Hop sa sa!

Quar-

Quartierm. Sind die Leute toll? Was zum Henker schwatzt ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll; und von einem Tontonelo?

Capacho. Ey, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias da nicht?

Quartierm. Was Teufel von Tänzerin soll ich denn sehen?

Capacho. Aha! — Basta! Ex illis est.

Burgerm. Ja, ja, ex illis est! Ex illis est!

Castrado. Ja, ja, Herr Quartiermeister, er ist ex illis; er ist ex illis.

Quartierm. Ey so schlag Kreuz-Mohren-Pulver hundert tausendmal drein! Bey Gott im Himmel, wenn ich meinen Fliederwisch da (Hand am Säbel) rauskriege, ich hack euch in Kochstücken, und schmeiß Alle zum Fenster hinaus.

Capacho. Basta! Basta! Ex illis est!

Repollo. Gnug, er ist ein Exellos, weil er nichts sieht.

Quartierm. Verdammtes Lumpen-Pack, wenn ihr mir mit euren verfluchten Exillis noch einmal kommt, ich schlag euch alle Knochen im Leibe zu Breye.

Repollo. Oho, ein Ketzer und Bastart hat mein Tage keine Courage im Leibe; und drum können wir's

wir's auch ganz laut und sicher sagen: er ist ein Exellos; er ist ein Exellos.

Quartierm. Ihr Schind-Hunde, wartet! Euch soll auch das heilige —

(zieht den Säbel, und fuchtelt Alle herum. Viele fallen übereinander her; Repollo tritt den Rabelin mit Füßen, und Chirinos reißt den Vorhang herunter.)

Chirinos. Der Teufel mit dem Trompeter, und den Reitern! Sie kommen nicht anders wie gerufen.

Chanfalla. Der Ausgang ist so herrlich und außerordentlich als möglich. Die Wunderkraft unsers Puppenspiels bleibt vollkommen bey Ehren. Morgen wollen wir's im Dorfe sehen lassen, und itzt Viktoria in dieser Schlacht rufen. Viktoria! Es lebe Chirinos und der große Chanfalla!

VI. Brie-



VI.

Briefe
des
Ritters von Spahrguth.

Worinn sich viele heilsame Vorschläge finden, sein Geld zu behalten, und nur in Prosa zu verschwenden;

von

Quevedo. *)

An alle Bewahrer!

Mit herzlichen Mitleiden hab ich schon lange die Blutsaugereyen und feinen Plünderungen die itzt Mode sind mit angesehen. Dieß hat bey

*) Dieß ist eins von Quevedo's kleineren Werken voll Witz, feiner Satyre und guter Laune, die ihn so sehr charakterisiren. Im Originale heißt es: Cartas del Cavallero de la Tenaza; wörtlich, Briefe des Ritters von der Zange. Die Sitten, Ver-

bey mir den Wunsch erregt, alle die fahrlässig mit ihrem Beutel umgehen, darauf aufmerksam zu machen, damit sie meine Vorschläge lesen, und ihre Taschen fein zuknöpfen; eher Bewahrer als Geber zu heißen suchen; die Reyhe des Gebens nun an die Weiber komme, und sie mit Recht den Ehrentitel, Cofradres de la Tenaza, de Nihildemus oder Nequedemus, (was man bisher aus Unkenntniß der Sache Nicodemus nennte) zu verdienen suchen. Ihr Lieblings-Name muß immer Avaromathias seyn; sie mögen übrigens Matthias heißen, oder nicht; und ihr Patron der heilige Schutzengel (Angel de la Guarda.) Mit Recht heißt es: man soll den Feyertag halten. In Betreff des Haltens oder Behaltens aber sollte von Rechts wegen jeder Tag ein Feyertag seyn. Folgendes sind also die Vorschriften, die ich zu geben habe.

Tägli-

Verhältnisse und Gewohnheiten eines großen Theils der Nation, und sonderlich der Buhlschwestern von Profeßion und ächten Cavalleros, sind darinn nach dem Leben gemahlt. Meine Leser, hoffe ich, sollen mir für dieß Geschenk danken.

* * *

Tägliche Andachtsübung,

welche jeder ächte Ritter zu halten hat, sein Geld in der Stunde der Anfechtung zu retten.

Zuerst, wenn er Morgens aufstehet, soll er sein Geld seegnen, daß heute es niemand begehre noch anfechte. Dann soll er sich freuen, daß man ihn hat ruhig schlafen lassen bis an den Morgen, und sagen: „ich freue mich herzlich und danke, ob ich gleich Ritter von Spahrguth bin, daß Borger und Geldheischer mich haben ruhig schlafen lassen, und gelobe hiermit fest und feyerlich, nicht zu geben, zu leyhen, oder zu versprechen, weder mit Gedanken, Worten, noch Werken.„ Hierauf soll er noch die Worte sprechen: „nur allein die Art zu geben, wenn man Nichts giebt, gefällt mir.„

Wenn er sich zu Tische setzt, soll er sich zuvor wohl umsehen, und, wird er keinen Schmarotzer und Tellerlecker gewahr, das Benedicat also sprechen: „Gott sey gelobet und gebenedeyet, der mir zwar zu essen, doch ohne Mitesser giebt!„ denn bey Tische ist mit jedem Gaste ein Messer zu viel.

Wenn er zu Bette geht, soll er sich, ehe er einschläft, andächtig dem leeren Geldsacke nahen, der, statt des Todtenkopfes, zu'n Häupten seines Bettes hängt, mit der Ueberschrift:

Memento!

Du, der du mich hier siehst
So häßlich, welk und todt,
Denk: du bist selbst nur Sack!
Was du bist war ich einst;
Was ich bin wirst du seyn!

Und wenn er dann einschlafen will, soll er sprechen: „Gelobet sey der Herr, der gegeben hat, daß ich mich itzt selbst entkleiden konnte, und kein Andrer mich zuvor ausgezogen hat.„ Darauf soll er einschlafen, aber nie ganz fest; damit ihm nichts verlohren gehe.

• • •

Gegengift

wider die männlichen Prellereyen.

Es ist ein ausgemachtes Ding, der Huth prellt und plündert so gut wie die Haube; und mir scheints also nöthig, ein tüchtiges Präservativ für die eine Blutsaugerey sowohl als die andere vorräthig zu haben.

Wisse

Wisse also edler Ritter von Spahrguth, wenn jemand, er sey weß Standes und Würden er wolle, dich aufsucht oder zu dir will, so sage, ehe du ihm noch das Compliment machst, auf Gerathewohl, hin: Ah! Señor, ich glaube die Welt muß bald untergehen; man kann auch nicht einen Maravedi mehr auftreiben! und dann mach ihm deine größten Diensterbietungen und Ergebenheitsversicherungen; so verrennst du dem Bettler sogleich den Paß. Wenn dir aber unvermuthet und zu schnell ein Borger auf den Hals kommt, und sein Begehren anbringt; so antworte ihm gleich eben so hastig: Ah! Señor, eben war ich im Begriffe Sie zu bitten, mir die nemliche Summe zu leyhen, die ich zu einer Ehrensache höchstnöthig habe. Dieß nennt man einen Ueberfall ablaufen lassen.

Lobt man dir einen Juwel oder andere Sache von Werth zu sehr; so sag: ja, es wird mir immer kostbarer und lieber, je länger ich es besitze.

Einander Glück zum neuen Jahre wünschen, mag angehen; aber nur nichts schenken.

An Messen, Jahrmärkten, oder andern Feyertagen, mag ein wahrer Ritter von Spahrguth in den Silberbuden, Gewölben, und in der langen Straße immer thun, als wollte er schenken; aber nur nicht Ernst daraus machen. Er muß immer seyn wie die Sonnenuhr, die nur zeigt,

 nie

nie giebt. Will er sich aber einmal sehen lassen, und recht freygebig zeigen; so sey es nur gegen seinen Schatten, und gegen sonst nichts.

Dergleichen Ritter müssen immer nur spielen: ich habe und halte. Das Spiel hingegen: geben und lassen, ist ihnen verboten. Sie dürfen daher auch kein Gebetbuch lesen, noch irgend sonst etwas haben oder thun, was mit dem Worte Geben auch nur in der entferntsten Beziehung stünde *). Sie dürfen auch kein ander Sprüchwort wissen, als: wer erhält, findet. Hiermit, und wenn Sie es so machen, und nichts geben, werden Sie auf dieser Welt das Ihrige erhalten und wohlbehaltene Leute seyn; und in jener wird es Ihnen gehen, wie Gott will, u. s. w.

Mit-

*) Hier stehen im Originale etliche Spiele mit dem Worte *Dar*, geben, und dados, Dante, datiles u. s. w. die, wie die meisten Wortspiele, ganz unübersetzlich sind.

* * *

Mittel
wider die weiblichen Plünderungen.

Erster Brief.

Señora!

Almosen sind ein frommes und christliches Werk, wenn man sie aus seinem eignen Beutel giebt; aber vom Gelde eines Andern (welches Gott nicht wolle) sind sie Sünde. Ich hatte mir vorgenommen, Señora, Ihnen mein Verlangen mündlich zu erklären; aber nicht mit dem Beutel. Die Zeit ist heilig, und Ihre Forderung gerecht; aber ich bin ein armer Sünder, und ich sehe, wir können nicht über die Sache eins werden. Geben kann ich nichts; Gott stehe Ihnen also bey. Leben Sie wohl!

Madrid,

alle Monate, Tage und Stunden, wenn Sie mich sprechen werden.

Dieß ist eine Art, unverschämte Spitzbübinnen abzufertigen.

* * *

Zweeter Brief.

Sie sagen mir, Señora, Sie hätten mich so sehr lieb, daß Sie wünschten, ich sollte gar keinen Verdruß haben? O liebe Señora, lassen Sie mich immer was haben; sey es auch was es wolle; denn ich lasse mir nicht gern was nehmen, wär es auch nur mein Verdruß. Glauben Sie, der liebe Gott hat dem Könige und mir zween Schutzengel gegeben; ihm, damit ihm wohl gerathe, was er thut; und mir, damit ich nichts gebe. Gott gebe Ihnen Heil und Leben!

* * *

Dritter Brief.

Je mehr Sie von mir fordern, Señora, desto verliebter werde ich, und desto weniger gebe ich. Seh' einmal Eins an! wer hätte denken sollen, daß Sie Appetit zu den kleinen allerliebsten Pastetchen bekommen würden? — Ob mir es nun gleich eben so leicht wäre, die Pastetchen zu schicken, als Ihnen sie zu fordern; so finde ich doch für gut, die Sache vor jetzt noch ein wenig aufzuschieben. Haben Sie die Gütigkeit, schöne Señora, und beissen

heissen Sie indessen einen andern Liebhaber an; denn weit lieber will ich mich von den Würmern fressen lassen, als von den Weibern. Jene fressen nur die Todten, aber Sie, die Lebendigen. Adieu, liebes Kind!

Heute, am Fasttage, nirgendwo; denn wer nichts schickt, ist nirgendwo zu Hause: aber nur bey Verstande.

* * *

Vierter Brief.

Ey! Ey! Ein Fensterchen, mein Liebchen, Stiergefechte und Rohrspiele *) zu begucken? Stiergefechte und Rohrspiele hin und her, liebes Kind; können wir uns nicht die Zeit eben so angenehm

Q 5

*) Das Rohrspiel Juego de Cañas, war sonst, wie jetzt noch das Stiergefecht, eins von den Lieblings-Specktakeln der Spanier. Es war mohrischen Ursprungs, und damals eine ritterliche Uebung. Zween Ritter stellten sich zu Pferd oder zu Fuße in gewisser Entfernung einander gegen über, und warfen Röhre oder lange dünne Stäbe gegen einander. Der auf den geworfen wurde, mußte dem Wurfe blos durch eine geschickte Wendung des Leibes ausweichen, aber ohne sein Pferd zu lenken, oder nur einen Nagel breit vom Platze zu weichen. Eine bestimmte Anzahl Würfe, die Einer, ohne getroffen zu werden, aushielt, bestimmte den Sieg.

genehm vertreiben, Du mit Fordern, und ich mit Abschlagen? Was hat man denn am Ende von so einer Lustbarkeit? Müde Beine, Kopfweh und Geldverlust, wenn man die Balcons bezahlen muß! Wünsch' das Zeug zum Teufel: denn es sind heydnische Feste, wo man nichts sieht, als Menschen sterben, die sind wie die Bestien, und Bestien, die sind wie Männer. Wenn's auf mich ankäme, ich miethete dir gleich zwey ganze Stockwerke; aber mein Geld das hat den Teufel. Weist Du was, vermeide einmal den Lärm, und bilde dir ein, Du hast's gesehen; und Du wirst finden, was wir für einen guten Nachmittag zusammen haben werden; Du ohne Fenster, und ich mit meinem Gelde.

* * *

Fünfter Brief.

Ich habe gehört, Señora, daß sie sich vorgestern mit ihrer Tante über meine Sparsamkeit lustig gemacht haben; und zwar so sehr, daß meine Knickerey Sie vollkommen an mir bezahlt gemacht hat. Man sagt mir: Sie fänden überall Fehler an mir, hätten mich wacker durchgehechelt und sich recht satt über mich gelacht? Sie sprächen: ich gliche bald diesem, bald jenem, bald wieder einem andern? Gut! immer zu, Señora! vergleichen

gleichen Sie mich in der Welt, wem Sie wollen, ich bin es recht gern zufrieden, wenn nur mein Geld nicht dabey in die Enge kommt. Es hat mich sehr gefreut, daß die gute Matrone mit einem Vorder- und einem halben Backzahne bey der Gelegenheit gesagt hat: was der Kerl für eine Schnlsuchsfratze hat! Was er für ein Wäscher ist! Er stinkt für Geitze wie ein Hund, und ich glaube wenn man ihn verbrennte, könnte man doch keinen Real von ihm kriegen! — Das nennt das gute Mütterchen stinken, was mir so gut riecht, als Ambra und Räucherkerzen? Wenn ihr Alle, die nichts geben, stinken; so rathe ich ihr, sich einen ewigen Schnupfen anzuschaffen, oder die Nase tüchtig zu verstopfen; denn das gottlose Volk wird ihr sonst alle Tage mit seinem Gestanke übel und weh machen.

Nach alle dem, lieben Señoras, seh' ich, was Sie Liebe nennen, ist eigentlich nichts, als Zwist, geben und nehmen *); und dieß sind Geschäfte, die eigentlich ein so friedfertiger Mensch wie ich bin, gar nicht liebt. Leben Sie wohl, Señora. Gott behüte Sie, und mir was ich habe.

Sech-

*) Wortspiel mit Dares y tomares, das eben sowohl Geben und Nehmen, als Zwist, Uneinigkeit heißen kann.

* * *

Sechster Brief.

Sie verlangen eine Collation von mir, Señora, und befehlen mir, sie geheim zu halten? Ich will sie so geheim halten, daß das Ding weder aus meinem Munde, noch in den Ihrigen kommen soll. Zum Teufel! Ist's nicht genug, daß Sie mich schon in Mittags- und Abendessen aufgezehrt haben; itzt wollen Sie auch noch den Rest in einer Collation genießen? O fasten Sie einmal, fasten Sie einmal auch einen Tag zu Ehren Ihrer unterthänigen Diener, schönes Kind! Schon zween Monate, drey Tage und sechs Stunden haben Sie, ein Paar alte Vetteln, drey gute Freundinnen, ein Page und seine Schwester Tag und Nacht an mir genaget, und das hat mich ganz kraftlos und elend gemacht. Lassen Sie mich jetzt einmal wieder in Ruhe, daß ich nur noch meinen Leib davon bringe; und inskünftige können Sie sich einmal mit dem Tode zur Hälfte drein theilen, damit ich nur, wo möglich, im Fegfeuer sicher vor Ihnen bin.

Vom Hause,

Aber nehmen Sie dieß nur für ein Datum, ja für kein Erbieten.

Sieben-

* * *

Siebenter Brief.

Sie schmählen mit mir, Señora, daß ich nicht wieder in Ihr Haus gekommen bin? Die Ursach davon ist, weil ich noch gar nicht wieder habe zu mir selbst kommen können, von den Erscheinungen, die ich gestern da sahe. Aus Neugierde, Señora, könnte man wohl in Ihr Haus gehen: aber aus Liebe wahrhaftig nicht. Aus Neugierde, sage ich; denn man kann bey Ihnen alle Nationen der Welt, Trachten, Sitten und Sprachen sehen und hören. Sagen Sie mir einmal, was für eine Figur soll da ein armer alter Studente, unter Kaufleuten und Wechslern machen, die nichts als Geld reden und Realen spucken? Bey allen Nationen in der Welt ist der Arme immer der Fremde; und man muß schlechterdings Wucherer seyn, wenn Einen diese Herren verstehen sollen. Kurz, ich war da wie verkauft, und Sie schienen mir gekauftes Guth zu seyn. Und ob ich gleich glaube, daß man Ihnen so viel Freyheit läßt, auch an mich armen Sünder vielleicht zu denken, und sich meiner zu erbarmen: so halte ich mich doch in einem Hause, wo der Schatten eines Fremden immer herumtanzt, nicht so ganz sicher.

Achter

* * *

Achter Brief.

Señora,

Wenn meine Nachläßigkeit Ihnen den verlangten feinen Zeug, woran Sie mich so unzähligemal erinnert haben, zu schicken, auch zu nichts weiter gedient hätte, als mir das vorzügliche Talent, das Ihnen Gott gegeben hat, zu zeigen: so hätte ich doch schon viel dabey gewonnen, und könnte dem Himmel dafür danken. Zween ganze Monate lang haben Sie täglich, ohne Unterlaß, in acht bis neun Billetten, immer auf andre Art, ein und eben dieselbe Sache von mir verlangt. Wahrhaftig! das nenne ich doch außerordentliche Gaben des Geistes haben! Hätten Sie, was Ihnen so lange Feder, Dinte und Papier kosten, mit zu dem Zeuge verwandt: so hätten Sie sicher was Beträchtliches an Gelde spahren können. Aber erlauben Sie mir auch Ihnen zu bemerken, daß das Kleid, welches Sie sich aus dem Zeuge hätten machen lassen, am Ende doch zerrissen wäre, der Ruhm Ihrer Billette aber ewig dauert. Ich schicke Ihnen jedoch den Zeug noch nicht mit diesem; denn Albernheit wär' es meinerseits gewesen, ihn Ihnen gleich anfangs zu geben; kurz drauf war es Thorheit, und itzt wäre es gar Narrheit. Hiermit schließt sich unser Brief-

wechsel

wechsel und unsere angenehme Unterhaltung in Frag- *) und Antworten. Uebrigens Gott befohlen!

* * *

Neunter Brief

einer zärtlichen Schwester an ihren untreuen Liebhaber.

Señor,

Sie haben Ihre Haut gar bald gezeigt, und von was für Schlage Sie sind. Mit einem Worte, Sie sind ein Mann, und unbeständiger als Alle Ihresgleichen. Hätte ich meinen Tanten geglaubt: so brauchte ich mich jetzt nicht über Ihre Untreue und Kaltsinn zu beklagen. Ich habe indessen beschlossen, mich in diese Mode zu schicken und mir diesen Fall in Zukunft zur Warnung dienen zu lassen.

Ich höre, Sie haben eine sehr gute neue Wahl getroffen, Señor? Ich kenne die Dame Ihres Herzens, und Sie haben sich dabey als einen Mann von Geschmack gezeigt! Gott behüte Sie, Señor, daß Sie in Zukunft mehr der-

*) Im Spanischen Demandas, welches sowohl Fragen als Forderungen heißt.

dergleichen thun; doch, glaub' ich, Sie werden eben nicht sehr nöthig haben, ihn darum zu bitten. Leben Sie wohl!

* * *

Zehnter Brief.

Antwort des vorigen.

Señora,

Sie haben so sehr geeilt mich zu plündern, daß ich in so kurzer Zeit nicht nur die Haut, sondern sogar die Knochen sehen lasse. Ich kann Ihnen nicht ableugnen, daß ich mich ziemlich verändert habe; denn Sie haben alles, was ich nur im Hause hatte, mit einer Leichtigkeit, die Ihnen nur allein eigen ist, in das Ihrige versetzt. Wollte Gott, Señora, Sie hätten Ihren Tanten geglaubt, und nicht ich; denn ich denke, ich würde mich um vieles besser dabey befunden haben. Sollte ich mich zu meinem Unglück in Zukunft einmal wieder verlieben: so wähle ich mir gewiß, vor allen Andern, ein Mädchen, das keine Anverwandten hat; lieber wollt' ich, sie hätte die Fr—n als eine Tante; und lieber einen Buckel, als eine Mutter; denn diese Uebel hat sie für sich allein: aber jene für mich. Und hätte sie ja zum Unglück Anverwandten: bey

bey meiner armen Seele! ich rede kein Wort eher mit ihr, als bis sie sie hat wegbannen lassen, wie einen Kobold oder Gespenster. Sie haben mich so ausgezogen und zugerichtet, daß ich für niemand mehr tauge, als für mich allein, meine Erfahrung zu benutzen. Nur Ein Weib will ich zur Beyschläferinn, aber nicht eine ganze Familie; denn nur bey der Nichte schlafen, und doch die ganze Sippschaft zu erhalten, steht mir nicht an. An bösen Tanten will ich sterben, welches noch weit schlimmer ist, als am Bösen-Wesen, wenn ich je meinen Sinn hierüber ändere!

* * *

Eilfter Brief.

Ich habe immer geglaubt, liebes Kind, ich wär der Liebhaber, und Du die Geliebte; aber itzt seh' ich, wir sind, im Betreff meines Geldes, zween starke Nebenbuhler und Galans. Indessen muß ich Dir doch melden, daß ich weit ältere Ansprüche darauf habe, als Du; es eher liebte, und daß mir es noch nie einen Verdruß gemacht hat. So muß ich Dir auch sagen, daß mich nichts in der Welt eifersüchtiger machen kann, als wenn man mit ihm scharmiert. Liebst Du mich, wie Du vorgiebst; was hast Du mir denn alle Augenblicke von schönen Kleidern, Juwelen und Gelde

vorzuraunen, was doch nichts als eitler Tand und weltliches Zeug ist? Hast Du aber meine Dublonen lieb, warum redest Du denn nicht die Wahrheit? Und warum nennst Du mich denn nicht in deinen Briefen lieber: meine Realen! meine Dublonen! mein Geldsack! mein Goldbörsgen! anstatt: mein Leben! meine Seele! mein Herz! Licht meiner Augen! u. s. w.? Glaube, liebes Kind, keine Liebe oder Gunst hat in der Welt einigen Werth für mich, als die man umsonst hat. Auch die allerwohlfeilste taugt nichts. Alles, was noch kostet, ist häßlich und schlecht, und es ist weder Freude, noch Spaß, wo es noch auf ein Conto hinausläuft. Laß also das Ding mit dem Gelde seyn; wir wollen weiter nicht dran denken, und thun, als wär unter uns gar nicht die Rede davon gewesen; aber Liebhaben und Schönethun und Caressen wollen wir reichlich an einander verschwenden. Bist Du das zufrieden; gut! wo nicht, so behältst Du dein Verlangen, und ich mein Geld. Leb wohl Liebchen!

---

* * *

Zwölfter Brief.

Señora!

In meinem ganzen Leben kann ich Ihnen nicht die gute Meynung bezahlen, die Sie, ich weiß nicht woher oder wodurch? von mir gefaßt haben; denn nach den Kleinigkeiten, die Sie in Ihrem Billet von mir verlangen, müssen Sie mich wenigstens an Reichthum für einen Fugger *) halten. Sieben Sachen habe ich darinne gelesen, die ich in meinem ganzen Leben noch nicht einmal habe nennen hören. Wahrhaftig, Señora, für die Ehre, die Sie mir erzeigen, mich für so reich zu halten, verdienten Sie wohl, daß ich sie Ihnen schickte; und ich, daß ich so viel hätte, sie zu kaufen. Aber nach der wahren Lage der Dinge, müssen wir vor der Hand wohl beyde damit zufrieden seyn, daß wir so was verdienten.

R 2 Drey-

*) Der Reichthum der Grafen von Fugger, ist, wie auch aus dem Don Quixote erhellet, in Spanien schon seit fast 200 Jahren zum Sprüchworte worden.

* * *

Dreyzehnter Brief.

Wenn auch bey den Forderungen, die Sie an mich thun, Señora, weder Sinn noch Ueberlegung ist; so ist doch wenigstens Spaß dabey. Ihr Billet erweckte zwar nicht Freygebigkeit bey mir, aber doch eine tiefe Betrachtung, wie viel der allmächtige Gott nicht muß Dinge erschaffen haben, damit Sie sie begehren, und die Kaufleute verkaufen könnten. Für diese Betrachtung, Señora, bin ich Ihnen sehr verbunden. Glauben Sie mir ohne Schwur, könnt' ich die Kaufleute bewegen, guten Willen für baar Geld anzunehmen; Gott weiß! wie gern ich's zu Ihrem Behuf thäte. Aber der Kleinigkeiten, die Sie verlangen, sind so viel, daß man sie nicht einmal alle merken kann. Sehen Sie nun einmal, was das wäre, wenn man die alle um baar Geld kaufen müßte. Sie sagen mir, ich soll sie Ihnen bringen, und Sie zugleich besuchen? Aber ich weiß weder Weg noch Steg, wie ich sie Ihnen bringen soll, noch wo ich Leute finde, die bringen.

Aus der andern Welt; denn ich rechne mich schon unter die Todten.

N. S. Den wie vielsten setze ich nicht dabey; um nicht irgend einen, der Geld erwartet, an das Datum zu erinnern.

Vier-

* * *

Vierzehnter Brief.

Señora,

Sechs Tage sind's, daß ich Unwürdiger die Ehre habe Sie zu bedienen, und während der Zeit hab' ich drey Besuche, eine Bothschaft, zwoo Antworten, fünf Billets, zwey nächtliche Signale durch Husten *), und einen Schlag mit der Mantilla **) in der Kirche zu St. Felipe, erhal-

*) In Spanien treten die galanten Damen des Nachts auf ihre Balcons, die mit Gittern verwahrt sind; erwarten da ihre Liebhaber, und geben ihnen durch Husten zu erkennen, daß sie da sind; oder andere verabredete Signale.

**) Jede Dame in Spanien, wenn sie zu Fuß ausgeht, trägt über ihre Unterkleider einen weiten Rock von schwarzen Moire, und oberhalb die Mantilla. Die Mantilla ist eine Art von großen Schleyer, von schwarzen Tafft, der über den ganzen Kopf und Leib bis eine Handbreit unter die Taille herabgeht, vor dem Gesicht aber kaum ein bis zween Fingerbreit aufsteht, daß man nur eben heraussehen kann. Diese Tracht macht nun Alle einander gleich, und unter der Mantilla erkennt ein Mann seine eigne Frau nicht, wenn sie ihm auch auf der Straße begegnet. Den galanten Damen ist sie sehr bequem zu ihren kleinen Abentheuern, denn wenn sie ihren Liebhabern auf der Straße oder

erhalten. Dieß ist Einnahme. Ich habe indessen auch durch einen starken Cathar und heftiges Zahnweh an meiner Gesundheit gelitten. Wenn ich nun diesen Zeitverlust nebst acht Realen rechne, die ich auf viermal der Mariane gegeben habe, und so bey mir selbst Ausgabe und Einnahme gegen einander halte; finde ich beym Schlusse der Rechnung die erstere schon immer beträchtlich genug; und nun kommen Sie mir noch, so schmeichelnd Sie auch dazu aussehen, mit dem verfluchten Antrage: schicken Sie mir doch hundert Ducaten, meine Hausmiethe zu bezahlen? Ich wünschte nie gebohren zu seyn, wie ich das las. Hundert Ducaten! ich glaube, weder *Atabaliba*, noch *Motezuma* hat je so viel zusammen gehabt. Und Sie, Señora, fordern so eine Summe auf einmal, ganz umsonst und um nichts? Wahrlich! damit könnte man dem hitzigsten Parthengänger Muth und Leben nehmen. Ueberlegen Sie einmal ganz kaltblütig und gelassen, ob ich Sie nur im geringsten veranlasset habe ein Haus zu miethen? Vor mir könnten Sie immerhin auf freyem Felde leben. In's künftige will ich mir auch, um nur so was nicht noch einmal zu hören, eine Wilde, ein Mädchen das in Wäldern und Wüsteneyen lebt, zur Liebschaft

oder in der Messe begegnen, öffnen sie schäkernd die Mantilla, oder thun als wollten sie sie zusammennehmen, und geben ihnen einen Schlag mit dem Zipfel.

schaft wählen. — Läugnen Sie die Schuld geradeweg, Señora, oder suchen Sie, wenn Sie ja bezahlen wollen, das Geld anderswo; sonst bringen mich die hundert Ducaten wahrhaftig dahin, daß ich aus Furcht für den Hausmiethen die Stadt verlasse und in eine Wüstung ziehe.

* * *

Funfzehnter Brief.

Es kann nicht anders seyn, Señora, Sie müssen mein Geld gezählet haben, als Sie mich zu lieben anfiengen; denn Ihre Gunstbezeugungen hörten in derselben Stunde und Minute auf, da mein Beutel leer ward. Nicht um ein Quentchen haben Sie mich mehr geliebt, schönes Kind, und Sie haben sich recht mit Ehre aus dem Spiele zu ziehen gewußt. Itzt, da Ihnen der Teufel gesagt hat: daß mein Beutel leer ist, dächt' ich, liebten Sie mich nun auch einmal auf mein Wort und auf Pfand, bis ich vollends ganz nackt bin. Leyhen Sie mir doch noch etliche Tage Ihre Gunst auf meinen Mantel, mein Camisol und meine Hosen; denn diese kann ich Ihnen noch baar zum Pfande einsetzen.

* * *

Sechszehnter Brief.

Noch diesen Augenblick, Señora, kann ich nicht aufhören, mich über Ihr Billet von heute früh zu kreuzigen und zu seegnen; so bin ich darüber erschrocken. Ich kann nicht begreiffen, warum ein Frauenzimmer, das so denkt und so schreibt wie Sie, nicht geradezu einen Haaken nimmt, und dem Erzengel St. Michael die Seelen von der Waage stiehlt *)? Reimen Sie mir einmal, wo möglich, Ihr ganzes Verfahren zusammen, Señora. Itzt, nachdem Sie mich erst lebendig geschunden, mir die Knochen abgenagt, den Beutel gefegt, die Ehre geraubt, und all mein Guth und Haabe entrissen haben, fällt's Ihnen ein, daß wir in einer heiligen Zeit leben; Alles einmal aufhören muß; Sie in der Nachbarn und anderer Leute Mäuler kommen; Ihre Tante Tag und Nacht zankt; Sie den Stolz Ihrer Schwestern nicht mehr ertragen, und mich schlechterdings nicht mehr sehen können; ich nicht einmal

*) Der gemeine Mann in Spanien glaubt, der Erzengel Michael wäge die Seelen der Verstorbnen, ehe sie in den Himmel kommen, um zu sehen, ob sie auch dazu vollwichtig seyen. Daher sieht man ihn auch in manchen Kirchen gemahlt und geschnitzt, mit dem Schwerdte in der rechten, und der Waage in der linken Hand.

mal durch Ihre Straße gehen darf, und wir uns, wenigstens auf einige Zeit, trennen müssen? —

Du hast deine Zeit gut gewählt, höllisches Weib! Geschminkte Teufelslarve! So lang ich noch was zu geben hatte, und mein Beutel dir in die Augen stach: schlief dein Gewissen auf dem Sammetpolster; war keine Zeit heilig; gab's keine Nachbarn; und deine verfluchte und vermaledeyte Tante, die jetzt Tag und Nacht zankt, fraß mich vor lauter Liebe, Mittags und Abends, auf, mit ihren beyden Hauern, die sie noch im Maule hat, und die ihren Kinnbacken zu Krücken dienen; und forderte immer eben so viel, als du, da du doch mehr Zähne hast als dreyzig Hunde. Und was soll ich vollends von deiner gebenedeyeten Schwester sagen? So wie sie mich nur erblickte, verwandelte sie sich auch gleich in eine Glocke, die ewig nichts anders von sich hören ließ, als dan, dan *)! Ist das euer Handwerk, ihr Spitzbübinnen? Euch zu bekehren, seh' ich, muß man euch einen Ausgesognen bringen. Itzt, da ihr seht, daß ich keine Blanca **) mehr in der Tasche habe, habt ihr euch alle zu Gotte bekehrt. Ein Armer, den ihr dazu gemacht habt, sollte euch, eurer Bekehrung wegen, ein wahres Heiligthum, so wie ein leerer Beutel ein Todtenkopf mit einem Memento mori seyn!

*) Gieb! Gieb!

**) Die allerkleinste Kupfermünze sonst in Spanien; nach unserm Gelde ohngefähr ein Drittel Heller.

Es kömmt mir sehr spaßig vor, wenn ihr sprecht, man müsse doch Gotte einen Theil seines Lebens widmen. Was habt ihr denn für ein Leben, daran ein Andrer, als Luzifer, Theil haben könnte? Mit Erlaubniß, Señoras, und wenn ihr es nicht übelnehmen wollt, muß ich euch sagen: ihr nehmt dem Menschen, was er nöthig hat, und gebt Gotte, was gar nicht für seine göttliche Majestät ist.

Ha, die Schlange will sich das Ansehen geben, als sorge sie für ihr Seelenheil! Sie haben dich gewiß bey einen Schneider in die Lehre gethan, daß du Gewissen in den Leib kriegen sollst? Wohlan! ich schwöre dir, ich will weder jemals durch deine Gasse gehen, noch dir eine so unverschämte Prellerey ungestraft hingehen lassen, außer, wir bekehren uns Beyde zur Hälfte; ich, um seelig zu werden, will mich ernstlich reuen lassen, was ich dir gegeben habe; und du giebst mir es wieder, damit dir Gott vergebe. Das Uebrige ist eine Sache, die wir im Fegefeuer noch mit einander ausmachen wollen; vorausgesetzt, du kömmst einmal, wenn du von der Welt scheidest, dahin. Wanderst du aber gerade zur Hölle, wie ich glaube, so stehe ich ab; denn im Hause deiner Tante *) proceßire ich nicht mehr mit dir.

Sieb-

*) So nennt der gemeine Mann in Spanien oft scherzend die Hölle.

* * *

Siebzehnter Brief.

Señora!

Indem ich darüber nachdenke, was ich auf die Forderungen, die Sie an mich thun, antworten soll, fällt mir der Machtspruch: ich habe nichts zu geben, ein, den man bey Armen mit Mitleiden, bey Weibern aber mit Rechte braucht. Ich habe wohl gehört, Señora, daß man Bettelmönche und Orden hat: aber nie, daß es auch Bettelschwestern ohne Orden giebt. Eine Frau, die immer was begehret, hat für mich so wenig Liebreiz, als mein Schuster oder Schneider, und um mich vollkommen keusch zu machen, darf nur Eine was von mir fordern. Wenn der Teufel eben so eigennützig ist, als das Fleisch: so seyn Sie versichert, Señora, ich mache es so, daß ich vor lauter Geize noch seelig werde.

Ists möglich, daß die Weiber nicht begreifen können, daß nicht Fordern, sondern Geben das einzige Mittel ist, sich geliebt zu machen. Sehen Sie nur, was ein armer Teufel für ein Gesicht macht, der sich immer muß sagen lassen: gieb, bring' mir, kauf' mir, zeig' mir, schick' mir dieß und jenes! Ah! Señora, lassen Sie solche Machtsprüche, die den Beutel in Trauer setzen, und einem ehrlichen Kerl durch die

die Seele gehen. Stellen Sie Ihre Forderungen ein, und schicken Sie dafür Billets und Liebesbrieschen die Menge; und ich verspreche Ihnen, ich will mehr schreiben als Tostado *). Unser Herr Gott bewahre Sie, Señora, ob ich gleich, leider! befürchte, daß, da Sie eine so große Feindin von allen Bewahrern sind, Gott Sie auch nicht bewahren wolle.

* * *

Achtzehnter Brief.

Da bin ich schön angekommen! Vor kurzem schrieb ich nach Hause an einen guten Freund, daß mir mein Glück in Madrid ein Mädchen so jung, so schön und so lieblich, als man nur wünschen könnte, zugeführt habe; aber itzt, da ich ihr näher trete, finde ich, leider! daß sie von Tag zu Tage immer mehr zu fordern hat. Nein, Señora, ich vertrage mich so gut mit meinem Gelde, daß ich gar nicht weiß, wie und auf was Art ich mich von ihm scheiden könnte. Ueberhaupt, muß ich Ihnen sagen, lege ich mich mehr aufs Nehmen, als aufs Vertheilen. Sie sind

*) Alfonso Tostado, Bischof von Avila, wurde schon in seinem zwölften Jahre Doktor zu Salamanka, und hinterließ, obgleich er nur 40 Jahr alt wurde, doch 27 starke Folianten seiner Schriften.

sind auf dem geraden Wege, Señora, mich von der Sünde abzubringen; denn lieber will ich umsonst seelig werden, als mir die Hölle noch dazu mit meinem eigenen Gelde erkaufen. Im Grunde hat man zwar die Hölle auch umsonst. Ist's nun nicht gottlos, daß Sie sie einen noch vertheuren wollen? Als ob's Einem an Teufeln fehlen könnte, wenn man welche haben will? Nein, nein, schönes Kind, wenden Sie ihre Zähne und Klauen wo anders hin; denn ich halte die Keuschheit für Gewinn, und bin nur ein Sünder bey Gelegenheit. All das Meinige würde Ihre seyn, wenn ich nicht eine Art von Verschwendung im Spahren liebte. Die Antwort hierauf erlasse ich Ihnen. Leben Sie wohl! Auf Wiedersehen, und minder Begehren!

• • •

Neunzehnter Brief.

Wie, Señora? Ich soll nicht stolz drauf werden, sagen Sie, daß Sie was von mir fordern, mich dadurch sich verbindlich machen, und mich behandeln, als gehörte ich zu Ihrem Hause? Befürchten Sie dieß im Ernst, meine Königinn? Diese Furcht will ich Ihnen sogleich benehmen. Ich, aufgeblasen werden? Sehen Sie doch, ob Sie mich nicht so zusammengeschrumpft und dünn gemacht haben, daß man mich für lauter Dünnheit

heit fast in ein Nadelöhr fädeln könnte. Sie sagen: durch Ihre Forderungen machten Sie mich Ihnen verbindlich? Ich finde aber, daß Sie sich durchs Nehmen Ihnen allein verbinden. Heist dieß mich behandeln, als wär ich von Ihrem Hause, oder für Ihr Haus? Nein, liebes Kind, ich bin lieber für die Straße, und habe nun wohl gesehen, daß Ihre Augen so gut Mörder für die Seele, als eine Schlachtbank für die Beutel sind. Alles nimmt ein Ende, und das Geld am geschwindsten, wenn man nicht darauf Achtung giebt. Denken Sie einmal, Señora, Sie haben nichts von mir begehrt, und ich will auch dieß thun; denn ich finde keinen andern Weg, die heiligen zehen Gebote zu halten, als daß ich mein Geld vor Ihnen zu erhalten suche. Ich bin der Ihrige, bis auf den Punkt des Beutels.

* * *

Zwanzigster Brief.

Señora!

Es muß gewiß um meine Ehre und Vermögen sehr gefährlich stehen, weil Sie, obgleich die Ehe die letzte Oelung aller Forderungen ist, aus Mangel etwas Bessern von mir die Verlobung begehren. Sagen Sie mir doch, meine Königinn, was für eine sonderbare Gedult und Gutheit haben

ken Sie denn an mir entdeckt, daß Sie mich so gern zum Manne haben wollen? Ich sehe aus wie ein Junggeselle und lebe wie ein Wittber; denn zwey Paar Weiber dauren bey mir kaum eine Woche. Es ist unmöglich, Sie müssen bey dem Gedanken, mich zu heyrathen, da Sie doch mich und sich kennen, eine Rache mit im Sinne haben. Ich mag mir das Ehejoch nicht selbst über den Hals werfen. Ich bin auch meiner selbst und meiner Laster noch nicht so überdrüßig, daß ich durch die Heyrath mit Ihnen dem Teufel was zu lachen geben wollte. Heyrathen Sie anderswo, Señora; denn ich habe mich entschlossen, als ein Einsiedler in meinem Winkel zu sterben, wo mir die Spinneweben gewiß erträglicher seyn werden, als Schwiegermütter. Die Schwäger sind mir auch verhaßt, und damit ich nicht in dem Fall komme, daß es mir so, wie manchen armen Ehemanne gehe, will ich lieber gar davon wegbleiben; und bey diesem Sinne verharren, bis man einmal auch Orden errichtet, die armen Ehesclaven so gut, als die andern Christensclaven zu erlösen. Wollen Sie sich indessen, als meine Frau betrachten, Señora, und mich als Ihren Mann, oder als einen Halbmann; so stehe ich Ihnen vollkommen zu Befehl.

Ein

* * *

Ein und zwanzigster Brief.

Sie verlangen zwey hundert Realen auf Pfand zu einer dringenden Ausgabe von mir, Señora? Es ist eben so gut, als hätten Sie nur zwey gefordert. Liebstes, bestes Kind, mein Geld befindet sich weit lieber unterm Schlosse, als auf Pfändern. Es ist demüthig, steigt nicht gern in die Höhe, und liebt gar nicht sehr auf etwas zu stehen; denn da es eine schwere und keine leichte Materie ist; so ist ihm das Sinken und Untenliegen wesentlicher eigen als das Aufsteigen. Glauben Sie mir, Señora, ich bin gar kein Mann, der auf Pfänder leiht; und das, was ich schon auf Sie geliehen habe, reut mich herzlich. Nehmen Sie daraus ab, wie große Lust ich haben müsse, auf Ihre Ohrenringe zu leihen! Kommen Sie mir wieder mit Fordern, so komm ich wieder mit Abschlagen, und so geht's dann Zug vor Zug unter uns fort. Behüte Sie der liebe Gott, Señora, und mich für Ihnen!

Zwey

* * *

Zwey und zwanzigster Brief.

Sie melden mir, Señora, daß Sie schwanger sind? Das glaub' ich wohl; denn bey dem Handwerke, das Sie treiben, können Sie wohl nichts Anderes erwarten. Ich wünschte daß ich Wehmutter seyn könnte, um Ihnen die Geburtshülfe zu leisten; denn an Gevattern bey der Taufe haben Sie vermuthlich einen großen Ueberfluß. Sie geben mir zu verstehen, daß Sie etwas von mir unter dem Herzen trügen? Das ist wohl möglich, wenn Sie meine Consituren, die Sie neulich speisten, noch nicht verdauet haben; aber was das Kind anbetrifft, das lasse ich einem jeden ganz, wer es haben will; da es keinem ganz allein angehören kann. Wenn ich hätte Vater *) seyn wollen; so hieng' es ja nur von mir ab, Mönch oder Eremit zu werden; aber ich bin gar nicht lüstern nach Kindern. Glauben Sie es nur sicher, dieß Kindchen verschlucke ich nicht; denn ich fresse keine kleine Kinder, wie weyland Saturnus. Bewahre mich der liebe Gott dafür! Lieber

*) Im Originale ein Wortspiel mit Padre, Vater und Mönch, oder Pater.

Lieber wollt' ich Hungers sterben, als so was zu mir nehmen. Aber wie kann Sie auch so was in Verlegenheit setzen? Eine Dame von Ihrem Stande, läßt sich rechts und links schwängern, gebiehrt wo und wie, und so gut sie kann, und setzt hernach das Kind auf Gott und gut Glück aus. Schicken Sie es in's Kloster, oder in's Findelhaus, da wird es ja wohl ein barmherziger Capellan erziehen, und dann läuft einmal der Junge mit den andern Findelkindern und hilft die Todten hinaussingen. Gott stehe Ihnen bey, wenn Sie es nöthig haben! Und sollte Sie, während Ihrer Schwangerschaft, vielleicht nach was gelüsten: so erinnern Sie sich vor allen Dingen nur nicht meiner.



VII.

Fragment aus der Geschichte von Granada.

Aus einem Briefe.

Lieber * *, Sie haben Recht; frohe, gute Stunden waren's, da wir vorigen Winter die Geschichte der Bürgerkriege von Granada *) zusammen lasen. Ich kenne kein Volk, das,

*) Das Buch führt eigentlich den Titel: Historia de los Vandos de los *Zegris* y *Abencerrages*, Cavalleros Moros de Granada; de *las Civiles guerras que huvo en ella*, y batallos particulares que huvo en la Vega entre Moros y Christianos, hasta que el Rey Don Fernando V. la gano. Sacada de un libro Arabigo, cuyo autor de vista fue un Moro, llamado *Haben Hamin*, natural de Granada; y traduzida en Castellano por *Gines Perez*. Geschichte der Banden der Zegris und Abencerragen, Morischer Ritter von Granada; der Bürgerkriege darinn, und der einzelnen Kämpfe, welche zwischen Moren und Christen in der Vega vorfielen, bis König Ferdinand

das, außer den Römern in der Kindheit der Republik, größere Züge von persönlicher Tapferkeit, Kühnheit, Edelmuth und Stärke, und süßere Gemälde von Liebe, Ritter-Galanterie und Delikatesse der Gefühle lieferte, als eben die Moren in Granada. Wissen Sie noch, wie lieb Sie den tapfern Muza und den edlen Gazul hatten, und wie frohlockend wir oft einen oder den andern kühnen Abencerragen zum Elvirathore muthig hinausziehen sahen, wenn der fürchterliche Meister von Calatrava auf seinem Rosse in der Vega herkam, unter die Mauern des Alhambra ritt, die Blutfahne auf seine Lanze steckte und Kampf begehrte? Nimmer hab' ich Sie so erbittert gesehen, als wie die verfluchten Zegris ihre höllische Verrätherey gegen die edlen Abencerragen, und die reine, unschuldige Königin-Sultanin auf den Alijaren anzettelten! Mit Füßen, glaub' ich, hätten Sie diese Teufel getreten, dem schwachen, kaseligen Könige Chico auf der Stelle die Krone heruntergerissen, und für die Ehre der armen Königin selbst eine Lanze gebrochen.

Sie

dinand V. es eroberte. Aus dem Arabischen des Haben Hamin, eines gleichzeitigen Schriftstellers und gebohrnen Granaders, ins Castilianische übersezt durch Gines Perez. Man hat verschiedene Ausgaben, als 1604, 1613, 1631, und 1655, in Oktav davon. Ich habe die Valenzer von 1613.

Sie wissen, wie unglaubig ich immer an D. Nicolas Antonios *) Machtspruch war, wenn er mir so eigenmächtig und geradezu die Guerras civiles de Granada für Fabulas Milesiacas ausgeben, und ohne den mindsten Grund abläugnen wollte, daß Gines Perez sie aus dem Arabischen des Aben Hamin, eines gebohrnen Granaders und Zeitgenossen dieser Begebenheiten übergetragen habe. Ich kenne aus mehrern Fällen, wie leicht oft Antonio über gewisse Sachen wegrutscht, und wie zuversichtlich er dennoch entscheidet. Meinen Glauben an die Aechtheit dieser Geschichte der Morischen Bürgerkriege gründete ich damals auf verschiedene innere Kennzeichen, die für sie sprachen; unter andern auf die Menge eingewebter historischer Volks-Romanzen, womit der Verfasser Schritt vor Schritt seine Facta beweißt, und die wahre ächte Volkslieder sind; denn die meisten davon stehen schon, theils wörtlich, theils mit Varianten, in dem Cancionero de Romances, welches der Herausgeber wohl funfzig Jahre früher, als die Hist. de las guerr. civ. de Granada erschien, aus mündlicher Tradition sammlete. Selbst der eigene orientalische Styl, und das höchstfleißige Ausmalen der einzelnen Begebenheiten, sprechen für die Wahrscheinlichkeit ihrer Aechtheit.

S 3 Hören

*) Biblioth. Hispan. Tom. I. sub nom. *Genesius*.

Hören Sie nun aber ein Zeugniß, das meine Vermuthungen außer allen Zweifel setzt. Vor einigen Tagen fiel mir Carters Reise von Gibraltar nach Malaga in die Hände. Carter, ein Gelehrter, der lange in Spanien gelebt, und schon mehr gelehrte Reisen durch dies Land gethan hatte, machte diese im Jahr 1772, blos um römische und morische Alterthümer aufzusuchen. Unter einer Menge vortrefflicher Untersuchungen, Aufklärungen und Nachrichten stieß ich auch S. 340. auf folgende Stelle, die mir viel Freude machte:

„In dem kleinen spanischen Buche von den „bürgerlichen Kriegen in Granada (las „guerras civiles de Granada), welches ver„schiedene neuere gelehrte Spanier, und beson„ders Don Juan de Echeverria von Grana„da, der in der arabischen Sprache sehr bewan„dert ist, für eine wörtliche Uebersetzung aus „einem Maurischen Werke halten, sind viele „wohlgesetzte Romanzen. So nennen die „Spanier eine gewisse Art von Gedichten, „historische sowohl als andere. Die Mauren „brachten den Gebrauch derselben aus Ara„bien und dem Morgenlande, wo sie noch „im Gange sind. Die berühmte Geschichte „der Sophis in Persien ist ein aneinander„hängendes Gedicht von sechs und sechzig tau„send Zeilen. Die Granadischen Dichter „verfertigten ebenfalls Romanzen über die

vor-

„vornehmsten Schlachten und Begebenheiten
„ihrer Zeit, die gesungen und vom Vater auf
„den Sohn fortgeliefert wurden; und an
„solchen Stücken fand die Nation einen be-
„sondern Gefallen. Die Spanier lernten
„von den Mauren ihre Siege und Kriegs-
„vortheile durch Romanzen in Andenken zu
„erhalten. Wie Spanien sechshundert Jahre
„in einer kriegerischen Barbarey war, so wa-
„ren diese Romanzen die besten und fast ein-
„zigen Chroniken, die sie hatten; und die
„nachher die Geschichte dieses Landes zu schrei-
„ben versuchten, wurden gezwungen aus ih-
„nen zu schöpfen, und auf ihr Ansehen sich
„zu verlassen, wovon wir viele Beyspiele in
„dem Morales finden. Viele von diesen
„alten Romanzen sind verlohren gegangen;
„einige aber sind uns noch übrig geblieben,
„welche die Blinden, wie der alte Homer,
„noch auf der Gasse in allen Städten Spa-
„niens singen.„

Sehen Sie hier mit einemmale zwoo mei-
ner Vermuthungen bestättigt; nemlich, daß die
Spanischen Volks-Romanzen Morischen Ur-
sprungs, und die Guerras civ. de Granada
arabischer Herkunft seyen. Wohlan! da die-
ser Glaubenspunkt berichtigt ist: so haben Sie
dann, Freund, hier daraus das längstver-
sprochne interessante Bruchstück von der Ver-
rätherey gegen die edlen Abencerragen und die

Sultanin-Königin, deren allenthalben gedacht wird, weil diese fatale Catastrophe die noch unglücklichere, nemlich den ganzen Untergang des morischen Reichs in Spanien, nach sich zog. Ich werde es auch ins Magazin einrücken. Frommt und behagt es den Lesern, so liefere ich vielleicht in einem der folgenden Bände das ganze Büchlein mit all seinem hohen romantischen Geiste, der so lieblich darüber wehet.

* * *

Fragment

aus den Guerras Civiles de Granada;

von der Hinrichtung der edlen Abencerragen und Verrätherey gegen die Königin-Sultanin.

Der König Chico *) von Granada war müde von seinem Zuge gen Jaen, und begab sich auf sein Lusthaus, die Alijaren genannt, um daselbst zu ruhen. Wenige waren mit ihm; nur die

*) Er hieß eigentlich Abdili; wurde aber von etlichen edlen Familien in Granada, da sie mit seinem Vater Mulahazen unzufrieden waren, auf den Thron erhoben, und darum El Rey chico, der kleine oder junge König genannt.

die Zegris und Gomeles; kein einziger Ritter von den Abencerragen, noch Gazulen, noch Alabezen; denn der tapfere Feldherr Muza war mit ihnen ausgezogen gegen die Christen, welche in die Vega eingefallen wären. Als nun der König auf den Alijaren war, und wohllebte: begonn er eines Tages nach dem Essen von dem Heerzuge nach Jaen zu sprechen, und von der Tapferkeit der Abencerragen, und wie man durch sie und durch die Alabezen große Beute gewonnen habe. Da stund ein Ritter Zegri, der es übernommen hatte, die Verrätherey gegen die Königin-Sultanin und die Abencerragen anzuzetteln, auf, und sprach: Gewiß, Herr König, vermögen die Abencerragen etwas, so sind doch die Ritter von Jaen noch viel besser; denn durch ihren Muth haben sie uns einen großen Theil der Beute abgenommen, und durch Gewalt der Waffen gezwungen, uns wider unsern Willen zurückzuziehen.

Und der Zegri sprach wahr; denn der Muth des Volks von Jaen war sehr groß, und dieser Tag blieb in ewigem Andenken von wegen der Schlacht.

Der König antwortete hierauf dem Zegri: Ich weiß dieß wohl; aber hätten die tapfern Ritter Abencerragen und Alabezen nicht gethan: so möchte wohl nicht leicht einer von uns nach Granada zurückkommen seyn; aber durch

ihre Tapferkeit geschah es, daß wir glücklich davon kamen, ohne unsere Beute, an Vieh und Gefangenen, zu verliehren.

O wie blind ist doch Deine Majestät, sprach der Zegri, und wie weiß'st Du eben das, was sie zu Verräthern Deiner königlichen Krone macht, zum Besten zu kehren! Dieß, Herr König, macht Deine gränzenlose Güte, und das unumschränkte Vertrauen, welches Du auf dieß Geschlecht der Abencerragen gesetzt hast, ohne daß Du die Verrätherey, damit sie umgehen, argwohnest. Viele Ritter in Granada haben es schon entdecken wollen; es aber nicht gewagt, wegen des Vertrauens und Ansehens, in welchem dieß Geschlecht bey Dir, Herr, stehet. Auch ich wollt' es nicht sagen: allein die Ehre meines Herrn und Königes gebeut mir es, und also sag' ich hiermit Deiner Majestät, daß Du fortan in nichts mehr einem Ritter von den Abencerragen vertrauest, wenn Du nicht Reich und Krone verliehren willst.

Der König erschrak darob heftig und sprach: Sage mir, Freund, was du davon weiß'st, und verheele mir's nicht; denn ich verspreche dir grossen Dank und Belohnung dafür. Ich möchte zwar nicht gern Entdecker dieses Geheimnisses seyn, wenn es ein Anderer übernehmen wollte, sprach der Zegri; aber da Deine Majest. mir es befiehlt, will ich es sagen; wenn Deine Majestät mir

mir Ihr königliches Wort giebt, mich nie zu entdecken. Denn Du weiß'st, daß ich und alle von meinem Geschlechte mit den Abencerragen nicht gut stehen, und dann könnten sie sagen: wir hätten aus Neid gegen ihren Adel und ihr Glück Deine Majestät aufgewiegelt, welches ich um alles in der Welt nicht wollte.

Verbirg mir so was nicht länger, sprach der König. Ich gebe dir mein königlich Wort, daß niemand es irgend durch mich erfahren oder entdecken soll. So lasse dann Deine Majestät, sprach der Zegri, sogleich den Mahandin Gomel, und meine beyden Vettern, den Mahomad und Alhamuy, fordern, welche auch darum wissen, und so biedere Ritter sind, daß sie mich nicht werden lügen lassen, nach dem, was sie und noch vier andere Ritter Gomelen, leibliche Vettern des Mahandin Gomel, gesehen haben. Der König ließ sie voller Unruh fordern, und als sie alle ingeheim, und ohne daß ein Ritter sonst dabey war, gekommen waren: begonn der Zegri, als darob hochbekümmert, folgendergestalt: wisse demnach, Großmächtiger König, daß alle Ritter Abencerragen sich zusammen verschworen haben, dir das Reich und Leben zu nehmen; und zu dieser Frevelthat haben sie sich erkühnet, weil die Königin-Sultanin mit dem Abencerragen Albinhamad, einem der reichsten und mächtigsten Ritter von Granada, in sträflicher Liebe und Buhlschaft befangen ist. Siehest Du nicht,

Herr,

Herr, daß jeder Abencerrage ein König, Herr und Fürst ist? Kein Mensch ist in Granada, der sie nicht anbetete und Deiner Majest. vorziehe. Erinnerst Du dich noch, Herr König, des Tages, als wir auf dem Generalife *) Bal hatten, und der Meister von Calatrava schickte und Kampf begehrte, und Muza, den das Loos traf, gegen ihn auszog? Des Tages gieng ich mit diesem Ritter Gomel, der hier stehet, im Garten des Generalife durch eine von den Myrtenhecken spatzieren, und von ungefähr sah ich unter einem sehr großen, weißen Rosenstrauche, die Königin mit Albinhamad Buhlschaft treiben **). Ihr Zeit-

*) Der Generalife war ein prächtiger Sommer-Palast und Garten der alten Morischen Könige zu Granada, an einem Berge über dem Alhambra. Er ist noch bis jetzt ziemlich erhalten, und zeigt außerordentliche Spuhren der Pracht seiner Erbauer.

**) Carter sagt in seiner Reise S. 379: „Im Garten des Palasts Generalife zu Granada sind verschiedene hohe und prächtige Cypressen, von denen man weis, daß sie schon zu der Zeit des letzten maurischen Königs Abdeli, vor 300 Jahren, große Bäume gewesen. Wie ich 1771 zu Granada war, stunden sie noch alle: einer aber wurde von einem Sturme, im folgenden Winter, durch seine eigne Schwere umgeworfen. Diese Bäume führen noch jetzt den Namen, die Cypressen der Königin-Sultanin, weil sie fälschlich angeklagt worden, unter ihnen mit dem Abencerragen Ehebruch begangen zu haben; wie wir in „den

Zeitvertreib war so süß, daß sie uns nicht merkten. Ich zeigte es dem Mahandin Gomel, der hier gegenwärtig ist und mich nicht lügen lassen wird. Wir schlichen uns ganz leise davon, und warteten, wie die Sache ablaufen würde. Endlich sahen wir die Königin unten am Lorbeerbrunnen herauskommen, und allgemach sich wieder verstellterweise zu ihren Damen begeben. Fern davon kam lange hernach auch Albinhamad hervor, gieng hie und da in dem Garten herum, brach rothe und weiße Rosen, von welchen er einen Kranz band, den er sich aufsetzte. Wir giengen hin zu ihm, als wüßten wir nichts davon; sprachen mit ihm und fragten ihn: wie er sich die Zeit vertreibe? Ich gehe da zu meinem Vergnügen, versetzte Albinhamad, in dem Garten umher, der überaus schön und köstlich ist, und vieles zu sehen enthält. Mit diesen Worten gab er uns Beyden Rosen, und so kamen wir mit einander sprechend wieder dahin, wo Deine Majest. mit den übrigen Rittern war. Wir wollten Dir den Vorfall gern sogleich entdecken: aber wir wagtens nicht, da es eine so höchst wichtige Sache war, die Ehre der Königin zu schänden und Deinen Hof in Aufruhr zu bringen, weil Du damals noch nicht lange König warest. Dieß ist's, Herr, was ich Dir zu entdecken habe. Oeffne nun

„den bürgerlichen Kriegen von Granada lesen.
„Von den dort erwähnten weißen Rosen sind ebenfalls noch welche im Garten zu sehen.„

nun die Augen und siehe, daß Du mit Deiner Ehre, welche Du schon verlohren hast, nicht auch noch Reich und Leben verliehrest, welches mehr als Alles ist. Ists möglich, daß Du nicht das Wesen der Abencerragen kennest? Erinnerst Du dich nicht beym letzten Ringrennen jener königlichen Galeere, welche die Bande der Abencerragen enthielt, und die auf dem Vordertheile eine crystallene Weltkugel mit der goldnen Umschrift: Alles ist wenig, führte? Wollten sie nicht dadurch anzeigen, daß die ganze Welt für sie noch zu wenig sey? Auf dem Hintertheile führten sie in der Flagge einen wilden Mann, der einen Löwen zerriß. Was will das sonst sagen, als daß Du der Löwe bist, und sie die Starken, die Dich zerreißen und hinrichten? Kehre in Dich, Herr, kehre in Dich, und nimm Rache, daß die ganze Welt darob erschrecke. Es sterben die Abencerragen, und es sterbe die ehrlose, ehebrecherische Königin, weil sie Deine Ehre so hingeworfen hat!

Der König empfand so hohen Schmerz und Entsetzen ob dem, was ihm der verrätherische Zegri hinterbrachte, daß er, weil er es glaubte, ohnmächtig zur Erde fiel und lange Zeit liegen blieb. Als er aber wieder zu sich kam, öffnete er die Augen, hohlte einen tiefen Seufzer und sprach: O, Mahoma, womit habe ich dich so sehr beleidigt? Ist dieß der Lohn, den du mir für so viele gute und treue Dienste, die ich dir leistete, für

so

so viele Opfer, die ich dir brachte, für so viele Moscheen, die ich in deinem Namen erbaute, und für so vielen Weyhrauch, den ich auf deinen Altären verbrannte, jetzt giebst? O Falscher, wie hast du mich hintergangen! Weg mit den Verräthern! Beym Alha, die Abencerragen sollen sterben! Sterben soll auch die Königin durchs Feuer! Auf ihr Ritter, laßt uns hingehen nach Granada und sogleich die Königin gefangen nehmen! Ich will Rache nehmen und strafen, daß es durch die ganze Welt erschallen soll.

Dieß nicht, Herr König, sprach einer von den Verräthern, ein Gomel; thue dieß nicht; denn wenn Du die Königin gefangen nimmst, ist alles verlohren, und Du setzest dein Leben und Reich in die größte Gefahr. Nimmst Du die Königin gefangen, so wird Albinhamad flugs die Ursache davon vermuthen, wird für sich selbst auch nicht trauen, und augenblicks alle von seinem Geschlechte, die sich gegen Dich und zur Vertheidigung der Königin verschworen haben, zusammenberufen. Und außerdem weißst Du ja, daß es die Alabezen, Vanegas und Gazulen, welches der Hub aus Granada ist, mit ihnen halten. Was Du aber, deine Rache auszuführen, thun kannst, ist dieß: laß, ohne Lärmen und ganz in der Stille die Abencerragen, einen um den andern, in deinen königlichen Palast rufen, worinn Du zwanzig bis dreyzig wohlbewaffnete Ritter, denen Du vertrauen kannst, bereit hältst, und

und so wie ein Abencerrage nach dem Andern kommt, so laß ihm das Haupt abschlagen. Wird dieß also vollbracht: so ist, ehe die Nachricht davon auskommt, kein Einziger von ihnen mehr übrig. Und wollen ihre Freunde ja etwas wider Dich unternehmen: so hast Du schon das ganze Reich in Furcht gesetzt, und alle Zegris, Gomelen und Mazas auf Deiner Seite, deren gewiß nicht wenige sind, und die so viel vermögen, daß sie Dir Friede erhalten und dich für aller Gefahr sichern können. Dieß gethan, dann laß die Königin gefangen nehmen und ihre Sache richten durchs Recht; laß sie anklagen als Ehebrecherin, und vier Ritter, für sie, mit vier andern, die sie anklagen, schlagen *). Siegen ihre Ritter ob gegen ihre Ankläger: so sey die Königin frey und ihrer Schuld quitt. Werden sie aber von den andern überwunden: so laß sie des Todtes sterben. Auf diese Weise werden die Verwandten der Königin, die Almoradis, Almohaden und Marinen nicht so leicht zum Aufruhr gerathen, weil sie glauben, auf deiner Seite, Herr, sey das Recht, und werdens halten für wohlgethan. Für das Uebrige, Herr König, laß uns nur sorgen; wir wollen Alles so machen, daß Du gerächt werdest, und dein Leben und Reich fortan sicher sey.

Ihr

*) Diese Art zweifelhaftes Recht, sonderlich aber angeklagte weibliche Ehre zu richten, war nicht allein bey den Moren, sondern auch bey allen Nationen in den Zeiten der Ritterschaft gewöhnlich.

Ihr rathet mir wohl, meine treuen Ritter, sprach der König. Aber wer sollen die vier Ritter seyn, welche die Königin anklagen und darob den Kampf bestehen sollen? Das müssen solche seyn, die auch sicher sind, ihre Anklage zu behaupten.

Dafür sorge Deine Majestät nicht, sprach der Verräther Zegri, ich will der erste davon seyn; der zweete Mahardon, mein leiblicher Vetter; Mahandin der dritte, und sein Bruder Alihamet der vierte. Ich hoffe zu Mahoma, daß nicht leicht an Deinem Hofe noch vier andere Ritter von eben der Tapferkeit und Stärke seyn werden, und wenn Muza selbst mit darunter auftreten wollte.

Wohlan dann, auf! Es geschehe also, wie du gesagt hast! sprach der unglückliche hintergangene König. Wir wollen hin nach Granada und alles zu der gerechten Rache anordnen.

Armes unglückliches Granada, was für ein Umsturz drohet dir! und welch einen schrecklichen Fall sollst du thun, von dem du nimmer wieder auferstehen, und weder deinen Adel noch Reichthum wieder erlangen kannst!

Hiermit begaben sich die Verräther mit dem Könige wieder nach Granada auf den Alhambra in den königlichen Palast, wo ihm die Königin mit ihren Damen bis herab zu den Thoren

entgegen gieng. Allein der König wandte seine Augen von ihr ab und gieng vorbey, ohne sich, wie gewöhnlich, bey ihr aufzuhalten, darob sich die Königin nicht wenig verwunderte. Sie begab sich darauf mit ihren Damen zurück in ihr Zimmer, und wußte die Ursache nicht, woher der so ungewöhnliche Kaltsinn des Königes komme. Der König brachte diesen ganzen Tag verstellterweise ruhig mit seinen Rittern zu, bis er zu Abend sehr frühzeitig aß und in sein Zimmer gieng, indem er vorgab: er sey nicht wohl. Eben so giengen auch alle die andern Ritter in ihre Häuser. Diese ganze Nacht durch peinigten den unglücklichen König tausend Gedanken. Er konnte nicht ruhen und sprach zu sich selbst: Unglücklicher König, Abdili, wie schwebst du in Gefahr, Krone und Leben zu verliehren! Tödte ich diese Ritter: so drohet mir und meinem Reiche großes Unglück. Lasse ich sie leben, und es ist wahr, was man mir sagt: so bin ich nicht minder verlohren. Ich sehe keinen Ausweg in dieser Angst. Ist's möglich, daß Ritter von so edlem Blute solch eines Hochverraths sich schuldig machen können? Ich kann es nicht glauben. Ist's möglich, daß mein Weib, die Königin, solch eine verruchte That thun könne? Ich glaube es nicht; denn ich habe nie an ihr gesehen, was nicht einem züchtigen und ehrbaren Weibe zieme. Aber warum und zu was Ende hätten mir es denn die Zegris angezeigt? Entdeckten sie mir es nicht als das gröste Geheimniß? Wohlan, wenn dieß also ist, beym

allmäch-

allmächtigen Alha, so sollen die Abencerragen und die Königin sterben!

Mit diesen und andern verschiedenen Gedanken verbrachte der König die ganze Nacht, ohne daß er schlafen konnte, bis Morgens früh er aufstund und herausgieng in seinen königlichen Palast. Da fand er viele Ritter, die schon seiner warteten; nemlich alle Zegris, Gomelen und Mazas, und unter ihnen auch die Verräther. Alle stiegen von ihren Sitzen auf, verbeugten sich tief vor dem Könige und wünschten ihm einen guten Tag. Während diesem kam ein Schildknap herein und meldete dem Könige, daß vergangene Nacht der Feldherr Muza mit den Rittern Abencerragen aus der Vega *) wieder zurückgekommen, wo sie mit den Christen geschlagen, und zwoo Fahnen und mehr als dreyzig Köpfe erbeutet hätten. Der König stellte sich, als freue er sich darob gar sehr, blieb aber heimlich doch bey seinem Entschlusse, rufte den Verräther Zegri beyseite, und befohl ihm sogleich, dreyzig wohlbewaffnete Ritter in den Hof der Löwen **) zu stellen; auch einen Henker nebst

 allem

*) Die Vega ist das große schöne Thal von Granada, welches von der Stadt an 4 Stunden lang, und an manchen Orten eben so breit ist.

**) Der Hof der Löwen, El quarto de los Leones, ist einer von den inneren Höfen des alten königlichen Palastes in dem Alhambra. Plüer giebt in seinen

allem übrigen nöthigen in Bereitschaft zu halten. Der Zegri gieng sogleich fort aus dem königlichen Palaste und vollführte, was ihm der König befohlen hatte. Als nun alles bereit, und dem Könige gemeldet war: begab er sich hin in den Hof der Löwen, wo er den Verräther Zegri mit dreyzig wohlbewaffneten Rittern von den Zegris und Gomelen, nebst einem Henker, fand. Sogleich sandte er hin und ließ durch einen seiner Pagen den Abencarrax, seinen Alguazil-Major, rufen. Der Page gieng hin und forderte ihn im Namen des Königes auf die Burg. Abencarrax kam; und als er in den Hof der Löwen trat, legten sie Hand an ihn, ohne daß er widerstehen konnte, und augenblicks wurde er in einem großen alabasternen Becken enthauptet. Eben so ward gefordert Albinhamad, den man des Ehe-

seinen Reisen durch Spanien S. 323. folgende Nachricht davon: „Der alte maurische Palast in dem Alhambra hat zween innere Höfe. Den einen heißt man den Hof der Löwen; denn mitten in selbigem steht eine Wasserkunst von zwölf alabasternen Löwen im Kreiße, welche sonst Wasser spien; sie ist aber jetzt nicht mehr im Gange. Um diesen Hof geht eine Colonnade kleiner alabasterner Säulen, nach maurischer Art, ohne Fußgestell und fast von gleicher Dicke oben und unten. Hier zeigt man den Saal, wo die Abencerragen hingerichtet worden; und weil in den Steinen der Treppe des Saals nach dem Hofe zu, einige röthliche Flecken zu sehen sind, so will man solche als Merkmale des vergoßnen Blutes angeben.

Ehebruchs mit der Königin beschuldigt hatte, und wie jener enthauptet. Auf diese Weise wurden sechsunddreyzig der vornehmsten und edelsten Ritter von den Abencerragen in Granada, einer nach dem andern, enthauptet, ohne daß jemand etwas davon erfuhr. Es würde auch allen so gegangen und keiner davon übrigblieben seyn, wenn nicht unser Herr Gott über sie gewaltet *) und wegen ihrer Tapferkeit und guten Thaten verhindert hätte, daß sie so schändlich umkämen; denn sie waren große Freunde der Christen, und hatten immer viele gute Werke gethan. Ja, Einige, die zugegen waren, als sie enthauptet wurden, wollen sogar sagen: sie seyen als Christen gestorben, und hätten Christum den Gekreuzigten angerufen, daß er ihnen in dieser letzten Todesnoth beystehen und gnädig seyn wolle. So sagte man wenigstens nachher.

Kurz, Gott wollte nicht zulassen, daß solch eine Grausamkeit weiter gehe; und da geschahe es, daß von ungefähr ein kleiner Page von einem dieser Abencerragen mit seinem Herrn hinein in

*) Aus dem ganzen Gange der Erzählung in den Guerras civ. de Granada, so wie aus dieser Stelle besonders, erhellet, daß der Verfasser ein zur christlichen Religion übergegangner Mor seyn mußte; denn Partheygeist für die Christen und Liebe zu seinem Vaterlande, seiner Nation und ihren Sitten und Gebräuchen, kämpfen immer bey ihm miteinander.

den Palast gieng, ohne daß es jemand bemerkte. Da nun dieser sahe, daß sie seinen Herrn enthaupteten, und alle die andern Ritter, die er wohl kannte, auch schon enthauptet da lagen, ward ihm angst und weh; und da man das Thor öffnete, einen andern Ritter zu rufen, wischte er unversehens mit hinaus. Voller Furcht und den Tod seines lieben Herrn beweinend, begegnete er hart an dem Brunnen des Alhambra, wo jetzt die Alameda *) ist, dem Ritter Malique Alabez, der mit dem Abenamar und Sarazino hinauf auf den Alhambra gehen wollte, den König zu sprechen. Da nun der Page zu ihnen kam, fieng er weinend und zitternd an: ach! beym heiligen Alha, gehet keinen Schritt weiter, Ihr Herren Ritter, wenn Ihr nicht augenblicklich des Todtes sterben wollt. Wie so, Knabe? versetzte Alabez. Ihr sollt wissen, Herr, sprach der Page, daß oben in dem Hofe der Löwen eine große Menge enthaupteter Ritter liegen, lauter Abencerragen, und mein Herr unter ihnen. Ich habe ihn enthaupten sehen; denn ich war mit ihm hineingegangen, und kein Mensch hatte auf mich Acht, weil's der heilge Alha so haben wollte; und als sie die heimliche Thür im Löwenhofe aufmachten, bin ich mit entwischt. Ach! um's heiligen Mahoma willen, nehmt

*) Die Alameda ist die belaubte Sommer-Promenade unter dem Alhambra, am Ufer des Genil-Flusses, außen vor der Stadt.

nehmt Euch in Acht, und denkt auf Eure Sicherheit dabey.

Ganz erstaunt stunden die drey Morischen Ritter da, sahen einander an, wußten nicht was sie dazu sagen, und ob sie's glauben sollten oder nicht. Endlich fieng Abenamar an: ich will des Todtes seyn, oder es gehet eine schreckliche Verrätherey vor, wenn dieß ist. Aber wie sollen wir das erfahren? sprach Sarazino. Wie? das will ich Euch sagen, versetzte Alabez. Bleibt ihr beyden hier stehen, und seht ihr einen Ritter auf den Alhambra gehen, sey es Abencerrage oder nicht, so haltet ihn auf und saget ihm, er soll ein wenig warten. Ich will indessen hin in den königlichen Palast und sehen, was vorgeht, und werde flugs wieder bey euch seyn. Geleite dich Alha! sprach Abenamar. Wir wollen hier warten.

Der Malique gieng in aller Hast hinauf zum Alhambra, und unter dem Thore begegnete ihm beym Hineintreten des Königs Page, der in großer Eil herauskam. Der Malique fragte ihn: wohin so eilfertig? Ich soll einen Abencerragen Ritter rufen, versetzte der Page. Wer schickt dich mit der Bothschaft? fragte der Malique. Der König, mein Herr, versetzte der Page. Haltet mich nicht auf: denn ich darf mich nicht verweilen. Wenn Ihr aber ein gutes Werk thun wollt, Herr Malique, so gehet hinab

in die Stadt, und saget allen Abencerragen, die Ihr antrefft, daß sie eiligst aus Granada ausziehen: denn es schwebet ein großes Unglück über ihnen. Und als der Page dieß gesagt hatte, harrete er keinen Augenblick mehr, sondern lief eiligst hinab in die Stadt.

Der tapfere Malique Alabez, der nun genug wußte und sicher war, daß ein großes Unglück im Werke sey, kehrte flugs zum Sarazino und dem guten Abenamar um, und sprach zu ihnen: meine Freunde, es ist gewiß, daß man ein großes Unglück gegen die sämmtlichen Abencerragen Ritter vorhat; denn der Page des Königes, den ihr vielleicht auch sehr eilends habt vorbeylaufen sehen, sagte mir: ich sollte allen Abencerragen, die ich nur antreffen könne, melden, daß sie sich eiligst aus der Stadt begäben, weil man ein großes Uebel gegen sie vorhabe. Helfe mir Allha, sprach Sarazino, ich will des Todes seyn, oder die Zegris sind mit bey dieser Verrätherey! Laßt uns geschwind hineilen in die Stadt und allenthalben verkündigen, was vorgehet, damit einem so großen Unglücke noch in Zeiten gesteuert werde. Fort, laßt uns eilen! sprach Abenamar; denn ich will nicht den Vorwurf haben, hierinn nachläßig gewesen zu seyn.

Dieß sagend, giengen alle drey eiligst zurück in die Stadt; und ehe sie noch in die Gomelen-Straße kamen, trafen sie an den Feldherrn Muza, mit

mit mehr als zwanzig Abencerragen Rittern, von denen, die mit ihm gegen die Christen ausgezogen waren in die Vega, und nun hingehen wollten zum Könige, ihm Bericht zu geben von diesem Zuge. Ritter, sprach Alabez, als er sie sahe, setzet euch in Sicherheit, denn es gehet eine schreckliche Verrätherey mit euch vor, und der König hat mehr als dreyzig Ritter von Euerm Geschlechte hinrichten lassen. Die Abencerragen, ganz erstaunt und betäubt darob, wußten nicht was sie sagen sollten; endlich aber sprach der tapfere Muza: so wahr ich Ritter bin! wenn eine Verrätherey vorgehet, so sind auch gewiß die Zegris und Gomelen dabey; denn ich habe bemerkt, daß keiner von ihnen sich in der Stadt sehen läßt: also müssen sie gewiß alle auf dem Alhambra bey dem Könige seyn.

Mit diesen Worten kehrte er um und sprach: kommt alle mit mir; ich will Anstalten in dieser Noth treffen. Sogleich kehrten alle mit dem tapfern Muza in die Stadt zurück, und als sie auf die Plaza nueva kamen: ließ Muza, da er Ober-Feldherr aller Kriegsvölker war, flugs einen Trompeter rufen, und befohl ihm auf der Stelle Lärm zu blasen, damit das Heer sich eiligst versammle. Der Trompeter that also, und da man es gleich in der ganzen Stadt hörte: so versammleten sich augenblicks die Hauptleute, welche die einzelnen Fähnlein führten, und eine große Menge Volks zu Pferd und zu Fuß. Es versamm-

leten sich auch viele edle Ritter von hohem Ansehen, und alle die Vornehmsten aus Granada. Nur die Zegris, die Gomelen und die Mazas fehlten, woraus sie nun gewiß wurden, daß die Zegris bey dieser Verrätherey mit wären. Als nun alles Volk versammlet war, fieng der tapfere Malique Alabez, als wollte sich sein Herz nicht mehr im Leibe halten lassen, mit lauter Stimme an: Edle Ritter, und tapfere Bürger von Granada, die Ihr hier gegenwärtig seyd, wisset, es gehet eine große Verrätherey vor; denn der König Chico hat einen großen Theil der Ritter Abencerragen enthaupten lassen; und wäre die Verrätherey nicht durch Schickung des heiligen Alba entdeckt worden: so wäre itzt keiner mehr von ihnen am Leben. Laßt uns alle aufstehen zur Rache! Wir wollen keinen König, der ein Tyrann ist, und Ritter, die sein Land vertheidigen, so schändlich hinrichtet.

Kaum hatte der Malique Alabez dieß gesagt: so hub der ganze Haufe des gemeinen Volks einen großen Tumult an. Sie ruften die ganze Stadt auf und schrien überlaut, daß es allenthalben wiederschallte: Verrätherey! Verrätherey! Der König hat die Abencerragen Ritter umgebracht! Der König sterbe! Sterben soll er; denn wir wollen keinen König, der ein Verräther ist! Dieß Geschrey und der verwirrte Lärmen lief durch ganz Granada mit einer teufelischen Wuth. Alle griffen flugs zu den Waffen und liefen hinan

zum

zum Alhambra; und ehe man sich's versahe, waren mehr als vierzig tausend bewaffnete Männer, Bürger, Handwerker, Kaufleute, Tagelöhner und andere Arten Volks beysammen, daß es zum Wunder und Erstaunen war, in so kurzer Zeit eine so ungeheure Menge Volks versammlet zu sehen; ohne die Reuterey, welche noch dazu kam; nemlich von den übriggebliebenen Abencerrazen, deren mehr als zweyhundert Ritter waren, nebst den Gazulen, Vanegas, Alabezen, Almoradis, Almohaden, Azarquen und allen übrigen von Granada. Wenn dieß angehet, schrien einige, so wird er ein andermal wieder dieß und jenes Geschlecht der Uebriggebliebenen auch hinrichten. Es war ein so schreckliches Geschrey und Lärmen und verwirrter Tumult, daß ganz Granada davon betäubt wurde, und man noch fern von der Stadt das Schreyen der Männer, das Wehklagen der Weiber und Heulen der Kinder hören konnte. Kurz, es war ein Lärmen, als sollte die Welt untergehen, und so groß, daß man alles deutlich auf dem Alhambra hören konnte.

Der König, der gleich argwohnte, was es seyn möchte, ließ flugs voll Furcht die Thore des Alhambra schließen, war sehr erstaunt, wie dieß Geheimniß müsse ausgekommen seyn, und befürchte, ihm sey übel bey dieser That gerathen worden. Nun stürmte die Menge Volks mit lautem Lärmen zum Alhambra hinauf, und schrie immer: es sterbe der König! es sterbe der König!

Da

Da sie nun die Thore gesperrt fanden, schrien sie nach Feuer, um sie zu verbrennen, welches auch geschahe. An vier bis sechs Orten legten sie Feuer an den Alhambra, und schürten es mit solcher Wuth an, daß die Flammen ihn schon ergriffen. Der König Mulabazen, Vater des Königes Chico, als er den schrecklichen Tumult hörte und die Ursache davon erfuhr, ergrimmte er so sehr über den König, seinen Sohn, daß er ihn wollte tödten lassen. Er ließ sogleich ein Nebenthor des Alhambra öffnen, um herauszugehen und den Tumult zu stillen. Aber kaum war es aufgethan, so drungen schon mehr als tausend Menschen hinein. Als sie den alten König erblickten, umringten sie ihn flugs, hoben ihn in die Höhe und riefen aus: dieser ist unser König, und kein Anderer! Es lebe der alte König Mulabazen! Da sie ihn nun in gute Sicherheit gebracht hatten: drungen eine große Menge Ritter und Fußvolk durch das Nebenthor hinein; es waren vornemlich Gazulen, Alabezen und Abencerragen, und des Fußvolks wohl mehr als hundert. Da der alte König dieß sahe, ließ er schleunig das Nebenthor sperren, und befohl Allen, die bey ihm blieben waren, es zu vertheidigen, damit kein noch grösseres Unglück in dem Alhambra entstehen möchte, als die, welche drinn waren, thun könnten. Aber diese Vorsicht war unnöthig; denn es war schon hinreichend Volk drinn, wohl hundert Alhambras zu zerstören; in dessen Gassen es schon herumlief und immer

immer schrie: es sterbe der König und die andern Verräther!

Mit dieser Wuth kamen sie endlich in den königlichen Pallast, wo sie die Königin mit ihren Damen allein und halbtodt für Schrecken über diesen großen Tumult fanden, davon sie die Ursache noch nicht wußten. Alle fragten nach dem gottlosen Könige, und da sagte ihnen Einer: er sey im Hofe der Löwen. Sogleich stürzte der ganze Haufen Volks dahin, und fand die Thüren verschlossen und mit starken Riegeln versperrt; aber diese Verwahrung holf wenig; denn sie schlugen sie alsbald in Stücken und drungen hinein, trotz einer Menge Ritter von den Zegris, die drinn waren und den Eingang vertheidigen wollten. Als nun die edlen Abencerragen, Gazulen und Alabezen hindurchgedrungen waren, und in dem Hofe die blutige Schlachtbank und erschreckliche Niederlage erblickten, welche der König unter den Abencerragen da angerichtet hatte, entsetzten sie sich darob; und wer kann die unsinnige Wuth und Rachgierde der noch übriggebliebenen Abencerragen und Aller, die sie begleiteten, bey diesem grausamen Spectakel aussprechen? Löwen können nicht so grimmig seyn, wie sie. Mit brüllendem Zorne fielen sie mehr als funfzig Ritter von den Zegris, Gomelen und Mazas, die sich in diesem großen Hofe befanden, den König Chico zu vertheidigen, an. Sterben sollen die Verräther, die eine so ver-

ruchte

ruchte That gerathen und gethan haben! schrieen sie und hieben auf sie ein. Die Zegris vertheidigten sich ihrerseits sehr mannhaft; denn sie waren wohlgewappnet und schon auf diesen Fall gerüstet. Aber alle ihre Vorsicht half ihnen nichts; denn sie wurden auf der Stelle niedergehauen und mehr als zweyhundert Ritter von den Zegris, Gomelen und Mazas fielen in weniger als einer Stunde. Der Zorn der Angreifenden hatte keine Grenzen; sie mordeten und verwundeten alles was ihnen von jenen vorkam. Hier war Lärmen und Zettergeschrey; dort griff das Volk aus der Stadt an, und Alle schrien immer: es sterbe der König mit den Verräthern! Die Niederlage, welche die Abencerragen, Alabezen und Gazulen, den Tod der Hingerichteten zu rächen, machten, war so groß und allgemein, daß von den Zegris, Gomelen und Mazas, welche da waren, kein einziger am Leben blieb. Der unglückliche König aber verbarg sich, daß er nicht konnte gefunden werden.

Dieß gethan, nahmen sie die durch Verrätherey hingerichteten Ritter, deren sechs und dreyzig der vornehmsten und reichsten aus Granada waren, schafften sie herab in die Stadt und legten sie auf der Plaza nueva auf schwarze Tücher hin, damit die ganze Stadt sie sehen und von einem so grausamen und traurigen Spectakel zum Mitleid bewegt werden möge. Die übrigen vom Volke aber liefen im ganzen Alhambra herum und

suchten

suchten den König mit solchem Aufruhr und Tumulte, daß die Thürme und Häuser dieser Burg hätten mögen untergehen, und alle umliegende Berge davon wiederschallten. Nicht minder Lärm und Aufruhr als im Alhambra war unten in der Stadt. Alles Volk beweinte überhaupt die ermordeten Abencerragen, und hie und da wurden auch in vielen Häusern die Zegris, Gomelen, Mazas und andere Ritter beweint, die in dem Sturme, da jene gerächt wurden, geblieben waren. Von diesem unglücklichen Aufruhr, Kampf und Niederlage, sagt nun dieser Romanze, der also anhebt:

Romanze.

In den Thürmen des Alhambra
Tönet schrecklich Lärm und Schreyen;
In der edlen Stadt Granada
Hebt sich an ein grosses Weinen;
Denn ohn Ursach hat der König
Eines Tags enthaupten lassen
Dreyzig sechs Abencerragen,
Edel und von hohem Werthe,
Von den Zegris und Gomelen
Angeklagt des Hochverrathes.
Bitterlich weint drob Granada
Und empfindet hohe Schmerzen.

Denn

Denn verliehren solche Edlen
Ist Verlust ohn seines gleichen.
Männer, Weiber, Kinder weinen
Drob und sind gar hochbetrübet.
Alle Damen, die Granada
In sich faßt, sieht man drum weinen.
Ueberall in Straßen, Fenstern,
Sieht man Trauer nur erscheinen.
Da ist keine edle Dame,
Die nicht Trauer angeleget;
Da erscheint kein edler Ritter,
Der nicht ist in Schwarz gekleidet!
Leider hatten die Gomelen
Die Verrätherey gesponnen,
Und mit ihnen auch die Zegris,
Die die Bundsgenossen waren.
Und trug Einer in Granada
Trauer, so war's um die Todten,
Die, voll Wuth und tapfern Muthes
Die Gazulen, Alabezen,
Hatten in dem Löwen-Hofe
Kühn erschlagen mit dem Schwerdte,
Die Verrätherey zu rächen.
Hätten sie den König funden,
Auch den hätten sie erschlagen;
Weil er in so große Schändthat
Und Verrätherey gewilligt.

Um

Um aber wieder auf die blutige und hartnäckige Empörung der Stadt Granada gegen den König Chico und seine Theilnehmer zu kommen: so muß man wissen, daß der tapfere Muza, als er den Alhambra in Brand stecken sahe, eiligst Mittel anwandte, die wüthenden Flammen zu löschen. Da er nun erfuhr, daß der König Mulahazen, sein Vater, das Nebenthor des Alhambra hatte öffnen lassen: eilte er, von einem großen Trupp Rittern und Fußvolks begleitet, schnell hinzu. Als er dahinkam, fand er den König Mulahazen mit mehr als tausend Rittern, die ihn bewachten und überlaut schrien: es lebe der König Mulahazen, den allein wir für unsern Herrn erkennen, und nicht den König Chico, der durch eine so große Verrätherey die Blume aller Granadischen Ritter hingerichtet und ermordet hat. Es lebe der König Mulahazen, mein Vater, weil ganz Granada es so will! sprach Muza, und eben dieß riefen Alle, die mit ihm kamen, und giengen hinein in den Alhambra, und geradt in den königlichen Palast, den König aufzusuchen, den sie aber da nicht fanden. Sie wunderten sich sehr darob, und giengen ferner in den Hof der Löwen, wo sie die große Niederlage der Zegris, Gomelen und Mazas, die durch die Hand der Abencerragen, Gazulen und Alabezen gefallen waren, erblickten. Als Muza dieß sahe, sprach er: wenn man an den Rittern Abencerragen eine so scheußliche Verrätherey begieng, so ist sie hier wohl gerächt wor-

worden; obgleich Verrätherey niemals vergolten werden noch Genugthuung geben kann. Da ihm nun dieser Anblick wehe that, gieng er von dannen in das Zimmer der Königin, welche er angstvoll und in Thränen mit allen ihren Damen fand; worunter auch die schöne Zelima war, welche Muza innigst liebte.

Was ist dieß, Freund Muza? sprach die Königin zitternd zum Feldherrn. Was ist dieß für ein Unglück, das durch die ganze Stadt und den Alhambra tönt, und von dem ich noch nichts begreifen kann? Es ist des Königs Werk, sprach Muza; des Königs, der seiner Pflicht vergessen, in eine abscheuliche Verrätherey wider die Abencerragen Ritter, die ihm doch so große und treue Dienste leisteten, gewilligt hat. Zum Lohne dafür hat er heute ihrer mehr als dreyßig im Hofe der Löwen hinrichten lassen. Dieß ist die schöne That, welche heute der König, mein Bruder, Euer Gemahl, gethan oder wenigstens zugelassen hat; durch die er sich um das Reich bringt, und vielleicht itzt diesen Augenblick in Gefahr ist, das Leben zu verliehren; denn alles Volk von Granada, die Ritter sowohl als die übrigen Stände, haben meinen Vater, den König Mulahazen, schon zu ihrem Herrn und König angenommen; und dieß ist die Ursach des Lärmens und Aufruhrs, den Ihr höret.

Heili-

Heiliger Alha! sprach die Königin; geht dieß vor? O weh mir! Und indem sie dieß sprach, sank sie ohnmächtig zur Erden in die Arme der schönen Galiana, Zelimas Schwester. Alle Damen weinten bitterlich über diesen traurigen Zufall und über ihre arme Königin in diesem Unglück. Die schöne Haja und Zelima wurfen sich dem tapfern Muza zu Füßen, und Zelima, als seine Herzgeliebte, sprach zu ihm: Herr, ich werde nicht eher von Euern Füßen aufstehen, bis Ihr mir versprechet, es dahin zu bringen, daß die Ruhe wiederhergestellt werde, und der König, Euer Bruder, im Besitze seines Reichs bleibe. Ist er gleich um meinetwillen hart mit Euch umgegangen, so vergeltet ihm doch in solchem Falle nicht Böses mit Bösem, sondern mit Gutem, damit er dieser edlen That gedenke und Euch hinfort in nichts mehr beleidige. Gewähret mir diese Bitte als eine besondere Gnade. Die schöne Fatima, die Beyder Liebe wohl kannte, suchte ihn auch durch ihre dringenden Bitten dahin zu bewegen.

Der große Muza, der seine Sonne so zu seinen Füßen liegen sahe, und neben ihr den lieblichen Mond, die schöne Haja, konnte sich nicht entbrechen, ihnen sein Wort zu geben, daß er den ganzen Aufruhr stillen und den König im Besitze seines Reichs erhalten wolle. Darob freute sich die schöne Zelima sehr, und ergriff zum Danke dafür den edlen Muza bey der Hand und küßte

sie ihm; welches aber sonst keine Dame sahe, außer die schöne Haja; denn die andern waren alle beschäftigt, das Gesicht der Königin mit Wasser zu benetzen. Die Königin kam endlich wieder zu sich selbst, weinte sehr, und Muza suchte sie zu trösten so gut er konnte. Da es aber schon spät war, nahm er Abschied von ihr und ihren Damen, verließ den königlichen Palast, und gieng, um sein Versprechen zu erfüllen, hin zu dem Könige, seinem Vater, und sprach zu ihm: Herr, gebiete, daß das Volk sich beruhige, und Jeder die Waffen niederlege bey Verlust des Lebens. Sogleich ließ es der König durch den königlichen Herold im ganzen Alhambra und durch die Stadt ausrufen, und Muza befohl als Feldherr dem Kriegsvolke, daß alle heimkehren sollten zu ihren Häusern, und Andere brachte er durch Bitten dazu. Auf diese Weise legte sich schnell dieser große Aufruhr, und alle beruhigten sich vor der Hand, Einige mit dem Entschlusse, dem Mulahazen, Andere aber dem Könige Chico anzuhangen. In dieser Absicht schlugen sich auch zum Muza alle die vornehmsten unpartheyischen Familien in der Stadt, die Alabezen, Benaragen, Langeten, Azarquen, Alarifen, Almohaden und viele andere große Herrn und Ritter von Granada. So ward nun alles beruhiget, und Muza bat Alle: sie möchten seinem Bruder ihre Treue und Gehorsam nicht entziehen, wenn sie Granada nicht wieder in die äußerste Unruhe stürzen wollten. Sie sollten bedenken,

denken, daß, wenn es nicht boshafte Ritter gegeben hätte, die den König zu einer so bösen That verleitet und ihm dazu gerathen hätten, dieß Unglück gewiß nicht geschehen seyn würde. Alle Ritter gaben dem Muza ihr Ehrenwort, seinem Bruder, dem Könige, ihren Gehorsam nicht zu entziehen; ausgenommen die Abencerragen, Gazulen, Alabezen und Aldoradinen. Diese vier mächtigen und reichen Familien wollten durchaus nicht mehr dem Könige Chico Gehorsam leisten, weil er einen so bösen, verrätherischen Rath angenommen und ausgeführet hätte.

Von diesem verrätherischen bösen Rathe sagt folgender, obgleich alter, doch guter Romanze also:

Romanze.

Sieh', es gehn Granader Ritter,
Moren all von edlem Blute,
Neidvoll hin zum König Chico,
Mit ihm insgeheim zu reden;
Großer Hochverrath beginnt!

Sagen, daß die Bencerragen,
Ein Geschlecht berühmt und edel,
Wollen ihren König morden,
Und ihm Reich und Krone rauben;
Großer Hochverrath beginnt!

Und solch eine That zu wagen,
Hätten sie von Männern, Weibern,
Kindern und von ganz Granada,
Gunst und mächtge Unterstützung.
Groser Hochverrath beginnt!

Selbst die hochgeliebte, treue
Königin zeyht ihre Zunge;
Daß Albin den Benterragen
Sie zum Buhlen sich erkohren.
Groser Hochverrath beginnt!

So geht nun dieser alte Romanze fort, und erzählt die ganze Geschichte und Verrätherey, wie ich sie hier geliefert habe; weil mich aber wichtigere Sachen erwarten, so führe ich ihn hier nicht ganz an.

Wir kehren zum tapfern Muza zurück, der sich die gröste Mühe gab, die aufgebrachten Gemüther der vornehmsten Ritter und des übrigen Volks zu beruhigen, und sie wieder mit dem Könige Chico, seinem Bruder, auszusöhnen. Viele folgten ihm auch, ausgenommen die obgedachten vier Geschlechter, welche nichts mehr von dem Könige Chico wissen, sondern dem Könige Mulahazen folgen wollten. Und so gab es von nun an in Granada immer grose Zwiste und Spaltungen zwischen den beyden Königen, Vater und Sohne, bis das Reich untergieng. Die Ursache aber, warum die Gazulen, Alabezen, Aben-

Abencerragen und Aldoradinen nicht zu der Parthey des Königes Chico zurückkehren wollten, obgleich Muza sehr daran arbeitete, war, weil sie alle schon zusammen beschlossen hatten, Christen zu werden und zum Könige Ferdinand überzugehen *), wie man weiterhin hören wird.

Da nun Muza sahe, daß der gröste Theil und beynahe die ganze Stadt beruhiget und zu seinem Willen gebracht war, daß der König Chico, wie zuvor, auf dem Throne bleiben sollte, machte er Anstalt ihn aufzusuchen; denn als er den schrecklichen Aufruhr und Lärmen hörte, und die Abencerragen, Gazulen und Alabezen so grimmig in den Hof der Löwen einbrechen und die Zegris und Gomelen niederhauen sahe, wagte er es nicht, diesen unvermutheten Ueberfall auszuhalten, sondern entwich durch eine geheime Thür aus dem königlichen Palaste in den Hain des Alhambra. Mit ihm entflohen ungefähr funfzig Ritter von den Gomelen und Zegris, und unter ihnen auch die Häupter der Verrätherey, die ihm den bösen

*) Dieß geschah auch hernach, und ohne dieß würde Ferdinanden die Eroberung von Granada sehr schwer worden seyn. „Von den beyden mächtigen „Maurischen Häusern Zegris und Abencerrages, „deren besondere Feindseligkeiten den Umsturz des „Reichs beförderten, sind noch Nachkommen da. „Die Zegris haben ihren Namen beybehalten, die „Abencerrages sind jezt die Marggrafen von Campotejar.„ Plüers Reis. S. 326.

bösen Rath gegeben hatten. Er warf sich mit ihnen in eine Moschee auf dem Gipfel des Cerro del Sol, jetzt Cerro de Santa Helena genannt, verfluchte da sein Unglück und den Tag seiner Geburt, und scholt den Zegri, der ihm zu dieser Verrätherey gegen die Abencerragen gerathen hatte. Die verrätherischen Zegris und Gomelen aber beruhigten ihn und sprachen: peinige und fürchte Dich nicht so sehr, Herr; Du hast wohl noch bey fünf hundert Zegris und eben so viel Gomelen auf Deiner Seite, die alle bereit sind, für Dich zu sterben. Der Rath, den wir Dir gegeben haben, war gut, wenn ihn nicht irgend ein Teufel, wer es nun war, entdeckt hätte.

Während diesem sahen sie den Muza auf einem schönen Rosse den Berg heraufkommen, und meldeten es dem Könige. Dieser erschrak heftig darob, und fragte sogleich: kommt er als Freund oder Feind? Er kommt als Freund, sagte ein Zegri; denn er ist allein, und kommt ohne Zweifel nur Dich aufzusuchen. Das gebe Alha, versetzte der König, daß er in Frieden komme, und nicht, mir das Leben zu nehmen! Dieß sagte der König, weil er sich vor dem Muza wegen des Vorfalls mit der Zelima fürchtete. Zu dem Ende kommt er gewiß nicht, versetzte ein Gomel, sondern Dir vielmehr zu helfen und beyzustehen; denn es ist ja Dein Bruder, Herr! Nun, gebe Alha, daß es so sey, und daß sich mein Gedanke irre! sprach der König.

Indem

Indem kam Muza an, und fragte: ob der König da sey? Man sagte ihm: ja! Da stieg er ab von seinem Rosse und gieng hinein in die Moschee, wo er den König mit den Zegris und Gomelen beysammen fand. Er machte ihm die gewöhnliche Verbeugung und Reverenz, und redete ihn also an: Gewiß, König von Granada, dießmal hast Du sehr unklug gehandelt, und nicht gethan, wie ein König thun soll. Geziemte es sich, und war es weise gethan, solche Ritter enthaupten zu lassen, wie Du thatest; und eine ganze Stadt, wie Granada, in Rebellion zu bringen, da noch ein anderer König, Dein Vater, am Leben ist, wider dessen Willen Du schon Krone und Zepter genommen hattest? War es weise, Dich so in Gefahr zu stürzen, Reich und Leben zugleich zu verliehren? Gewiß, Bruder, dießmal sahest Du nicht wie ein wahrer König, sondern als ein Tyrann, und verdientest, auch schon darum, daß Du nur bösem Rathe Gehör gabest, daß Alle Dir den Gehorsam versagten. Dieß ist auch schon geschehen. Nun wünscht' ich aber wohl zu wissen, was für Ursach Dich bewog, eine solche Tyranney und Grausamkeit auszuüben? War es eine gerechte, so konntest Du weit besser zu Werke gehen; denn waren die Abencerragen Verbrecher: so hat der König das Recht, jeden zu strafen, je nachdem er es verdient, aber nicht so alle Welt in Aufruhr zu setzen!

Muza, mein Bruder, versetzte der König, da Du mich um die Ursache meines ausgebroche-

nen Zornes fragst, will ich Dir sie in Beyseyn dieser Ritter entdecken. Wisse demnach, daß die Ritter Abencerragen beschlossen haben, mir Reich und Leben zu rauben, und auch überdieß noch der Abencerrage Albinhamad Hochverrath an mir begangen, sintemal er mit meinem Gemahl, der Königin, Ehebruch getrieben und meine Ehre geraubt hat. Siehe nun, ob ich so große Bosheit und Verbrechen, die alle deutlich genug bewiesen und erhärtet sind, mit Gedult ertragen konnte?

Muza, als er dieß hörte, wunderte sich darob gar sehr und sprach: ich halte die Königin für kein Weib, die solch eine Uebelthat begehen kann; noch glaube ich, daß den Abencerragen Rittern dieß je in den Sinn gekommen ist. Willst Du dich deß versichern, sprach der König, so frage nur den Hamet Zegri, den Mahandin und den Mahandon, die hier stehen, drum; und sie werden Dir von allem wahren Bericht geben. Alsbald erzählten die genannten Verräther dem tapfern Muza alles so, wie sie es dem Könige hinterbracht hatten. Muza aber wollt' es nicht glauben, noch sich dessen überreden lassen; denn er kannte die Königin als eine Dame von hohem Werth und voller Zucht und Tugend. Er antwortete ihnen also: Gewiß, Ihr Herren, ich glaube nicht, daß dem so sey, noch daß irgend ein Ritter es wagen wolle, dieß als Wahrheit zu verfechten; denn jedem, der es behaupten will, zeyhe ich der schändlichsten Lügen, und erkläre ihn hiermit für ehrlos.

Und

Und wir wollen es behaupten, sprach Mahandon, und verfechten gegen jeden Ritter, oder soviel ihrer sind, die es läugnen wollen. Darob gerieth Muza in hohen Zorn und sprach: nun, beym Alha! so soll, zur Rettung der Ehre des Königes, meines Bruders, diese Sache und die der Abencerragen gerichtet werden durchs Recht. Ihr sollt sie verfechten mit euern Waffen, und entweder todt bleiben auf der Stelle, oder Euch selbst auf dem Kampfplatze für Lügner erklären vor aller Welt. Und thät ich es nicht, um das Geschäft, das ich unter den Händen habe, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen, nicht zu unterbrechen: so gebe ich Euch mein Ehrenwort als Ritter und Königssohn, ehe wir noch aus dieser Moschee herausgiengen, sollte die Sache in's Reine gebracht, und eure verruchte Bosheit und Verrätherey Gotte und aller Welt offenbar werden. Aber was ich gesagt habe, hinderts.

Die Zegris begonnen darüber zu murren und in Hitze zu gerathen, und sagten: sie wären Ritter, die, was sie gesagt, auch gegen vier andere gewaffnete Ritter auf dem Platze verfechten und sie darob im Kampfe bestehen wollten. Das wird sich bald zeigen, sprach Muza; kehrte sich zum Könige und sprach: komm mit mir auf den Alhambra; ich habe Alles beruhiget und den Aufruhr gestillt; nur vier Geschlechter der Ritter wollen Dir nicht mehr Gehorsam leisten, sondern dem Könige, deinem Vater. Laß nur etliche

Tage

Tage vergehen, und ich werde vielleicht Alles schlichten. Und Euch Zegris und Gomelen muß ich noch eins, und zwar dieß sagen: sind durch euch irgend vierzig bis funfzig Abencerragen umkommen, so haben dafür eurer Seits mehr als fünfhundert Zegris und Gomelen das Leben eingebüßt. Geht nun hin auf den Alhambra, und laßt eure Todten aus dem Hofe der Löwen wegschaffen und begraben; denn so haben die Abencerragen mit ihren unschuldig ermordeten Freunden schon gethan.

Hiermit gieng Muza aus der Moschee, und der König, der sich auf sein Wort verließ, mit ihm. Sag mir, Muza, sprach der König, wer gab dir die Nachricht, daß ich in dieser Moschee sey? — Einer der dich dahin fliehen sahe; versetzte Muza.

Mit diesen Worten giengen alle zusammen vom Berge herab in den Alhambra. Die Zegris machten Anstalt ihre Todten zu begraben, und schafften sie herab in ihre Häuser, unter Muza's und andrer Ritter Geleite, um Aufruhr zu verhüten. Und als die Todten beyderseits begraben wurden, hörte man den ganzen Tag über in ganz Granada nichts als Weinen, Seufzen und Wehklagen.

Als der König, umringt von seiner Leibwache, wieder in den Alhambra kam, begab er sich sogleich in sein Zimmer, und geboth, daß niemand

den

den ganzen Tag über vor ihm komme; welches auch so streng vollbracht ward, daß selbst die Königin mit ihren Damen nicht einmal vortreten durfte, als sie es begehrte. Die Königin begonn daraus Uebels zu argwöhnen, weil Sie diese neue Einsperrung des Königs nicht begreifen konnte; denn Muza hatte ihr ausdrücklich durch einen seiner Pagen sagen lassen: Ihre Hoheit solle ruhig seyn, weil Alles geschlichtet und der König nun sicher seyn könne. Sie gieng hierauf traurig und gedankenvoll in ihr Zimmer zurück; denn ihr Herz sagte ihr schon, was es wohl seyn möge.

So weit die Geschichte von der abscheulichen Verrätherey gegen die edlen Abencerragen, welche die Ursache von dem Untergange des Granadischen Reichs und dieses so unglücklichen Volks wurde. Das folgende Kapitel enthält nun den großen feyerlichen Kampf der acht Ritter auf Leben und Tod, der die Schuld oder Unschuld der Sultanin-Königin entscheiden mußte; eins der größten Gemählde das ich kenne, und des göttlichen Pinsels des großen Rubens vollkommen würdig. Man sollte glauben, die kleinliche Umständlichkeit und das erstaunliche Detail, womit unser Granader dieß große Bild, so wie alle in seiner Geschichte, ausmahlt, thue seiner Würkung schaden; aber mitnichten; gerade dieß würkt eine wunderns-

würs

würdige poetische Darstellung, zaubert den Leser auf den Kampfplatz hin, und giebt ihm die wärmste Theilnehmung.

Ich habe völlig den geradlinigen Styl und die Holzschnittartige Manier dieser alten Morischen Chronik, (denn Chronik ists immer) in dem hier gelieferten Fragmente, beybehalten, und nichts verbessern noch verschönern wollen; denn ich bin sehr der Meynung, daß man Werken dieser Art durch Modernisirungen gewaltig schadet, und fast all ihr Verdienst raubt.

In Plüers Reisen ist ein guter Grundriß, und in Braunii theatro urbium Tom. I. & V. stehen drey gute Prospekte von Granada und dem Alhambra, die Hufnagel, der sich drey Jahre lang daselbst aufhielt, in den Jahren 1563, 1564 und 1565, zeichnete, und deren man sich bey dieser Geschichte, ihre Darstellung zu erhöhen, bedienen kann. Sollte den Lesern dieß Fragment gefallen, und sie das Uebrige der unterhaltenden Geschichte der Bürgerkriege von Granada wünschen, so werde ich diese Prospekte dazu abstechen lassen und zugleich mit liefern.

VIII.



VIII.

Proben
aus dem portugiesischen Dichter Luis de Camoens *).

Fragment
eines Briefs an den Herausgeber.

Als eine Probe der Manier des Camoens im Lyrischen Fache, sende ich Ihnen innliegende beyde Stücke. Nennen Sie sie Uebertragung ins Teutsche, Paraphrase oder Nachahmung — nur nicht Uebersetzung im strengsten Verstande. Wer könnte so etwas wörtlich übersetzen, wo oft sich die ganze Strophe — (und nicht selten noch eine oder zwoo der folgenden) auf einen einzigen Ausdruck bezieht, zu dem unsere Sprache kein Wort hat. Mich dünkt, der Uebersetzer habe genug geliefert, wenn er den Sinn des Stücks in dem nemlichen Tone, und mit

*) Seine interessante Biographie, und ein Stück der berühmten Lusiade, werden im folgenden Bande erscheinen.

mit einer dem Original ähnlichen Leichtigkeit vorträgt, und wenigstens dem Leser, soviel es sich thun läßt, keine Haupt-Schönheit entwendet. Sollte es irgend jemand gefallen, eine Reihe von Gedanken, mit allem Zauber der Poesie vorgetragen, in eine frostige Prosa verwandelt zu sehen, damit ihm ja kein Wort des Dichters entgehe — für den arbeite ein Anderer! Ich würde mir's zur Sünde rechnen, geputzte Schönen zu entkleiden und sie mit Lumpen zu behängen; und das wäre hier doch der Fall. Aus diesem Gesichtspunkte also, und aus keinem andern, möchten die beyden Stücke, die ich Ihnen zusende, einigen Werth haben. Sie sind aus der Menge ohne mühsame Wahl heraus genommen. In der Elegie bin ich oft dem Original von Zeile zu Zeile gefolgt; die Ode ist, wie Sie finden werden, abgekürzt, und die zwey letzten Strophen sind darum in etwas verändert, weil ich Ihnen frey bekenne, daß ich, den Gedanken des Dichters auszudrucken, kaum Worte, und noch weniger solche, die in das gewählte Sylbenmaas gepaßt hätten, finden konnte. Da indessen der Haupt- und schönste Sinn dieser Ode in den drey ersten Strophen liegt, und diese mit möglichster Treue übertragen sind, so mache ich mir aus der Vorenthaltung der andern um so weniger ein Gewissen, da solche im Grunde nur Fortsetzung und Wiederholung des schon in jenen enthaltenen Gedankens sind u. s. w.

S. v. S.

An

An Belisa.

Nach der dritten Elegie des Camoens, aus dem III. Theil seiner Werke.

Schöne Belisa! du Trost meiner Seele!
Einziger Born, der mein Leben erhält!
Thron, den die Liebe zum Sitz sich bestellt!

Grausame! die du mit marternden Fesseln
Jeden belegest, und keinen verschonst!
Immer verlangest und nimmer belohnst:

O! wie betrügt deine Schönheit die Herzen,
Wenn du zu sanfter Empfindung sie weckst,
Und doch in dir so viel Bosheit versteckst!

Und o! wie strafst du gefühllose Seelen,
Die du zu lieblicher Sanftheit bekehrst,
Wenn du durch Launen ihr Leiden vermehrst!

Dünkt es dir Sünde, ermattete Sclaven,
Die deine Güte, wär' auch sie verstellt,
Freudig am Ruder des Elends erhält.

Dünkt es dir Sünde, mit tröstendem Wahne,
Für die so lang schon erduldete Quaal,
Auch nicht sie täuschen zu wollen einmal!

O! so ist zweymal noch größer die Sünde,
Wenn du dem, den du im Stillen beklagst,
Blos ihn zu quälen, die Liebe versagst.

Könnte dir der, der dich liebet, misfallen,
O! so entzeuch ihm dein reizend Gesicht,
Das deiner Härte so wenig entspricht!

Denn du verkennest die Macht deiner Blicke,
Wenn du vielleicht aus Bescheidenheit glaubst,
Daß du nicht jeden der Ruhe beraubst.

Zwar giebst du jedem auch himmlische Freuden! —
Wo nur ein Lämpchen der Hoffnung verlischt,
Wird gleich mit nährendem Oel es erfrischt:

Aber mir brennt desto stärker im Busen
Nagender Eifersucht tödtendes Gift,
Weil dieses Loos mich mit andern nur trift.

Wenn solch ein nie unterbrochenes Leiden
Jemals auf deine Gunst Anwartschaft giebt,
Dann werd' ich sicher einst von dir geliebt.

Aber

Aber mir ahndet, es mache die Flamme,
Die mich, seit ich dir gehuldigt, verzehrt,
Dich nur noch kälter, jemehr sie sich mehrt.

Wählst du Olympische Schönheit zum Muster,
Wenn du die reineste Lieb' in uns weckst,
Was soll die Härte, mit der du mich schreckst?

Wird denn die unüberwindliche Mauer,
Die mir entgegen dein Eigensinn stellt,
Weder durch Bitten noch Stürmen gefällt?

Und ihr nie trocknende Ströme der Leiden!
Die ihr auf feindlichen Wogen mich wiegt,
Sind eure Quellen denn noch nicht versiegt?

Lohntest du lieber vielleicht mit dem Tode,
Daß ich dir lebe — Was harrest du doch?
Tiger! versagst du auch diesen mir noch?

Laß dich erbitten, und wirf aus Erbarmen
Einmal den' feindlichen Schleyer zurück,
Daß mich erquicke dein güldener Blick!

Bricht nicht die Sonne durch drohende Wolken?
Bändigt der Mond nicht der Finsterniß Macht?
Und ich soll trauern in ewiger Nacht.

Weinet Aurora, so wischt ihr die Thränen
Täglich der Morgen mit trinkendem Licht; —
Aber die meinigen trocknet er nicht!

Zwar wird die Quelle nicht lange mehr fließen,
Denn meiner Liebe verzehrende Glut
Füllt schon mein Auge mit kochendem Blut.

Doch sollt' im Tod ich Erquickung nur finden —
Lief auch noch schneller mein Stundenglas ab —
Fänd' ich doch immer zu spät noch mein Grab!

Nicht, daß ich je dich zu rühren gedächte,
Noch, daß ich hoffte, die tödtende Quaal
Könnte zum Mitleid dich bringen einmal;

Dieses nicht; nur dir zum Trost und zur Freude,
Wünscht' ich, du müßtest von jeglicher Pein,
Eh' sich mein Auge schließt, Zeuginn noch seyn!

O! mögst du niemals die Schmerzen erfahren,
Die meine traurige Seele verspührt;
Wenn dich ein Jüngling zur Lieb' einst verführt!

Darfst du so viel schon von mir jetzt verlangen,
Da du so wenig, fast gar nichts, mir giebst,
Was wirst du fodern von dem, den du liebst?

Und

Und wie will jemals, o Schönste der Schönen!
Er dir vergelten, was du ihm gewährst,
Wenn einst Vergeltung du von ihm begehrst?

Nimmermehr; — dürfte je einer sich denken,
Daß ihm zu geben verbunden du seyst,
Was du nur blos aus Erbarmen verleihst:

O! so bestraf ihn die ärgste der Plagen,
Die du zu traurigem Sold mir gesetzt,
Weil gleichsam höher, als dich, er sich schätzt.

Doch — wozu dient mirs, die andern zu richten?
Trügen sie tausendmal größere Schuld,
O! so gewönn ich doch nie deine Huld!

Hältst du's für Mittel, gesund mich zu machen,
Daß du die Schaale des Todes mir reichst,
Oder die Wunde mit Gift mir bestreichst, —

O! so bedien' dich der freundlichen Waffen!
Stoß' mir den Dolch in die klopfende Brust!
Sieh mich genesen im Tode, mit Lust.

Nur hoffe niemals die Flammen zu löschen
Davon mir's schwerer fiel, mich zu befreyn,
Als es dir schwer ist, nicht reizend zu seyn.

Sollten auch gleich meine Leiden sich mehren,
Bleibt ihre Quelle mir dennoch so lieb,
Daß ich mich gern zu noch größern verschrieb.

Und sollt' ich endlich für Schmerzen erliegen,
O! so fänd auch noch den Tod ich so süß,
Daß ich wohl tausendmal tödten mich ließ!

Eines zwar quälet mich — Wenn ich bedenke,
Daß, da so oft dir's zu siegen gelingt,
Solch' ein Triumph dir nicht Ruhm genug bringt;

Doch bleibt der Trost mir auch: daß deinem Herzen
Immerhin rühmlich genug es noch ist,
Wenn, obschon kalt, es den Tod mir versüßt.

---

* * *

Ode

nach dem Camoens.

An die Augen seiner Geliebten.

Kein ruhiger Morgen
Hebt schneller die Sorgen
Des wandernden Schiffers auf stürmischen Meer;
Kein Blinken der Sterne,
Aus heiterer Ferne,
Erfrischt den gesunkenen Muth ihm so sehr:
Als du mich erquickest,
Wenn nach mir du blickest,
Und alles so freundlich besonnest umher.

O! laß mich ihn saugen,
Den Stral deiner Augen!
Er macht meine bangende Seele gesund;
Die sterbenden Matten,
Die traurigen Schatten,
Belebt er mit Blumen und mahlet sie bunt;
Sogar auch die Plagen,
Die heimlich mich nagen,
Versüßt er, und läßt mir kein Plätzchen nicht wund.

Oft dünkt meiner Seele
Zu klein, ihre Höhle,
Es wird ihr so wohl, wenn den Kerker sie flieht!
Drum schwingt sie mit Freuden,
Empor aus dem Leiden,
Sich nach deinem Auge, das an sich sie zieht.
So, wie man im Dunkeln,
Wo Lichter nur funkeln,
Den scherzenden Schmetterling freuen sich sieht.

Wie wirst du mir theuer,
O Seele! wenn freyer
Alsdann in den Busen zurück du mir kehrst!
Und voll ihres Blickes,
Froh deines Geschickes,
Mit labender süßer Errinn'rung dich nährst;
Denn, sänkst du auch wieder
In Traurigkeit nieder,
So schick' ich dich hin, bis genesen du wärst.

Könnt' doch nur mit Blicken
Ich auch dich bestricken!
Wie würde mein Aug' sich entzünden so leicht!
Wie wollt' ich dir mahlen,
Mit lieblichen Strahlen,
Den Ort, wo so selten mein Fuß dich erschleicht!
Wie dort mich bestreben,
Dir wiederzugeben,
Was je du mir Gutes und Liebes erzeigt!

IX.



IX.

Biographien.

Sollt' es meinen Lesern wohl mißbehagen, wenn ich sie freundlich bey der Hand nehme, und, wenn wir eben nichts besseres zu thun haben, mit ihnen in die Hallen wandele, wo die Ehrendenkmale der Männer stehen, auf die Spanien und Portugal sonst stolz war, und noch ist? Heroen jeder Art, deren Geist noch über ihrer Asche schwebt; deren Bild mancher edle Jüngling mit klopfendem Herzen anblicken, und mit glühender Wange von ihnen hinweg zu That und Würkung gehen wird.

Geist der Nation erhellt: überhaupt zwar weniger aus den Handlungen einzelner großer Männer, als aus dem Zusammenfluß einer Menge ihrer wesentlichen einzelnen Dinge, Sitten, Gebräuche und Meynungen des großen Haufens. Wenn aber Handlungen großer Männer zu deutlich den Stempel ihres Volks tragen, und anders nicht als aus diesem Grundzuge erklärbar sind, dann haucht Nationalgeist zehnfach lebendig aus ihren Werken, und wird uns fühlbarer und kunder.

Fast immer hatten große Männer, sie mochten stehen an welchem Platze sie wollten, Einfluß auf ihre Nation; entweder auf Staat, Kirche, Litteratur oder Sitten. Immer zeichnete sich ihr Fußtritt wo sie giengen; immer hatten sie Jünger, und immer druckten sie den Dingen, die sie behandelten, ihren eignen Stempel auf. Nachrichten von ihrem Leben werden also in jeder dieser Rücksichten höchstwichtig; dem Geschichtsforscher, einzelne dunkle Staatsbegebenheiten zu berichtigen, aufzuklären und ihren geheimen Quellen nachzuspühren; dem Litterator Aufklärungen im Reiche der Wissenschaften, und dem Philosophen, immer mehr Data und Materialien zur Geschichte der Menschheit zu sammlen. Schade nur, daß uns immer von den großen Männern der Vorwelt, so wenig häusliche Anekdoten, so wenig kleine individuelle Züge, die den Menschen verrathen, übrigblieben sind! Da steht immer nur der große Staatsmann, oder der große Gelehrte; jener mit seinem ganzen Stammbaume und Enumeration seiner berühmten Staats-Operationen, und dieser mit dem ganzen Catalog seiner gedruckten und ungedruckten Werke; aber kein Hauch davon, wie er in seinem Hause lebte? was für ein Freund, Gatte, Vater, Herr er war? was er als Mensch that und litt? Die elenden Sammler solcher Lebensläufe schämen sich's ordentlich, daß ihre Helden auch Menschen gewesen seyn sollen; und so bleiben uns oft sehr wichtige Handlungen von ihnen dunkel oder unbegreiflich,

die

die uns durch solche Aufschlüsse ihres Charakters würden sonnenklar geworden seyn.

Gerade dieß ist das Uebel, worüber ich auf meinem Gange zu klagen habe. Spanien und Portugal hat von je her große Männer in jedem Fache gehabt; dieß zeigen ihre Werke und Spuren. Allein wie wenig gedeyhliche und sichere Nachrichten oft von ihnen! Indeß, ich wills versuchen, Trauben zu lesen von diesen Dornen; will das Bildniß Eines nach dem Andern hier in meiner Pinakothek aufstellen, und jedes Blümchen, das ich auf diesem dürren Anger finden kann, brechen und in seinen Kranz binden. Ich will lieber unvollständig als untreu in diesen Biographien seyn; denn was nützten meinen Lesern idealische Helden und Fantomen meiner Schöpfung? Wahrheit, seys auch noch so ein kleines Bruchstückgen davon, ist immer besser als, in eben der Sache, das schönste lügenhafte Ganze.

In diesem Artikel werden also Biographien großer und berühmter Männer beyder Nationen in jedem Fache, Regenten, Krieger, Staatsmänner, Gelehrten, Dichter, Künstler u. s. w. miteinander abwechseln. Ich werde die Quellen, aus denen ich schöpfe, allezeit sorgfältig anzeigen. Und könnt' ich auch nichts weiter thun, als nur künftigen Biographen hier einzelne Nachrichten und Thatsachen aufsuchen und zusammenstellen, so glaub' ich doch nicht ganz verdienstlos gearbeitet zu haben.

* * *

Lope Felix de Vega Carpio.

Gehe zuerst hervor aus deinem Grabe, großer, herrlicher Lope de Vega! Du so oft mißgesehen als mißverstanden; so oft schwärmerisch vergöttert als unsinnig getadelt. Pygmäen wollten dich messen, legten den Maasstab ihrer Zwergenglieder an deinen Riesenleib und fanden dich — regellos und ungeheur. Du lachtest ihrer und giengst deinen eignen ursprünglichen Gang fort. Natur, nicht Schule schuf deine Werke. Du wurfst sie von dir, so oft innerer Drang dich nöthigte, unbekümmert nach welcher Art und Kunst!

Lope de Vega's Vaterstadt war Madrid, und seine Eltern von gutem Adel aus derselben. Felix de Vega, sein Vater, war auch Dichter. Ob gut oder mittelmäßig, kann ich nicht sagen, denn ich habe nie etwas von ihm gesehen; Lope lobt ihn aber in seinem Laurel de Apolo. Er wurde den 25 November 1562 geboren, lebte also gerade in der glänzendsten Periode des Spanischen Parnasses, und war Zeitgenosse von Cervantes, Quevedo, den beyden Argensola, Calderon, und mehreren vortrefflichen Dichtern und witzigen Köpfen Spaniens.

Trug

Trug je ein Mensch den Dichter-Stempel, von der Hand der Natur aufgedrückt, sichtbarlich an der Stirn, so war es Lope. Niemand, sagt Antonio von ihm, hat je das Sprüchwort: ein Redner kann gemacht, ein Dichter aber muß gebohren werden, so wörtlich erfüllt als er. Fast alles was er dachte und sprach, war Vers, und beynahe hätte er fragen können, obs auch Prosa in der Welt gebe? Es ist nicht Scherz, sondern wahre Thatsache, daß er als Kind, noch nicht fünf Jahr alt, schon Verse machte, die ihm, weil er noch nicht schreiben konnte, andere ältere Knaben in der Schule aufschrieben, und er hernach gegen Bilder und andere Spielereyen an sie vertauschte. Mein Genius, sagt er einmal von sich selbst, lehrte mich von der Wiege an Verse machen; und in seinem Arte nuevo de hazer comedias en este tiempo: ich schrieb im eilften und zwölften Jahre schon Comödien, von vier Akten und vier Bogen; denn jeder Akt machte nicht mehr als einen Bogen; weil man zwischen jedem damals noch ein Zwischenspiel gab. Außer dieser wunderbaren Leichtigkeit seiner Versification ließe sich auch seine erstaunende Fruchtbarkeit und Polygraphie, von der ich bald mehr sagen werde, gar nicht begreiffen.

Mit dem Zauber-Talent, womit die Mutter Natur ihren Liebling ausgesteuert hatte, that unser Lope nun Riesenschritte in allem was er begonn.

gonn. Poet von Natur, behagten ihm natürlich vor allen die Wissenschaften, die seiner Imagination Nahrung gaben; und in seinem zwölften Jahre hatte er seine Humaniora schon völlig studiert, und sich noch eine Menge Fertigkeiten durch Leibesübungen erworben; konnte tanzen, fechten, zur Quitarre singen; kurz, er war ein vollkommner junger Cavallero.

Um diese Zeit sturben ihm seine Eltern, die, wie aus den Umständen erhellet, nicht reich waren. Der junge verwaiste Lope, dem sie nichts hinterließen, hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, geschweige denn, wovon er hätte leben können. Das Glück verließ ihn aber in dieser Noth nicht, sondern führte ihn zum Don Geronymo Manrique, Inquisidor General und Bischof von Avila, der ihn zu sich ins Haus nahm. Wars aus Verwandschafts-Pflicht oder bloßer Liebe zu Genie und Talenten, daß er ihn aufnahm, weiß ich nicht. So viel ist aber gewiß, daß es Lope da mußte gut gegangen seyn; denn er machte zum Beweiße seiner Liebe, auf den Tod seines Wohlthäters, etliche Eclogen und das kleine Schäferspiel: La Pastoral de Jacinto. Die ersten Früchte, die seine Muse der Welt gab, und die schon den daherschreitenden Riesen von ferne zeigten.

Lope de Vega gieng nun nach Alcala de Henares, und studierte da die Philosophie vier Jahre lang mit solchem Erfolg, daß es ihm keiner gleich-

gleichsam. Er machte großes Aufsehen, und hätte leicht können ein Doctor admirabilis oder subtilissimus werden, wenn's seinem poetischen Kopfe um diese Stralenkrone wär zu thun gewesen. Vor der Hand war er mit den ersten Graden der philosophischen Würden zufrieden, gieng nach Madrid zurück, und trat bey dem berühmten Duque de Alba als Sekretär in Dienste; dessen ganzes Vertrauen und Liebe er sich erwarb. Dieß Glück wurde ihm aber bald durch den Tod des Herzogs entrissen. Sein Andenken suchte er auch durch sein Arcadia, einen sehr angenehmen Schäfer-Roman in Prosa und Versen, zu verewigen.

Von der geheimen Geschichte des Herzens unsers Lope wissen wir weiter nichts, als daß er, seinen Liedern nach, ein höchst zärtlicher Liebhaber seyn mußte. Zweymal war er verheyrathet; das erstemal, nach des Herzogs von Alba Tode, mit Doña Jsabel de Urbina, einer Dame von guter Familie. In dieser Ehe lebte er glücklich, bis ihn ein unangenehmer Zufall von seiner Gattin trennte. Ein boshafter Verläumder nemlich hatte nachtheilig von Lope gesprochen und ihn beleidigt. Gefühl von Ehre setzte unsers jungen Mannes Blut in Wallung. Es kam zum Zweykampfe. Lope verwundete darinn seinen Gegner tödtlich und mußte nach Valenzia entfliehen. Da brachte er einige Jahre zu, bis er nach ausgemachter Sache wieder zurück nach

Ma-

Madrid, zu seiner geliebten Gattin, kommen konnte; die aber leider etliche Monate nach seiner Zurückkunft starb.

Dieß Unglück schlug den Mann, dessen zärtliches Herz schon zuvor durch die lange Trennung von seiner Gattin sehr gelitten hatte, vollends ganz nieder. Er versunk in eine Art von Schwermuth, daraus er sich zuletzt durch den halbverzweifelten Entschluß, Kriegsmann zu werden, und auf der Flotte, die Philipp der Zweete unter dem Herzoge von Medina Sidonia gegen England ausrüsten ließ, Dienste zu nehmen. Er gieng auch wirklich nach Cadix und Lissabon, und schiffte sich mit seinem Schwager Alferez de Marina ein. Bey dieser unglücklichen Expedition im Jahr 1588 verlohr er ihn, stund selbst viel aus, und kam müde und unzufrieden wieder heim. Um diese Zeit ohngefähr muß er seine Gatomachia geschrieben, wie aus verschiedenen Kennzeichen wahrscheinlich wird; obgleich er sie erst 1634, ein Jahr vor seinem Tode, mit seinen Rimas del Licenciado Tome de Burgillos, herausgab.

Lope war erst 26 Jahr alt, als er von der unglücklichen Expedition gegen England zurückkam, hatte schon manche Scene des Lebens schnell durchlaufen, und in der letzten den gehofften Lorbeer nicht gebrochen. Je rascher das Feuer in dem jungen Manne lodert, desto schneller verleidet ihn oft die erste fehlgeschlagene Erwartung das ganze Unternehmen,

und

und desto schneller springt er ab. So auch Lope. Der junge, feurige Dichter konnte die Untreue des Kriegsglücks nicht ertragen, und brach lieber ganz mit Bellonen. Da er aber noch nicht reich genug war, für sich zu leben, gieng er wieder als Sekretär bey den Marques de Malpica, und nicht lange darnach bey den Conde de Lemos, Vicekönig von Neapel, in Dienste. Dieser wahre Musagete, der überhaupt Alles, was Genie und Talent hieß, hochschätzte, liebte besonders auch den vortrefflichen Cervantes; und höchst wahrscheinlich war's auch die Gunst dieses Protektors, die zwischen die beyden herrlichen Köpfe, Lope und Cervantes, ein wenig Eifersucht säete; die zwar nie öffentlich und unanständig ausbrach, wovon aber doch beyden hie und da Züge in ihren Schriften entwischten.

Als Lope beym Conde de Lemos war, verheyrathete er sich zum zweytenmale mit Doña Juana de Guardio, die von sehr gutem Hause, und außerordentlich schön war. Mit dieser zeugte er zwey Kinder; einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn starb als Kind wieder; die Tochter, Doña Feliciana de Vega aber heyrathete einen gewissen Luis de Usategui, der hernach auch seines Schwiegervaters hinterlassene Werke, unter dem Titel: la Vega del Parnaso, herausgab. Lope genoß das Glück seiner zwooten Ehe auch nur kurze Zeit; denn seine Gattin starb ihm, wie die erste, da er sie kaum einige wenige Jahre besessen hatte.

Von der ganzen Periode aus Lope de Vega's Leben, nemlich von der Niederlegung seiner Kriegsdienste an bis zu seinem Uebergange zur Kirche, sind fast gar keine Nachrichten da, die sie in etwas helleres Licht setzen könnten. Sie muß ohngefähr zwanzig Jahre gedauert haben, und reich an Unruhen und Beschwerlichkeiten gewesen seyn, weil sie unsern Lope zu dem wichtigen Schritte, sich der Kirche zu wiedmen und da Ruhe zu suchen, reif machen konnte.

Sey es Ekel für den drückenden Welt- und Staatsgeschäften, und Sehnsucht nach Ruhe, oder Wunsch, sein übriges Leben den Musen ganz zu weyhen, was ihn dazu vermochte, kurz, Lope that den Schritt, wurde Geistlicher, empfieng zu Toledo die Priesterweyhe, und trat in die Congregation des heil. Franciscus. Diese Epoque fällt zwischen sein 40 und 50stes Jahr, und von der Zeit geht die glänzendste Periode von Lope's Leben an. Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann von so großen Namen und Talenten auch in dieser Laufbahn die ehrenvollesten Schritte thun mußte. Er lebte am Hofe in vertrauter Freundschaft mit Großen und Männern vom ersten Range; wurde als Dichter in Spanien und Italien allgemein geliebt, und von dem schwärmerischen Theile der Nation beynahe vergöttert; von großen Herren mit Gnadenbezeugungen überhäuft; von allen Fremden besucht; seine Werke durchwanderten schon beyde Hemisphären; sein

Name

Name war der Stempel des Schriftsteller-Ruhms, und Es de Lope, es ist von Lope, zum Sprüchworte von jedem guten litterarischen Produkte worden; er stund in Briefwechsel mit Päbsten, Prinzen, Cardinälen und andern großen und gelehrten Männern fast durch ganz Europa; seine Vermögensumstände hatten sich gewaltig vergrößert; denn die jährlichen Renten seiner Pfründen trugen ihm 1500 Dukaten, und durch seine Schriften und Präsente großer Herren hatte er sich auch beynahe 105000 Dukaten erworben; kurz, Lope war in der zwooten Hälfte seines Lebens so unbegränzt glücklich, als ein Dichter es auf Erden zu werden nur träumen kann. Er war kaum in die Congregacion de Sacerdotes naturales de Madrid getreten, so ward er auch gleich zum Capellan-Major davon gewählt. Er war auch Familiar des heil. Officii; eine auszeichnende Ehre, welche die Inquisition in Spanien ertheilt. Pabst Urban VIII, dieser Gönner der Musen, und selbst Dichter, dem er seine Corona tragica de Maria Stuarda zugeeignet hatte, schrieb ihm eigenhändig den dankvollsten Brief, schickte ihm das Johanniterkreuz, und machte ihn zum Doctor der Theologie und Promotor Fiscal der Apostolischen Cammer. Seines ausgebreiteten Briefwechsels mit auswärtigen Großen und Gelehrten habe ich schon erwähnt. Viele davon kamen ausdrücklich nach Madrid und an den Hof, blos ihn kennen zu lernen; man zeigte ihn allen Fremden als ein Wunder, und das Volk zog

ihm auf der Straße nach, wie einem Heiligen, wenn er ausgieng.

Unbegreiflich ists, daß Lope, so ein Wunder von Genie, Talenten und dichterischer Schöpfungskraft er auch war, bey dieser Berühmtheit, diesen Verbindungen, Zerstreuungen, Amtsgeschäften und andern Unternehmungen in seinem Leben, die alle doch Zeit kosteten, so unendlich viel schreiben konnte. Lope de Vega ist der ungeheuerste Polygraph unter allen Original-Schriftstellern alter und neuerer Zeiten, aller mir bekannten Nationen. Man zählt mehr als funfzig Bände lyrischer und prosaischer; und sechs und zwanzig in Quart, dramatischer Werke, die in Druck erschienen sind. Eine ungeheure Menge, und doch ists nicht die Hälfte aller seiner Arbeiten. Er sagt selbst in seiner Ecloga à Claudio, (die in seiner Vega del Parnaso steht, die nach seinem Tode herauskam, und da wahrscheinlich schon das meiste gedruckt war, als er dieß schrieb), da er eben von seinem Leben und Schriften spricht:

No es minima parte, aunque exceso,
de lo que esta por imprimir, lo impreso.

„was von mir schon gedruckt, ist, obschon ungeheuer viel, doch nicht der kleinste Theil von dem, was noch zu drucken wäre.„ Man rechnet 1800 Comödien und Trauerspiele, und 400 Autos Sacramentales von ihm, die alle gespielt worden; und nach seiner eignen Angabe, deren Wahrheit

man

man aus keinem Grunde bezweifeln kann, kommen auf jeden Tag seines Lebens 5 Bogen. Nach dieser Angabe hat der Herausgeber des Parnaso Español berechnet, daß Lope 133225 Bogen, und nach Abzug seiner wenigen prosaischen Werke und Verhältniß der Anzahl Verse, die auf einem Bogen Druck stehen können, 21316000 Verse müsse geschrieben haben. Man begreifet schlechterdings nicht, wie ein Mensch, der so lebte wie Lope, eine Menge andrer Geschäfte hatte, doch auch essen, trinken und schlafen mußte, in 73 Sonnen-Jahren dieß thun konnte.

Wahr ist's, er arbeitete so erstaunend schnell, als einer kaum schreiben konnte. Er schrieb Verse, gereimte Verse, die oft das Ansehen der mühsamsten Feile und Vollendung hatten, unabgesetzt nach einander fort, und schneller als Prosa. Er gieng nie etwas wieder durch; strich nie aus; wozu er auch selten Zeit hatte: denn seine dramatischen Werke, an denen er nie über drey Tage, oft auch nur einen einzigen arbeitete, rissen ihm die Schauspieler immer noch naß aus den Händen, und gaben ihm, gleich unbesehen, die für jedes Stück von ihm ein für allemal accordirte Summe. Es de Lope! und nun galt es so sicher wie eine gemünzte Dublone.

Lope's unumschränkte Monarchie über das spanische Theater schuf natürlicherweise die heftigsten Partheyen; die eine, des Volks, der Schau-

 spieler,

spieler, und der Eselheerde seiner hirnlosen Nachahmer; und die andere, scheelsichtiger Dichterlinge und pedantischer Kritikaster, die auf ihren Aristoteles und die drey Einheiten wie auf den christlichen Glauben geschworen hatten; überhaupt der gewöhnliche Hause Malcontenten; unter welchem zwar auch einige gute Dichter waren, die durch Lope's Berühmtheit in Schatten gesetzt wurden, sich aber immer edel dabey benahmen. Jene Parthey vergötterte ihn unsinnig, und schrie: Lope ist ein Halbgott; alles was er macht, ist Meisterwerk und Gesetz fürs Theater; wer nicht schreibt wie er, ist ein Stümper, ein Dummkopf; weg mit Zwange, weg mit allen Regeln! Regel ist nur, was er macht! Natur, Natur her! Sey's welche es wolle, und Freyheit! Die andere Parthey schrie eben so schwärmerisch, als müßte sie pro aris et focis fechten: Lope ist toll; er schreibt Comödien, und kennt entweder die Regeln des Drama gar nicht, oder tritt sie wissentlich mit Füßen, bringt Ungeheuer aufs Theater, darinn man zugleich lacht und weint; er durchbricht alle Gesetze, Einheiten, Wahrscheinlichkeit, Wohlstand und gute Sitten; verderbt unser Theater und Geschmack in Grund; bringt Könige in die Comödie und Bauern ins Trauerspiel; kurz, ist regellos; hinweg, hinweg mit ihm! kreuzige! kreuzige!

Beyde Theile hatten Unrecht, und thaten der Sache viel zu viel, wie's bey Schwärmerey pro und

und contra immer geht. Wahr ist's, wenn man den Aristotelischen und gewöhnlichen Poetiken-Maasstab an Lope's dramatische Arbeiten legt, so gehn sie mächtig von der Regel ab, sind nichtsweniger als schulgerecht, und studierte Muster zum Nachzeichnen für Anfänger. Aber welchen Original-Genie hat auch je die Schule gebildet, und welcher schuf nach ihren Gesetzen? Lope's feurige und überschwenglich fruchtbare Imagination konnte und wollte sich nicht durch magere Regeln fesseln und in ihrem Adlerfluge aufhalten lassen. In seinen Werken sieht es aus wie in einem großen herrlichen Park; alles scheint da von der Hand der Natur gepflanzt, nichts ist, was Gartenschnur und Scheere verrieth. Freylich wächst da auch manchmal ein Dornstrauch, eine Nesselstaude, ein Unkraut, das ein feiner Stadtgärtner zwischen seinen Tulpen und Anemonen-Beeten nicht dulden würde. Aber dort, wer bemerkts? Nicht also Plan, Regel und Schnitt, sondern Erfindungskraft, Charakterenzeichnung, Sitten-Malerey, Menschenkenntniß, Sprache und Diction sollte man bey Lope suchen, bewundern, und dann hätte man's auf beyden Seiten recht gemacht.

Ich habe vielen Grund zu glauben, daß mancherley Bedürfnisse und die res angusta domi, die Lope in seinen jüngeren Jahren oft empfand, und die erstaunende Leichtigkeit im Arbeiten, ihn zuerst regellos machten. Das spanische Theater

war, als er zu schreiben anfieng, fast noch ganz roh; das Volk erhielt es, war an Possenspiele gewöhnt, und wollte nichts anders sehen, als wobey es sich für sein Geld satt lachen konnte; Schneider und Schuhflicker waren die furchtbaren Richter der Bühne, von deren Urtheil Leben und Todt eines Stücks, Glück und Unglück des Dichters und Principals abhieng. Der Dichter, der also dabey Brod suchen und sein Glück machen wollte, mußte sich nach dem Geschmacke des grossen Haufens richten, sonst zahlten ihm die Schauspieler keinen Maravedi für ein Stück; und dieß mußte Lope Anfangs auch thun. Den Heerführer aber zu spielen, sich zum Dictator der Bühne aufzuwerfen, die alten dramatischen Regeln vom Throne zu schmeißen und seine Manier dafür drauf zu setzen, fiel dem bescheidnen Lope de Vega gar nicht ein. Man kann sich, denk ich, nicht deutlicher erklären, als er es über die ganze Sache gethan hat.

Als nemlich das Geschrey über Lope's Regellosigkeit zu arg wurde, mischte sich die venerable Akademie zu Madrid, mit welchem Rechte weiß ich nicht, ins Spiel, förderte Rechenschaft von ihm darüber, und legte ihm auf, sich gegen die ihm gemachten Vorwürfe zu verantworten. Wahrscheinlich mochten unter diesen Vierzigern wohl auch manche Malcontenten seyn, die diesen Schritt veranlaßten. Lope that es, und lieferte ihnen seine Apologie in Versen, unter dem Titel:

Arte

Arte nuevo de hazer comedias en este tiempo; dirigido a la Academia de Madrid. *) Offenbar macht er sich darinn, mit der feinsten Spötterey, über diese Herren lustig, und versichert sie, daß er den geträumten Hochverrath am Parnasse gar nicht begehen wolle. „Die edlen Genien, „(so beginnt er,) die Blumen von Spanien, die „diese erhabene und hochberühmte Akademie ver„eint, befehlen mir eine Comödien-Kunst nach „Volks-Geschmack zu schreiben. Das Ding „sieht leicht aus, und wär's auch wirklich für „jeden von Euch Herren, der minder Comödien „selbst geschrieben hat, aber desto mehr von der „Kunst, wie man sie schreiben soll, versteht. „Aber mir ists nicht so; mir schadet, daß ich „schon welche ohne die Kunst geschrieben habe. „Nicht daß ich die Regeln nicht verstünde. Nein, „schon da ich noch an der Grammatik kauete, und eh' „ich noch zehn Jahr alt war, hatt' ich die Bücher „gelesen, darinn sie stehen. Sondern weil ich „endlich fand, daß man damals in unserm lieben „Spanien Comödien machte, nicht nach dem „Sinn ihrer ersten Gesetzgeber, sondern wie's „einem Haufen Sudler beliebte, die dem Volke „ihr Zeug vorsetzten, und sich so in Gang und „Schwang gebracht hatten, daß einer, der hätte „welche nach Kunst schreiben wollen, sicher ohne

*) Neue Kunst-Comödien zu diesen Zeiten zu machen. An die Akademie zu Madrid gerichtet.

„Ruhm und Belohnung gestorben wäre. Wahr „ist's, ich schrieb etliche nach Kunst, und beobach„tete Regeln, die damals Wenige kannten. Aber „da ich den Augenblick wieder Ungeheuer voll „Gaukeleyen erscheinen sah, denen das Volk und „die Weiblein zuliefen, die diese Herrlichkeiten „kanonisirten, bin ich wieder zu dieser Barbarey „umgekehrt; und wenn ich itzt also eine Comödie „schreibe, lege ich die theuern Regeln wenigstens „unter sechs Schlösser, und schaffe den Terenz „und Plautus gleich aus meiner Studierstube, „daß sie mir nicht die Ohren voll schreyen. Ich „schreibe Comödien nach der Kunst, die die er„fanden, die nach dem Beyfalle des Volks hasch„ten; denn da sie das Volk bezahlt, so ist's auch „billig, als Thor zu reden, um ihm Spas zu ma„chen. — Es ist mir leid genug, daß es so ist, „aber es ist kein Mittelweg zwischen beyden Uebeln „auszufinden; u. s. w.

Dieß ist, denk ich, deutlich gnug gesagt, warum er so oft regellose Plane aufs Theater brachte. Anfangs aus Noth, und zuletzt war's ihm Manier worden. Mit Lope selbst giengs auch noch: aber seine hirnlosen Nachahmer machten eigentlich den größten Unfug, und verderbten Alles. Ohne einen Funken von Lope's Genie und Schöpfungskraft zu haben, faßten sie gerade, was an ihm Fehler war, seine Regellosigkeit und Sünden wider das Costume, auf, dachten darinn läg der Talismann des Theater-Ruhms, und mach-

machten nun die scheußlichsten dramatischen Ungeheuer, die man ohne Ekel nicht ansehen konnte. Daher hatte Lope auch in diesem Jahrhunderte noch Gegner, die ihn mit Partheygeiste tadeln. Don Blas Antonio Nassarre y Ferriz *), D. Ign. Luzan **), D. Greg. Mayans ***) und Velazquez ****), sind die schärfsten darunter. Alle tadeln ihn, stechen ihm, dem Großen, unendliche Kleinigkeiten auf; keiner aber ist so ehrlich und sagt: Lope ist groß, aber regellos; bewundert ihn, aber ahmt ihn nicht in Allem nach; studiert seine Bilder, seine Charakteren, Sitten, Diction und leichte Manier, aber nicht Plan und Composition.

So viel von unsers Lope dramatischen Arbeiten, die bald Comödie, bald Trauerspiel, bald beydes zugleich sind; nun auch ein Wort von seinen übrigen Werken.

Es ist fast keine Art von Gedichten, in welcher nicht Lope de Vega auch gearbeitet hat. Ernsthafte und komische Epopee, Bukolisches Gedicht, Ode, Elegie, Lehrgedicht, Sonnet und Sinngedicht, religiöses Gedicht und scherzhaftes Lied, alles gehört unter sein Gebieth, und in jeder Gat-

*) In der Vorrede zu Cervantes ocho comedias.

**) In seiner Poetik.

***) In Cervantes Leben.

****) In seiner Geschichte der spanischen Dichtkunst.

Gattung haben wir reichen Nachlaß von ihm. So ungleich diese auch an sich sind, so ist doch keins seiner Werke, auch das unerheblichste, nicht ganz mittelmäßig; und man wird gezwungen, den unerschöpflichen Reichthum seiner schöpferischen Imagination zu bewundern.

Die Mannichfaltigkeit der Ausgaben seiner Werke, davon jede eine andere Anordnung hat, macht ein richtiges und vollständiges Verzeichniß seiner Schriften sehr schwer, wonicht gar unmöglich. So enthält z. E. von seinen Comödien ein und ebenderselbe Band der Madrider Ausgabe ganz andere Stücke als der von der Zaragozer oder Brüsseler. Ich will es versuchen weiter unten, nach Antonio, dem Parnaso Español, und einem Verzeichnisse davon, das der Buchhändler D. Pedr. Jos. Alonso y Padilla seiner Ausgabe der Dorotea 1736 angehängt hat, so vollständig als möglich zu liefern. Zusammen wird sie schwerlich eine Bibliothek von Europa besitzen.

Lope de Vega war ein schöner Mann, lang, hager, wohlgemacht, etwas braun von Gesicht, aber voll Geist und Grazie; hatte eine große schöngeformte Nase, sehr lebhafte und liebliche Augen, und einen starken schwarzen Bart. Er hatte vorzügliche Geschicklichkeit in seinen Gliedern, und viel Leibesstärke. Sein ganzes Leben hindurch war er vollkommen gesund; denn er hatte eine

eine glückliche Organisation und Mischung der Säfte, und lebte sehr ordentlich und mäßig.

Sein moralischer Charakter war edel und rein. Er war tugendhaft, ohne die geringste Heucheley und Anmaßung; bescheiden, gutherzig, und voll Menschenliebe; freygebig und gefällig, beynahe zur Verschwendung. Keins seiner Werke verräth Muthwillen und Jücken sich an Andern zu reiben. Er that sicher keinem wehe, der ihn nicht zuerst angefallen hatte. Gegen die Armen war er so außerordentlich mild und wohlthätig, daß er in seinem Alter fast sein ganzes Vermögen an sie wandte, und man nach seinem Todte, ob er gleich ein so vermögender Mann gewesen war, kaum für 6000 Dukaten an Werthe bey ihm fand.

Lope starb den 25 August 1635, in seinem 73sten Jahre. Wie sehr er von einer großen Menge Menschen aller Stände geliebt wurde, beweist sein Tod, der eine allgemeine Bewegung am Hofe und im ganzen Reiche machte. Sein Leichenbegängniß, das der Duque de Sesa, sein Mäcen, Freund und Testaments-Besorger, auf eigne Kosten machte, geschahe mit außerordentlichen Pomp und Prachte, und unter Zusammenlauf einer ungeheuern Menge Menschen. Er ward in dem Kirchsprengel San Sebastian begraben, und der Duque de Sesa selbst, alle Grandes, Minister, Prälaten und Ritter giengen mit im Leichenkondukte. Es wurde ihm eine feyer-

liche

liche Novena, so prächtig als das Leichenbegängniß selbst, gehalten, bey welcher die Königl. Kapelle die Musik aufführte; und darauf folgten die Exequien an drey verschiednen Tagen, an welchen drey Bisthöffe die Seelenmessen lasen, und drey der berühmtesten geistlichen Redner predigten. Lauter Beweiße, wie sehr ihn die Nation liebte und verehrte. Juan Perez de Montalban, sein Freund und Schüler, sammlete alle diese Kennzeichen der allgemeinen Liebe gegen ihn, und gab sie, nebst Nachrichten von seinem Leben, in einem Bande unter dem Titel: Fama postuma à la vida y muerte del Doctor Frey *Lope Felix de Vega Carpio* &c. Madr. 1636 heraus. Nicht allein die Spanischen Musen aber, sondern auch die Italienischen beweinten Lope's Tod; denn es erschien ihm zu Ehren 1636 zu Venedig ein ganzer Band Klage- und Trauergedichte, unter dem Titel: Essequie poëtiche, von den besten damals lebenden Italienischen Dichtern.

Folgendes ist nun der Catalog seiner gedruckten Werke, so vollständig als ich ihn liefern kann.

Ver-

Verzeichniß

von Lope de Vega's gedruckten Werken.

I. Dramatische Schriften.

Comedias de Lope Felix de Vega Carpio. 4to. Fünf und zwanzig Bände, zu Madrid, Saragoza, Barcelona, Pamplona, Mallaga, Brüssel und mehr Orten zu sehr verschiednen Jahren gedruckt. Man kann eigentlich keine die Original-Ausgabe nennen, weil fast jede von der andern sehr abgeht. Folgende Stücke sind, nach Antonio, drinn enthalten, die man aber schwerlich irgendwo wird vergleichen können, weil die vollständige Sammlung dieser 25 Bände eine große Seltenheit in einer Bibliothek ist.

Erster Band.

Valenzia 1699.

1) Los donaires de Matico. 2) Carlos el persequido. 3) El cerco de Santa Fee. 4) Vida y muerta de Vamba. 5) La traicion bien acertada. 6) El hijo de Reduan. 7) Nacimiento de Urso y Valentin. 8) El casamiento en la muerte, y hechos de Bernardo del Carpio. 9) La Escolastica zelosa. 10) La amistad pagada. 11) La Comedia del molino. 12) El testimonio vengado. Nebst zwölf Loas.

Zwey-

Zweeter Band.

Madrid 1609.

1) La fuerza lastimosa. 2) La occasion perdida. 3) El gallardo Catalan. 4) El Majorazgo dudoso. 5) La Condesa Matilde. 6) Los Benavides. 7) Los comendadores de Cordova. 8) La Bella malmarida. 9) Los tres diamantes. 10) La quinta de Florencia. 11) El padrino desposado. 12) Las ferias de Madrid.

Dritter Band.

Madrid 1613.

1) Los hijos de Barbuda. 2) La adversa fortuna del Cavallero del Espiritu Santo. 3) El espejo del mundo. 4) La noche Toledana. 5) La tragedia de Doña Ines de Castro. 6) Las mudanzas de fortuna y sucesos de D. Beltran de Aragon. 7) La privanza y caida de D. Alvaro de Luna. 8) La prospera fortuna del Cavallero del Espiritu Santo. 9) El esclavo del demonio. 10) La prospera fortuna de Ruy Lopez Davalos. 11) Vida y muerte del santo negro llamado Fr. Benedicto de Palermo. Nebst drey Zwischenspielen.

Vierter Band.

Madrid 1614.

1) Laura persequida. 2) Nuevo mundo de Colon. 3) El asalto de Mastrique por el Principe de Parma. 4) Peribanez y el Comendador de Ocaña. 5) El Ginoves liberal. 6) Los torneos de Aragon. 7) La boda entre dos maridos. 8) El amigo por fuerza. 9) El galan castracho. 10) Los embustes de Celauro. 11) La fee rompida. 12) El tyrano castigado.

Fünf-

Fünfter Band.
Madrid 1615.

1) Exemplo de casadas, y prueva de la paciencia. 2) Las desgracias del Rey D. Alonso. 3) Los siete Infantes de Lara. 4) El bastardo de Ceuta. 5) La venganza honrosa. 6) & 7) Hermosura de Rachel, primera y segunda parte. 8) El premio de las letras por el Rey D. Felipe. 9) La guarda cuidadosa. 10) El loco cuerdo. 11) La rueda de la fortuna. 12) La enemiga favorable.

Sechster Band.
Madrid 1615.

1) La batalla del honor. 2) La obediencia laureada y primer Carlos de Ungria. 3) El hombre de bien. 4) El servir con mala estrella. 5) El cuerdo en su casa. 6) La Reina Juana de Napoles. 7) El Duque de Viseo. 8) El Secretario de si mismo. 9) El llegar con ocasion. 10) El testigo contra si. 11) El marmol de Felisardo. 12) El mejor maestro el tiempo.

Siebenter Band.
Madrid 1617.

1) El villano en su rincon. 2) El castigo del discreto. 3) Las pobrezas de Reinaldos. 4) El Gran Duque de Moscovia. 5) Las paces de los Reyes y judia de Toledo. 6) Los Porceles de Murcia. 7) La hermosura aborrecida. 8) El primer Fajardo. 9) La viuda casada y doncella. 10) El principe despeñado. 11) La Serrana de la Vera. 12) S. Isidro de Madrid.

Achter Band.
Madrid 1617.

1) Despertar a quien duerme. 2) El anzuelo de Fenisa. 3) Los locos por el cielo. 4) El mas galan Portugues Duque de

de Berganza. 5) El Argel fingido y renegado de amor. 6) El postrer Godo de España. 7) La prision sin culpa. 8) El esclavo de Roma. 9) La imperial de Othon. 10) El niño innocente de la guardia.

Neunter Band.
Madrid 1617.

1) La prueva de los ingenios. 2) La donzella Theodor. 3) El Hamete de Toledo. 4) El ausente en el lugar. 5) La niña de plata. 6) El animal de Ungria. 7) Del mal lo menos. 8) La hermosa Alfreda. 9) Los Ponces de Barcelona. 10) La dama boba. 11) Los melindres de Belisa.

Zehnter Band.
Madrid 1618.

1) El galan de la Membrilla. 2) La venganza venturosa. 3) D. Lope de Cardona. 4) La humildad y la sobervia. 5) El amante gradecido. 6) Los Guanches de Tenerife, y conquista de Canaria. 7) La octava maravilla. 8) El sembrar en buena tierra. 9) Los Chaves de Villalva. 10) Juan de Dios y Anton Martin. 11) La burgalesa de Lerma. 12) El poder vencido y amor premiado.

Eilfter Band.
Madrid 1618.

1) El perro del hortelano. 2) El azero de Madrid. 3) Las dos estrellas trocadas y ramilletes de Madrid. 4) Obras son amores. 5) Servir a señor discreto. 6) El principe perfeto. 7) El amigo hasta la muerte. 8) La locura por la honra. 9) El mayordomo de la Duquesa de Amalfi. 10) El arenal de Sevilla. 11) La fortuna merecida. 12) La Tragedia del Rey D. Sebastian, y bautismo del principe de Marruecos.

Zwölfter Band.

Madrid 1619.

1) Ello dirá. 2) La sortija del olvido. 3) Los enemigos en casa. 4) La cortesia de España. 5) Al pasar del arrojo. 6) Los hidalgos de la Aldea. 7) El marques de Mantua. 8) Las flores de Don Juan, y rico y pobro trocados. 9) Lo qué ay que fias del mundo. 10) La firmeza en la desdicha. 11) La desdichada Estefania. 12) Fuente ovejuna.

Drenzehnter Band.

Madrid 1620.

1) La Arcadia. 2) La halcon de Federico. 3) El remedio en la desdicha. 4) Los esclavos libres. 5) El desconfiado. 6) El Cardenal de Belen. 7) El Alcalde major. 8) Los locos de Valenzia. 9) Santiago el verde. 10) La Francesilla. 11) El desposorio encubierto. 12) Los Españoles en Flandes.

Vierzehnter Band.

Madrid 1620.

1) Los amantes sin amor. 2) La villana de Getafe. 3) La gallarda Toledana. 4) La corona merecida. 5) La viuda Valenciana. 6) El cavallero de Illescas. 7) Pedro carboneto. 8) El verdadero amante. 9) Las almenas de Toro. 10) El bobo del colegio. 11) El cuerdo loco. 12) La ingratitud vengada.

Funfzehnter Band.

Madrid 1621.

1) La mal casada. 2) Querer la propria desdicha. 3) La vengadora de las mugeres. 4) El cavallero del Sacramento. 5) La santa Liga. 6) El favor agradecido. 7) La hermosa Esther. 8) El leal criado. 9) La buena guarda. 10) Historia de Tobias. 11) El ingrato arrepentido. 12) El Cavallero del milagro.

Sechszehnter Band.

Madrid 1622.

1) El premio de la hermosura. 2) Adonis y Venus. 3) Los prados de Leon. 4) Mirad a quien alabais. 5) Las mugeres sin hombres. 6) La fabula de Perseo. 7) El laberinto de Creta. 8) La serrana de Tormes. 9) Las grandezas de Alexandro. 10) La Felisarda. 11) La innocente Laura. 12) Lo fingido verdadero.

Siebzehnter Band.

Madrid 1621.

1) Con su pan se lo coma. 2) Quien mas no puede. 3) El soldado amante. 4) Muertos vivos. 5) El primer Rey de Castilla. 6) El Domine Lucas. 7) Lucinda perseguida. 8) El ruiseñor de Sevilla. 9) El sol parado. 10) La madre de la mejor. 11) Jorge Toledano. 12) El hidalgo Abencerrage.

Achtzehnter Band.

Madrid 1623.

1) Segunda parte del principe perfeto. 2) La pobreza estimada. 3) El divino Africano. 4) La pastoral de Jacinto. 5) El henrrado hermano. 6) Capellan de la Virgen. 7) La piedad executada. 8) Las famosas asturianas. 9) La campana de Aragon. 10) El rustico del Cielo. 11) El valor de las mugeres.

Neunzehnter Band.

Madrid 1623.

1) De cosario a cosario. 2) Amor secreto hasta zelos. 3) La innocente sangre. 4) El serafin humano. 5) El hijo de los leones. 6) El conde Fernan Gonzalez. 7) D. Juan de Castro primera, y 8) segunda parde. 9) La limpieza non manchada. 10) El vellocino de oro. 11) La mocedad de Roldan. 12) Carlos V. en Francia.

Zwan-

Zwanzigster Band.
Madrid 1625.

1) La discreta venganza. 2) Lo cierto por lo dudoso. 3) Pobreza no es vileza. 4) Arauco domado. 5) La ventura sin buscalla. 6) El valiente Cespedes. 7) El hombre por su palabra. 8) Roma abrasada. 9) Virtud pobreza y muger. 10) El Rey sin regno. 11) El mejor mozo de España. 12) El marido mas firme.

Ein und zwanzigster Band.
Madrid 1635.

1) La bella Aurora. 2) Ay verdades que en amor. 3) La boba para los otros y discreta para si. 4) La noche de S. Juan. 5) El castigo sin venganza. 6) Los bandos de Sena. 7) El mejor Alcalde el Rey. 8) El premio del bien hablar. 9) La vitoria de la honrra. 10) El piadoso Aragones. 11) Los Tellos de Meneses. 12) Por la puente Juana. Dieser Band erschien, da Lope schon todt war.

Zwey und zwanzigster Band.
Madrid 1635.

1) Quien todo lo quiere. 2) No son todos ruiseñores. 3) Amar, servir y esperar. 4) Vida de S. Pedro Nolasco. 5) La primera informacion. 6) Nadie se conoce. 7) La mejor vitoria. 8) Amar sin saber a quien. 9) Amor pleito y desafio. 10) El labrador venturoso. 11) Los trabajos de Jacob. 12) La carbonera.

Drey und zwanzigster Band.
Madrid 1638.

1) Contra valor no ay desdicha. 2) La batuecas del Duque de Alva. 3) Las quentas del gran Capitan. 4) El piadoso Veneciano. 5) Porfiar hasta morir. 6) El robo de Dina. 7) El saber puede dañar. 8) La embidia de la nobleza. 9) Los pleitos de Inglaterra. 10) Los Palazios de Galiana. 11) Dios haze

Reyes. 12) El saber por no saber, y vida de S. Julian de Alcala de Henares.

Vier und zwanzigster Band.
Madrid 1640.

1) El palacio confuso. 2) El ingrato. 3) La tragedia por los Zelos. 4) El labrador venturoso. 5) La primer culpa del hombre. 6) La despreciada querida. 7) La industria contra el poder y el honor contra la fuerza. 8) La porfia hasta el temor. 9) El juez de su misma causa. 10) La cruz en la sepultura. 11) El honrado con su sangre. 12) El hijo sin padre.

Derselbe Band.
Zarageza 1633.

1) La ley executada. 2) Selvas y bosques de Amor. 3) Examen de maridos. 4) El que diran. 5) Lo honrra por la muger. 6) El amor vandolero. 7) La major desgracia del Emp. Carlos V, y hechizera de Argel. 8) Veer y no creer. 9) Dineros son calidad. 10) De quando aca nos vino. 11) Amor pleito y desafio. 12) La major vitoria.

Fünf und zwanzigster Band.
Zaragoza 1647.

1) La esclava de su galan. 2) El desprecio agradecido. 3) Aventuras de D. Juan de Alarcos. 4) El mejor imposible. 5) La vitoria del Marques de Santa Cruz. 6) Los cautivos de Argel. 7) Castelvies y Monteses. 8) De lo que à de ser. 9) El ultimo Godo. 10) La necedad del discreto. 11) El juez en su causa. 12) Los embustes de Fabia.

Außer diesen 25 Bänden giebt es noch eine Menge einzeln gedruckter Stücke von ihm, und folgende acht, welche vielleicht seine besten sind, stehen in der Sammlung seiner nachgelaßnen Gedichte, die sein Schwiegersohn nach seinem Tode herausgab, und den Titel hat:

Vega

Vega del Parnaso

Madrid 1637.

1) El guante de Doña Blanca. 2) La major virtud de un Rey. 3) Las bizarrias de Belisa. 4) Porfiando vence amor. 5) El desprecio agradecido. 6) El Amor enamorado. 7) La major vitoria de Alemania. 8) Sino vieran la mugeres.

II. Metrische und prosaisch-metrische Werke.

1) La Filomena. La Andromeda. La Tapada. Epistolas a diversos. Novela de las fortunas de Diana.
2) Rimas humanas I Part. con el Arte de escrivir Comedias en este tiempo.
3) Segunda Parte de las Rimas humanas.
4) La Dragontea, o tercera Parte de las rimas humanas.
5) La hermosura de Angelica.
6) Gerusalen conquistada. Epopeia tragica.
7) Corona Tragica, o Vida y muerte de la Sereniss. Reina de Escocia Maria Stuarda; al Urbano VIII.
8) La Circe con otras rimas y prosas.
9) El laurel de Apolo; con, La selva sin amor; con otros versos.
10) El robo de Proserpina.
11) La Rosa blanca.
12) La Mañana de San Juan.
13) Catorze romances a la pasion de Christo N. S.
14) Sentimientos a los agravios de Christo.
15) La Virgen de la Almudena; poema historico.
16) Triumfos divinos; con otras rimas sacras.
17) Isidro; poema Castellano.
18) Rimas sacras; I Parte.
19) Pastores de Belen; prosa y versos.
20) Relacion de fiestas de Lerma; y Relacion de las fiestas, que hizo Madrid a la Canonizacion de S. Isidro.
21) Relacion de las fiestas que Toledo hizo al nacimiento de D. Felipe IV; principe de las Españas.
22) Triumfo de la fee en el Japon, los años de 1614 y 1615.
23) Quatro Soliloquios al arrepentimiento y conversion del pecador.
24) Fiestas en Denia, al Rey D. Felipe III.
25) Discurso sobre la poesia culta.
26) El peregrino en su patria.

27) Ar-

27) Arcadia; prosa y versos.
28) La Dorothea; Comedia en verso y prosa.
29) Justa poetica, en la Beatification de S. Isidro; recopilada por Lop. d. Vega.
30) Rimas humanas y divinas del Licenciado Thomè de Burgillos; con
La Gatomachia, poema epico burlesco.
31) Autos, Loas y Entremeses.
32) Romancero espiritual.
33) Rimas varias.
34) La Vega del Parnaso; obras posthumas de Lope de Vega.

Diese schon oben bey den dramatischen Werken dagewesene Sammlung muß hier nochmals, wegen der darinn befindlichen Eklogen und andern kleineren zum Theil Gelegenheitsgedichten, angeführt werden.

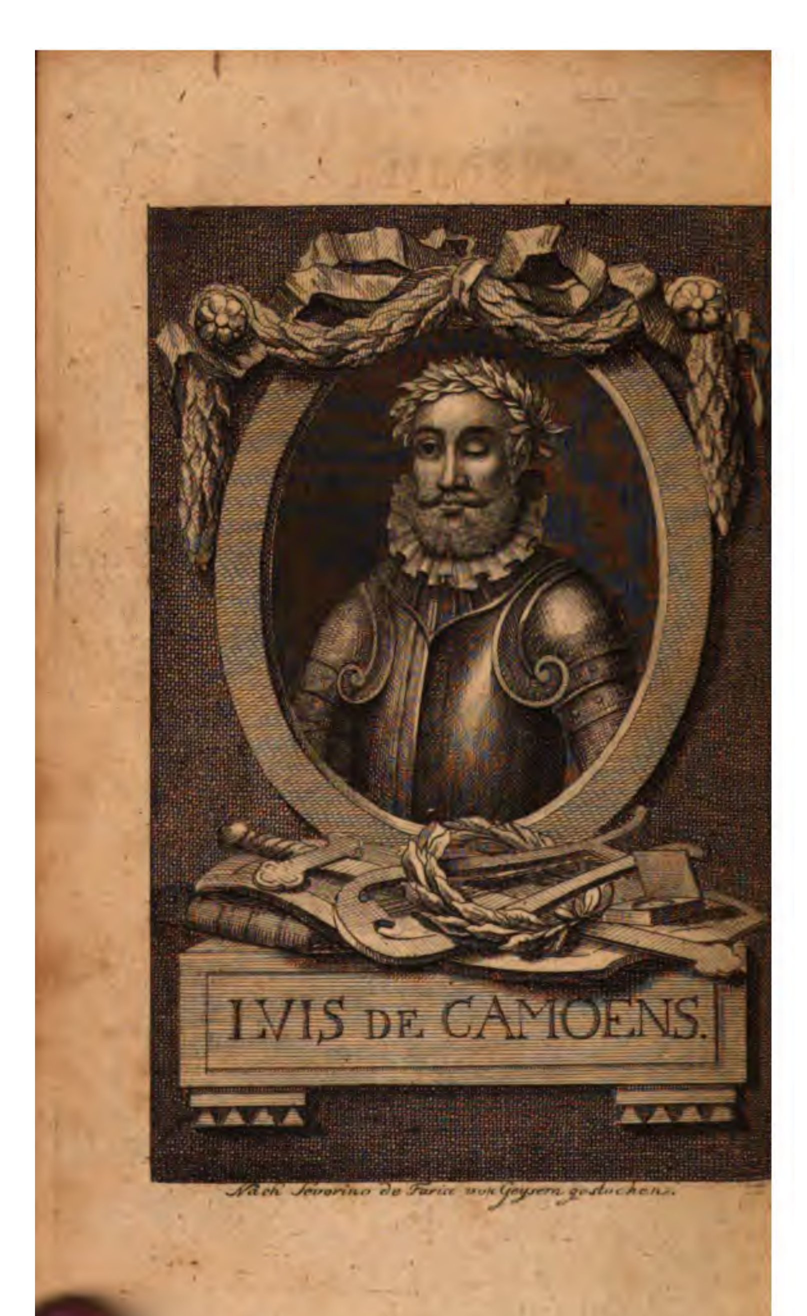
* * *

So viel von Lope de Vega, dem großen, bewundernswürdigen Genie. Sein Porträt vor dem Titel dieses Bandes ist nach dem im 3ten Bande des Parnaso Español, von Manuel Salvador Carmona, einem sehr guten jetzt in Spanien lebenden Künstler, gestochen, und aller Wahrscheinlichkeit nach sehr treu. Die Quellen, welche ich bey dieser Biographie benutzt habe, und benutzen konnte (denn Montalbans Fama postuma war mir durch einen Zufall verunglückt) sind folgende.

D. Nicol. *Antonii* Bibliotheca Hispana.
Parnaso Español. T. III.
La Poetica por D. *Ignazio Luzan*.
Ocho comedias y Entremeses de *Mig. de Cervantes Saavedra*.
Vida de M. de Cervantes Saavedra, por D. *Gregorio Mayans y Siscar*.
Velazquez, Origenes da la Poesia Castellana.
La Dorotea de Lope de Vega; edit. de D. *Pedro Jos. Alonso y Padilla*, Madrid 1736. und einige andere von Lope de Vega's Werken mehr.

Ende des ersten Bandes.





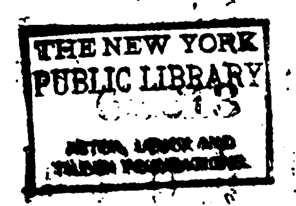
Nach Severino de Faria von Geysern gestochen.

Magazin
der
Spanischen und Portugiesischen
Literatur;
herausgegeben
von
F. J. Bertuch.

Zweeter Band,
mit Comoens Porträt und einer Charte.

Preiß 1 Rthlr.

Dessau,
in der Buchhandlung der Gelehrten, 1781.



I.

Geschichte des Gran Tacaño.

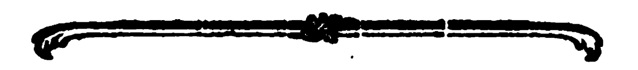
Oder

Leben und Thaten des Erzschalks.

Von

Quevedo.





Einleitung.

Unter allen Arten der National-Romanen, welche die Spanier haben, und deren nicht wenig sind, hat der komische Roman, im Ganzen genommen, den meisten Werth. Ihre besten Köpfe, Quevedo, Cervantes, Hurtado de Mendoza, und andre haben in diesem Fache gearbeitet, und bekanntlich nichts Schlechtes geliefert. Fehler, Narrheiten, verdorbene Sitten, und Laster der Nation sind darinne stets der Gegenstand der Geißel. Fast immer ist der Picaro der Held der Geschichte. Der Picaro, von dem die Spanier die fünf sublimen, aber eben so unübersetzlichen Gradationen, nach dem Maaße seiner Schurkerey, Picarillo, Picaro, Picaron, Picaronazo, Picarote, haben, ist der Coquin, Filou, Chevalier d'industrie, Rogue, Highway-man, Schurke, Jauner, Beutelschneider, Eisenfresser, bis zum Banditen hinauf, alles in Einem. Alle Laster und Verbrechen hat er mit jedem andern Verruchten gemein, nur Gegenwart des Geistes, sich durch List und eine unendliche Unverschämtheit aus den größten Verlegenheiten herauszuwickeln, charakterisiren ihn, und zeichnen ihn vor seinen edlen Brüdern sehr merklich aus. Er stiehlt mit bonne grace, betrügt mit Delikatesse, prellt mit Witze, und mordet aus lauter Gefühl von Ehre. Dieß ist ohngefähr der Picaro, davon es in jeder großen Stadt in Spanien die Menge giebt, und dessen Bild keiner besser nach dem Leben gezeichnet hat, als Quevedo in folgendem kleinen komischen Romane, und Hurtado de Mendoza, in seinem Lazarillo de Tormes; den ich gelegentlich einmal auch liefern werde, weil er eine andere Gattung vom Picaro schildert.

Quevedo hat durch seinen Gran Tacaño der Nation einen sehr heilsamen und großen Dienst gethan;

 denn

denn er ist für jeden ehrlichen Mann der beste Probier-Stein aller Betrüger, Blutsauger, Scheinheiligen, und feinen Spitzbuben, unter welcher Maske sie auch stecken mögen. Welch eine Menge Gemählde nach dem Leben, von Volks-Sitten, National-Meynungen und Gebräuchen giebts da nicht! Freylich nicht alle im superfeinen und galanten Styl eines Boucher oder Watteau, und Manches im Geschmack von Ostade und Brower, aber gerade darum desto wahrer und treuer nach Natur gezeichnet. Aber wer billigt und verzeyht der Farce nicht gern einen Ausdruck oder ein Gemählde, das man im höheren Trauerspiel oder in der Epopee auszischen würde? Eben dieß Vorrecht hat der komische Roman. Wenn er nur nichts enthält was wahre Ehrbarkeit und Tugend beleidiget; eine niedrige Scene, ein Porträt aus dem Zuchthause, ein Gemählde aus der Schenke oder Zigeunerhütte erlaubt man ihm gern. Wahr ist's wenigstens, daß komische Romane dieser Art jeder Nation unendlich mehr nutzen, als die weinerlich empfindsamen, worinn spinnenfüßige Methaphysik der Gefühle, Liebe, Frömmeley, Leiden und Klagen, in einen eckelsüßen Teig zusammen geknettet, Hönigkuchen daraus gebacken, und von unsern Jünglingen und Mägdlein begierig gespeißt, jene zu winselnden Memmen, oder Laffen, und diese zu abgeschmackten Närrinnen, oder nervenkranken Weibern machen. Pracktische Kenntniß der Welt und des Lebens kommt selten noch zeitig genug, daß der Kranke durch sie wieder genesen kann.

Bey einer neueren Französischen Uebersetzung des Gran Tacaño, die unter den Titel Le Fin-Matois 1776. erschien, findet sich noch eine Fortsetzung von 7 Kapiteln, die der Uebersetzer aus einem Manuscripte gezogen haben will. Aber außer dem, daß das Spanische Original in keiner Ausgabe, deren ich sechse vor mir habe, weiter geht, als ich ihn hier liefere, ist auch der ganze Ton so beschaffen, daß man sie unmöglich für Quevedo's Arbeit halten kann.

Ge-



Geschichte des Gran Tacaño, oder Leben und Thaten des Erzschalks.

Erstes Kapitel.

Erzählt, wer und woher ich bin.

Ich bin aus Segovia, Señor! Mein Vater, Gott hab' ihn seelig! hieß Clemens Paul, und war eben daher. Seiner Profeßion nach war er, wie's jedermann hieß, ein Barbier; wiewohl er's aus Gefühl von Ehre immer nicht leiden wollte, wenn sie ihn so nennten. Er wäre mit nichten ein Barbier, sagte er, sondern ein Scheerer der Wangen und Schneider der Bärte (*). Er soll von sehr gutem Geschlechte gewesen seyn: und nach seinem Trinken zu urtheilen, verdient die Sache Glauben.

Er

(*) Tundidor de mexillas y Sastre de barbas: ein Hieb den hier gelegentlich Quevedo dem damals grassirenden, edlen Estilo culto giebt.

Er war verehlichet mit Aldonza Saturno de Revollo, Tochter des Octavio de Revollo Codillo, und Enkelin des Lepido Ziuraconte. Man murmelte im Orte von ihr, daß sie keine Alt-Christin wäre; ob sie gleich, wegen ihrer Voraltern Namen, behauptete, sie stamme unmittelbar vom Römischen Triumvirate ab *). Sie sahe ganz hübsch aus und war so berühmt, daß bey ihren Lebzeiten alle Reimschmiede von Spanien Lieder auf sie machten. Im Anfang ihrer Ehe und auch hernach mußte sie viel leiden; denn böse Zungen streuten aus, mein Vater ließe sich für's Geld Hörner aufsetzen **).

Man

*) Octavius und Lepidus waren bekanntlich Triumviri. Quevedo sticht damit auf die fast allgemeine Eitelkeit der Spanier, daß jeder Lumpenhund von erlauchten Ahnen abstammen will.

**) Im Orig. metia el *Dos de bastos* por sacar el *As de oros*: er setzte Stock-Zwey um Gold-As zu gewinnen. Dieß bezieht sich auf die Figuren der Spanischen Spielkarten. Diese haben statt der gewöhnlichen vier Farben der Französischen Karten, vier andere, nemlich:

Oros. Goldne Medaillen.
Bastos. Stöcke oder Knittel mit Aesten.
Espadas. Degen oder Schwerdte.
Copas. Goldne Becher.

Nun sieht die Dos de bastos oder Stock-Zwey ohngefähr so aus wie ein Paar gewaltig große Geweyhe mit vielen Enden, und As de Oros ist ein großes Gold-Stück; und dieß erklärt die Metapher.

Man überführte ihn, daß allen seinen Bartkunden, während er sie einseifte, und ihr Gesicht über dem Bartbecken in die Höhe hielt, ein kleiner siebenjähriger Bruder von mir das Mark aus den Taschen hohlte. Dieß Engelchen starb von Peitschenhieben, die es im Gefängnisse bekam. Mein Vater bedauerte ihn sehr, weil er allen das Herz zu stehlen wußte.

Dieser und anderer Lumpereyen und Kleinigkeiten wegen, wurde er selbst festgesetzt; wiewohl er hernach, wie man mir erzählt hat, mit so viel Ehren aus dem Gefängnisse kam, daß ihn zweyhundert Cardinäle *) begleiteten, ohne daß einer Eminenz hieß. Alle Damen, sagt man, legten sich an die Fenster, um ihn zu sehen, denn mein Vater machte jederzeit, zu Fuß und zu Pferde, eine gute Figur. Ich sage das nicht aus Eitelkeit; denn jederman weiß, wie weit entfernt ich davon bin.

Meine Mutter hatte nachher weiter keine Verdrüßlichkeiten oder Anstoß. Eine Alte, die mich erzog, lobte sie einmal und sagte mir dabey, sie sey so anmuthig und liebreizend gewesen, daß sie alle bezauberte,

*) Ein Wortspiel mit dem Worte Cardenal, das im Spanischen sowohl die blauen Flecken von empfangenen Schlägen, oder Striemen vom Staupenschlag, als einen Cardinal bedeutet.

se, die mit ihr umgiengen. Nur sagte sie von ihr bey der Gelegenheit, ich weiß nicht was, von Kuppeln, welches sie fast in Gefahr gesezt hätte, öffentlich besiedert zu werden *). Sie stand in dem Rufe, daß sie ganz vortrefflich Jungfern wieder ausbessern, Haare auferwecken und graue bedecken könne. Einige nennten sie daher nur die Räthrin der Launen und Neigungen; Andere die Einrichterin der verrenkten Liebschaften; und zum Spottnamen, die Kupplerin und den Durchlauf aller Geldbeutel. Die lächelnde Miene, mit der sie all das anhörte, machte sie noch mehr bey jederman beliebt.

Ich will mich nicht aufhalten, die strenge Buße zu erzählen, die sie zu Hause that. Sie hatte ihr eignes Stübchen, in das sie allein kam, (und manchmal ich; als einem kleinen Kinde war mirs erlaubt;) ganz mit Todtenköpfen tapeziert. Sie dienten ihr, sagte sie, zur Erinnerung an den Tod; Andere behaupteten aber aus

*) Die Strafe der Kuppler und Kupplerinnen in Spanien ist, sie auf einem Esel durch die Gassen zu führen, mit der Hälfte des Leibes bloß, mit Honig bestrichen, und mit Federn bestreut. Man setzet ihnen überdies eine Art papierner Mütze, in Gestalt eines großen Zuckerhuts, oder einer Bischofsmütze, auf, (worauf sich das Wort Obispa, Bischöffin, bezieht, welches Quevedo weiter unten den Schülern in den Mund legt,) auf welcher mit großen Buchstaben stehet: Alcahuete oder Alcahueta, Kuppler oder Kupplerin.

aus Schmähsucht, sie hätte sie aus Liebe zum Leben. Ihr Bett war auf Stricken von Gehenkten gemacht. Mit dieser Erinnerung, sagte sie zu mir, gebe ich allen, die ich liebe, den Rath, vorsichtig und behutsam zu leben, damit sie vor jenen sicher bleiben, und ihre Handlungen durch nicht das Geringste verdächtig machen.

Es gab immer grossen Zwist unter meinen Aeltern darüber, wessen Stand und Profession ich erwählen sollte. Aber ich, dem von Kindes-Beinen an immer der Cavallero im Kopfe steckte, hatte zu keinem von beyden Lust. Mein Sohn, sagte mein Vater zu mir: das Stehlen ist kein Handwerk, sondern eine freye Kunst. Und nach einer Pause, und tiefgeholtem Seufzer, setzte er hinzu: wer nicht stiehlt in der Welt, kann nicht leben. Warum glaubst du wohl, daß die Häscher und Richter uns so hassen? Bald verweisen sie uns des Landes; bald peitschen sie uns; bald beschenken sie uns mit einem Halsbande, obgleich weder unser Namens- noch Geburtstag ist *). Ich kann es nicht ohne Thränen sagen, (der gute Alte weinte wie ein Kind, da er sich erinnerte, wie oft sie ihm die Ribben gewalkt hatten) denn sie wollen nicht, daß, wo sie sind, andere Spitzbuben, als sie und ihre Diener

 seyn

*) Dieß bezieht sich auf eine Gewohnheit die man in Spanien hat, den Kindern an ihrem Geburtstage ein Band um den Hals zu binden, woran ein Geldstück oder dergl. hängt.

seyn sollen; aber List und Verschlagenheit erlöset uns von allem. In meiner Jugend gieng ich immer in den Kirchen umher, (und gewiß nicht als ein guter Christ); öfters würden sie mich als Eselsritter herumgeführt haben, wenn ich auf der Tortur gesungen hätte. Niemals beichtete ich, als wenn es die heilige Mutter Kirche befiehlt. Und so habe ich, nebst meinem Amte, dadurch deine Mutter auf die ehrenvollste Weise, wie ich gekonnt, erhalten. „Wie hast du mich erhalten? schrie sie voll Wuth; (denn es verdroß sie, daß ich mich nicht auf ihre freye Kunst, die Zauberey, legte). Habe ich dich nicht erhalten, und dich aus dem Gefängnisse mit meiner Geschicklichkeit gehohlt, und dich drinn mit meinem Gelde unterhalten? Wenn du nicht bekanntest, geschah es durch deinen Muth, oder durch meine Tränke, die ich dir gab? Dank sey meinen Büchsen! Fürchtete ich nicht, auf der Gasse gehört zu werden; so wollt' ich dir sagen, wie ich durch das Kamin hineinkam, und dich zum Dache hinausholte." Sie hätte gewiß noch mehr gesagt, so aufgebracht war sie, wenn durch die starke Bewegungen, die sie machte, nicht ein Rosenkranz von Todtenzähnen, die sie zur Ruhe gebracht hatte, aufgegangen wäre. Ich erklärte ihnen, daß ich entschlossen wäre, tugendhaft zu werden, und meinen guten Neigungen zu folgen. Sie möchten mich also in die Schule thun; weil ohne Lesen und Schreiben nichts anzufangen wäre.

Dieß

Diess gefiel ihnen schier, wiewohl sie noch ein wenig unter einander brummten. Meine Mutter beschäftigte sich, die Zähne wieder anzureihen; und mein Vater gieng, einem, wie er sagte, ich weiß nicht, ob den Bart, oder die Börse, abzunehmen. Ich blieb allein, und dankte Gott, daß er mich zum Sohn so geschickter und für mein Wohl so eifriger Aeltern gemacht hätte.

Zweytes Kapitel.

Wie ich in die Schule gieng, und was mir da begegnete.

Tags drauf war schon ein ABCBuch gekauft, und mit dem Schulmeister gesprochen. Ich gieng also in die Schule. Er empfieng mich sehr aufgeräumt, und sagte, ich hätte eine scharfsinnige und verständige Mine. Um seiner Meynung zu entsprechen, sagte ich denselben Morgen meine Lection sehr wohl her. Der Schulmeister setzte mich neben sich. Die mehresten Tage kam ich über die Andern zu sitzen, weil ich zuerst kam, und zuletzt gieng, und einige Aufträge der Señora ausrichtete, (denn so hießen wir die Frau Schulmeisterin.) Mit dergleichen Gefälligkeiten hatte ich sie beide gewonnen. Sie begünstigten mich über die Maaßen; und damit wuchs der Neid unter den übrigen Kleinen.

Vor

Vor allen hielt ich mich an die Junkern; und besonders an einen Sohn des Don Alonso Coronel de Zuñiga, mit dem ich immer das Versperbrod zusammenthat. Die Festage gieng ich zu ihm, und begleitete ihn alle Tage. Die andern, entweder weil ich nicht mit ihnen redte, oder weil ich mir zuviel herauszunehmen schien, gaben mir immer Beynamen, die sich auf die Profeßion meines Vaters bezogen. Einige nennten mich Don Navaja (Scheermesser) andere Don Ventosa (Schröpfkopf.) Einer sagte, (um seinen Neid zu verstecken), er haßte mich, weil meine Mutter ihm zwey kleine Schwesterchen des Nachts ausgesaugt hätte *). Ein anderer sagte, sie hätten meinen Vater in sein Haus kommen lassen, um es von Ratten zu reinigen; darum nennten sie ihn auch Kater **). Einige schrieen, Mian! Mian! wenn ich vorbey gieng; andere, Miez! Einer sagte auch, ich habe ja zwoo Melonen nach seiner Mutter geworfen, wie sie Bischöffin ***) war. Endlich, wo ich nur

*) Das gemeine Volk in Spanien glaubt, daß die Hexen des Nachts kommen, den artigsten Kindern das Blut aussaugen, und dadurch ihren Tod verursachen. Eben dieß, was unser Pöbel von den sogenannten Vampiren glaubt.

**) Im Spanischen Gato, hat einen Doppelsinn, weil gato auch ein feiner Spitzbube heißt.

***) Ist oben bereits erklärt, worauf sich diese Benennung bezieht.

nur gieng und stund, fehlte es mir nie, dem Himmel sey Dank! an Schimpfnamen. Ob ich gleich böse darüber war, so verstellte ich mich doch, und litte alles; bis eines Tags ein Junge sich erfrechte, hinter mir herzuschreyen. Hurensohn! Herrensohn! Da er es nun so laut sagte, (denn hätte er es sachte gesagt, so hätt' es mich nicht verdrossen,) nahm ich einen Stein, und warf ihm den an den Kopf. Ich lief zu meiner Mutter, daß sie mich verstecken sollte, und erzählte ihr den ganzen Vorfall. Du hast sehr wohl gethan, sagte sie zu mir, du zeigst recht, wer du bist; nur hättest du ihn fragen sollen, wer ihn das gesagt hat. Als ich das hörte, (da ich immer hohe Gedanken hatte,) wandt' ich mich zu ihr, und sagte: es verdrüßt mich nur, Mutter, daß einige von denen, die dabey waren, zu mir sagten: ich brauchte nicht darüber böse zu werden; und ich frug sie nicht, ob sie meynten, weil's nur ein Kind wäre, das mich schimpfte. Ich bath sie drauf, sie möchte mir doch sagen, Ob ich ihn mit Wahrheit hätte können Lügen strafen? Ob viele die Zeche zu meiner Erzeugung mit bezahlt hätten, oder ob ich wirklich der Sohn meines Vaters wäre? Sie lächelte und sagte: Zum Henker! verstehst du schon soviel? Du wirst kein Tummkopf werden; du hast Talente; du hast schon recht gethan, daß du ihm ein Loch in den Kopf wurfest; denn solche Dinge, wenn sie auch war wären, darf man doch nicht sagen. Ich war wie todt über diese Antwort,

und

und beschloß, in wenig Tagen alles, was ich konnte, zusammenpacken, und meines Vaters Haus zu verlassen. Soviel vermochte die Scham bey mir; doch verstellte ich mich.

Mein Vater heilte den Jungen, besänftigte ihn, und ich gieng wieder in die Schule. Der Schulmeister empfieng mich mit zornigem Gesichte, bis er die Ursach der Zanks vernahm. Denn sobald er die Veranlassung hörte, die ich gehabt hatte, legte sich sein Unwille.

Während dessen, besuchte mich der Sohn des Don Alonso de Zuñiga, Don Dingo beständig; weil er eine natürliche Liebe zu mir hatte; denn ich tauschte mit ihm die Kreißel, wenn meine besser waren. Ich gab ihm von meinem Frühstücke, und verlangte nichts von dem seinigen. Ich kaufte ihm Kupferstiche; ich lehrte ihn ringen; ich spielte mit ihm Stierfechten, und unterhielt ihn beständig; so daß seine Aeltern, da sie sahen, wie sehr ihn meine Gesellschaft belustigte, die meinigen baten, daß sie mich mit ihm Mittags und Abends essen, und auch die mehresten Tage bey ihm schlafen ließen.

Einstmals, an einem der ersten Schultage nach Weyhnachten, kam ein Mann, Namens Pontius de Aguirro, der Rath seyn sollte, durch die Straße.

Der

Der kleine Don Diego sagte zu mir: geschwind, schimpf ihn Pontius Pilatus, und lauf fort. Ich that es, ihm zu Gefallen. Der Mann wurde so wüthend, daß er mit einem bloßen Messer hinter mir herlief, mich zu ermorden. Ich floh in des Schulmeisters Haus. Er kam mit lautem Geschrey, mir nach. Der Schulmeister nahm mich in Schutz, versicherte mich, er sollte mich nicht umbringen, und versprach ihm, mich zu züchtigen. Und obgleich die Señora, wegen der Dienste, die ich ihr that, für mich bat; so halfs doch nichts. Ich mußte die Hosen herunterziehen, wurde derb gepeitscht, und bey jedem Hiebe sagte er: willst du mir noch mehr sagen, Pontius Pilatus? He? Ach nein! Señor! antwortete ich, ich wills nimmer, nimmer wieder thun! Und dieß antwortete ich ihm zweymal auf jeden Hieb, den er mir gab. Nun war ich so in Furcht und Schrecken, vor dem Pontius Pilatus Sagen, daß, als ich den folgenden Tag, das Gebet wie gewöhnlich hersagen mußte, und ans Credo kam, (man bemerke die unschuldige Bosheit!) anstatt, zu sagen: Pontius Pilatus; fiel mir ein, daß ich nicht mehr Pilatus sagen sollte, und sagte: gelitten unter Pontius de Aguirro. Den Schulmeister machte meine Einfalt und meine Furcht so mächtig lachen, daß er mich umarmte, und mir einen Freyzeddel auf die beyden erstenmale verdienter Schläge gab. Damit war ich sehr wohl zufrieden.

Die

Die Zeit des Carnevals (um es kurz zu machen) kam. Der Schulmeister sonn auf eine Lustbarkeit für seine Knaben, und befahl, einen Hahnenkönig *) zu machen. Zwölfe, die dazu ernennt waren, warfen das Loos, und es fiel auf mich. Ich meldete es meinen Aeltern, damit sie mir Feyerkleider schaffen möchten.

Der Tag unsrer Prozeßion erschien; und ich bestieg ein haarschlechtiges und trübseliges Pferd, das mehr aus Mangel der Kräffte, als Höflichkeit Verbeugungen machte. Es hatte ein Creuz wie ein Affe, ganz ohne Schwanz, einen langen Cameel-Hals, nur ein Auge im Kopfe, und das war dottergelb. Man konnte ihm die Pönitenz, das Fasten, und die Betrügereyen seines Wärters ansehen. Auf dieser Schindmähre nun, wankend von einer Seite zur andern, wie ein Pharisäer bey der Paßion **), zog ich über den Markt, und die übrigen Knaben alle geputzt

*) In diesen Ferien pflegen die Schüler durchs Loos einen zu ihrem Anführer zu erwählen; und da man ihn an den Federbüschen kennt, die er auf dem Kopfe trägt, so nennt man ihn den Hahnenkönig.

**) In den mehresten Städten Spaniens wird am Charfreytage eine prächtige Procession gehalten, wo das ganze Leiden unsers Erlösers bis an seinen Tod natürlich vorgestellt wird.

putzt hinter mir her. Mir schaudert noch, wenn ich daran gedenke. Da ich nun an die Tische der Kohlweiber kam, hilf Himmel! da schnappte meine hungrige Mähre einer einen Kohlkopf weg, und ließ ihn, mir nichts, dir nichts, in seine Kaldaunen hinabspatzieren. Das Kohlweib, das, wie alle ihres Gelichters, eine freche Dirne war, fieng an zu schreyen. Auf dieß Signal kamen gleich andere herbey, und mit ihnen noch etliche Schelmen und Lumpenhunde, die mit großen Runkeln, frisischen Rüben, Melonen und anderer solcher grünen Waare hinter den armen König her zu kanonieren anfiengen. Da ich sahe, daß es eine Rübenschlacht wurde, die man nicht zu Pferde liefern konnte; wollt' ich absteigen. Aber indem bekam mein Pferd eine so schreckliche Runkel-Bombe an den Kopf, daß es sich bäumte, und mit mir (mit Ehren zu melden) in ein Cloak fiel. Wie ich da aussahe, kann man sich vorstellen. Schon hatten sich meine Cameraden mit Steinen gerüstet, warfen damit nach den Kohlweibern, und machten zweyen blutige Köpfe. Ich armer Teufel, der im Cloake lag, war indessen doch die Hauptperson bey dem Streite. Die Justiz kam, und nahm die Kohlweiber und Knaben in Arrest; visitirte alle, die Waffen hatten, und nahm sie ihnen; weil einige Dolche und andere kleine Degen zum Staate trugen. Sie kam auch zu mir; und da sie nun sahe, daß ich keine hatte; weil man mir sie schon genommen, und mit Mantel und Hute, in ein

Hans getragen hatte, um trocken zu werden; so frug sie, wie gesagt, nach meinen Waffen; worauf ich, so sauber, wie ich war, antwortete: ich hätte keine andere, als Offensiv-Waffen, gegen die Nase.

Im Vorbeygehen will ich gestehen, daß, da sie anfiengen, mit Melonen, Rüben und dergleichen nach mir zu werfen, ich glaubte, weil ich Federn auf dem Hute hatte, sie hielten mich irgends für meine Mutter, und würfen nach ihr, wie sie sonsten gethan hatten. In diesen Gedanken schrie ich einfältiger Knabe: Ihr Leute, wenn ich gleich Federn trage, so bin ich doch nicht Aldonza Saturno de Revollo, meine Mutter! als wenn sie es nicht an meinem Wuchse und Gesichte gesehen hätten. Die Furcht, und ein so plötzlicher Unfall, entschuldigen meinen einfältigen Streich.

Doch ich komme zu dem Alguazil zurück, der mich vorhatte. Der Kerl wollte mich gern ins Gefängniß schleppen, allein er ließ es bleiben, weil er nicht wußte, wo er mich anfassen sollte; so war ich von Kothe zugerichtet.

Einige giengen nun dahin, die Andern dorthin; und ich kam endlich auch von dem Platze nach Hauße, und marterte unterwegs alle Nasen, die ich antraf. Ich erzählte meinen Aeltern mein Unglück, und da sie mich so zugerichtet sahen, wurden sie böse darüber,

daß

daß sie mich prügeln wollten. Ich schob die Schuld auf die Schindmähre, die sie mir gegeben hatten, und suchte sie zu beruhigen. Da ich aber sahe, daß es nichts half, macht' ich mich auf die Sohlen, und lief zu meinem Freunde Don Diego. Ich fand ihn auch mit blutigen Kopfe, und seine Aeltern deshalb entschlossen, ihn nicht mehr in die Schule zu schicken. Da erfuhr ich auch, wie mein Roß, sich in der Angst zu helfen, ein paarmal ausgeschlagen, und aus bloser Kraftlosigkeit sich das Kreuz verrenkt, und halbtod im Kothe liegen geblieben sey. Da ich also sahe, daß das Fest gestört, das Volk scandalisirt, die Aeltern erzürnt, mein Freund verwundet, und das Pferd tod war, beschloß ich, nicht wieder in die Schule, noch in das Haus meiner Aeltern zu kommen, sondern bey Don Diego in Diensten, oder besser zu sagen, in seiner Gesellschaft zu bleiben; und das zur großen Zufriedenheit seiner Aeltern, wegen des Vergnügens, das meine Freundschaft ihrem Sohne machte. Ich schrieb also nach Hauße, daß ich nicht mehr brauchte in die Schule zu gehen. Könnt' ich gleich noch nicht sonderlich schreiben; so müßten sie wissen, ich wollte ein Cavallero werden, und dazu würde sogar erfodert, schlecht zu schreiben. Und also entsagt' ich von Stund an der Schule, um ihnen und ihrem Hauße die Kosten und den Verdruß zu ersparen. Ich meldete, wo, und wie ich mich befände, und daß ich sie nicht eher sehen würde, bis sie mirs erlaubten.

Drittes Kapitel.

Wie ich, als Bedienter des Don Diego Coronel, in einer Kostschule war.

Don Alonso beschloß nun, seinen Sohn in eine Kostschule zu thun; theils, um ihn aus der Aeltern Hause zu bringen, theils sich der Sorge und Aufsicht zu überheben. Er hörte, daß in Segovia ein gewisser Licentiat Cabra sey, der sich damit abgäbe, junge Edelleute zu erziehen; gab also seinen Sohn dahin, und mich ihm zu seiner Begleitung und Bedienung mit.

Den ersten Sonntag nach der Fasten kamen wir in die Gewalt des lebendigen Hungers; denn eine solche Knickerey und Filzigkeit ist über alle Beschreibung. Er war ein wahres geistliches Blase-Rohr, lang, hatte einen kleinen Kopf und rothes Haar. Mehr brauch' ich einem nicht zu sagen, der das Sprüchwort weis: weder Katze, noch Hund von rothem Haar. Seine Augen lagen so tief im Kopfe, daß er wie aus tiefen dunklen Gewölben zu gucken schien, die sich trefflich zu Kaufmannsläden geschickt hätten. Die Nase war halb römisch, halb französisch, denn ein bößartiger Schnupfen hatte sie angefressen, der doch nicht von Ausschweifungen herrührte, weil diese Geld gekostet hätten. Der Bart hatte sich verfärbt, aus Furcht vor dem benachbarten Maule, das für lauter

lauter Hunger ihn immer aufzufressen drohte. An Zähnen fehlten ihm, ich weis nicht wie viele, und ich glaube, daß sie als Müßiggänger und Landstreicher waren verwiesen worden. Einen Hals hatte er, so lang, wie ein Strauß, mit einer so hervorspringenden Nuß, daß es schien, als ob sie, von der Noth gezwungen, zu essen suchte. Die Arme dürr, die Hände, jede wie ein Bündel Reißig. Von der Mitte des Leibes bis herunter sah er aus wie eine Gabel, oder ein Zirkel, mit zween langen dürren Schenkeln. Sein Gang war sehr langsam; denn wenn er sich übereilte, so klapperten die Beine, wie eine St. Lazarus-Klapper *). Die Sprache hectisch; der Bart groß, denn aus Geitz ließ er ihn niemals scheeren. Er sagte, er hätte einen so großen Ekel, die Hände des Barbiers in seinem Gesichte zu sehen, daß er lieber sterben, als das zugeben wollte. Einer von den Kostschülern mußte ihm die Haare abschneiden. Sonntags trug er eine von den Ratten zerfressene Mütze, mit tausend Löchern, und mit Schmiere bordiert. Man konnte kaum erkennen, daß sie von Tuch war.

 Sein

*) So nennt man in Spanien eine Maschine von drey kleinen Bretterchen, die an einem Ende an einander befestiget sind, und mit denen man, wie mit Castagnetten klappert. Sie dienten ehemals anzuzeigen, daß man Allmosen für ein Hospital verlangte, wo man Aussätzige und Pestbehaftete verpflegte. Heutzutage dienen sie nur zum Zeitvertreib.

Sein Rock, sagten Einige, sey wunderthätig, weil man nicht wüßte, von welcher Farbe er wäre. Einige, da sie ihn so glatt und ohne Haare sahen, hielten ihn für Froschfell; andere sagten, er wäre ein Blendwerk; denn in der Nähe schiene er schwarz, und in der Ferne bläulich. Er trug ihn ohne Gürtel und dran weder Halskrausen noch Manschetten. Mit seinen langen Haaren, und dem schäbigen kurzen Rocke, säh' er gerade wie ein Todtengräber aus. Jeder Schuh konnte das Grab eines Philisters seyn. In seinem Zimmer gab's nicht einmal Spinnen. Die Ratten beschwor er, damit sie ihm nicht einige Stückchen Brod, die er heilig verwahrte, benagen möchten. Sein Bett war auf dem Erdboden, und er schlief immer nur auf einer Seite, um die Bettücher nicht zu verderben. Mit Einem Worte; er war der König der Filze, und General aller Lumpenhunde. Das war also der theure Mann, in dessen Aufsicht ich nebst Don Diego kam.

Als wir ankamen, wieß er uns unser Zimmer an, und hielt uns eine kurze Rede, die bloß, um die Zeit zu ersparen, nicht lange dauerte. Er sagte uns, was wir zu thun hätten; und das währte so bis zur Essenszeit. Wir giengen zu Tische. Die Herren aßen zuerst, und wir Bedienten warteten auf. Das Speisezimmer war kaum so groß wie eine halbe Metze; und an einem Tische saßen ohngefähr fünf Junkern. Ich sahe

sahe mich zuerst nach Katzen um, und da ich keine fand, fragte ich einen alten Bedienten, der schon mit dem Stempel der Kostschule, der Magerkeit, bezeichnet war, warum keine da wären? Dieser fieng in einem kläglichen Tone an: Wie? Katzen? Wer hat euch denn gesagt, daß die Katzen Freunde von Fasten und Pönitenzen sind? An eurem vollen Gesichte sieht man wohl, daß ihr ein Neuling seyd. Darüber wurde ich sehr betrübt, und erschrak noch mehr, als ich wahrnahm, daß alle, die vorher in der Kost da lebten, schlank wie Schusterahle, und so bleich aussahen, als wären sie mit Diachylon geschminkt gewesen.

Der Licentiat Cabra setzte sich, und sprach das Benedicat. Die Mahlzeit war ewig *), ohne Anfang und Ende. Man trug in hölzernen Tassen eine so klare und helle Suppe auf, daß ein Narciß dabey mehr Gefahr würde gelaufen seyn, als bey seiner Quelle. Ich bemerkte die Angst, womit die magern Finger hinter einer verwayßten einsamen Erbse, die auf dem Boden schwamm, herhaschten. Bey jedem Schlucke sagte Cabra: Wahrhaftig, es ist doch in der Welt nichts bessers, als eine Olla **), man mag sagen, was man will; alles übrige ist Laster, und Völlerey.

*) Die Spanier nennen Mahlzeiten ewig, (comidas eternas) wo weder Voressen noch Nachtisch ist.

**) Fleischbrüh Suppe.

lerey. Drauf schlürfte er seine Tasse Brühe hinunter, und sagte: Ah! das ist lautere Gesundheit; giebt noch einmal soviel Geist! Das dich der böse Geist hohle! sagte ich bey mir selbst; als ich einen Jungen, der schon halber Geist vor lauter Dürre war, mit einer Schüssel Fleisch in den Händen erblickte, das so mager aussahe, als hätt' er's von sich selbst abgeschnitten. Eine verirrte Rübe kam, und der Pädagog sagte: Ah, Rüben sind's? Die zieh' ich selbst einem Rebhuhne vor. Esset, meine Kinder; denn ich freue mich, euch essen zu sehen. Er theilte nun jedem so ein wenig Hammelfleisch aus, daß ich glaube, es blieb alles an den Nägeln und zwischen den Zähnen hangen, und in die Eingeweide kam nichts. Cabra sahe alle an, und sagte: Esset, esset; denn ihr seyd junge Pursche; und ich freue mich, euren guten Appetit zu sehen. Das waren nun all die herrlichen Gerichte für Leute, die vor Hunger gähnten.

Als abgegessen war, lagen noch ein Paar Brocken auf dem Tische, und in der Schüssel einige Häute und Knochen. Laßt das den Bedienten, sagte der Ehrenmann, sie müssen auch essen; wir wollen nicht alles aufzehren. Daß dir doch dein Essen zu lauter Gift werde, du Geizhals! sagte ich bey mir selbst, dafür, daß du meinen Kaldaunen so übel mitspielen willst! Drauf sprach er das Grazias, und sagte: Laßt uns nun den Bedienten Platz machen; gehet, und macht

euch

euch bis um Zwey ein bißchen Bewegung, damit euch das Essen nicht schade. Hier konnte ichs nicht lassen überlaut zu lachen. Das verdroß ihn mächtig, und er sagte zu mir: ich sollte Bescheidenheit lernen, nebst noch drey bis vier alten Sentenzen, und damit gieng er.

Wir setzten uns nieder; und da ichs so schlecht angerichtet fand, und meine Därme Gerechtigkeit foderten; so ergrif ich, als der älteste und stärkste, die Schüssel, wie sie alle thaten, und von drey Bissen verschlang ich zween, und ein Stück Haut. Die Andern fiengen an, zu brummen und zu zanken. Auf den Lärmen kam Cabra herein: Esset friedlich, wie Brüder, weil's euch Gott bescheret, sprach er; zanket nicht, denn es ist für alle genug da. Er gieng drauf wieder an die Sonne *) und ließ uns allein. Ich versichere Euer Gestr. auf Ehre, daß einer von uns, Namens Surre, ein Biscayer, so sehr vergessen hatte, wie, und durch welch Loch man ißt, daß er ein Rindchen Brod, das ihm zufiel, zweymal an die Augen brachte, und kaum das drittemal damit das Maul traf. Ich forderte trinken; welches die andern,

*) In gewissen Provinzen Spaniens, wo Brennholz fast gar nicht zu haben, und Kohlen sehr theuer sind, wärmt sich der Arme und Gemeine Mann, im Winter an der Sonne. Sie liegen und lehnen so bey Schaaren auf großen Plätzen an den Wänden und Häusern, und faullenzen.

die beynahe noch nüchtern waren, nicht thaten. Sie gaben mir ein Gefäß mit Wasser, und ich hatte es kaum an den Mund gebracht, als es mir der gespensterhafte Junge, davon ich gesagt, wegnahm, als ob es der Spühlkelch der Communion *) wäre.

Ich stand nun mit grosser Betrübnis meiner Seele auf, da ich mich in einem Hauße sahe, wo man es dem Magen zubrachte, und er keinen Bescheid that. Es kam mir an, meine Nothdurft zu verrichten, ob ich gleich nicht gegessen hatte. Ich fragte einen alten Bedienten nach dem Abtritte; ach, sagte er, den weiß ich nicht; in diesem Hauße giebt's keinen. Für das einzigemal, da ihr eure Nothdurft verrichten werdet, so lange ihr hier seyd, könnt ihr es thun, wo ihr wollt; denn ich bin nun seit zween Monaten hier, und hab's nicht nöthig gehabt, als an dem Tage, da ich hereinkam, wie ihr jetzt, von dem, was ich den Abend zuvor noch zu Hauße gegessen hatte. Wie soll ich meine Traurigkeit und Kummer beschreiben? Er war so groß, daß, da ich überlegte, wie wenig hier in meinen Leib kommen sollte, ich nicht wagte, wiewohl's mir Noth that, etwas herauszulassen.

Wir

*) In Spanien ist der Gebrauch, den Communikanten einen Kelch mit Wasser zu reichen, um die heilige Hostie desto leichter hinunter zubringen.

Wir plauderten biß an den Abend zusammen, und Don Diego fragte mich, was er thun sollte, seinen Magen zu überreden, daß er gegessen hätte, weil ers nicht glauben wollte? Aber in diesem Hauße blieb der arme Magen ewig leer, so sehr er auch oft in andern überladen wird.

Die Stunde zum Abendessen kam. Das Vesperbrod war durchgefallen. Zu Abend aßen wir noch weit weniger; kein Hammelfleisch, sondern ein Stückchen von der Familie unsers Pädagogen *), nämlich gebratenes Ziegenfleisch. Sehen Sie einmal, Gestrenger Herr, ob der Teufel wohl je so was erfunden haben kann. Wenig zu Abend essen, sagte er, ist sehr heilsam und gesund, um den Magen nicht zu beschweren; und da citirte er eine ganze Reihe von höllischen Aerzten her. Er hielt eine Lobrede auf die Diät, und sagte, sie verschone den Menschen mit schweren Träumen. Ja, er wußte wohl, daß man in seinem Hause von nichts anderm, als von Essen träumen konnte. Sie aßen zu Abend, wir aßen alle, und eigentlich aß keiner.

Wir giengen nun schlafen, und die ganze Nacht konnten weder ich, noch Don Diego ein Auge zuthun. Er sonn darauf, wie er sich bey seinem Vater beklagen,

*) Im Spanischen heißt eine Ziege, Cabra.

gen; und ihn bitten wollte, ihn aus der Kost zu nehmen: und ich schürte immer zu, daß er es thun sollte. Zuletzt sagte ich ihm: Herr, wißt ihr auch gewiß, ob wir noch am Leben sind? Denn ich denke immer, wir sind in der Schlacht mit den Kohlweibern geblieben, und itzt nur Seelen, die sich im Fegfeuer befinden. Und also wär es vergebens, euren Vater zu bitten, daß er uns herausnehme, wenn uns nicht Einer den Rosenkranz zur Vergebung unserer Sünden abbetet, und uns mit Seel-Messen an einem privilegirten Altare erlöset.

Unter diesen Gespräch sel und nachdem wir ein wenig geschlafen, kam die Stunde aufzustehen. Es schlug sechs; und Cabra rufte zur Lection. Wir giengen hin und hörten sie alle. Meine Schultern und Hüften schlotterten schon in dem Wamse; meine Beine machten sieben andern Paar Strümpfen Platz; und die Zähne waren von Tofstein schon ganz gelb, und kündigten die Verzweiflung an. Ich sollte den Andern die erste Declination vorlesen; und mein Hunger war so groß, daß ich die Hälfte der Worte verschluckte, und zum Frühstücke fraß. All dieß wird einem glaublicher, wenn man hört, daß mir der Bediente des Cabra erzählte: Er habe kurz nach seinem Antritte, zwey dicke Friesländische Gäule ins Haus bringen sehen, die nach zween Tagen so leicht geworden, daß sie durch die Lüfte geflogen wären, und ein Paar mastige Bullen-

lenbeißer, die nach drey Stunden sich in Windspiele verwandelt hätten. In der Fasten hätte er viele Leute angetroffen, davon einige ihre Füße, andere ihre Hände und andere den ganzen Leib, in seine Hausthür, und zwar sehr lange, gelegt hätten, und sogar von fremden Orten deshalb herkommen wären. Da er nun einmal Cabra um die Ursache davon gefragt, hätte er ihm unwillig geantwortet: einige hätten die Krätze, und andere aufgebrochene Füße; wenn sie diese Uebel nun in sein Haus brächten, so stürben sie vor Hunger und fräßen hinfort nicht mehr. Er versicherte mich, daß es wahr wäre. Ich glaube es auch, da ich das Haus habe kennen lernen; und führe es nur deswegen an, damit das, was ich gesagt habe, nicht übertrieben scheine.

Wieder auf die Lection zu kommen, so gab er sie uns, und wir lernten sie auswendig. Unsere obgedachte Lebensart gieng leider immer fort. Nur that er noch zu dem Essen ein Stück Speck in dem Topf; weil man einmal so was von einem Stückgen Judenfleisch, daß er noch am Leibe haben solle, geschwatzt hatte. Er nahm eine blecherne Kugel, ganz durchlöchert, wie eine Streusandbüchse, öfnete sie, that ein Stück Speck hinein, das sie vollfüllte, machte sie wieder zu, und hing sie an einem Bindfaden in den Topf, damit der Saft durch die Löcher dringen, und der Speck noch für einen andern Tag übrig bleiben könnte.

könnte. Es dünchte ihn aber, daß dabey noch zu viel draufgienge; und er kam also auf den Einfall, den Speck nur dem Topfe am Rande zu zeigen. So lebten wir nun leider! wie man sich vorstellen kann.

Don Diego und ich, wir sahen uns so fertig, daß, da wir kein Mittel zu essen fanden, wir nach einem Monate es darinn suchten, nicht frühe mehr aufzustehen, und wir gaben daher vor, daß uns was fehlte; doch nichts von Fieber; denn da wirs nicht hatten, war der Betrug leicht zu entdecken. Kopf- oder Zahnweh wäre auch ein geringer Vorwand gewesen. Wir sagten endlich, die Eingeweide thäten uns weh, und wir wären nicht wohl, weil wir in drey Tagen unsere Nothdurft nicht verrichtet hätten. Wir dachten, er würde, um zwey Quartos zu ersparen, kein Mittel suchen. Aber der Teufel fügte es anders; denn Cabra hatte ein Bündel Recepte von seinem Vater geerbt, der ein Apotheker war. Er machte also ein Clystier zurecht, und rufte eine alte siebzigjährige Muhme, die ihm zur Krankenwärterinn diente, daß sie uns ein tüchtiges setzen möchte.

Beym Don Diego wurde der Anfang gemacht. Der arme Schelm erschrak, und war ganz verdutzt; und die Alte, anstatt es ihm aufs rechte Fleck zu bringen, verirrte sich zwischen Hemde und Rücken, und sprützte es ihm hinauf bis in den Nacken. Und so wurde,

was

was eigentlich innerhalb Futter seyn sollte, Garnirung von außen. Der Junge schrie überlaut; Cabra kam, sahe den Unfug, und sagte: sie möchten mir derweile nur das andere geben, er wollte gleich mit einem andern für Don Diego wieder kommen.

Ich zog mich an; aber das half mir wenig; weil mich Cabra und die andern hielten, indeß die Alte mir das Clystier setzte; der ich es aber ganz complet in ihre Fratze zurück gab. Cabra wurde böse, und sagte: er wollte mich aus dem Hause jagen, denn er sähe wohl, daß alles Schelmerey wäre. O hätt' er es doch gethan; aber mein Unglück wollte es nicht!

Wir klagten beym Don Alonso; und Cabra überredete ihn, wir thäten es, weil wir nicht lernen wollten; und so holfen unsere Bitten nichts. Er machte die Alte zur Schließerin, daß sie die Küche besorgen, und die Kostgänger bedienen sollte: und schickte den Bedienten fort; weil er an einem Freytage Morgens einige Stückchen Brod bey ihm in der Tasche fand. Wie es uns mit der Alten gieng, daß weiß Gott! Sie war so taub, daß sie nichts hörte, und nur durch Zeichen verstand; blind, und eine so wütende Rosenkranzbeterin, daß ihr einmal der Rosenkranz über dem Kochtopfe aufgieng, und sie uns die heiligste Suppe auftrug, die ich je gegessen habe. Das sind ja schwarze Erbsen? sagten Einige; ohne

Zwei-

Zweifel kommen sie aus Aethiopien? Andere sagten: es sind Erbsen in Trauer! Welcher Verwandter muß ihnen dann gestorben seyn? Mein Herr bekam ein Korn zwischen die Zähne, und da er es kauen wollte, zerbiß er sich einen Zahn. Freytags pflegte sie uns Eyer aufzutischen, die so haaricht, und zwar von ihr so grauhaaricht waren, daß sie wohl Anspruch an die Würde eines Corregidors und Advocaten*) machen konnten. Es war ihr was gewöhnliches, die Schaufel für den Vorlegelöffel zu bringen. Tausendmal fand ich Insekten, Kohlen, Holz und Werg von dem, was sie spann, in der Suppe. Ich schluckte alles hinunter, damit es nur den Bauch füllen möchte. Wir stunden diese Drangsal bis zu der Fasten aus; bey deren Anfang ein Schulkamerade krank wurde. Aus Geiz verschob Cabra so lange nach dem Arzte zu schicken, bis er mehr nach der Beichte, als nach etwas andern verlangte. Darauf wurde ein Student der Arzneykunst gerufen, der ihm den Puls befühlte. Der Hunger, sagte er, sey ihm zuvorgekommen, diesen Menschen zu tödten. Man gab ihm das Sakrament, und da der arme Kranke, der seit Einem Tage nicht gesprochen hatte, es sahe, rufte er: Ach! Mein Herr Jesus Christ, ich muß dich noch in dieß Haus kommen sehen, um mich zu überzeugen, daß es nicht die Hölle ganz

*) In Spanien wird ein gewisses Alter erfodert, um diese Würden mit Ansehen zu bekleiden.

ganz ist! Worte, die sich tief in mein Herz drückten. Der arme Junge starb. Wir begruben ihn sehr armselig, weil er ein Fremder war, und wir waren alle voll Schrecken und Furcht!

Dieser schreckliche Zufall wurde bald in der Stadt bekannt; und kam auch Don Alonso Coronel zu Ohren. Da er keinen andern Sohn hatte, und hinter die Grausamkeiten des Cabra kam, fieng er an, den Klagen der beyden Schatten, denn wir sahen schon völlig so elend aus, mehr Glauben zu geben. Er kam, uns aus der Kostschule zu nehmen; und ob er uns gleich vor sich hatte, so fragte er doch immer nach uns. Kurz er fand uns so, daß er, ohne länger zu warten, den Licentiat Hungerdarm mit Worten sehr übel behandelte. Er ließ uns in zween Tragsesseln nach Hause bringen. Wir nahmen von unsern Cameraden Abschied, die uns mit ihren Wünschen und Augen folgten, und eben so jämmerlich klagten, wie ein Gefangener in Algier, der seine Cameraden losgekauft und in Freyheit sieht.

Viertes Kapitel.

Unsere Genesung und Reise auf die Universität Alcala de Henares.

Nachdem wir in Don Alonso's Hause angelangt waren, legte man uns mit vieler Vorsicht in zwey

Betten, damit nicht unsere von Hunger genagten Knochen auseinandergehen möchten. Es wurden Spione geholt, die unsere Augen im ganzen Gesichte suchen sollten. Da ich am meisten gelitten, und einen wahren kayserlichen Hunger ausgestanden hatte, (weil ich doch immer nur als Bedienter behandelt worden war,) so brachten sie lange zu, ehe sie meine fanden. Aerzte wurden auch gerufen, die uns mit Fuchsschwänzen den Staub von den Mäulern kehren sollten, wie von Gemählden; und wir waren wohl die Gemählde des Kummers. Sie verordneten, uns Kraftsuppen und Hühnerbrühen.

Wer kann bey der ersten Mandelmilch, und bey dem ersten Vogel, den wir genossen, das Freudenfest beschreiben, das unsere Eingeweide vor Wohlbehagen anstellten? Alles war ihnen neu. Die Doktores befahlen, daß neun Tage lang niemand laut in unserm Zimmer reden sollte; weil unsere Mägen so hohl wären, daß das Echo von jedem Worte darinnen wiederhallte.

Mit diesen und andern Vorkehrungen, fiengen wir nun an, uns wieder zu erholen, und einige Kräffte zu bekommen. Doch konnten unsere Kinnbacken, sich noch nicht voneinanderthun; und da sie ganz schwarz, verschrumpft und runzlicht waren, so wurde verordnet, daß man sie uns alle Tage mit einer Mör-

sers

ser-Reuse glätten sollte. Nach vier Tagen stiegen wir auf, und fiengen an, kleine Schrittchen zu machen. Noch schienen wir nur Schatten von Menschen. Den ganzen Tag brachten wir zu, Gotte zu danken, daß er uns aus dem Gefängnisse des grausamen Cabra erlöset, und baten den Herrn, er möchte keinen Christen mehr in seine grausamen Hände fallen lassen. Wenn wir manchmal unter dem Essen an den Tisch dieses bösen Kostgebers dachten, so wurden wir auf einmal so heißhungrig, daß wir denselben Tag doppelte Portionen fraßen. Wir erzählten oft Don Alonso, wie Cabra, wenn's zu Tische gieng, auf die Gefräßigkeit scholt; er, der sie in seinem Leben nicht gekannt; und er lachte sehr, wenn wir ihm sagten, daß Cabra in dem Gebot: Du sollst nicht tödden, Rebhühner, Capaunen, und alle die Sachen begriff, die er uns nicht geben wollte; und folglich auch den Hunger. Denn er schien es für eine Sünde zu halten, nicht allein ihn zu tödten, sondern auch ihn zu nähren; so sehr nahm er sich für den Essen in Acht.

So brachten wir drey Monathe zu, nach deren Verlauf Don Alonso darauf dachte, seinen Sohn nach Alkala zu schicken, um seine Humaniora da zu vollenden. Er fragte mich, ob ich mit wollte; und ich, der ich nichts so sehr wünschte, als aus einer Gegend zu kommen, wo man den Namen dieses ver-

wünschten Verfolgers der Mägen hörte, erbot mich, seinem Sohne mit allem Vergnügen zu dienen. Er gab ihm noch einen andern Bedienten, als Haushofmeister mit, der zugleich die Rechnung über sein Ausgabegeld führen sollte; das er uns in Wechseln an einen Mann, Namens Julian Merluza, mitgab.

Wir luden unser Gepäcke auf den Wagen eines gewissen Diego Monje. Es bestund aus einem Halbbettchen, einem Gurtbette mit Rädern, um es unter das andere zu schieben, und aus einem für den Haushofmeister, der Aranda hieß; nebst fünf Matratzen, acht Bettüchern, acht Kopfkissen, vier Teppichen, einem Coffer mit weißer Wäsche, und übrigen Hausgeräthe. Wir setzten uns in eine Kutsche, fuhren Abends spät eine Stunde vor Nacht aus, und kamen um Mitternacht in dem ewig verwünschten Wirthshause von Viveros an. Der Wirth war ein Maur und Spitzbube zugleich. In meinem Leben hab' ich Hund und Katze *) nicht so friedlich beyeinander gesehen, als bey dem Kerle. Er nahm uns sehr höflich auf; und da er und die Fuhrleute bey unserm Gepäcke eben müßig stunden, (diese waren mit dem Wagen eher angekommen, weil wir langsam fuhren) so hieng er sich an die Kutsche, mir herauszuhel-

*) So wie die Spanier die Spitzbuben Gatos, Katzen, nennen, so nennen sie die Mauren gewöhnlich Perros, Hunde.

zuhelfen, und fragte mich beym Aussteigen, obs auf di Universität gienge? Ich sagte, ja! Er führte uns in die Stube; und da waren ein Paar Kupler, mit jungen lüderlichen Menschern, ein Pfarrer, der bey dem Geruche des Essens seinen Rosenkranz betete, ein alter geiziger Kaufmann, der das Essen zu vergessen suchte, und zween hungrige Studenten, die drauf sonnen, wie sie was zu schlucken bekämen.

Mein Herr, der noch jung, und in Wirthshäusern ein Neuling war, sagte: Herr Wirth, geb' er mir für mich, und zween Bedienten, was da ist. Ey wir sind alle Ew. Gnaden Diener, und werden Sie bedienen: schrieen gleich die beyden Kuppler. Holla! Herr Wirth, aufgewichst! sorgt, daß der Herr Ritter da mit eurer Bewirthung zufrieden sey; leeret einmal die Speißekammer aus! Hiermit kam einer, nahm ihm den Mantel ab, und sagte: ruhen Ew. Gnaden aus; und setzte ihn auf eine Bank. Dies machte mich ganz übermüthig, und ich glaubte, der Herr des Wirthshaußes zu seyn. Eine von den Nymphgen sagte: wie wohlgewachsen der Ritter doch ist! Er will also studieren? Der Herr da ist gewiß sein Kammerdiener? Ich glaubte, sie meynten's im Ernste gut, und antwortete: Ja! ich und mein Camerade, wir sind es beyde. Sie fragten mich nach Don Diego's Namen; und ich hatte ihn kaum gesagt, als einer von den Studenten halbweinend auf ihn zu gieng,

 ihn

ihn fest in seine Arme drückte, und ausrufte: o! Señor Don Diego, wer hätte mir vor zehn Jahren gesagt, daß ich Ew. Gnaden auf solche Weise sehen sollte? Ich Unglücklicher, der ich so verändert bin, daß mich Ew. Gnaden gewiß nicht kennen werden?

Don Diego war eben so sehr erstaunt, als ich; denn wir konnten beyde schwören, ihn in unserm Leben nicht gesehen zu haben. Der andere Pursch sahe Don Diego ins Gesicht, und sagte zu seinem Freunde: ist das der Herr, von dessen Vater ihr mir so viel erzählt hat? Wir sind sehr glücklich ihn hier anzutreffen und kennen zu lernen, da er so viele Verdienste hat. Gott erhalte ihn! Und damit fieng er an, sich zu kreuzigen *). Wer hätte nicht glauben sollen, die Kerle wären mit uns erzogen worden, so bekannt thaten sie? Don Diego war sehr höflich, und frug ihn nach seinem Namen. Indeß kam der Wirth, legte das Tischtuch auf, und sagte, da er den Pfiff merkte: warten Sie, nach dem Essen können Sie mehr davon schwatzen; es wird kalt. Ein Kuppler kam, und setzte Stühle für alle, und einen Lehnsessel für Don Diego; und der andere trug eine Schüssel auf. Nu speisen Ihre Gnaden, sagten die Studenten: denn indeß für uns angerichtet wird, wollen wir Sie bey Tische bedie-

*) Die Spanier machen gemeiniglich Zeichen des Kreuzes, wenn sie ihre Verwunderung wollen zu erkennen geben.

bedienen. Jesus? sagte Don Diego, belieben Sie sich doch zu setzen. Gleich, gleich Señor! versetzten drauf die Kuppler, ob wir gleich nicht mit ihnen redeten: es ist noch nicht alles in Richtigkeit. Da ich nun jene eingeladen, und diese sich selbst einladen sahe, sunk mir der Muth, und ich fürchtete, was geschahe.

Die Studenten nahmen den Sallad, welches eine ziemliche Schüssel war, sahen meinen Herren an, und sagten: Es schickt sich nichs, daß wo ein so vornehmer Ritter speißet, diese Damen aufs Essen warten sollen. Befehlen Ihre Gnaden, daß sie ein Paar Bissen nehmen. Don Diego machte den Galanten, und lud sie ein. Sie setzten sich; und die beyden Studenten und sie machten gar bald reine Arbeit in der Schüssel, bis auf ein Salladherz, welches Don Diego aß. Da jener Schelm von Studenten es ihm reichte, sagte er zu ihm: Ihre Gnaden hatten einen Großvater, einen Onkel von meinem Vater, der, wenn er Sallad sah, allzeit ohnmächtig wurde. Mit diesen Worten, steckte er ein Brödchen ein, und der andere auch eins. Die Nympfen hatten schon ein ganzes Brod verzehrt; wer aber am meisten fraß, war der Pfarrer, und das zwar bloß mit den Augen.

Die Kuppler setzten sich nun auch mit einem halben gebratenen Zickelchen, zwoo Stücken Speck, und

einem Paar gekochten Tauben. Herr Pater, rufften sie, warum so fern dort? Kommt näher, und langt zu; Herr Don Diego traktiert uns alle. Kaum hatten sie das gesagt, als der sich auch herbeymachte. Da mein Herr sahe, daß er sie Alle auf den Halse hatte, fieng er an, mißmuthig zu werden. Sie theilten Alles aus, und dem Don Diego gaben sie, ich weiß selbst nicht was für ein Paar Knochen und Flügel. Das Uebrige schluckte der Pfarrer und die Andern. Speisen Sie nicht zuviel, mein Herr, sagten die Schelme, denn es möchte Ihnen nicht wohl bekommen. Und der verwünschte Student setzte noch hinzu: um so mehr, da man sich gewöhnen muß, bey dem Leben in Alcala, wenig zu essen. Ich und mein Camerade baten Gott, er möchte ihnen doch ins Herz geben, uns auch was übrig zu lassen.

Nachdem sie schon alles aufgezehrt hatten, und der Pfarrer die Knochen der Andern abnagte, besonn sich der eine Hundsvott, und rufte: so wahr ich ein armer Sünder bin! wir haben den Bedienten nichts gelassen. Kommt her, meine Herren. Herr Wirth, gebt ihnen alles, was ihr habt; hier ist eine Dublone. Gleich war der verdammte Vetter meines Herren, der Student, bey der Hand, und sagte: Verzeihen Sie, Señor; Sie müssen wenig von Höflichkeit verstehen. Kennen Sie vielleicht meinen Herrn Vetter nicht? Er wird schon für seine Bedienten selbst

bezah-

bezahlen, und auch für die unsrigen, wenn wir welche hätten; so gut er für uns bezahlt hat. Werden Sie nicht böse, mein Herr, versetzte der Kuppler; ich kannte ihn nicht. Tausendmal verfluchte ich den Kerl, als ich die hundsvöttische Gleißnerey sahe, über die ich mich kaum enthalten konnte, laut auszubrechen.

Man stieg vom Tische auf, und alle riethen dem Don Diego, zu Bette zu gehen. Er wollte die Mahlzeit bezahlen; aber sie sagten: es wäre Morgen dazu noch Zeit genug. Sie unterredeten sich hierauf noch ein wenig; und er frug den Studenten nach seinem Namen. Er sagte, er hieße Don Coronel. Daß doch der Betrüger in der Hölle brennen möchte, wo sie auch seyn mag!

Da er sahe, daß der Geizhals eingeschlafen war, sagte er: wollen Ew. Gnaden was zu lachen haben, so lassen Sie uns dem Alten einen Possen spielen, denn er hat auf dem ganzen Wege nur eine Birn gegessen, da er doch so reich ist. Immerhin, Herr Licentiat! sagten die Kuppler, thut es; es ist billig. Damit gieng er zu ihm, und nahm dem armen Alten, welcher schlief, einen Quersack unter den Füßen weg; und da er ihn aufmachte, fand er eine Schachtel. Er rufte die Leute herbey, als ob es eine Beute wäre. Sie kamen alle, und da er sie aufmachte, fand er Confect darinn. Er nahm ihn allen heraus, und that statt

dessen Steine, Holz, und was er fand, hinein; legte drauf noch eine andere Sorte Confeckt dazu; und oben auf den Unflath noch ein Dutzend Kalkstückchen. Er machte die Schachtel wieder zu, und sagte: das ist noch nicht genug; denn er hat noch einen Schlauch, den müßen wir auch zwicken. Er holte den Wein heraus, füllte drauf den Schlauch mit Wolle und Werg aus unserm Kutschkissen, und stopfte ihn zu. Darauf legten sich Alle eine halbe Stunde schlafen; der Student steckte alles wieder in den Quersack, und in die Kappe des Mantels thät er einen grossen Stein, und gieng zu Bette.

Die Stunde aufzubrechen kam. Alle wachten auf; nur der Alte schlief immer fort. Man ruffte ihn; und da er aufstund, konnte er die Kappe von seinem Mantel nicht in die Höhe bringen. Er sahe nach, was es war. Der Wirth stellte sich, als wollte er mit ihm zanken. Zum Henker! schrie er, weis der Vater nichts anders mitzunehmen, als diesen Stein? Was däucht Ihnen, meine Herren, wenn ich es nicht gesehen hätte? S'ist ein Ding, das ich mehr als hundert Dukaten schätze, weil der Stein da für das Magenweh hilft. Der Alte aber schwor und vermaß sich, er hätte ihn nicht in die Kappe gesteckt.

Die Kuppler machten die Rechnung, die sich auf sechzig Realen belief; und die Juan de Leganos

nos *) selbst nicht würde verstanden haben. Die Studenten sagten: wir werden doch Ew. Gnaden in Alcala aufwarten? Jzt da wir nun mit der Bezahlung zu Rande sind; so laßt uns einen Bissen frühstücken. Der Alte nahm seinen Quersack, und, damit wir nicht sehen möchten, was er herausholte, und er mit niemanden theilen müßte, öfnete er ihn im Dunkeln unter dem Mantel. Er kriegte ein schmuziges Kalkstück, steckte es in den Mund, und hätte sich beynahe einen Backzahn, und einen andern halben, den er noch hatte, ausgebissen. Er sprudelte greulich, fieng an auszuspucken, und Grimassen des Ekels und Schmerzens zu machen. Wir traten alle um ihn her, und der Pfarrer zuerst, der ihn fragte, was ihm fehlte? Er fluchte alle Teufel, ließ den Quersack fallen, und geberdete sich ganz unsinnig. Der Student gieng zu ihm, und sagte: weiche zurück, Satan, und verehre das Kreuz! Ein anderer öffnete ein Brevier; kurz, sie wollten ihm weiß machen, er wäre besessen; bis er endlich selbst sagte, was es sey, und bath, sie möchten ihn den Mund mit ein wenig Weine, den er im Schlauche hätte, ausspülen lassen. Sie liessen es geschehen. Er nahm den Schlauch, öffnete ihn, und goß in ein Gefäßchen ein wenig Wein, der aber von Wolle und Werg so dreckig und haaricht heraus kam, daß

*) Ein in Spanien eben so berühmter Rechenmeister, als Adam Riese in Teutschland.

daß man ihn weder trinken, noch durchseigen konnte. Nun verlor der Alte vollends alle Gedult; aber da er das unmäßige Gelächter sah, so hielt er für gut zu schweigen, und mit den Kupplern und Betteln in den Wagen zu steigen. Die Studenten und der Pfarrer sezten sich auf einen Esel; und wir stiegen in unsere Kutsche.

Wir waren noch nicht vom Flecke, als sie alle anfiengen uns auszuspotten, und ihren Possen zu erklären. Der Wirth sagte: Junger Herr, mit noch ein Paar mal Handgeld, wie dieses, werdet ihr klug und alt werden. Der Pfarrer sagte: Ich bin ein Priester, ich will Messe für euch lesen. Der verwünschte Student rufte: Herr Vetter, ein andermal krazt euch, wenn's euch juckt, und nicht hernach *); und der Andere: wünsche Euch die Krätze **), Herr Don Diego, damit Ihr klug werdet! Wir thaten, als hörten wir es nicht; aber Gott weiß, wie toll wir waren! Unter diesem und andern Abentheuern kamen wir um neun Uhr in Alkala an. Wir stiegen in einem Gasthofe ab, und den ganzen Tag wandten wir an, die vergangene Abend-

*) Otra vez rasquese quando le coma, y no despues: Ein Spanisches Sprüchwort, das so viel sagen will, als: überlegt was ihr thut, und nicht erst, wenn ihrs gethan habt.

**) Ein anderes spanisches Sprüchwort.

Abendmahlzeit zu berechnen, ohne sie ins Reine bringen zu können.

Fünftes Kapitel.

Unser Einzug in Alcala. Der Willkomm, und die Possen, die man mir von neuem spielte.

Ehe es Nacht wurde, giengen wir aus dem Gasthofe in die Wohnung, die man uns gemiethet hatte, vor dem St. Jacobsthore, im Studentenhofe; wo viele bey einander wohnen; wiewohl in unserm Hause nicht mehr, als drey waren. Der Hauswirth war einer von denen, die an Gott aus Höflichkeit oder falschem Wahne glauben. Man nennt sie nur Morisken; denn es giebt noch eine sehr grosse Nachlese von diesem Volke da, welches mächtige Nasen hat, nur nicht zum Speckriechen; doch gestehe ich zugleich, daß es unter den Leuten von Stande sehr vielen Adel giebt. Unser Wirth empfieng mich mit einem unfreundlichern Gesichte, als wenn ich ein Pfarrer wäre, und ihm den Beichtzeddel*) abge-

*) In Spanien ist der Gebrauch, auf Ostern Allen, die gebeichtet haben, einen Beichtzeddel zu geben. Wenn man sich nun zur Communion einfindet, so muß er gegen einen Communionzeddel ausgetauscht werden; geht man nicht hin, so behält man jenen; aber nach dem Sonntage Quasimodogeniti muß man den einen oder den andern dem Pfarrer einhändigen. Ausserdem hat man den Nachtheil, seinen Namen an die Thür der Parochialkirche, unter der Zahl der

abgefodert hätte. Ich weiß nicht, that er es um uns Anfangs gleich Ehrerbietung einzuflößen, oder ob's diesen Leuten so natürlich ist. Denn es ist kein Wunder, daß, wer keinen guten Glauben, auch kein gutes Herz hat. Wir schafften unser Gepäcke hin, schlugen die Betten auf, brachten das Uebrige in Ordnung, und schliefen dieselbige Nacht. Am frühen Morgen waren alle Studenten aus dem Hause, im Hemde vor der Thür, und verlangten von meinem Herrn den Willkomm. Er, der nicht wußte, was das war, frug mich, was sie wollten? Ich kroch indessen, aus Furcht, was geschehen könnte, zwischen zwo Matratzen, und guckte nur mit dem halben Kopfe, wie eine Schildkröte, heraus. Sie forderten ein Paar Dutzend Realen, die sie auch bekamen. Nun sungen und jubelten sie, und fiengen ein teuflisches Geschrey an. Vivat, schrien sie, der neue Camerade! Er sey in der Zahl unserer Freunde! Er genieße der Vorrechte eines Veteranen. Er soll nun auch dürfen die Krätze haben, schmutzig gehen, und Hunger leiden, wie wir! Vivat! Herrliche Vorrechte, wahrlich! — Damit flogen sie die Treppe hinunter; und Augenblicks kleideten wir uns an, und giengen ins Collegium.

Mei-

der Excommunicirten, angeschlagen zu sehen. Zu dem Ende hält der Pfarrer jährlich zween Umgänge bey seinen Pfarrkindern, das erstemal vor der Fasten, um ihre Namen einzuschreiben, und das andermal, um die Zeddel einzusammeln.

Meinen Herrn, nahmen einige Studenten, die seinen Vater kennten, in Schutz, als er in ihr Collegium kam. Aber ich, der ich in ein anderes gehen mußte, und allein war, fieng an zu zittern. Ich kam in den Hof, und kaum hatte ich den Fuß hineingesetzt, als sie mich erblickten, und zu schreyen anfiengen: Ein Fuchs! Ein Brandfuchs! Um mich zu verstellen, fieng ich an zu lachen, als ob michs nicht angieng. Aber das half nichts. Acht bis Neun kamen auf mich zu, und schlugen ein hell Gelächter auf. Ich wurde roth; und wollte Gott, daß mir das nicht entwischt wäre! Denn Augenblicks hielt Einer, der neben mir stund, die Nase zu, und schrie, davongehend: Pfui, der Fuchs stinkt wie ein Lazarus, der wieder auferstehen will! Damit liefen alle fort; und hielten sich die Nasen zu. Ich, der ich durchzuschlüpfen dachte, hielt mir sie gleichfalls zu, und sagte: Sie haben recht, meine Herren! es riecht sehr übel. Sie lachten sehr, und entfernten sich ein wenig. Es waren ihrer wohl hundert beysammen, die schon anfiengen, sich zu räuspern, und zu den Waffen zu greifen; denn an dem Husten, Auf- und Zumachen der Mäuler, sahe ich, daß sie sich gefaßt machten, auf mich loszuspeyen. Indem gab mir so ein Schelm aus la Mancha, der einen Catharr hatte, eine schreckliche Ladung, und rufte: greift an Brüder! Da ich mich nun so verloren sahe, schrie ich: Ich schwöre zu Gott, daß ich — — aber ehe

ich

ich ausredete, regnete eine solche Salve über mich her, daß ich nicht konnte. Mein Gesicht hatte ich mit dem Mantel bedeckt; und stund so blank da, daß alle nach mir, wie nach dem Ziele schossen. Ich war schon vom Kopfe bis zu'n Füßen bespeyt; als ein Schurke, der sahe, daß ich bedeckt war, und noch nichts im Gesicht hatte, zu mir lief, und voller Zorn rufte: Es ist genug, bringt ihn doch nicht gar um! Ich, da ich nach dem, wie sie mit mir gespielt hatten, glaubte, daß sie nun ruhen würden, schlug den Mantel vom Gesicht, um zu sehen, was es wäre; und den Augenblick gab mir der Schelm, der gerufen hatte, eine schreckliche Ladung zwischen beyde Augen. Man überlege die Angst, worinnen ich war. Die Teufelsbuben erhoben nun ein Geschrey, daß mich betäubte. Nach dem, was sie aus ihren Mägen über mich hergossen, schloß ich, daß sie, um den Arzt und Apotheker zu ersparen, auf die Neuankommenden warteten, sich zu purgieren. Sie wollten mich noch hinterher knuffen, aber sie konnten nicht, ohne von der Salbe meines Mantels in die Hände zu bekommen, der vor lauter Speichel wie der Spuckasten eines Alten aussahe. Nun verließen sie mich.

Ich gieng nach Hauße, und kaum konnt' ich dahin kommen. Es war ein Glück für mich, daß es frühe war; weil ich nur zwey bis drey Jungen antraf, die noch ganz gutartig seyn mußten; denn sie

ver-

versetzten mir nicht mehr, als vier bis sechs Hiebe mit dem Schnupftuche, und damit giengen sie fort. Als ich ins Haus trat, wollte der Morisske, der mich sahe, davonlaufen, und machte Miene mir ins Gesicht zu spucken. Ich, der ich mir leider nichts Gutes versahe, schrie: Halt, Herr Wirth; ich bin kein Ecce Homo! Besser, ich hätte geschwiegen; denn er gab mir ein Paar Pfund Stöße auf die Schultern mit den Gewichten, die er in der Hand hatte. Mit dieser Zugabe stieg ich halbgelähmt ins Zimmer hinauf, und suchte lange wo ich meinen Rock und Mantel anfassen sollte. Endlich brachte ich sie aus, hieng sie auf einen Erker, und warf mich aufs Bett.

Mein Herr kam; und da er mich schlafend fand, und das ekelhafte Abentheuer nicht wußte, wurde er böse, und fieng an, mich so schrecklich bey den Haaren zu zerren, daß ich von einem Paar solcher Haarraufen mehr würde kahl aufgewacht seyn. Ich stund mit jämmerlichen Geschrey auf; er aber noch hitziger, fuhr mich an: Nu? Wahrhaftig, eine schöne Art, aufzuwarten, Paul! Jezt führen wir ein ander Leben!

Da ich vom andern Leben reden hörte, glaubte ich wahrhaftig, ich sey schon todt. Herr, sagte ich, Sie muntern mich sehr auf in meinen Arbeiten; sehen Sie einmal, wie mein Rock und Mantel aussehen, die den

größten Nasen, die man iemals in einer Charwoche*) gesehen hat, zu Schnupftüchern gedient haben; und damit fieng ich an zu weinen. Da er meine Thränen sahe, glaubte er es. Er besahe meinen Rock, und hatte Mitleiden mit mir. Paul, sagte er, thue die Augen auf, es wird Fleisch gebraten **); sorge selbst für dich, denn hier hast du weder Vater, noch Mutter. Ich erzählte ihm alles, was vorgegangen war. Er hieß mich auskleiden, und in meine Kammer gehen, wo noch vier andere Bedienten aus dem Hauße schliefen. Ich legte mich zu Bette, und schlief; und da ich Mittags und Abends gut gegessen hatte, befand ich mich schon wieder so wohl, als wenn mir nichts wiederfahren wäre. Aber ein Unglück kömmt selten alleine; und wenn's nur einmal bey einem armen Teufel angefangen hat, da kanns gar nicht wieder aufhören. Wie Keiten-Gelenke hängt's in einander, und immer schleppt eins das andere nach.

Die andern Bedienten kamen nun, sich schlafen zu legen. Sie grüßten mich alle, und fragten mich, ob ich

*) Ohne Zweifel weil zur Zeit der Charwoche die stärksten Schnupfen und Catharre herrschen.

**) Pablo, abre el ojo, què asan carne; mira por ti, què aqui no tienes otro padre, ni madre. Spanische Sprüchworte, die so viel heißen, als: Sieh dich vor, daß du nicht zu kurz kommst, hier sorgt jeder für sich.

ich krank wäre, daß ich schon im Bette läge? Ich erzählte ihnen den Vorfall; und gleich fiengen sie an, sich zu kreuzigen und zu seegnen. Nein, sagten sie, das ist gottlos! So was geschieht selbst bey Lutheranern nicht einmal! Was das für eine Bosheit ist! Ein anderer sagte: Der Rector ist Schuld daran, daß er dem Unfuge nicht wehret. Solltet ihr sie denn wohl kennen, die's waren? Ach nein! antwortete ich, und dankte ihnen für ihr Mitleiden, das sie mir bezeugten. Indeß kleideten sie sich vollends aus, legten sich ins Bett, löschten das Licht aus, und ich schlief auch ein; denn ich glaubte bey meinem Vater, und Brüdern zu seyn.

Es mochte etwa zwölf Uhr seyn, als einer davon mit seinem Geschreye mich aufweckte. Räuber, Räuber! schrie er, sie wollen mich umbringen. Ich hörte noch mehr Stimmen, und Peitschenhiebe auf sein Bett. Ich reckte den Kopf heraus, und fragte: was giebt's? Kaum hatte ich mich aufgedeckt, als sie mir mit einem dicken Stricke den ganzen Puckel zerhieben. Ich fieng an, zu schreyen und zu klagen, und wollte aufstehen; der andere klagte eben so sehr; und die Hiebe bekam ich allein. Um Gottes Barmherzigkeit willen! schrie ich; aber die Hiebe regneten so dicke auf mich, daß mir nichts übrig blieb, da sie mir schon die Decke genommen hatten, als unter das Bett zu kriechen. Auf einmal fiengen die Andern, welche noch geschlafen hatten,

ten, auch an zu schreyen; und da ich die Peitschen noch immer klatschen hörte, so glaubte ich, ein Fremder prügelte uns alle durch. Unterdessen legte sich der Bösewicht, der neben mir stand, in mein Bett, machte hinein, deckte es zu, gieng darauf wieder in seins, und die Peitschenhiebe hörten auf. Nun stiegen alle viere mit großem Geschrey auf, und sagten: Das ist eine Gottlosigkeit, die nicht so hingehen soll. Ich lag noch immer unter dem Bette, winselte wie ein Hund, der zwischen zwo Thüren eingeklemmt ist, und war zusammengekrümmt, wie ein Windhund, der den Krampf hat. Die Andern thaten, als schlössen sie die Thür zu; darauf kroch ich wieder hervor, und in mein Bett. Ich fragte sie, ob sie auch was davon getragen hätten? Alle klagten, sie wären fast todt geprügelt.

Ich legte mich zu Bette, deckte mich zu, und schlief wieder ein. Da ich mich aber im Schlafe herumwälzte, so fand ich mich, beym Aufwachen, biß an die Haare besudelt. Alle stiegen auf; ich nahm die Hiebe zum Vorwande, mich nicht anzuziehen, und kein Teufel hätte mich von der Stelle gebracht. Ich war ganz verwirrt; und wußte nicht, ob ich vielleicht aus Furcht und Angst, ohne es zu fühlen, oder im Schlafe, diesen Unfug gemacht hatte. Kurz, ich fand mich schuldig und unschuldig, und wußte nicht, was ich sagen sollte. Meine Cameraden kamen zu mir, beklagten sich, und fragten mich verstellt, wie ich mich be-

befände? Ich sagte ihnen: sehr schlecht; weil ich so viel Peitschenhiebe bekommen hätte. Ich fragte sie, was doch die Teufeley wohl müsse gewesen seyn? Ah, sagten sie: Gewiß, er soll uns nicht entgehen, wer's auch gewesen seyn mag. Der Krystallengucker soll's uns schon sagen. Doch das beyseite; laßt doch sehen, ob ihr nicht verwundet seyd; denn ihr thatet sehr kläglich. Damit wollten sie die Decke aufheben, in der Absicht, mich zu beschimpfen. Indem trat mein Herr herein, und rufte: Ists möglich, Paul, daß ich dich nicht beßern kann? Es ist schon achte, und du liegst noch im Bette? Steh auf, zum Henker, fauler Hundspott!

Die Andern wollten mich entschuldigen, erzählten dem Don Diego dem ganzen Vorfall; und baten ihn, er möchte mich schlafen lassen. Einer von ihnen fieng an: wenn Ew. Gnaden es nicht glauben wollen, so steh auf, guter Freund; und nahm mir die Bettdecke. Ich hielt sie mit den Zähnen fest, um die Bescheerung nicht sehen zu lassen. Da sie nun sahen, daß es so nicht gienge, sagte einer: Zum Henker, wie es hier stinkt! Don Diego bemerkte es auch, weil es wahr war; und alsbald fiengen alle an nachzusehen, ob ein Nachtstuhl in der Kammer sey. Es ist hier nicht auszustehen, sagte einer. Das ist was schönes für Leute, die studieren sollen, sagte ein anderer. Sie durchsuchten die Betten, rückten sie weg, um zu sehen

ob was darunter sey. Gewiß ist was unter Pauls Bette, fiengen sie endlich an; laßt uns ihn in eines von unsern bringen, und sehen, ob was darunter ist. Da ich mich nun in der Enge sahe, und merkte, daß sie mich anpacken würden, so stellte ich mich, als ob mir übel würde, und ich Convulsionen bekäme. Ich faßte die Bettpfosten an, und machte Gesichter. Sie, die das Geheimnis wußten, drangen näher auf mich zu, und sagten: ey, es wird ihm schlim, der arme Schelm! Don Diego nahm mir den Herzfinger, und endlich schleppten mich die fünfe zusammen heraus. Da sie nun die Bettücher aufhöben, entstand ein solches allgemeines Gelächter beym Anblick meiner Hinterlassenschaft, daß das Zimmer davon hätte mögen einstürzen. Der arme Schelm! riefen die Erzbösewichter. Ich that, als wäre ich ohnmächtig. Ziehen ihn nur Ew. Gnaden brav am Herzfinger, sagten sie. Mein Herr, der mir wohl zu thun glaubte, zog so sehr, daß er mir ihn endlich verrenkte. Die andern machten Anstalt, mir die Beine zu knebeln *), und sagten immer: der arme Teufel! Er hat sich ohne Zweifel jetzt so besudelt, da es ihm so übel wurde!

Wer

*) Man glaubt in Spanien, ein Mittel für die Ohnmachten sey, die Dickbeine oder Arme sehr fest zusammenzubinden; und man nennet das dar un garrote, einem den Knebel geben; vom Stocke, dessen man sich gemeiniglich in einem solchen Falle bedient, um mehr oder weniger, nachdem es nöthig, zusammenzuziehen.

Wer kann beschreiben, was in mir vorgieng? Mit Schaam bedeckt, mit einem verrenkten Finger, und in Gefahr, geknebelt zu werden! Endlich, aus Furcht, daß es geschehen möchte (denn schon hatten sie mir die Stricke an die Beine gelegt) that ich, als käm' ich wieder zu mir selbst. Aber so geschwind ich auch war, so hatten mir doch die boshaften Schurken schon zwey Male an jedem Beine gemacht. Endlich ließen sie mich. Jesus! sagten sie, wie matt ihr seyd! Ich weinte vor Verdruß. Es liegt mehr an eurer Gesundheit, sagten sie boshaft, als daran, daß ihr euch besudelt hat. Seyd nur ruhig. Sie wuschen mich darauf, legten mich ins Bette, und giengen fort.

Sobald ich wieder allein war, überlegte ich, wie mir in Alcala in einem Tage beynahe mehr Uebels wiederfahren war, als die ganze Zeit beym Cabra. Und um Mittag kleidete ich mich an, machte meinen Rock so gut ich konnte rein, wusch ihn, wie eine Pferdedecke, und erwartete meinen Herren; der, als er kam, mich frug, wie ich mich befände. Alle im Hauße aßen, und ich auch, wiewohl nur wenig, und ohne Appetit. Da wir hernach auf der Gallerie zusammen kamen und planderten, entdeckten mir die andern Bedienten den Possen, den sie mir gespielt, und machten sich über mich lustig. Alle lachten darüber, und mein Schimpf war komplet. Paul, sagte ich zu mir selbst: laß dir das zur Warnung dienen; sey auf dei-

ner Hut! Nun nahm ich mir vor, ein neues Leben anzufangen; wir wurden gute Freunde, und lebten hinfort alle im Hauße wie Brüder; und in den Collegien und Höfen beunruhigte mich kein Mensch mehr.

Sechstes Kapitel.

Spitzbübereyen der Haushälterin, und Schelmenstreiche die ich begieng.

Machs, wie du's siehst; sagt das Sprüchwort, und sagt wahr. Durch diese Betrachtung kam ich zu dem Entschlusse, ein Bösewicht mit andern Bösewichtern zu seyn, und ein grösserer, wo möglich, als alle. Ich weiß nicht, ob es mir besonders glückte; aber ich versichere, daß ich allen möglichen Fleiß anwandte. Fürs erste schwor ich den Tod allen Schweinen, die in das Haus, und den jungen Hühnern der Haushälterin, die aus dem Hühnerhofe in meine Stube kämen. Eines Tages, als ich eben mit den andern Purschen spielte, kamen zwey der schönsten Schweine, als ich je in meinem Leben gesehen habe, herein. Ich hörte sie grunzen, und sagte zu Einem: sieh 'mal wer so in unserm Hauße grunzt. Er gieng hin, und meldete: es wären zwey große Schweine. Sobald ich das hörte, gerieth ich in eine solche Wuth, daß ich hinaussprung, und schrie: es ist doch ganz verflucht unverschämt und frech, in anderer Leute Häußer zu kommen und so zu grunzen! Und zugleich stieß ich einem jeden, bey

ver-

verschloßner Thür, den Degen durch die Brust; worauf wir sie vollends tod machten. Und damit man sie nicht schreyen hörte, erhuben wir alle zugleich einen schrecklichen Lärm, als ob wir sängen; und so starben sie unter unsern Händen. Wir nahmen sie aus, fiengen das Blut auf, und sengten sie halb über Strohfeuer in dem Hühnerhofe; so daß, als unsre Herren kamen, schon alles fertig war, wiewohl nicht zum besten; ausgenommen die Würste, die noch nicht zu Stande waren; und gewiß nicht aus Mangel der Eile; denn in Wahrheit, um uns nicht aufzuhalten, hatten wir in den Gedärmen fast halb gelassen, was sie bey sich hattin. Don Diego und der Haushofmeister erfuhren hernach den Vorfall, und wurden so böse auf mich, daß die andern Studenten im Hauße, die sich vor Lachen nicht halten konnten, genöthigt waren, für mich vorzubitten. Was willst du aber nun sagen, wenn man dich verklagt, und die Justiz dich festsetzt? fragte Don Diego. J nu, sprach ich, so nenne ich mich Hunger, weil dieser Name den Studenten wohl zukömmt; und wenn das mir nichts hilft, so sage ich, daß, da sie ohne anzupochen, wie in ihr eigen Haus hereingekommen; so hätte ich geglaubt, daß sie unser wären. Alle lachten über meine Entschuldigungen. Wahrhaftig Paul, sagte mein Herr, du übst dich gut in den Waffen. Es war merkwürdig, meinen Herrn so gelassen und fromm, und mich so muthwillig und voller Schelmenstreiche zu sehen. Tu-

gend und Laster waren da im vollkommenen Contraste nebeneinander.

Die Haushälterin war vor Vergnügen außer sich, weil wir uns beyde sogut zusammen verstunden. Wir hatten uns gemeinsam wider die Speisekammer verschworen. Ich war der Ausgeber Judas, und erbte von Stund an von diesem Amte ich weiß nicht welche Liebe zu Schwenzelpfennigen. Das Fleisch beobachtete in den Händen der Haushälterin die Rhetorische Ordnung nicht; denn es stieg immer vom Mehrern zum Minderen herab. So oft sie Ziegen- oder Schaafleisch auffsetzen konnte, brachte sie kein Hammelfleisch *). Wenn es Knochen gab, so kam nichts mageres herein; und so kochte sie Essen, die vor lauter Krafftlosigkeit schwindsüchtig waren; und Suppen, woraus man, wenn sie geronnen, Halsschnuren von Glasperlen machen konnte. Zur Abwechselung, und um die Olla recht fett zu machen, pflegte sie oft Enden von Talglichtern hinein zu thun. Sie sagte, wenn ich zugegen war, zu meinem Herrn: gewiß, es ist kein besser Diener, als Paulchen; wenn er nur kein solcher Eulenspiegel wäre. Behalten ihn Ew. Gnaden ja; denn seiner Treue wegen, können

Sie

*) Die Spanier essen gewöhnlich kein Ochsen- oder Kalbfleisch, sondern Hammelfleisch, das sehr gut ist; auch Ziegenfleisch und dergl.

Sie ihm wohl die Possen übersehen. Er bringt immer das Beste vom Markte! Ich sagte folglich auch das nämliche von ihr; und so betrogen wir das ganze Haus.

Wenn wir zusammen Oel, Kohlen oder Speck kauften, versteckten wir derweile die Hälfte; und wann es uns gutdünkte, sagten die Haushälterin und ich: seyn Sie doch nicht so verschwenderisch, meine Herren; wahrhaftig, wenn Sie es so fortreiben, so reicht des Königs Beutel nicht zu. Das Oel, oder die Kohlen sind schon wieder alle; so haben sie hineingehaußt. Lassen Ew. Gnaden mehr kaufen; und wahrhaftig, es soll ganz anders leuchten. Geben Sie nur Paulchen das Geld! Man gab mir welches; und nun verkauften wir ihnen die gemaußte Hälfte, und die andere kauften wir noch darzu; und das war das Ganze. Wenn ich manchmal was auf dem Markte um den rechten Preiß kaufte, so zankten die Haushälterin und ich mit Fleiß. Sagt mir nur nicht Paulchen, sprach sie zankend, daß das für zwey Groschen Sallad ist. Ich that, als ob ich weinte, fieng ein groses Geschrey an, beklagte mich bey meinem Herrn, und drang in ihm, er sollte den Haushofmeister hinschicken, sich zu erkundigen, damit er die Haushälterin zum Schweigen brächte, die mit Fleiße darauf bestand. Er gieng hin, und fand daß es zutraf; und so machten wir den Herrn und Haushofmeister

sicher.

sicher. Sie wußten uns Dank, mir meinen Einkauf, und der Haushälterin den Eyfer für sein Bestes. Don Diego, sehr zufrieden mit mir, sagte: Ja, wäre nur Paulchen eben so wenig Schalk, als er untreu ist, dann wär's schon gut.

So führten wir sie hinter das Licht, und sogen sie aus, wie die Blutigel. Ich wette, Ew. Gestr. würden über die Summe erstaunen, die wir am Ende des Jahres beysammen hatten! Sie mußte nothwendig beträchtlich seyn; doch verband sie zu keiner Wiedererstattung; denn die Haushälterin gieng alle acht Tage zur Beichte; und ich merkte nie an ihr ein Lüstgen, etwas zurückzugeben; noch den geringsten Gewissensscrupel, ob sie gleich, wie gesagt, eine Erzheilige war. Sie trug beständig einen mächtigen Rosenkranz am Halse, der so wichtig war, daß sie leichter eine Welle Holz hätte dran tragen können. Daran hiengen eine Menge Bilder, Kreuze, und Ablaß-Corallen *), die sie alle Abende wie sie sagte, für ihre Wohl-

*) Cuentas de perdones; so heißen die, vom Pabst geweihten, auf deren jede er Indulgenzen legt, zum Besten der Seelen im Fegefeuer, so oft man sie mit Andacht und im Stande der Gnaden abbetet. Daher kommt es, daß die gemeinen Spanier fast beständig dergleichen an sich tragen, und sie allenthalben und zu jederzeit herbeten. Sie glauben, das sie sehr wirksam sind, sowohl für Lebendige als Todte.

Wohlthäter abbetete. Sie hatte hundert und mehr Schutz-Heiligen, Patrone und Fürsprecher; die sie auch in Wahrheit alle nöthig hatte, um Vergebung aller ihrer Sünden zu erlangen. Sie schlief in einer Kammer über meinen Herrn, und da sagte sie mehr Gebete her, als ein Blinder. Sie fieng immer mit dem: Gerechter Richter, an *), und schloß mit dem: *Conquibules;* und *Salve Rebila* **). Sie sprach mit Fleiße diese Gebete lateinisch, um unschuldig zu scheinen; dergestalt, daß wir alle vor Lachen hätten bersten mögen.

Sie besaß außerdem noch andere Geschicklichkeiten; denn sie war eine Besiegerin der Herzen, wußte aus ein Paar Neigungen vortreflich Heft und Schlinge zu machen; mit einem Worte, sie war Kupplerin. Doch entschuldigte sie sich bey mir damit: es wäre ihr angebohren, wie dem Königen von Frankreich, das Heilen der Kröpfe. Man glaubt vielleicht, daß wir beständig mit einander in Frieden gelebt? Mitnichten!

*) Die Spanier haben ein Gebet, das sich mit den Worten anfängt: Iuste Iuez, und welches die Castilianer besonders lieben.

**) Spott, über die grobe Unwissenheit der Spanischen Weiber, welche gewisse Gebete lateinisch sprechen, und die Worte so radebrechen, als: Conquibules statt cum quibus; und Salve Rehila, statt Salve Regina.

nichten! Zween Freunde, von gleichen Begierden und einerley Gewerb, betrügen, wenn sie zusammen wohnen, sich einander immer.

Die Haushälterin hielt z. E. Hühner auf dem Hofe; und ich hatte große Lust, eins davon zu essen. Sie hatte zwölf bis dreyzehn schon ziemlich große Küchelн. Eines Tages, als sie ihnen wollte zu fressen geben, fieng sie an, vielmal hintereinander zu rufen: *pio! pio* *)! Da ich so rufen hörte, schrie ich: Um tausend Gottes willen, Muhme was macht ihr da! Hättet ihr doch lieber einen Menschen umgebracht, oder dem Könige Geld gestohlen; so könnt ich's noch verschweigen; aber das da, es ist unmöglich! Ich muß es anzeigen. Ach! wie unglücklich wir nun beyde sind! — Da sie mich so ernstlich sah, so wurde sie ein wenig bestürzt. Nu, was hab' ich denn gethan, Paul, sagte sie? Wenn du spaßest, so mache mir nicht länger Angst. — Spaßen? versetzt' ich; es hatt sich wohl; ich muß es nothwendig der Inquisition melden; denn ich käme sonst in den Bann. Inquisition! schrie sie, und fieng an zu zittern. Habe ich denn etwas wider den Glauben gethan? Das ist eben das schlimmste, sagte

*) Obgleich dies Wort eigentlich, fromm, andächtig bedeutet; auch manchmal Name, z. E. verschiedener Päbste, ist, so bedienen sich doch die Spanier desselben auch, die Hühner zu rufen.

sagte ich; scherzet ja nicht mit den Inquisitoren. Saget nur, daß ihr's aus Einfalt gethan, und daß ihr's widerrufet; und läugnet die Lästerung und den Mangel der Ehrerbietung nicht. — Und wenn ich widerrufe, Paul, sagte sie; werden sie mich dann noch strafen? Nein! antwortete ich: dann werden sie euch wohl lossprechen. Nun dann, ich widerrufe, sagte sie. Aber sage mir nur, um Gotteswillen, was es ist; denn ich weiß noch auf der Gottes Welt nichts; so wahr die Seelen meiner Aeltern in der ewigen Freude seyn mögen! Ist's möglich, sprach ich, daß euch das nicht einfällt? Ich weiß kaum, wie ich es sagen soll; denn die Erfrechung ist so groß, daß sie mich erschreckt. Erinnert ihr euch nicht, daß ihr zu den Kücheln saget: Pio, pio? Ist Pio nicht der Name der Päbste? Der Statthalter Gottes? Der Häupter der Kirche? Deucht euch das eine kleine Sünde? — Sie war wie todt. Paul, sagte sie, ich habe es gesagt; aber Gott strafe mich, wenn es aus Bosheit geschah! Ich widerrufe, was ich gesagt. Denke nur auf ein Mittel, daß du mich nicht anzugeben brauchest: denn ich sterbe, wenn ich in die Inquisition komme *). — Wenn ihr nur auf einem geheiligten Altare schwöret, daß ihr keine böse Absicht dabey hattet;

*) Nichts ist im Stande, das Volk in Spanien mehr in Schrecken zu setzen, als die Inquisition. Es zittert wenn es sie nur nennen hört. Vielleicht findet sich in der Folge

tet; so kann ich sicher überhoben seyn, euch anzugeben. Aber es wird nöthig seyn, daß ihr die beyden jungen Hühner, die eben fraßen, als ihr sie mit dem heiligsten Namen der Päbste rufet, mir gebet, damit ich sie einem Familiar der Inquisition bringe, der sie verbrenne, weil sie verdammt sind. Nachdem müßt ihr schwören, auf keine Weise wieder zurückzufallen. Sehr zufrieden, sagte sie: Nun so tragt sie jetzt gleich hin, Paul; denn morgen will ich schwören. Um sie noch sicherer zu machen, versetzte ich: Das schlimmste ist noch Cypriana (denn so hieß sie) daß ich Gefahr laufe, weil der Familiar mich fragen wird, ob ich es sey; und beyher kann er mir immer Händel machen. Tragt sie lieber selber hin; denn meiner Treu ich fürchte mich! — Paul, sagte sie, als sie das hörte: ich bitt' dich um Gotteswillen, habe Mitleiden mit mir, und trage sie hin; denn es kann dir nichts widerfahren. Ich ließ sie mich noch sehr bitten, und endlich (denn das wollte ich eben haben) entschloß ich mich, nahm die Hühner, versteckte sie in meiner Kammer, that, als gieng ich aus, und kam zurück. Die Sache ist besser gegangen, als ich gedacht hätte; sagte ich. Der Familiar wollte mir nachkommen, das Weib zu sehen, aber ich habe ihm mit guter Manier eine

ge Gelegenheit, hier mehr interessante Nachrichten von diesem, die Menschheit so entehrendem Tribunale, und seinen Grausamkeiten zu liefern.

eine Nase gedreht, und die Sache beygelegt. Sie umarmte mich tausendmal, und gab mir noch ein anderes Huhn für mich. Ich brachte es zu seinen Cameraden, und ließ bey einem Pastetenbecker ein Fricassee machen, das ich mit den andern Bedienten verzehrte. Die Haushälterin und Don Diego erfuhren endlich den Betrug, und das ganze Haus machte sich äusserst lustig darüber. Der Haushälterin aber machte es einen so tödlichen Verdruß, daß nicht viel fehlte, sie wäre davon gestorben. Und aus Rache hätte sie beynahe alle meine Spitzbübereyen entdeckt, wenn sie nicht selbst Ursach gehabt hätte zu schweigen.

Da ich nun mit der Haushälterin nicht mehr gut stund, und sie nicht zum besten haben konnte; so sonn ich auf neue Mittel, mich zu belustigen, und legte mich auf das, was die Studenten schnellen, oder ein Ding im Fluge schießen, nennen. Hierbey begegneten mir sehr lustige Abentheuer.

Eines Abends um neun Uhr, da es schon ziemlich leer von Leuten war, gieng ich durch die Große Straße, sah eine Conditorbude, und einen Korb Rosinen auf dem Laden-Tische. Ich schoß im vollen Rennen darauf los, ergriff ihn, und lief davon. Der Conditor hinter mir her, nebst andern Dienern und Nachbarn. Ob ich gleich den Vorsprung hatte, so sahe ich doch, weil ich beladen war, daß sie mich ein-

holen würden. Sobald ich also um eine Ecke herum war, setzte ich mich auf den Korb, wickelte geschwind den Mantel um das Bein, und fieng an, mit dem Beine in der Hand, zu schreyen: Au! Au! Gott verzeyh's ihm, wie er mich getreten hat! Das konnten sie hören. Da sie nun näher kamen, fieng ich das gewöhnliche Abendgebet zur heiligen Jungfrau zu beten an. Sie schrien aus vollem Halse, und fragten mich: ist hier kein Mensch vorbeygelaufen, guter Freund? Ey freylich, sagt ich; er ist schon weit voraus; und hier hat er mich aufs Bein getreten; der Spitzbube. Gelobet sey der Herr! Damit rissen sie aus. Ich blieb allein, trug den Korb nach Hauße, und erzehlte den Streich. Sie wollten es nicht glauben, daß es sich so zugetragen hätte, wiewohl sie sich sehr lustig darüber machten. Deshalb invitirte ich sie, auf einen andern Abend, mich Schachteln schießen zu sehen. Sie kamen, und da sie sahen, daß Schachteln in der Bude standen, ich sie aber nicht mit der Hand kriegen konnte, so hielten sie es für unmöglich, zumal da der Conditor, wegen des Vorfalls mit den Rosinen, auf der Huth war. Was zu thun? Ich zog ohngefähr zwölf Schritte weit von der Bude, meinen Stoß-Degen, der sehr lang und spitzig war, nahm einen Anlauf, und als ich an die Bude kam, schrie ich: stirb Canaille; und that einen Stoß vor dem Conditor vorbey. Er fiel zu Boden, und schrie nach der Beichte. Den Stoß that ich in eine Schachtel, die ich anspießte, und

und mit ihr davon lief. Alle bewunderten die List, und wollten vor Lachen sterben, da indeß der Conditor verlangte, sie sollten ihn besehen, weil er ohne Zweifel verwundet, und es ein Mensch gewesen wäre, mit dem er sich gezankt hätte. Doch da er sich umsahe, und die Schachteln umher in Unordnung und Verwirrung erblickte, entdeckte er die Schelmerey, fieng an sich zu kreuzigen und zu seegnen, und wollte gar nicht wieder aufhören. Ich gestehe daß mir nie ein Streich so wohl geglückt als dieser. Meine Cameraden sagten, ich könnte allein das Haus mit dem unterhalten, was ich im Fluge schöß. Ich war noch jung, und sahe, daß sie meinen Witz und Geschicklichkeit erhoben, womit ich diese Schelmereyen ausführte; und dieß feuerte mich immer an noch mehrere zu unternehmen. Alle Tage hatte ich meinen Gürtel mit Töpfen von Nonnen bespickt, die ich mir von ihnen zum Trinken *) ausbat, und womit ich davongieng. Ich führte dadurch die Gewohnheit ein, daß sie nichts ohne Pfand weggaben.

Einsmals versprach ich dem Don Diego und allen Cameraden, in einer Nacht der Runde selbst die Degen

E 2 gen

*) Da Spanien ein ziemlich heißes Land ist, und man deshalb da oft vom Durste befallen wird; so wendet man sich an Nonnenklöster, um Wasser zu bitten, welches sie in jarros d. i. irdenen Töpfen mit zweyen Henkeln geben.

gen abzunehmen. Sie wurde festgesetzt. Wir versammelten uns; ich gieng voran. Sobald ich die Runde entdeckte, näherte ich mich ihr, mit noch einem andern von dem Hausbedienten, und rufte sehr bestürzt: Die Runde? Sie antworteten: Ja! Ist es der Corregidor*)? Sie sagten ja! Ich fiel auf die Knie: Señor, sagt' ich, in Ew. Gnaden Händen steht meine Rettung, meine Rache und ein großer Vortheil für den Staat. Hören mich Ew. Gnaden ein Paar Worte allein, wenn Sie einen großen Fang thun wollen. Er entfernte sich mit mir; und die Häscher griffen schon nach ihren Degen, und die Alguazils legten die Hand an ihre Ruthen. Señor, sagt' ich, ich komme von Sevilla, und setzte sechs Kerlen nach, die die ärgsten Bösewichter von der Welt, und lauter Räuber und Mörder sind. Einer von ihnen hat meine Mutter und meinen Bruder ermordet, um sie zu berauben; das ist bewießen. Sie begleiten, wie ich aus ihrem Munde gehört habe, einen französischen Spion; und aus ihren Reden vermuthe ich, sagte ich ganz leise, daß er vom Antonio Perez **) ist Damit that der Corregidor einen Sprung

*) Corregidor heißt in Spanien der Oberrichter einer Provinz, eines Amtes u. s. w. Er hat zugleich mit die Aufsicht über die Polizey.

**) Antonio Perez, war Staatssekretär unter Philipp II. da er aber unschuldigerweise in Ungnade bey seinem Herrn und

Sprung in die Höhe; Wo, sind sie? rufte er. Herr, in dem Wirthshauße, versetzte ich; halten sich Ew. Gnaden nicht auf; die Seelen meiner Mutter und meines Bruders, werden es Ihnen mit Fürbitten bezahlen, und der König wird Sie belohnen. Jesus! schrie er, fort! fort! laßt uns nicht zaudern, folgt mir Alle; gebt mir einen Schild. Ich zog ihn auf die Seite, und sagte zu ihm: Sie begeben sich in Gefahr, wenn Sie das thun. Sie müssen vielmehr Alle ohne Degen hineingehen, und einer nach dem andern; denn jene sind in den Zimmern und haben Pistolen. Wenn sie Leute mit Degen erblicken, die nur die Justiz tragen *) darf, so geben sie gewiß Feuer. Mit Dolchen ist es gewiß besser, und von hinten ihnen in die Arme gefallen; denn dazu sind unser genug.

Dem Corregidor, der schon nach der Beute schnappte, gefiel der Rath. Indeß näherten wir uns dem

 Hauße;

und Verfolgungen fiel; begab er sich nach Frankreich, wo er von Heinrich IV. eine Pension genoß, und starb. Er hat seine Memoiren und Apologie selbst herausgegeben, und sie sind unter dem Titel: Las obras y relaciones de *Antonio Perez*, Secretario de Estado que fue del Rey de España Don Phelippe II; jedem Historiker bekannt.

*) Zu Alcala hat die Justiz allein das Recht, des Nachts Degen zu tragen, um die Studenten im Zaume zu halten, und Unruhen vorzubeugen.

Hauße; und der gewarnte Corregidor befohl, alle Degen auf einem Platze, der fast dem Hauße gegenüber lag, unter das Gras zu verstecken. Sie thaten es und giengen fort. Sie hinlegen, wegnehmen und nach Hauße tragen, das war eins; wie ich meinen Cameraden befohlen hatte. Da sie Alle ins Haus hineingiengen, blieb ich bis zuletzt zurück; und indem sie sich unter andere Leute, die da waren, mischten: lief ich durch ein Gäßchen, nach La Vitoria zu, so schnell davon, daß mich kein Windhund eingeholt hätte. Sie kamen hinein, und sahen nichts, als Studenten und lustige Brüder, welches eins ist; fiengen an mich zu suchen, und da sie mich nicht fanden, argwohnten sie, was es war. Sie suchten ihre Degen und fanden keinen halben.

Wer kann den Fleiß beschreiben, womit der Corregidor und Rektor dieselbe Nacht Haussuchung thaten? Sie giengen in alle Studenten-Höfe, durchsuchten die Betten, und kamen auch in unser Haus. Damit sie mich nicht entdeckten, hatte ich mich in das Bett gelegt, mit verbundenem Kopfe, mit einer Kerze in der einen Hand, und einem Cruzifix in der andern. Ein Camerad, der sich in einen Geistlichen verkleidet, ermahnte mich zum Tode; und die übrigen beteten die Litaney. Der Rektor und die Justiz kamen; und sobald sie dieses Schauspiel erblickten, giengen sie fort, und glaubten, daß hier solch eine Schelmerey ihr

Nest

Rest nicht haben könne. Sie sahen sich drum gar nicht weiter um; vielmehr ertheilte mir der Rektor noch den letzten Wunsch für Sterbende. Er fragte auch, ob ich schon sprachlos wäre, und sie sagten: Ja!

Nun gaben sie alle Hoffnung auf, eine Spur zu finden. Der Rektor schwor, den Bösewicht auszuliefern, wenn er ihn fände; und der Corregidor ihn zu henken, wenn es auch der Sohn eines Grande wäre. Ich stieg wie's vorbey war vom Bette auf; und bis auf den heutigen Tag hat man nicht aufgehört, das Andenken dieses Streichs in Alcala feyerlich zu begehen.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich nicht erzählen, wie unsicher ich den Marktplatz machte. Ich unterhielt das ganze Jahr den Kamin des Hauses, mit Schachteln von Tuchscherern, Goldschmieden und Obsthökern; denn ich werde nie den erlittnen Schimpf, als Hahnenkönig, vergessen. Die Einkünfte zu geschweigen, die ich von Feldern, Weinbergen und Gärten, in der ganzen umliegenden Gegend zog. Durch diese und andere dergleichen Streiche erlangte ich bey Allen den Ruhm eines durchtriebenen und verschmitzten Kopfes. Die Junkern begünstigten mich, und ließen mir kaum Zeit, dem Don Diego aufzuwarten; gegen den ich jederzeit den gebührenden Respekt behielt, für die viele Liebe, die er zu mir hatte.

Siebentes Kapitel.

Don Diego verläßt die Universität. Nachrichten von dem Tode meiner Aeltern, und Entschluß den ich von meiner künftigen Lebensart faßte.

Don Diego erhielt einen Brief von seinem Vater, worinn zugleich einer an mich eingeschlagen war. Er kam von meinem Oheim, Namens Alonso Ramplon; einem Manne, der jeder Tugend ergeben, und sehr bekannt in Segovia war; weil er mit der Justiz in genauem Verhältnisse stand. Denn alle Executionen, seit vier Jahren daselbst, waren durch seine Hände gegangen. Mit einem Worte, und zu Steuer der Wahrheit, er war Scharf- und Nachrichter; doch ein wahrer Adler in seinem Amte. Ihm nur zuzusehen, machte einem Lust, sich von ihm henken zu lassen. Dieser schrieb mir also aus Segovia nach Alcala folgenden Brief.

Brief.

„Mein Sohn Paul! (denn aus großer Liebe, die „er zu mir trüg, nannte er mich so.) Die großen Be„schäftigungen der Stelle, die ich von Sr. Majestät be„gleite, haben mir nicht verstattet, eher an Dich zu schrei„ben; denn wenn der Dienst des Königes was unange„nehmes hat, so ist es die schwere Arbeit; doch wird sie „einem auch durch das Bisgen Ehre, einer seiner Die-

ner

„ner zu seyn, wieder erleichtert. Es thut mir leid, Dir
„eine unangenehme Nachricht zu melden. Dein Vater
„ist tod. Er starb vor acht Tagen, mit der größten
„Standhaftigkeit, als nur ein Mensch in der Welt ge-
„storben ist. Ich kann's sagen, denn ich habe ihn selbst
„gehenkt. Er bestieg den Esel *); ohne einen Fuß in
„den Steigbügel zusetzen. Das Galgen-Koller stund
„ihm so gut, als wär es bloß für ihn gemacht gewesen.
„Und bey diesem Anstande, mit den vielen **) Creuz-
„trägern voran, sahe ihn niemand, der ihn nicht für
„eine recht würdige Galgen-Frucht gehalten hätte. Mit
„großer Unbefangenheit sah' er an alle Fenster, und
„grüßte Alle höflich, die ihre Arbeit verließen, um ihn
„zuschauen. Zweymal strich er sich den Knebelbart; hieß
„die Geistlichen ausruhen, und lobte, was sie gutes sag-
„ten. Endlich kam er an den Galgen, setzte den Fuß
„auf die Leiter, und stieg weder auf allen Vieren, noch
„langsam hinauf. Er fand daran eine Sprosse zerbro-
„chen, wandte sich zur Justiz, und sagte: sie möchte sie
„für einen Andern ausbessern lassen, denn nicht Alle
„hätten so viel Kraft. Ich kann Dir's nicht beschreiben,

*) Sonst führte man in Spanien die Missethäter auf ei-
nem Esel zur Hinrichtung hinaus.

**) In Spanien gehen vor dem Missethäter, den man hin-
richten will, verschiedene Ordensbrüderschaften her, je-
de mit einem Crucifix, die für ihn beten und ihn begra-
ben, wenn sie die Erlaubniß dazu erhalten können.

„wie wohl er allen gefiel. Er setzte sich oben nieder, und „schlug die Falten vom Rocke zurück, nahm den Strick, „und legte sich ihn selbst um den Hals auf die Nuß. „Da er nun sahe, daß der Theatiner ihm noch vorpredi„gen wollte, wandte er sich zu ihm. Herr Pater, sagte „er: ich nehm's für empfangen an; betet mir noch den „Glauben ein bißgen, und laßt es uns kurz machen; ich „wollte nicht gern langsam scheinen. Das geschahe. Er „bat mich, ich möchte die Kappe auf die Seite legen, „und ihm dem Geifer abwischen. Ich that es! Nun fiel „er herunter, und ohne mit den Beinen zu zappeln, oder „sonst Geberden zu machen, weg war er. Er behielt „wie er dahieng eine Gravität, die man nicht besser ver„langen konnte. Ich viertheilte ihn drauf, und gab ihm „die Landstraße zum Begräbniß. Gott weiß, wie weh „es mir thut, ihn da zu sehen, wie er den Raben und „Krähen zum Freytische dient. Doch glaube ich, die „Pastetenbecker dieser Gegend werden uns trösten, und „ihn noch zeitig genug in vier Quartos-Pastetchen backen.

„Von Deiner Mutter, ob sie gleich noch am Leben „ist, kann ich Dir beynahe ebendasselbe melden; denn „sie sitzt in der Inquisition von Toledo, weil sie die „Todten ausgrub *), ohne eine Verläumderin zu seyn. „Man

*) Anspielung auf eine sprüchwörtliche Redensart; man nennt in Spanien, die Todten ausgraben: desenterrar los muertos, wenn man übels von ihnen spricht.

„Man sagt, daß sie alle Nächte einen Bock auf sein Au-
„ge *) ohne Pupille küßte. Man fand in ihrem
„Hauße mehr Beine, Arme und Schädel, als in einer
„Wunderkapelle. Das geringste, was sie that, war,
„Jungfern wieder aufzustutzen. Man sagt, daß sie am Heil.
„Dreyfaltigkeitstage ihre Rolle bey einem Auto-da-Fé
„mitgespielt, und hernach vierhundert Hiebe auf den Tod
„erhalten habe. Es ärgert mich, daß sie uns allen Schan-
„de macht; und mir vornemlich, denn am Ende bin ich
„doch Diener des Königs **), und dergleichen Verwand-
„schaften stehen mir gar nicht an.

„Mein Sohn, Deine Aeltern haben hier eine Sum-
„me, ich weiß nicht wie groß, verborgen zurückgelassen; sie
„wird sich in Allem ohngefähr auf vierhundert Dukaten
„belaufen. Ich bin Dein Ohm; was ich habe, soll
„für Dich seyn. Nach meinem Briefe, kannst Du hieher-
„kommen; denn mit dem Bisgen, was Du doch von La-
„tein und Rhetorick weißt, wirst Du in der Scharfrich-
„terkunst vortreflich werden. Antworte mir gleich. In-
„dessen Gott befohlen! Segovia ꝛc.

Ich

*) Die Spanier nennen den Hintern; das Auge ohne Pu-
pille, el ojo sin nina.

**) Dieß Diener des Königs ist im Original noch weit ko-
mischer; denn da heißt's que al fin soy Ministro del
Rey.

Ich kann nicht läugnen, daß ich diese neue Beschimpfung sehr empfand. Doch eines theils freuete ich mich auch; so können oft Laster der Väter die Söhne über ihr Unglück, so groß es auch seyn mag, trösten. Ich lief zum Don Diego, der eben den Brief seines Vaters las, worinn er ihm befohl, nach Hause zu kommen, und mich nicht mitzunehmen; weil er meine Schelmenstreiche erfahren hatte. Er sagte mir, daß er Willens wäre abzureisen, und alles, was ihm sein Vater befohlen; denn es that ihm Leid, mich zu verlassen; und mir noch mehr. Er schlug mir vor, mich in die Dienste eines andern Cavaliers, seines Freundes, zu bringen. Señor, sagt' ich zu ihm lächelnd, ich bin jetzt ein anderer Mensch, und habe andere Gedanken. Ich strebe nach was höherem, und ich muß mehr Ansehen haben; denn wenn ich auch bisher, so gut wie jeder andere, meinen Stein im Brete*) (in der Walze) hatte; so habe ich jetzt auch meinen Vater darinn. Ich erzählte ihm drauf, wie er so ehrenvoll gestorben wäre, als der vornehmste Mann; wie sie

*) Ein Spanisches Sprüchwort das Doppelsinn hat, und nicht ganz überzutragen ist. Tener su piedra en el Rollo, heißt ein Mann von Ansehn seyn; in der Welt was vorstellen; und Rollo bedeutet auch der Pranger, der Galgen; also heißt dieß Sprüchwort auch soviel, als nicht weit vom Galgen seyn; gleichsam, schon einen Stein im Galgen haben.

sie ihn dann zerlegt, und ausgemünzt *) hätten; und wie mein Herr Ohm, der Scharfrichter, mir dieses, wie auch daß meine Frau Mama im Zuchthause sitze, geschrieben hätte. Denn ihm konnte ich mich ohne Scham entdecken, da er mich so gut kannte. Er bedauerte mich sehr, und fragte mich, was ich nun zu thun gedächte? Ich meldete ihm meine Entschliessung. Den andern Tag reißte er sehr traurig ab, und ich blieb im Hause, und verhehlte mein Unglück. Ich verbrannte den Brief, damit ihn niemand lesen möchte, wenn er etwa verloren gienge, und machte mich zu meiner Abreise nach Segovia fertig; in der Absicht, meine Erbschaft zu heben, und meine Verwandten kennen zu lernen, um vor ihnen zu fliehen.

Achtes Kapitel.

Was mir auf dem Wege von Alcala nach Segovia bis Rexas begegnete, wo ich diese Nacht schlief.

Der Tag kam, wo ich von dem besten Leben, das ich je geführt habe, scheiden sollte. Gott weiß, was ich empfand, als ich so viele Herzensfreunde, die fast unzählig waren, verließ. Das Wenige, was ich hatte, verkaufte ich heimlich zum Reisegelde, und mit Hülfe einiger

*) Wortspiel mit Quartos, eine Spanische Kupfermünze; und Hazer quartos, viertheilen.

einiger Schelmereyen brachte ich auf sechshundert Re- alen zusammen. Ich miethete ein Maulthier, und ver- ließ die Wohnung, woraus ich nichts mehr als mei- nen Schatten mitzunehmen hatte; mit Einem Worte ich schwänzte.

Wer kann die Angst des Schusters wegen seiner Bezahlung, die Sorge der Haushälterin wegen ihres Sohns, das Schreyen des Wirths wegen des Haus- zinses, beschreiben? Einer sagte: es hat mir doch immer geahndet. Ein anderer: man hat mirs voraus gesagt, daß es ein Erzschlem und Betrüger wäre. Kurz, ich gieng von den Leuten so sehr geliebt weg, daß ich durch meine Abwesenheit einen Theil weinen und den andern lachen machte über die, welche weinten.

Mit diesen Betrachtungen setzte ich meinen Weg fort, als ich hinter Torote einen Mann auf einem Maulesel einhohlte, der sehr hastig mit sich selbst sprach, und in so tiefen Gedanken ritt, daß er mich nicht sahe, ob ich gleich schon neben ihn war. Ich grüßte ihn, er dankte mir. Ich fragte ihn, wohin er wollte; und nach einigen Fragen und Antworten fiengen wir an, von der Landung des Türken, und von der Kriegs- macht des Königes zu reden. Er erklärte mir, auf was Art man gar leicht das gelobte Land, und Algier erobern könnte; woraus ich sehen konnte, daß es ein politischer Kannengießer war. Wir setzten dies lusti-

ge

ge Gesprächsel fort; und indem wir von einer Sache auf die andere kamen, fielen wir endlich auch auf Flandern.

Ja, das Flandern! fieng er seufzend an: diese Staaten kosten mich mehr, als den König; denn seit vierzehn Jahren gehe ich schon mit einem Vorschlage um, der, wenn er eben so möglich wäre, als er es nicht ist, schon alles würde beruhiget haben. Nu, was könnte denn das seyn, fragte ich, das so zuträglich, und doch unmöglich und unthunlich wäre? Ey, thunlich ist's wohl, versetzte er; aber unmöglich, ist was anders. Wenn ich nicht fürchtete Ihnen verdrüßlich zu fallen, so wollt' ich erzählen, was es ist. Doch in kurzem wird man's erfahren, denn ich gedenke, den Vorschlag mit andern Werkchen drucken zu lassen, worinn ich dem Könige ein Mittel an die Hand gebe, Ostende auf zweyen Wegen zu gewinnen. Ich bat ihn, sie mir zu sagen. Er griff in die Tasche, und zeigte mir die Festungswerke des Feindes, und die unsrigen im Risse. Sie sehen wohl, Señor, sagte er, daß die ganze Schwierigkeit auf diesem kleinen Arme der See beruht. Nun gebe ich Befehl, ihn ganz mit Schwämmen aufzutrocknen, und auf diese Art wegzuschaffen. Ueber diesen tollen Einfall brach ich in ein lautes Gelächter aus. Er sahe mir steif ins Gesicht, und sagte: Sieh; ich habe es doch niemanden entdeckt, der nicht auch gelacht hätte; so viel Vergnügen macht es allen.

Das

Das glaube ich wohl, erwiederte ich, wenn man eine so neue, und so wohl ausgesonnene Sachen hört. Doch bedenken sie auch, Señor, daß, wenn Sie auch das Wasser einmal austrocknen, das Meer gleich wieder mehr hinneingießen wird. Das soll mir das Meer wohl bleiben lassen, antwortete er; denn das habe ich alles reiflich überdacht; außerdem habe ich auch eine Erfindung ausgesonnen, das Meer an diesem Flecke zwölf Klaftern tief zu versenken. Ich wollte ihm nicht weiter darauf antworten, aus Furcht, er möchte mir sagen, daß er auch ein Mittel hätte, den Himmel herabzuziehen. Ich habe in meinem Leben keinen so großen Narren gesehen. Er versicherte, Juanelo *) hätte so viel als nichts gethan; er könne jetzt auf ein Projekt, den ganzen Tajo auf eine andere weit leichtere Art nach Toledo zu bringen. Da ich ihn fragte; wie? versetzte er: durch Zauber. Wer hat wohl dergleichen in der Welt erhört? Aber, setzte er noch zuletzt hinzu: das bin ich nicht Willens auszuführen, wenn mir der König nicht erst eine Kommende giebt, die ich sehr wohl besitzen kann, da ich einen sehr alten Adelsbrief habe. Unter diesen seltsamen und tollen Schnickschnack kamen wir nach Torrejon,

*) Ein großer Mathematiker, und geschickter Baumeister, der zu Toledo die berühmte Wasserleitung gemacht, davon man noch heutzutage die schönen Ueberbleibsel bewundert.

rejon, wo er blieb, weil er eine Verwandte besuchen wollte.

Ich ritt weiter, und wollte vor Lachen über die Einfälle und Projecte, womit der Kerl sich trug, platzen. Bald drauf erblickte ich von ferne einen Maulesel unangebunden, und neben demselben einen Menschen zu Fuße, der in ein Buch Striche machte, die er mit einem Zirkel maß. Er that Sätze und Sprünge von einer Seite auf die andere; und von Zeit zu Zeit legte er einen Finger auf den andern, und machte tausend närrische Cabriolen und Geberden. Ich hielt ein wenig stille, um ihn von weitem zu betrachten; und ich gesteh es, ich hielt ihn lange für einen Zauberer, und wollte Anfangs nicht vor ihm vorbeyreiten. Endlich aber entschloß ich mich doch, und da ich näher kam, merkte er mich. Er machte das Buch zu, und da er den Fuß in den Steigbübel setzte, glitte er aus, und fiel. Als ich ihn aufhob, sagte er: ich nahm die Mitte der Proportion nicht wohl, um zum Aufsteigen die Circumferenz zu machen. Ich verstand zwar nicht, was er mir sagte; aber ich fürchtete gleich das, was es war: denn kein seltsamrer und ausschweifenderer Mensch war noch je vom Weibe gebohren, als er. Er fragte mich ob ich nach Madrid in Linea recta, oder circumflexa gienge? Ob ich ihn gleich nicht ganz verstand, so sagte ich doch: durch einen gebogenen Weg gienge ich hin. Er fragte mich: wem der Degen

 wäre,

wäre, den ich an der Seite hätte? Ich antwortete: mein. Er sahe ihn bedenklich an: diese Parirstangen, sagte er, sollten größer seyn, um die Stiche abzuhalten, die nach dem Centro der Stöße gehen. Nun fieng er an, so weitläuftig davon zu reden, daß er mich zwang, ihn zu fragen, was er von Profeßion wäre? Ein vollkommener und ausgelernter Fechtmeister, antwortete er, und ich will es mit jedem ausmachen, es mag seyn wo es will. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten. Wahrhaftig, sagte ich, nach dem, was ich Sie dort auf dem Felde schon vornehmen sahe, und nach den Kreisen, die Sie machten, hätte ich Sie eher für einem Zauberer gehalten. Die Sache war die, sagte er: ich war auf eine subtile Erfindung gekommen, mit der Viertel-Volte und einer Cavade den Degen des Feindes zu fassen, um seinen Gegner im Momente ohne Beichte zu tödten, damit er nicht mehr sagen könne, wer es gethan habe; und ich war eben im Begriffe, es in mathematische Regeln zu bringen. Ist's möglich, rief ich, daß Mathematik darinn ist? Nicht allein Mathematik, versetzte er, sondern auch Theologie, Philosophie, Musik und Medicin. — An letzterer zweifle ich nicht, sagt' ich, weil gerade diese Kunst vom Morden handelt. — Nicht gespottet, Señor, versetzte er; jetzt sollen Sie gleich lernen, wie man die Stöße mit den größten Hieben parirt, die alle Spirallinien des Degens in sich begreifen. — Ich verstehe kein Wort von allem, was Sie

mir

mir da sagen; weder groß noch klein; sagte ich. Nu, versetzte er, so erklärt es dies Buch, das den Titel hat: Größen des Degens. Es ist vortrefflich, und enthält Wunderdinge. Um Sie zu überzeugen, sollen Sie mich in Rexas, wo wir diese Nacht schlafen werden, mit zween Bratspießen Wunder thun sehen. Und zweifeln Sie nicht; wer dieses Buch gelesen hat, kann alle tödten, die er nur will. — Entweder, sagt' ich, lehrt dies Buch den Menschen die Pest zu machen, oder es hats ein Doctor geschrieben. — Wie so, ein Doktor? versetzte er. Es versteht sich wohl, daß der Verfasser ein großer Gelehrter ist, und fast möcht' ich sagen, mehr noch, als Gelehrter *).

Unter diesen Gesprächen kamen wir nach Rexas, stiegen in einem Gasthofe ab; und beym Absteigen rufte er mir mit lauter Stimme zu; ich sollte mit den Beinen einen stumpfen Winkel, und dann zwo Parallellinien machen, damit ich perpendiculär auf die Erde käme. Der Wirth sahe mich lachen, und lachte auch. Er fragte mich: ob der Cavallier, der so redte, ein

*) Quevedo sticht hiermit auf einem gewissen Spanischen Scribler, Namens Estrella; der eine Theorie des Fechtens, unter dem Titel: Grandezas de las Armas, die Größen der Waffen, geschrieben; und mit ihm zugleich auf alle die leidigen Theorienschreiber über Künste und Wissenschaften, die nur eigne lange Uebung und Erfahrung lehren kann.

Indianer wäre? Ich dachte, ich müßte vor Lachen von Sinnen kommen.

Mein Reisegefährte machte sich sogleich an den Wirth; Señor, sagte er, geben Sie mir zwey Bratspieße zu zwey bis drey Winkeln, Sie sollen sie im Augenblick wieder haben. Jesus! schrie der Wirth, geben mir nur Ew. Gnaden die Winkel her; meine Frau soll sie schon braten; wiewohl das Vögel sind, die ich noch nie habe nennen hören. Nicht doch! Es sind keine Vögel, sagte er, und wandte sich zu mir; sehen Sie nun, Señor, was Ignoranz ist? Geben Sie mir die Bratspieße; ich will sie nur zum Fechten haben; und vielleicht wird Ihnen das mehr werth seyn, was Sie heut von mir sehen werden, als alles, was Sie in Ihrem Leben erworben haben. Endlich fand sich, daß die Bratspieße eben gebraucht wurden, und wir mußten zween große Kochlöffel nehmen.

So was tolles hat man noch nicht in der Welt gesehen. Er that einen Satz, und sagte: mit dieser Passade reiche ich weiter, und erlange die Grade des Profils; jetzt gehe ich langsam zurück, um ganz natürlich zu tödten. Ah sa! das sollte ein Hieb, und jenes ein Stich seyn. — Er blieb eine ganze Meile weit von mir, und gieng immer mit seinem Kochlöffel um mich herum. Da ich stille stehen blieb, so sah' es nicht anders aus, als wollt er einen Kochtopf, der am Feuer

steht

steht und überläuft, attaquiren. Dieß, sagte er end=
lich, dieß nur ist die rechte Kunst, und nicht die Stüm=
pereyen, die jene Schurken von Fechtmeistern lehren,
die nichts, als geifern können.

Er hatte kaum ausgeredet, so trat aus dem Zim=
mer ein junger Mulatte, der seine Zähne zeigte; mit
einem Hute, wie ein Sonnenschirm heruntergeschla=
gen, und einem Plastron von Büffel unter einem offen=
stehenden Wamse, das ganz mit Bändern besetzt war.
Er war krumbeinig wie ein Reichsadler, und hatte
ein Gesicht mit einem Per signum Crucis de inimicis
suis *); einen zackigen Bart, einen mächtigen Kne=
belbart und einen Dolch, dessen Heft mehr vergittert
war, als ein Sprachzimmer der Nonnen. Herr!
sagte er, mit einem Blicke auf die Erde: ich bin exa=
minirt, und habe meine Kundschaft; und ich schwöre
bey der Sonne, die das Korn erwärmt, daß ich den
in Kochstücken zerhacken will, der von einem solchen
ehrlichen Kerle, der die Fechtkunst treibt, wie ich,
übel spricht! Da ich sahe worauf es angefangen war,
schlug ich mich ins Mittel, und sagte: man spräche
nicht mit ihm, er hätte also nicht Ursach böse zu

 seyn,

*) Ums heiligen Kreuzes willen, erlöse uns von unsern
Feinden. Eine Redensart der Spanier, die so viel sa=
gen will, als: ein sehr häßliches Gesicht; eine Fratze die
fürchten macht.

seyn. Das half aber nichts. Er lege Hand an den Degen, wenn er einen hat, schrie er, und lasse die Kochlöffel liegen; dann wollen wir sehen, was wahre Fechtkunst ist. Mein armer Reisegefährte öfnete das Buch, und sagte mit lauter Stimme: dieß Buch zeigt's. Es ist mit königlichem Privilegio gedruckt, und ich will mit und ohne Kochlöffel, hier und allenthalben behaupten, daß das die Wahrheit ist, was es sagt. Wo nicht, so laßt es uns messen. Er nahm den Zirkel. Dieser Winkel ist stumpf, sagt er. Ey was Winkel, was Winkel! sprach der Mulatte, und nahm den Dolch; ich weiß nicht, was Winkel, und was stumpf ist; noch habe ich in meinem Leben solche Namen gehört; aber mit diesem Dolche in der Faust will ich euch in Fetzen zerreißen. Damit stürzte er auf den armen Teufel los. Der fieng an fortzulaufen, und Sprünge durch das Haus zu machen, und schrie immer: er kann mir nichts anhaben, denn ich habe ihm die Grade des Profils abgewonnen! Wir besänftigten sie, der Wirth, ich und andere Leute die zugegen waren; wiewohl ich vor Lachen nicht mehr konnte. Sie brachten darauf den guten Menschen in sein Zimmer, und mich mit ihm. Wir speißten zu Abends, und legten uns drauf alle im Hauße schlafen.

Um zwey Uhr des Morgens stieg er im Hemde auf, und fieng an im dunkeln im Zimmer herumzutappen. Er machte allerley Sprünge, und sagte, in mathe-

matischem Rothwelsch tausend Narrheiten. Er weckte mich auf, und nicht damit zufrieden, gieng er auch hinunter zum Wirthe, und foderte Licht. Er hätte, sagte er, einen fixen Gegenstand für den Stoß, der die Chorde eines Segments mache, gefunden. Der Wirth wünschte ihn zum Teufel vor Unwillen, daß er ihn aufgeweckt hatte; und hieß ihn einen Narren. Er kam wieder hinauf, und sagte mir: wenn ich aufstehen wollte, so sollte ich die so berühmte Erfindung sehen, die er wider den Türken und seinen Säbel ausgedacht hätte. Er wolle gleich gehen, und sie dem Könige anzeigen, weil sie zum Besten der Catholischen Christenheit wäre. Indessen wurde es Morgen; wir kleideten uns an, und bezahlten den Wirth. Mein Theorist wurde mit dem Fechtmeister wieder ausgesöhnt, welcher beym Weggehen sagte: was mein Reisegefährte vorbrachte, sey zwar ganz gut; aber es mache mehr Narren als Geschickte, weil die wenigsten es verständen.

Neuntes Kapitel.

Was mir mit einem Poeten, bis nach Madrid, begegnete.

Ich nahm meinen Weg nach Madrid, und mein Gefährte schied von mir, weil er anderswohin reißte. Er war schon weit weg, als er in aller Eile zurückkam, mir nachschrie, und ob wir gleich im freyen Fel-

de walken, wo uns niemand hören konnte, mir leise ins Ohr sagte: bey Ihrem Leben, Señor! sagen Sie ja nichts von allen den tiefen Geheimnissen, die ich Ihnen in der Fechtkunst mitgetheilt habe. Sie haben einen guten Verstand; behalten Sie sie für sich! Ich versprach's ihm. Darauf verließ er mich; und ich lachte herzlich über ein so lustiges Geheimniß.

Ich reißte nun über eine Meile weit, ohne jemanden anzutreffen, und überlegte bey mir selbst die vielen Schwierigkeiten, die ich zu übersteigen hätte, um als ein ehrlicher und tugendhafter Mensch zu leben, weil ich zuerst die Schande meiner Aeltern zudecken, und gleich selbst mit soviel Ehre erscheinen müßte, daß man mich deshalb miskennte. Diese Gedanken schienen mir so ehrenvoll und rühmlich, daß ich mir selbst dazu Glück wünschte. Ich habe mehr Ursache, sagt' ich, mit mir selbst zufrieden zu seyn; da ich von niemanden habe Tugend lernen können, als einer, der sie von seinen Aeltern erbt.

Unter diesen Gedanken und Selbstgesprächen stieß ich auf einen alten Geistlichen, der auf einem Maulesel nach Madrid reißte. Wir kamen bald ins Gespräch, und er fragte mich gleich: woher ich käme? Ich sagte von Alcala. — Gott verdamme alle die Dummköpfe von Alcala, schrie er; weil unter so vielen kein einziger geschickter Mann ist! Ich fragte ihn, wie

wir oder warum er das von einem Orte sagen könnte, wo sich so viele gelehrte Männer fänden? — Gelehrte? versetzte er sehr unwillig; ich sage Ihnen, Señor, sie sind so gelehrt, daß sie seit vierzehn Jahren, da ich zu Majalaonda *), wo ich Küster war, die Liederchen auf das Frohnleichnamsfest und Weyhnachten mache, mir bey dem Wettstreite noch kein einzigmal den Preis zuerkannt haben. Und damit Sie sehen, wie offenbar das Unrecht ist, das Sie mir gethan haben, will ich Ihnen nur eins vorlesen. Er fieng folgendergestalt an:

Ein art'ger Spaß! Ihr Hirten wißt,
Das heut der Herr St. Corpus Christi ist!
Heut ist der Tag zum frohen Tanzen,
An dem das unbeflekte Lamm,
Das demuthsvoll hernieder kam,
Besuchet unsre Ranzen;
Und unter diesem Wohlbehagen
Eingehet in der Menschen Magen.
Posaune, blase hoch und laut,
Denn drauf ist unser Glück gebaut;
Ein art'ger Spas! Ihr Hirten wißt,

Da Capo.

*) Alte Stadt von Alcarria.

Was könnte der Erz-Erfinder aller witzigen Einfälle selbst bessers sagen? fuhr er fort. Bemerken Sie nur Señor, was für Geheimnisse dies einzige Wort, Hirten, in sich schließt. Es hat mich mehr, als einen ganzen Monat Kopfbrechens gekostet! Ich konnte mich des Lachens nicht mehr enthalten, so daß mir Augen und Nase überliefen; und ich mit voller Bewundrung ausbrach: Vortrefflich! Bewundernswürdig! Doch eins habe ich einzuwenden; daß Sie Herr St. Corpus Christi sagten; und Corpus Christi ist ja kein Heiliger, sondern der Tag der Einsetzung des heiligen Sacraments ists, den man als heilig feyert. Eine artige Kritik! versetzte er, und rümpfte die Nase. Ich will es Ihnen in dem Kalender*) zeigen. Er ist canonisirt, und ich will meinen Kopf darauf verwetten. Ich konnte vor Lachen über diese ungeheure Unwissenheit, meine Meynung nicht vertheidigen; vielmehr sagte ich ihm, daß seine Lieder jeden Preis verdienten, und daß ich in meinem Leben noch nichts so reizendes gelesen hätte. O Nein! sagte er zugleich. Nun hören Sie 'mal ein Stückchen von einem Büchelchen, das ich auf die eilftausend Jungfrauen gemacht, und darinnen ich auf jede funfzig Oktaven gedichtet habe. 'S ist ein wahrer Schatz!

Um

*) Beym Frohnleichnamsfest, stund im alten Spanischen Kalendern: El San-Corpus, der heilige Leib. Vermuthlich macht sich Quevedo darüber lustig.

Um davon loszukommen, so viele tausend Oktaven anzuhören, bat ich ihn, mich mit geistlichen Sachen zu verschonen; und nun fieng er an, mir eine Comödie zu recitiren, die mehr Jornaden *) hatte, als der Weg nach Jerusalem. Ich habe sie in zween Tagen gemacht, sagte er; und dieß ist nur die Skizze davon. Sie war fast fünf Buch stark. Der Titel hieß: Die Arche Noäh; und die spielenden Personen waren Hähne, Ratten, Esel, Füchse und wilde Schweine, wie in den Fabeln Aesops. Ich lobte die Anlage und Erfindung. Die gehört mir allein zu, sagte er, und man hat gewiß noch nichts dergleichen in der Welt gemacht. Die Neuheit davon ist mehr als alles; und wenn ichs dahin bringe, daß sie vorgestellt wird, so wird sie Aufsehen machen. Wie kann sie denn vorgestellt werden; sagte ich, wenn die Thiere auftreten sollen, die doch nicht reden können? — Das ist eben der Teufel! versetzte er. Wenn die Schwierigkeit nicht wäre, so gienge nichts drüber. Doch ist mir eingefallen, sie von lauter Papageyen, Staaren und Elstern aufführen zu lassen, und Affen in die Zwischenspiele zu thun. Gewiß es ist ein sublimes Ding; aber ich habe noch erhabenere Sachen gemacht, und die zwar auf ein Frauenzimmer, das ich liebe. Hier sind neunhundert und ein Sonnet, und zwölf

*) Die Spanier theilen bekanntlich ihre Schauspiele nicht in Akte, sondern in Jornadas, Tagereisen, ein.

zwölf Redondillas, die ich auf die Füße meiner Dame gemacht habe. Ich fragte ihn, ob er sie gesehen *) hätte? Nein, antworte er, das nicht, wegen des heiligen Ordens, worinnen ich stehe; aber meine Ideen sagen wahr.

Die Wahrheit zu gestehen, ob es mir gleich Spaß machte, ihn zu hören, so fürchtete ich mich doch vor so vielen schlechten Versen; und suchte das Gespräch auf was anders zu lenken. Ich sagte daher zu ihm, dort sehe ich Haasen. — Nun so will ich mit einem Sonnet anfangen, wo ich meine Dame mit diesen Thieren vergleiche; und gleich fieng er an. Ihn davon abzubringen, sagte ich: sehen Sie jenen Stern, der sich schon bey Tage zeigt? Worauf er versetzte: wenn ich mit jenem fertig bin, so will ich Ihnen das dreyzigste Sonnet hersagen, worinn ich sie einen Stern nenne; denn es scheint, daß Sie die Absicht wissen, wozu meine Sonneten gemacht sind. Ich war so verdrüßlich, daß ich nichts nennen konnte, worauf er nicht auch einen Unsinn gemacht hätte, daß ich vor Vergnügen außer mir war, als wir nach Madrid kamen. Ich glaubte, daß er nun aus Schaam schweigen

*) Die Spanischen Damen, sagt man, sind sehr besorgt, ihre Füße verborgen zu halten, und es ist eine große Gunstbezeugung von ihnen, sie einer Mannsperson zu zeigen.

gen würde, aber es war gerade umgekehrt. Zu zeigen, wer er wäre, erhob er seine Stimme, da er durch die Gassen ritt. Ich bat ihn, er möchte doch stille seyn; denn wenn die Gassenjungen einen Poeten witterten, so würde kein Krautstrunk mehr seyn, der nicht hinter uns hergeflogen käme; weil die Poeten wären für Narren erklärt worden, und zwar in einem Edikte, das Einer wider sie herausgegeben, der erst selbst Poet gewesen, und sich zurückgezogen hätte, um vernünftig zu leben. Er bat mich sehr ängstlich, es ihm vorzulesen, wenn ichs hätte. Ich versprach es, im Gasthofe.

Wir kehrten in einem Wirthshause ein, wo er gewöhnlich abzusteigen pflegte, und fanden an der Thür mehr, als zwölf Blinde. Einige erkannten ihn schon am Geruche, andere an der Stimme. Sie bewillkommten ihn alle mit dem ganzen Chorus. Er umarmte sie alle, und sogleich fiengen sie an, Einige ihn um ein Gebet an den gerechten Richter, in ernsthaften und spruchreichen Versen, die zu rechten Geberden Gelegenheit gäben, zu bitten; Andere verlangten eins für die Seelen im Fegfeuer; und so empfieng er von jedem acht Realen Handgeld. Er entließ sie, und sagte mir: die Blinden müssen mir mehr, als dreyhundert Realen einbringen; also will ich mit Ihrer Erlaubniß jetzt ein wenig auf die Seite gehen, um eins davon zu machen, und nach dem Essen wollen wir das Edikt hören. —

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Wie's in Madrid gieng, und was mir begegnete, bis ich nach Cerecedilla kam, wo ich schlief.

Der Poet begab sich ein wenig bey Seite, um auf Ketzereyen und Albernheiten für die Blinden zu sinnen. Indeß wurde es Tischzeit. Wir aßen, und gleich hernach bat er mich, das Edict vorzulesen. Weil ich nichts anders zu thun hatte, so holte ich es heraus, und las es. Ich liefere es hier, weil es mir sinnreich und zu dem, was man darinn tadeln wollen, ganz gut schien. Es war folgenden Inhalts:

Edict
wider die hirnlosen, schaalen und Bettel-Poeten.

Der Küster fieng überlaut an zu lachen: O ho! sagte er; kommt morgen wieder! Bey Gott! ich dachte, er meynte mich, und es ist nur wider die Bettel-Poeten! Diese hohe Selbstschätzung, als wär er Toskaner und Kap-Wein, war mir sehr lustig. Ich ließ die Vorrede weg, und fieng gleich das erste Kapitel an, wie folgt:

* * *

„Was maßen diese Art von Ungezieffer, das man „Poeten nennt, doch unsere Nächsten, und Christen, „wiewohl böse, sind, angesehen sie Jahr aus Jahr ein „Augen-

„Augenbraunen, Zähne, Bänder und kleine Schuhe an-
„beten, und andere noch ungeheurere Sünden begehen;
„so befehlen und ordnen wir, daß man die heilige Woche
„über alle öffentliche Poeten und Bänkelsänger, so wie
„die lüderlichen Weibspersonen *) einsperre, daß man
„sie aus ihrem Irrwahne bringe, und sie zu bekehren su-
„che; und dazu weißen wir gewiße Buß-Häuser an."

„Item. In Betracht der großen Hitze in den Hunds-
„tagen, und der nie Nacht habenden Capšas der Son-
„nendichter, die, von der Menge Sonnen und Sternen,
„die sie darinn verschwenden, zusammen gewelckt sind
„wie getrocknete Trauben, legen wir ihnen in Sachen des
„Himmels ein ewiges Stillschweigen auf, und setzen ih-
„nen für die Musen eben so gut verbotene Monate, als es
„z. E. für Jagd und Fischerey giebt, damit sie uns diese
„Himmels-Lichter nicht zu sehr abnutzen."

„Item. Da wir in Erfahrung gebracht, daß diese
„höllische Rotte von Reimern, die zu beständigem Ideen-
„brüten verdammt, Zerstückler der Wörter, und Ver-
„kehrer der Vernunft sind, auch die Weiblein mit dieser
„Pest der Reimerey angesteckt hat; so erklären wir hiermit
daß wir uns durch dieß Uebel, das unsrerseits ihnen zu-
„gefügt

*) In Spanien ist jeder lüderlichen Weibsperson, unter exemplarischer Strafe, verboten, die ganze Zeit der Charwoche über öffentlich zu erscheinen.

„gesägt wird, für das bezahlt halten, das sie uns im „Anfange der Welt verursacht haben. Und weil diese „Welt überhaupt arm und dürftig ist; so befehlen wir, „die Verse der Dichter, wie alte Franzen, auszubrennen, „um das Gold, Silber und die Perlen, woraus sie mei„stens ihre Damen fabriziren, herauszukriegen.“

Hier konnt' es der Küster nicht länger aushalten. Halt Señor! schrie er, aufspringend; nicht weiter! lieber uns all unser Hab und Gut genommen! Lesen Sie nicht weiter; denn ich will wider dieß Edict appelliren; nicht an die Cammer der Funfzehnhundert *), sondern an meinen Richter, um meinem Orden und meiner Würde nichts zu vergeben. Diese Sache durchzusetzen, wende ich alles an, was ich im Vermögen habe. Das wäre doch lustig, daß ich, als ein Geistlicher, eine solche Beleidigung leiden sollte! Ich werde beweißen, daß die Verse eines Poeten, der ein Geistlicher ist, einem solchen Edicte nicht unterworfen sind; und will den Augenblick hingehen, die Sache vor dem Richter klagbar zu machen.

Es

*) So heißt ein gewisses Tribunal in Spanien; welches gesetzt ist, die von den Canzleyen und andern Gerichtshöfen ertheilten Rechtssprüche zu revidiren und darüber zu erkennen; von denen man eigentlich nur an den König selbst appelliren kann. Die Benennung kommt daher, weil der Appellant verbunden ist, eine Summe von 1500 Franken zu deponiren.

Es kam mir Lust zu lachen an; aber um mich nicht aufzuhalten, weil es schon spät wurde, sagte ich ihm: Señor, dieß Edict ist nur zum Scherze gemacht; es hat weder Kraft, noch Gewalt, weil ihm Autorität fehlt. O! ich armer Sünder! ruft' er ganz erschrocken. Sie konnten mich wohl dieser größten Verlegenheit von der Welt überhoben haben, Señor; denn wissen Sie wohl, was das für einen Mann, der achtmal hundert tausend baare Coplas liegen hat, ist, so was zu hören? Fahren Sie fort, Señor, und Gott verzeyh' Ihnen den Schrecken, den Sie mir gemacht haben. Ich fuhr fort:

„Item; In Betracht dessen, daß, nachdem sie aufgehöret haben Moren zu seyn, wiewohl sie durchaus „noch einige Ueberbleibsel behalten, sie Hirten worden „sind; weshalb die Heerden von dem Trinken ihrer Thrä„nen mager, und von ihren erhitzten Seelen ausgetrock„net, und von ihrer Musik so betäubt sind, daß sie nicht „weiden; als befehlen und ordnen wir, daß sie dieses „Amt verlassen, und daß die, welche die Einsamkeit lie„ben, Eremiten, die übrigen aber Maulthiertreiber wer„den sollen: weil dieß eine lustige Lebensart ist, bey der „man Flegeleyen und Plattheiten frey sagen kann.„

Irgend ein Knabenschänder, Hahnrey, Sodomit, oder Jude, verordnete so was! schrie mein Küster. Und wenn ich wüßte, wer er wäre; so wollt' ich eine

Satyre auf ihn machen, die ihn, und alle, die sie sähen, kränken sollte. Man sehe nur, wie gut es einem bartlosen Menschen, wie ich bin, anstehen würde, ein Eremit zu seyn? Oder einem Küster, einem Verwahrer der heiligen Altargefäße einem Ehrenmanne, ein Maulthiertreiber zu werden? Gehen Sie, Señor, das sind große Kränkungen! Ich habe es Ihnen ja schon gesagt, erwiederte ich, daß es lauter Spaß ist, und daß Sie es dafür nehmen sollen. Ich fuhr fort:

„Item, um die großen Diebereyen und Plünderun„gen zu vermeiden: so befehlen wir, daß keine Coplas „von Arragon nach Kastilien, noch von Italien nach „Spanien kommen sollen, bey Strafe; daß der Poet, der „dieses verbräche, gut gekleidet, und, bey einem Rückfalle, „eine ganze Stunde lang reinlich seyn solle.„

Das fiel ihm sehr lächerlich auf, weil er einen Unterrock trug, der vor Alter ganz grau, und so bedreckt und besudelt war, daß, um sich zu beerdigen, man nicht mehr brauchte, als ihn an sich zu reiben.

Mit seinem Mantel hätte man zween Acker Landes düngen können. „Und so, sagte ich halblachend „zu ihm, ist auch befohlen, Weiber, die sich in bloße „Poeten verlieben, unter die Zahl der Selbstmörder und „Verzweifelten, die sich erhängen oder todtstürzen, zu setzen,

„setzen, und sie als solche in keinem geweihten Boden zu
„begraben. Und angesehen die reiche Erndte von Redon-
„dillas, Liedern und Soñeten, die es diese fruchtbaren
„Jahre über gegeben hat; befehlen wir, daß die Bündel,
„die durch ihr Verschulden den Käsebuden entwischen,
„ohne weitere Apellation auf den Abtritt kommen sollen.„

Um fertig zu werden, sprung ich aufs letzte Ka-
pitel, welches so lautete:

„Aber da wir mit mitleidigen Augen bemerket, daß
„es drey Arten von Leuten im Staate giebt, die so äußerst
„elend sind, daß sie ohne solche Reimer nicht leben können;
„als da sind Possenspieler, Blinde und Küster: so ordnen
„wir, daß es einige geben könne, die diese lose Kunst
„treiben, doch so, daß sie allzeit eine Kundschaft und Lehr-
„brief von den Caciken der Dichter desselben Sprengels ha-
„ben; und legen zugleich den Dichtern der Possenspieler auf,
„daß sie die Zwischenspiele nicht mit Stockschlägen, noch
„Teufeln, noch die Comödien mit Heyrathen endigen;
„und denen der Blinden, daß sie die Begebenheiten nicht
„nach Tetuan *) setzen, und die Worte: Brüderle und

*) Eine Stadt in Afrika, und überhaupt eine der ange-
nehmsten in der Barbarey. Ihr großer Handel mit den
Christen hat die Einwohner sehr civilisiert. Alles ge-
het durch die Hände der Juden, die da reicher sind,
als an einem andern Orte des Marockischen Reichs, ob
sie gleich ungeheuere Taxen bezahlen. Es ist der ein-
zige Ort in dem Lande, wo sie alle Spanisch reden.

„meiner Sir! weglassen. Den Poeten der Küster be-
„fehlen wir aber, daß sie keine Lieder mehr mit Gil und
„Pasqual *) machen; daß sie mit den Worten nicht
„spielen, noch die Gedanken so schrauben, daß sie mit
„veränderten Namen auf jedes Fest passen. Und endlich
„gebieten wir allen Poeten überhaupt, sich vom Jupiter,
„Venus, Apollo und andern Göttern loszumachen, bey
„Strafe, daß sie sie in der Stunde des Todtes zu ihren
„Vorsprechern haben sollen.„

Dieses Edict gefiel allen, die es anhörten, aus-
nehmend, und sie baten mich um eine Abschrift davon.
Nur der Küster schwor bey der feyerlichen Vesper, bey
dem Introibo und Kyrie, daß es eine Satyre auf ihn
wäre, wegen des, was es von den Blinden sagte;
er wüßte besser, als jemand, was er zu thun hätte.
Herr! fieng er endlich an: ich bin der Mann, der mit
Liñan in Einem Wirthshause logiert, der mehr als
zweymal mit Espinel gespeißt, der in Madrid so nahe
bey Lope de Vega gestanden hat, als ich bey Ihnen
stehe; der Don Alonso de Ercilla wohl tausendmal mit
eignen Augen gesehen hat. Ich habe zu Hauße ein Bild-
nis vom göttlichen Figueroa hängen, und ich habe auch
die

*) Das sind zwo komische Personen, die man in den Kir-
chen von Spanien an großen Festtagen, als Weyhnach-
ten, Ostern und s. f. sieht; sie drücken durch ihre Ge-
berden und Gauckelpossen die Freude aus, die diese
Feyerlichkeiten verursachen.

die Hosen gekauft, die Padilla *) ablegte, als er Mönch wurde, und trage sie noch auf den heutigen Tag, obgleich kein Haar mehr drauf ist. Er zeigte sie, und dieses erregte bey allen ein solches Gelächter, daß sie das Wirthshaus nicht verlassen wollten. Indeß war es schon zwey Uhr, und da wir nicht länger verziehen konnten, verließen wir Madrid. Ich nahm Abschied von ihm, ob es mir gleich Leid that, und setzte meinen Weg nach dem Passe fort.

Gott wollte, um mich vor bösen Gedanken zu bewahren, daß ich einen Soldaten antraf. Wir ließen uns gleich in ein Gespräch ein, und er fragte mich, ob ich vom Hofe käme? Ich antwortete ihm: ich sey nur im Vorbeygehen da gewesen. — Das ist auch alles, was man thun darf, sagte er; denn dieser Ort taugt nur für böse Leute. Bey Gott! ich will lieber in einer Belagerung bis an den Gürtel im Schnee stehen, einem Sonnenweiser machen, und Holz fressen, als die Ränke und Betrügereyen ertragen, die einem ehrlichen Manne da widerfahren. Darauf erwiederte ich ihm, bey Hofe wären zwar alle Arten von Leuten anzutreffen, aber jeder Mann von Verdienst würde da auch hochgeschätzt. — Geschätzt, fuhr er voller Unwillen fort, wenn ich sechs Monate lang um eine Fähndrichsstelle gebettelt habe, und zwar nach zwanzigjährigen

*) Lauter berühmte Spanische Dichter und Genien der ersten Größe.

Diensten, worinnen ich mein Blut für den König verlor, wie diese Wunden bezeugen? Er wies mir zugleich eine handbreite Narbe an dem Latzbeine, die so gewiß von der Lustseuche war, als die Sonne am Himmel steht. An den Fersen zeigte er mir noch zwo andere, und gab vor, es wären Schußwunden; und ich schloß aus zwo ähnlichen, die ich habe, daß es Frostbeulen gewesen. Er nahm den Hut ab, und zeigte mir sein Gesicht, das sechszehn Nähte hatte und eine Schmarre, die die Nase in der Mitte theilte. Er hatte noch drey andre Circumflexe, die sein Gesicht vor lauter Linien zur Landcharte machten. Diese, sagte er, habe ich in Paris im Dienste Gottes und des Königes bekommen, für den ich nun meine Fraze zerfetzt sehe, und ich habe nichts als gute Worte erhalten, die heutzutage die bösen Werke vertreten. Lesen Sie diese Papiere, beym Element lesen Sie sie; denn, mein Seel! es ist noch kein Mensch zu Felde gegangen, der, hol mich der Teufel! sich so ausgezeichnet hätte, als ich. Er sagte die Wahrheit, weil er mit lauter Hieben und Stichen gezeichnet war. Er holte darauf eine blecherne Büchse hervor, und wies mir Papiere, die von einem andern seyn mußten, dessen Namen er sich angemaßt hatte. Ich las sie, und sagte tausend Sachen zu seinem Lobe; weder Cid *) noch

*) Die Spanier bezeichnen gewöhnlich mit diesem einzigen Namen, den Rodrigue Diaz de Bivar, einen der größten Generale des XIten Jahrhunderts, welcher den Mohren

noch Bernardo *) hätten das, was er, gethan. Er that einen Sprung und rufte: wie! das, was ich gethan? Bey Gotte im Himmel! weder Garcia de Paredes **), noch Julian Romero, noch andre brave Männer! Damals gab es, trotz dem Teufel, noch keine Artillerie. Aber mein Seel, heutzutage würde Bernardo keine Stunde aushalten! Fragen Sie in

G 4 Flan-

Mohren die Stadt Valencia nahm, und fünfe von ihren kleinen Königen, die er zu Kriegsgefangenen machte, zwang, ihm einen jährlichen Tribut für ihr Lösegeld zu bezahlen. Diesen Namen, Cid, bekam er daher, weil, als er eines Tages diesen Tribut in Gegenwart Ferdinands II. Königs von Kastilien, erhielt, die Mohren, die ihn ihm überbrachten, ihn Cid Ruis-Dias nennten, weil im Arabischen Cid Herr bedeutet. Der König, der ihn von seiner zarten Jugend an erziehen lassen, und ihn liebte, wollte, daß er in der Folge diesen Namen als ein Unterscheidungszeichen führen sollte.

*) Einige Schriftsteller schreiben großentheils die Niederlage, die Kayser Karl der Große i. J. 778. bey Roncevall erlitt, als er aus Spanien nach Frankreich zurückkehrte, einem gewissen Bernardo zu, mit Zunamen del Carpio, von dem Ort seiner Geburt, den sie zum Sohn eines Grafen Don Sanche de Saldaña machen: aber Ferreras erklärt nicht allein alles, was man von ihm erzählt, für Fabeln, sondern läugnet sogar seine Existenz. Das ist dieser berühmte Bernardo, von dem hier Quevedo redet.

**) Don Garcia de Paredes, und Don Julian Romero waren zween berühmte Generals, deren Andenken bey den Spaniern in großer Verehrung ist.

Flandern nach den Thaten des Mellado, und Sie werden sehen, was man Ihnen erzählt. Sind Sie es vielleicht selbst? fragte ich ihn. Eh! wer sonsten? versetzte er; sehen Sie nicht die Lücke, die ich in den Zähnen habe? Doch lassen Sie uns davon schweigen; es stehet einem Menschen nicht wohl, sich selbst zu loben.

Unter diesem Gesprächsel begegneten wir einem Eremiten auf einem Esel, mager und graugekleidet, mit einem Barte, der so lang war, daß er damit den Koth wegkehrte. Wir begrüßten ihn mit dem gewöhnlichen Deo gratias; er fieng an, die Fruchtbarkeit der Aerndte zu loben, und die Barmherzigkeit des Herrn darinn. Gleich fuhr der Soldat auf: Hohl mich der Teufel, Pater, ich habe die Piken dichter auf mir gesehen, als die Aehren da, und ich will verdammt seyn, wenn ich nicht bey der Plünderung von Antwerpen alles gethan habe, was ich gekonnt! Ja, das schwör ich euch zu Gotte! Der Eremit verwieß ihm, daß er so oft schwor. Der Soldat aber erwiederte: man sieht wohl, Pater, daß ihr kein Soldat gewesen seyd, weil ihr mich um meiner Pflicht willen tadelt. Ich mußte lachen, da ich sahe, worinn er das Wesen eines Soldaten setzte; und schloß daraus, daß er irgend ein Schnapphan wäre; denn von braven und verdienstvollen Soldaten, wo nicht von allen, wird kein Laster so verabscheut, als das Schwören.

Wir

Wir kamen an den Eingang des Passes. Der Eremit betete seinen Rosenkranz an einem ganzen Fuder Holze, das aus hölzernen Kugeln bestund, die bey jedem Ave Maria klappten wie Billardkugeln, die an einander stoßen. Der Soldat verglich die Felsen mit den Schlössern, die er gesehen hatte. Er observirte, welcher Ort fest wär', und wo man die Artillerie aufpflanzen sollte. Ich betrachtete sie alle beyde, und fürchtete den Rosenkranz des Eremiten mit seinen großen Körnern eben so sehr, als die Lügen des Soldaten. O! sagte er, wie wollt' ich nicht mit Pulver einen großen Theil dieses engen Passes sprengen, und den Reisenden einen guten Dienst erweisen!

Unter diesen und anderen Gesprächen kamen wir nach Cerecedilla; und kehrten alle drey zusammen im Gasthofe ein, da es schon Nacht war. Wir ließen das Abendessen zurechtemachen, und es war eben ein Freytag. Indessen wir noch drauf warteten, sagte der Eremit: wir wollen uns derweile was zu schaffen machen, denn der Müßiggang, ist des Teufels Ruhebank, und aller Laster Anfang. Laßt uns Ave Marias spielen; und zugleich ließ er aus seinem Aermel ein Spiel Karten fallen. Dieß machte mich überlaut lachen, da ich zugleich auf die Rosenkranzkörner sahe. Der Soldat sagte: nein! laßt uns auf hundert Realen spielen; das habe ich lieber. Aus Gewinnsucht versicherte ich, daß ich eben soviel dran setzen wollte.

Der Eremit nahm aus Gefälligkeit den Vorschlag an; und sagte, er habe eben das Lampenöl *) bey sich, das sich auf zweyhundert Realen belief. Ich gestehe, ich machte mir heimlich Hoffnung, seine Eule zu seyn, und es ihm auszusauffen **). Aber, mag der Türke in allen seinen Absichten so glücklich seyn, als ich's war!

Wir spielten Lanzknecht. Das schönste war, daß der Eremit sich stellte, als könnte er das Spiel nicht, und uns bat, es ihm zu weisen. Der heilige Mann ließ uns erst zween Abzüge machen, und machte dann einen so treflichen für sich, daß er uns keinen Heller auf dem Tische ließ. So beerbte er uns bey lebendigen Leibe, und es war erbärmlich anzusehen, wie der Spitzbube mit der flachen Hand alles einstrich. Er verlor eine Kleinigkeit, und gewann uns zwölfmal soviel ab. So oft eine Karte umschlug, stieß der Soldat ein Dutzend Flüche und Schwüre, mit Vermaledeyungen gefüttert, aus. Ich nagte mir die Nägel ab, während der Mönch mit seinen mein Geld zusammenkratzte. Es blieb kein Heiliger übrig, den ich nicht anrufte; und so rupfte er uns vollends bis auf die

*) Almosen zur Unterhaltung der Lampen in den Kirchen, Kapellen, Oratorien u. s. w.

**) Es giebt in Spanien eine Art Eulen, die sehr begierig nach Oele sind, und daher sehr oft in den Kirchen die Lampen aussauffen.

die Haut. Wir wollten endlich auf Pfänder spielen; allein er versicherte, nachdem er mir sechshundert Realen, welches alles war, was ich bey mir hatte, und dem Soldaten hundert, abgenommen hatte, es sey ja nur Zeitvertreib; wir wären seine Nächsten, und er wolle nicht weiter fortspielen. Fluchet und schwöret nicht mehr, sagte er; denn mir ist es geglückt, weil ich mich Gotte empfohl. Da wir die Fertigkeiten seiner Finger noch nicht kannten, glaubten wir es; und der Soldat schwor, nicht mehr zu spielen, und ich desgleichen. Zum Teufel! rufte der arme Fähndrich, (denn nun sagte er mir, daß er es wäre) ich bin doch unter Lutheranern und Moren gewesen, aber noch nicht so ausgezogen worden. Der Eremit lachte immer fort, und holte den Rosenkranz wieder hervor, um zu beten. Ich, der ich keinen Heller mehr hatte, bat ihn, mir das Abendessen zu geben, und bis Segovia die Herberge für uns beyde zu bezahlen, weil wir ganz nackt wären. Das versprach er. Sechzig Eyer wurden uns insgesamt aufgesetzt; ich habe so was in meinem ganzen Leben nicht gesehen. Da er nun gegessen hatte, sagte er uns, er wollte schlafen gehen. Wir schliefen alle, nebst andern Leuten, die da waren, in einem Saale, weil die Zimmer schon besetzt waren. Ich legte mich sehr traurig nieder; der Soldat rufte den Wirth, und empfohl ihm seine Papiere, nebst den blechernen Capseln, worinn sie waren, und ein Paquet schlechter Hemden. Der Pater

segnete

segnete sich ein, und wir andern kreuzigten uns über ihn. Er schlief ein; ich blieb wach und sann auf Mittel, wie ich ihm das Geld wieder abnehmen wollte. Der Soldat redte im Schlaf von den hundert Realen, als ob er sie nicht verloren hätte.

Es wurde Zeit aufzustehen. Der Eremit verlangte eilig Licht; man brachte welches. Der Wirth gab dem Soldaten auch sein Päckgen, hatte aber zum Unglück die Papiere vergessen. Der arme Fähndrich erfüllte das ganze Haus mit Geschreye, und verlangte die Servicios (Dekrete.) Der Wirth wurde verwirrt, und da wir alle drauf drangen, sie ihm zu geben, lief er fort, und brachte drey Nachttöpfe *). Da, sagte er ist für einen jeden einer; wollen Sie noch mehr? Vermuthlich glaubte er, daß wir alle den Durchlauf hätten. Hier sprang der Soldat voller Wuth, im Hemde auf, mit dem Degen hinter dem Wirthe her, und schrie; er wollte ihn umbringen, weil er seinen Spott mit ihm treibe, und ihm, der doch mit in dem Seetreffen bey St. Quentin und vielen andern gewesen, Nachttöpfe statt der Dekrete brächte, die er ihm aufzuheben gegeben hätte. Wir liefen alle hinter ihm her, ihn zu halten, aber wir konnten's nicht. Señor! schrie der Wirth, Sie verlangten Servicios; ich bin nicht

*) Ein Wortspiel im Spanischen mit Servicio, welches sowohl einen Dienst, und das darüber gegebene Dekret, als einen Nachttopf bedeutet.

nicht verbunden zu wissen, daß in der Soldatensprache die Papiere, worauf ihre Kriegs- und Helden-Thaten stehen, so heißen. Wir beruhigten sie, und giengen wieder auf unser Zimmer. Der Eremit, der nichts gutes argwohnte, blieb im Bette, und gab vor: der Schrecken sey ihm in den Leib gefahren. Er bezahlte für uns; wir reißten ab nach dem Passe zu, verdrüßlich über die Spitzbüberey des Eremiten, und daß wir ihm das Geld nicht hatten wieder abnehmen können.

Wir trafen einen Genueser an, einen von den Antichristen, die geschworne Feinde der Spanischen Münzen sind. Er reißte nach dem Passe, mit einem Pagen*) hinter sich, der ihm den Sonnenschirm trug; und hatte die Miene eines sehr reichen Mannes. Wir ließen uns in ein Gespräch mit ihm ein; und alles lief auf die Materie von den Maravedis hinaus; denn die Leute aus seinem Lande sind nur für den Seckel gebohren. Er fieng an, das Wort Vitançon häufig zu brauchen; und ob es gut sey, oder nicht, Geld auf Vitançon zu geben; worauf der Soldat und ich ihn frugen: wer denn dieser Ritter sey? O es ist ein Ort in Italien, versetzte er lachend, wo die Leute von Geschäften, die wir da Feder-Preller nennen, zusammen kommen, um den Werth des Geldes zu bestim-

*) Die Spanier, und besonders die Damen, nennen so einen Bedienten, der in der That nichts mehr ist, als bey uns ein Lakey.

bestimmen; daher man auch zu sagen pflegt, daß man denen Leuten, die mit den Nägeln musiciren, in Vitangon den Tackt giebt. Er unterhielt uns auf dem Wege und erzählte, daß er verloren wäre, weil ihm ein Wechselhaus gefallen sey, wobey er um mehr als sechzig tausend Thaler gekommen; und all das beschwor er bey seinem Gewissen; wiewohl ich glaube, daß es mit dem Gewissen der Kaufleute eben so ist, wie mit der Jungfrauschaft einer Hure, die sie immer verkauft, ohne sie zu haben. Keiner von allen Leuten dieses Gewerbes hat Gewissen; weil sie gehört, daß es beißt, so haben sie sich gleich bey der Geburt mit der Nabelschnur davon losgemacht.

Unter diesen Gesprächen erblickten wir die Mauren von Segovia; und meine Augen heiterten sich auf; obgleich das Andenken an das, was ich bey dem Cabra ausgestanden hatte, meine Zufriedenheit ein wenig störte. Ich kam näher zum Orte, und bey dem Eingange fand ich meinen Vater noch an der Landstraße. Ich wurde ganz weichherzig und bestürzt, als ich in die Stadt kam; doch war ich seit meiner Abwesenheit, etwas unkennlich worden; weil mein Bart hervorstach, und ich wohl gekleidet war. Ich verließ die Gesellschaft, und überlegte, wer an dem Orte meinen Oheim, wohl besser kennte, als der Galgen; ich fand aber niemanden. Ich fragte viel Leute nach dem Alonso Ramplon; aber niemand konnte mich berich-

berichten; alle sagten, sie kennten ihn nicht. Ich freute mich sehr, so viele ehrliche Leute in meiner Vaterstadt zu sehen.

Indem ich in dieser Verlegenheit war, hörte ich den Henkers-Rufer *) aus allen Kräften schreyen, und meines Oheims Ankunft verkündigen. Es kam eine Proceßion von nackten Leuten, alle baarköpfig, vor meinem Oheim her, der stolz darauf, den Staupbesen so wohl führen zu können, mit einem in der Hand einen Gassenhauer auf den Ribben von fünf Lauten spielte, die nur statt der Saiten mit Stricken bezogen waren. Ich sahe diesem Schauspiele mit einem Manne zu, gegen den ich mich, beym Nachfragen nach meinem Oheim, für einen großen Cavalier ausgegeben hatte. Mein guter Oheim, der die Augen auf mich warf, als er hart vor mir vorbeygieng, erkannte mich, lief auf mich zu, umarmte mich, und nannte mich seinen Neffen. Ich glaubte vor Schaam des Todes zu seyn, wandte mich nicht um, um von meinem Nachbar Abschied zu nehmen; und gieng mit ihm. Du kannst nur derweile dich daher stellen, sagt' er, indeß ich diese Leute abfertige; denn wir kommen schon wieder zurück, und dann sollst du heute mit mir essen. Ich, da ich zu Pferde war und glaubte, daß

*) Wenn in Spanien ein Verbrecher zur Strafe geführt wird, so geht allemal ein Trompeter voraus, der das Urtheil kund thut.

daß ich in dieser Reihe nicht viel besser, als ein Gepeitscher aussehen würde, sagte, ich wollte ihn abseits erwarten; und so verließ ich ihn so beschämt, daß, wenn mein Erbtheil nicht in seinen Händen gewesen wäre, ich ihn gewiß in meinem Leben nicht wieder gesehen hätte, noch unter den Leuten zum Vorscheine gekommen wäre. Er schmierte jenen die Bukkel vollends ab; kam zurück, führte mich in sein Haus, wo ich abstieg, und wir aßen.

Eilftes Kapitel.

Aufnahme bey meinem Oheim, seine Gäste; Empfangnehmung meiner Erbschaft und Rückkehr an den Hof.

Mein theurer Oheim hatte seine Wohnung neben der Metzgerey, in dem Hause eines Wasserträgers. Wir giengen hinein. Es ist eben kein Palast, sagte er zu mir beym Eintritte, aber ich versichere Dich, Vetter, daß es zur Besorgung meiner Geschäfte sehr gelegen ist. — Wir stiegen eine Treppe hinauf, die so beschaffen war, daß mich verlangte zu sehen, was mir oben begegnen würde, und ob's was anders als eine Galgenleiter wäre. Wir kamen oben in eine so niedrige Stube, daß wir mit gebückten Köpfen gehen mußten, wie einer, der die Benediction empfängt. Er hieng den Staupbesen und die Knute an einen Nagel, darneben noch Stricke, Schlingen,

Messer,

Messer, Haken, und andre kostbare Werkzeuge seines Handwerks hiengen. Er frug mich, warum ich den Mantel nicht ablegte, und mich setzte? Ich hätte es nicht an der Gewohnheit, antwortete ich. Gott weiß, was ich ausstand, als ich die Infamie und Schande meines Oheims sahe. Ich wäre glücklich gewesen, sagte er, ihn bey einer so guten Gelegenheit anzutreffen; und würde heute gut speißen, weil er einige gute Freunde eingeladen hätte.

Indem trat Einer herein in einem veilblauen Rocke, der ihm bis auf die Füße gieng; einer von denen, die für die Seelen im Fegfeuer betteln. Heute, sagte er und klapperte mit der Almenbüchse, heute haben mir die Seelen im Fegfeuer eben so viel eingebracht, als dir deine Staupbesen, Ritter! Sie gaben sich einander die Hände. Der seelenlose Seelenbettler schürzte sich den Rock auf, und zeigte ein Paar krumme Beine in leinenen Hosen; er fieng an zu tanzen, und fragte, ob Clemens schon gekommen wäre? Mein Oheim sagte: Nein!

Während dessen trat auch ein Eichelhautboist, ich meyne ein Schweinhirt, mit hölzernen Schuhen und in eine Kapuze gehüllt, herein. Ich erkannte ihn, mit Erlaubniß, an dem Horne, das er in der Hand hatte, anstatt es auf dem Kopfe zu tragen; als worinn er allein wider das Costume verstieß. Er grüßte

uns nach seiner Art. Hinter ihm her kam ein finster, schecker Mulatte, mit einem Hute, dessen Krempen abhängiger waren als ein Berg, und der Kopf spitziger als ein Nußbaum; mit einem Degen, der mehr Stangen am Gefäß hatte, als der König Sperber *) auf seiner Jagd; und mit einem Büffel. Sein Gesicht war ganz zerfetzt und mit lauter Schmarren zusammengenäht.

Er trat herein, setzte sich nieder, und, nachdem er uns alle begrüßt, sagte er zu meinem Oheim: Nu, Herr Alonso; mein Seel, Romo und Garroso haben ihn gut geschmiert, das hab' ich gesehn. — Der Almosener sprung auf: vier Ducaten, sagte er, gab ich Flechilla, dem Schinderknechte von Ocaña, daß er den Esel antrieb, und nicht die dreysträhnige Knute nähme, als sie mir den Buckel salbten. Bey Gott! rufte der Mulatte, ich bezahlte Lobrezno in Murcia mehr als zu gut; und doch gieng der verfluchte Esel seinen Schildkrötengang, und der Lumpenhund maß mir die Hiebe dergestalt zu, daß mein Rücken ganz mit Schwielen bedeckt war. Nein, versetzte der Schweinhirt, und rieb sich die Schultern, mein Buckel ist noch so rein, wie eine Jungfer. — Geduld! jedem Schweine kommt sein St. Martin,

*) Ein Wortspiel mit Gavilanes, welches sowohl Sperber, als die Stangen am Degengefäße bedeutet.

tin *), sagte der Almosenet. Ich kann mich, fuhr mein theurer Oheim fort, unter allen, die die Peitsche führen, rühmen, daß ich dem, der sich mir empfiehlt, thue, was recht und billig ist. Die heutigen gaben mir sechzig Realen, und bekamen mit einer gelindern Knute freundschaftlichere Hiebe.

Ich gestehe, da ich sahe, was das für Ehren-Männer waren, die mit meinem Oheim sprachen, wurde ich über und über roth, und konnte meine Schaam nicht verbergen. Der Büttel, denn das war der Mulatte, wurde es gewahr, und fragte: Ist das etwa der Vetter, der neulich 'mal Arschpreller kriegte? Nein, antwortete ich; ich bin nicht der Mann, der solchen Begegnungen ausgesetzt ist, wie ihr. Bey diesen Worten stieg mein Oheim auf, und sagte: 's ist mein Neffe, Magister von Alcala; ein grosses Genie! Sogleich bathen sie mich alle um Vergebung, und bothen mir ihre Freundschaft an.

Ich wütete vor Verlangen zu essen, meine Habseligkeit zusammenzupacken, und meinen Oheim zu fliehen. Endlich wurde der Tisch gedeckt; und mit einem Stricke in einem Hute, wie die Gefangenen

*) A cada puerco le viene su San-Martin; ein Spanisches Sprüchwort, welches so viel heißt, als an jeden kommt die Reihe, weil man um St. Martin gemeiniglich die Schweine für den Winter schlachtet.

das Almosen hinaufziehen, zogen sie das Essen aus einer Garkochsbude, die hinter dem Hause stund, hinauf, und zwar auf Stücken von Schüsseln, und Scherben von irdenen Krügen und Flaschen. Niemand kann sich mein Gefühl von Unwillen und Schaam lebhaft genug vorstellen. Sie setzten sich nun zum Essen; der Almosener obenan, und die übrigen ohne Ordnung. Ich will nicht sagen, was wir aßen, nur daß es lauter durstmachende Sachen waren. Der Büttel soff den puren *) rothen Wein hinunter, wie nichts. Der Schweinhirt schnappte die Bissen im Fluge weg, und that mehr Bescheid, als wir alle ihm zubringen konnten. Ans Wasser wurde gar nicht gedacht, und noch weniger verlangte einer welches. Es erschienen auf dem Tische fünf Vier-Quartos-Pastetgen. Sobald man sie geöffnet, nahm einer einen Weyhsprengel, und alle intonirten die Antwort des Chors, mit ihrem Requiem aeternam! für die Seele des Verstorbenen, dessen Fleisch darinnen war. Erinnerst du dich, Vetter, sagte mein Oheim zu mir, was ich dir von deinem Vater schrieb? Leider fiel mir's nur allzuwohl ein. Sie aßen alle; doch begnügte ich mich nur mit dem Boden, und behielt seitdem immer die Gewohnheit, so oft ich Pastetgen esse, ein Ave

*) In allen Ländern, wo die Weine sehr geistig und stark sind, als in Spanien, Italien und Griechenland u. s. f. trinken nur Säufer von Profession den Wein pur und mit Wasser unvermischt.

Ave Maria für die Fülle und den zu beten, den Gott seelig haben wolle.

Zween großen Weinkrügen wurde gewaltig zugesprochen; und der Büttel und Almosener soffen so wacker los, daß, da eine Schüssel Bratwürste, die wie Negernfinger aussahen, aufgetragen wurde, Einer fragte, warum sie denn fricassirte Räucherkerzen aufsetzten? Mein Oheim hatte auch schon so viel zu sich genommen, daß, indem er mit der Hand nach einer Bratwurst langte, er (mit rauher, heischerer Stimme, das eine Auge halb geschlossen, und das andere im Weine schwimmend) zu mir sagte: Vetter, bey diesem Brode Gottes, das er nach seinem Bilde und Gleichniß schuf, schwör ich dir, daß ich in meinem Leben kein besser gefärbtes Fleisch gegessen habe. — Der Büttel nahm das Salzfaß mit den Worten: diese Brühe ist sehr heiß; und steckte dem Schweinhirten eine Handvoll Salz in's Maul, weil es Lust zum Trinken machte; ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, ob ich gleich innerlich wollte rasend werden. Man brachte die Suppe, und der Almosener nahm mit beyden Händen ein Schüsselgen davon und sagte: Gott segne die Reinlichkeit. Aber anstatt sie an den Mund zu bringen, brachte er sie an den Backen, und begoß sich damit von oben an bis unten aus, daß es eine Schande war. Da er sich so zugerichtet sahe, wollte er aufstehen, weil ihm aber der Kopf schwer

war, so hielt er sich am Tische an, der ohnedieß ziemlich wackelte, riß ihn um, und besudelte alle die Andern. Diese fuhren über ihn her, und er gab vor, der Schweinhirt hätte ihn gestoßen. Der Schweinhirt, der sahe, daß der Andere über ihn her wollte, stund auf, und versetzte ihm mit seinem hörnernem Instrumente einen derben Schlag. Nun giengs auf die Faust los. Da sie nun einander so beym Felle hatten, biß der Almosener den Andern in den Backen; und dieß, nebst der starken Bewegung machte, daß der Schweinhirt alles, was er im Leibe hatte, mit voller Ladung dem Almosener in den Bart spie. Mein Oheim, der eben so wenig bey Verstande war, fragte, wer denn so viel Pfaffen in sein Hauß gebracht hätte? Ich legte endlich den Streit bey, brachte die beyden auseinander, und hob den Büttel von der Erde auf, wo er weinend und schluchzend lag. Meinen Oheim, der gegen einen hölzernen Leuchterstock, den er für einen Gast hielt, einen tiefen Bückling machte, brachte ich aufs Bette. Das Horn nahm ich dem Schweinhirten, welchen, obgleich die Andern schliefen, ich nicht zum Schweigen bringen konnte. Immer wollte er sein Horn wieder haben, weil noch Niemand außer ihm so viel Töne darauf hätte hervorbringen können, und er damit die Orgel accompagniren wollte. Endlich, sobald ich sahe, daß sie schliefen, verließ ich sie.

Ich verwich den ganzen Nachmittag damit, daß ich meinen Geburtsort besahe. Ich gieng in das Haus des Cabra, und hörte, daß er gestorben sey; ich fragte nicht, woran, weil ich noch wußte, daß Hunger in der Welt ist. Nachdem ich vier Stunden damit zugebracht hatte, kehrte ich Abends nach Hause zurück, und fand den einen aufgewacht, auf allen Vieren in der Stube herumtappen, und die Thüre suchen. Er hätte das Haus verloren, sagte er. Ich hob ihn auf, und ließ die andern bis um eilf Uhr des Abends schlafen, da sie dann aufwachten. Einer streckte sich, und frug: wieviel Uhr es wäre? Der Schweinehirt, der noch nicht nüchtern war, antwortete: es wäre eben die Siesse und die Hitze erstaunlich groß. Der Almosenier verlangte seine Kappe. Die Seelen im Fegefeuer, sagte er, haben viel Freude gehabt; weil sie für meinen Unterhalt sorgen. Anstatt nach der Thüre zu gehen, gieng er ans Fenster. Da er die Sterne erblickte, rufte er die Andern so laut er konnte, und schrie: der Himmel wäre am hellen Mittage gestirnt, es müßt' eine große Sonnenfinsterniß seyn. Alle kreuzigten sich und küßten die Erde *). Ich ärgerte mich sehr über die Schurkerey des Almoseniers, und nahm mir vor, mich vor dergleichen Leuten

*) Eine Gewohnheit des gemeinen Volks in gewissen Provinzen Spaniens, weil es aus Aberglauben die Sonnen- und Mond-Verfinsterungen noch für unglücksbedeutend hält.

ken sehr zu hüten. Diese Infamien zusammengekommen vermehrten mein Verlangen, mit vornehmern Leuten und Rittern umzugehen.

Ich fertigte einen nach dem andern ab, so gut als ich konnte, und brachte endlich meinen Oheim zu Bette, der, ob er gleich nicht mehr betrunken, doch auch noch nicht ganz nüchtern war. Ich legte mich auf meine Kleider, und einige andere vorhandene Kleidungsstücke der Missethäter, deren Seelen nun bey Gott sind, und so brachten wir die Nacht zu. Des Morgens sprach ich mit meinem Oheim, daß ich meine Haabseligkeit gern durchsehen, und geschwind zusammenpacken wollte; und sagte ihm, daß ich wie zerschlagen wäre, ich wüßte nicht wovon. Er streckte ein Bein aus, und stieg auf. Wir sprachen ein langes und ein breites von meinen Sachen, und ich hatte Mühe genug mit ihm, als einen solchen Saufaus und groben Bauer zu Rande zu kommen. Endlich brachte ich ihn so weit, daß er mir von einem Theile meines Vermögens, wo nicht vom ganzen Nachricht gab; und dieß bestund in dreyhundert Dukaten, die mein guter Vater durch seiner Hände Arbeit gewonnen, und einer guten Frau aufzuheben gegeben hatte, unter deren Schatten man zehn Meilen weit in der Runde stohl. Er gab mir sie, und ich nahm mein Geld und steckte es in die Tasche. Es war viel, daß mein Oheim, ein Mann von so weniger Vernunft,

es

es nicht vertrunken noch verthan hatte. Aber er glaubte, daß ich mich damit graduiren, und wenn ich fort studierte, einmal Cardinal werden könnte; welches er nicht für schwer hielt, da er es in seiner Hand hatte, alle Tage welche zu machen *). Da er nun sahe, daß ich das Geld hatte, fieng er an: Sohn Paul, die Schuld wird an dir liegen, wenn du nicht dein Glück machst, und ein braver Mann wirst; da du ein Muster, nachzufolgen, vor dir hast. Du hast nun Geld, und ich werde dir nie fehlen; denn was ich habe, und was ich verdiene, soll dein seyn. Ich dankte ihm sehr für seine Anerbietung; wir brachten den Tag mit seltsamen und tollen Gesprächen zu, und mit Gegenbesuchen bey den obbemeldeten Personen.

Den Abend vertrieben sich mein Oheim, der Schweinhirt und der Almosener mit Würfeln. Dieser spielte seine Pasche, als ob's was anders gewesen wäre. Es war eine Lust zu sehen, wie sie sich einander die Würfel kneipten. Sie würfelten und spielten die Karte um einerley Gewinn, nemlich ums Trinken, denn beständig stund ein grosser Weinkrug in der Mitte. Die Nacht kam, man schied voneinander; mein Oheim und ich giengen schlafen, ein jeder

 in

*) Wieder das Wortspiel mit dem Worte Cardenal, welches im Spanischen sowohl ein Cardinal, als die rothen Striemen von den Peitschenschlägen bedeutet.

in sein Bette. Denn er hatte nun eine Matratze für mich zurechtegemacht.

Sobald es Morgen war, stund ich auf, ehe er noch erwachte, schloß die Thüre außen zu, warf den Schlüssel durch ein Katzenloch in die Stube, und gieng fort in ein Wirthshaus, ohne daß ers merkte; wo ich auf eine bequeme Gelegenheit wartete, an den Hof zu gehen. Ich ließ in seiner Stube einen versiegelten Brief zurück, worinn ich meine Abreise und die Ursachen meldete, und ihm rieth, mich nicht aufzusuchen, weil ich ihn in Ewigkeit nicht wieder sehen wollte.

Zwölftes Kapitel.

Von meiner Flucht, und meinem Abentheuer auf derselben, bis an den Hof.

Eben den Morgen gieng aus den Wirthshauße ein Fuhrmann mit Gepäcke an den Hof. Er hatte einen Esel, den er mir vermiethete. Ich gieng vors Thor, ihn da zu erwarten. Er kam, ich setzte mich auf mein Thier, und trat die Reise an. Hier, sagte ich bey mir selbst, magst du bleiben, du Schurke, du Schandfleck ehrlicher Leute, du Nacken-Reiter *). — Ich über-

*) Quevedo bezeichnet hierdurch den Henker, der in Spanien sich queer auf den Nacken des Gehenkten setzt, und ihn vollends erdrosselt.

überlegte, daß ich an den Hof gieng, wo mich niemand kennte; welches mich noch am meisten tröstete, und daß ich mir durch meinen Fleiß und Geschicklichkeit forthelfen sollte. Ich nahm mir daher vor, wenn ich dahin käme, den langen Rock abzulegen, und kurze Kleider zu tragen. Doch kommen wir wieder zurück auf das, was mein Oheim auf meinen Brief that, der also lautete:

Brief.

„Herr Alonso Ramplon! Nachdem mir Gott eine „so ausgezeichnete Gnade erwiesen, und meinen guten „Vater vor meinen Augen weggenommen, und meine „Mutter in Toledo eingeschlossen hält, wo sie, wie ich „weiß, wenigstens im Rauche aufgehen wird; so fehlt „mir dazu weiter nichts mehr, als das auch an Ihrer „werthen Person geschehen zu sehen, was Sie an andern „thun. Ich will der Einzige meines Geschlechts seyn, „denn zwey ist unmöglich; ich müßte denn in Ihre Hände „fallen, daß Sie mich zerstückten, wie Sie andern „thun. Fragen Sie nicht weiter nach mir, denn es liegt „mir dran, unsre Verwandschaft zu läugnen. Dienen „Sie dem Könige; und Gott befohlen!"

Ich brauche nicht weitläufig die Lästerungen und Schmähungen zu beschreiben, die er wider mich wird ausgestoßen haben; sondern kehre auf meinen Weg zurück.

Ich

Ich ritte auf dem Graufschimmel von la Mancha fort, voll Verlangen niemanden anzutreffen, als ich von weitem einen Edelmann dem Ansehen nach, kommen sah. Er hatte seinen Mantel um, den Degen um Gürtel, die Hosen aufgebunden. Stiefeln an, die Halskrause offen, und den Hut auf der Seite. Ich vermuthete, daß es ein Ritter wäre, der seine Kutsche vielleicht zurückgelassen habe; mit diesem Gedanken machte ich mich zu ihm hin, und grüßte ihn. Er sahe mich an, und sagte: Herr Licentiat, Sie werden auf diesem Esel weit bequemer reisen, als ich mit allem meinen Gepäcke. Ich glaubte, daß er seine Kutsche und Bedienten meynte, die er zurück ließ, und erwiederte: in Wahrheit, Señor, ich halte es für eine bequemere Art, so zu reisen, als mit einer Kutsche; denn obgleich Ew. Gnaden in der fahren, die Ihnen langsam nachfolgt, so sind doch die Stöße, die man von ihr kriegt, unangenehm. Was für eine Kutsche folgt mir nach? fragte er ganz betroffen; und beym Umwenden, da er sich Gewalt anthat, fielen ihm die Hosen herunter, weil sie nur mit einem Bändchen angebunden waren, welches zerriß. Nachdem ich vor Lachen beynahe gestorben, bat er mich, ihm einen Bindfaden zu leihen. Da ich sahe, daß er vorne nur ein Stück Hemde hatte, und der Hintere ganz bloß war, so sagte ich ihm: um Gotteswillen, Señor, wenn Sie nicht auf Ihre Bedienten warten wollen, so kann ich Ihnen nicht helfen, weil ich auch nur eine einzige

Nestel an meinen Hosen habe. — Wenn Sie spotten wollen, erwiederte er, mit den Hosen in der Hand, nun immerhin! aber ich verstehe nicht, was Sie mit den Bedienten haben wollen. — Kurz es klärte sich auf, daß er ein armer Lumpenhund war. Nachdem wir nun eine halbe Meile miteinander fortgezogen waren, gestand er mir, wenn ich nicht die Gütigkeit hätte, ihn ein wenig auf meinen Esel steigen zu lassen, daß es ihm nicht möglich wäre, Madrid zu erreichen, weil er vom Gehen mit den Hosen in der Hand, so ermüdet wäre. Aus Mitleiden stieg ich ab. Da er die Hosen nicht konnte fallen lassen, mußte ich ihn selbst drauf setzen. Ich erschrack über das, was ich beym Angreiffen entdeckte. Denn am Hintertheile, den der Mantel bedeckte, waren die Schlitze der Hosen mit dem blosen Hintern gefüttert *). Da er merkte, was ich gesehen hatte, kam er mir kläglich zuvor. Herr Licentiat, sagte er, es ist nicht alles Gold was gleißt. Nach meiner offenen Halskrause, und meinem äußeren Anstande mußten sie glauben, ich wäre ein Graf von Xrlos Wieviel Leute in der Welt aber bedecken nicht das mit Lumpen, was Sie berührt haben! Ich versicherte ihn, daß ich ganz was anders geglaubt hätte, als was ich gesehen. Nun so haben

*) Vor Alters trugen bekanntlich die Spanier weite Hosen mit Schlitzen, wodurch sie das Futter, das mehrentheils Seide war, durchsehen und bauschen ließen.

haben Sie noch nichts gesehen, erwiederte er; denn ich habe mein ganzes Vermögen bey mir; ich verhalte nichts.

Sie sehen in mir einen vollkommenen und rechtschaffnen Edelmann, von einem alten Hause aus dem Gebürge *). Und wenn mein Adel mich so gut erhielt, als ich ihn erhalte, so hätte ich nichts mehr zu wünschen. Aber Herr Licentiat, ohne Brod und Fleisch erhält sich kein gutes Blut; und durch die Gnade Gottes haben es alle Menschen roth; und wer nichts hat, kann kein Edelmann seyn. Ich habe einsehen gelernt, was Adelsbriefe werth sind, seitdem ich eines Tages, als ich hungrig war, in einer Garküche nicht zween Bissen darauf bekommen konnte. Wird man sagen, sie hatten vielleicht keine goldne Buchstaben **)? Aber besser wär's und vortheilhafter, das Gold in Pillen als in Buchstaben zu haben; und mit alle dem giebt es doch auch sehr wenige Buchstaben. Ich habe sogar mein Familien-Begräbniß verkauft, um nicht ein-

*) Die alten adelichen Familien aus den Gebirgen von Asturien, Leon, Burgos u. s. w. stehen in Spanien in so vorzüglichem Ansehen, daß jeder elende Schuft gern sein Stammhaus in die Gebürge verlegt.

**) In den alten Adelsbriefen sind viele goldne Buchstaben, als der Anfangsbuchstabe und andere, welches ihnen aber in den Augen der Kauf- und Handelsleute keinen größern Werth giebt.

einmal mehr zu haben, worauf ich todt niederfallen kann. Denn mein Vater Toribio Rodriguez Vallejo Gómez de Ampuero (er hatte alle diese Namen) verlor sein Vermögen in einem Bankrute. Nur mein Don ist mir noch übrig, um es zu verkauffen; und ich bin so unglücklich, daß ich nicht einmal jemanden finde, der es braucht *), denn wer's auch nicht vorn hat, der hat's doch hinten; wie der Schuhflicker, der Todtengräber, der Fahnenträger der Ordensbrüderschaften, der Glöckner, der Pilgrim und andre mehr **).

Ich

*) Obgleich vor Alters in Spanien das Don nur dem Adel gegeben wurde: so haben sich's doch heutzutage auch die Bürgerlichen angemaßet, wenigstens unter sich. Eben so ist es bey dem andern Geschlechte mit dem Titel Donna, welches dem Altfranz. Madame oder Mademoiselle entspricht. Das kommt daher, weil alle Spanier, besonders die Biscayer, behaupten, eben so edel zu seyn, als der König. Man weiß den lustigen Vorfall bey der Huldigung Philipps V. Der Minister dieses jungen Monarchen sahe mit einigem Erstaunen, daß jeder Edelmann bey seiner Unterzeichnung hinzusetzte: Edel, wie der König. Einer darunter war gar so kühn, nachdem seinen Nobile como el Rey, noch hinzuzusetzen: y poco mas, und noch etwas mehr. — Was wollt ihr denn? schrie der Minister im Zorn; das Haus Frankreich ist das älteste unter den regierenden. — Señor, versetzte der stolze Spanier, 's ist wahr, was Sie da sagen: aber der König ist ein Franzos, und ich habe die Ehre ein Castilianer zu seyn.

**) Im Original: el Remendon, Açadon, Pondon, Baldon, Bordon; lauter Worte, die sich mit *Don* endigen.

Ich gestehe, daß die Unglücksfälle des gedachten Edelmannes, wobey viel Lächerliches mit unterlief, mich unterhielten. Ich fragte ihn, wie er hieße? wohin er gienge? und was sein Vorhaben wäre? Er nannte mir alle Namen seines Vaters her: Don Toribio Rodriguez Vallejo Gomez de Ampuero Y Jordan. Man hat nie einen so volltönenden Namen gehört; denn er endigte sich mit Dan und fieng mit Don an, wie der Schall der Glocken. Darauf sagte er, er gienge an den Hof, weil ein so abgetragener Aeltester vom Hauße, wie er, an einem kleinen Orte nach zween Tagen gleich übel röch, und nicht leben könnte. Er gienge deshalb in das gemeinschaftliche Vaterland, wo jedermann aufgenommen würde, und wo für die abentheuernde Mägen Freytische wären. — Und wenn ich dahin komme, fehlen mir nie hundert Realen in der Tasche, ein Bett, Essen, noch selbst verbotene Vergnügen; denn Industrie, Industrie, Señor, ist bey Hofe der Stein der Weisen, der alles in Gold verwandelt was er berührt.

Bey diesen Worten sahe ich den Himmel offen. Unter dem Scheine der Unterhaltung auf dem Wege, bat ich ihn, mir zu erzählen, wie und mit wem am Hofe denn diejenigen lebten, die nichts hätten, wie er; weil es mir schwer schien, nicht allein, daß ein jeder sich mit dem begnüge, was er hätte, sondern sich auch noch verschaffen könne, was andern gehört.

Liebes Kind, erwiederte er, es giebt viele von beyden Arten; Schmeicheley ist der Hauptschlüssel, der an solchen Orten alle Herzen öffnet. Damit du nur begreifest, was ich sage, so höre meine Begebenheiten, meine Erfindungen und Kunstgriffe; diese werden dir alle Zweifel lösen.

Dreyzehntes Kapitel.

Worinn der Junker seinen Weg und die Erzählung von seinem Leben und Thaten fortsetzt.

Zuerst mußt du wissen, fuhr er fort, daß es am Hofe jederzeit die dümmsten, die reichsten und die ärmsten, kurz die äußersten Enden von allen Sachen giebt; daß man da die Bösen heelt, und die Guten unter die Bank steckt; daß es da gewisse Arten von Leuten giebt, wie ich, deren Abkunft und Geschlecht man nicht weiß, noch sonst was davon, wo sie her sind und, mit einem Worte, daß da der Zehnte nicht weiß, wovon der Eilfte lebt. Wir selbst unterscheiden uns durch verschiedene Namen. So nennen wir einige luftige, andere vertünchte, tombackne, nachgemünzte, wandernde Ritter. Die Industrie ist unsre Beschützerin. Die meistenmale haben wir leere Mägen; denn es ist gefährlich, sein Essen durch fremde Hände gehen zu lassen. Wir sind das Schrecken der Banketе, die Schaben der Garküchen, und die Gäste mit

Gewalt; so leben wir von der Luft, und sind zufrieden. Wir sind Leute, die eine Zwiebel fressen, und vorgeben, einen Kapaun im Leibe zu haben. Kommt jemand zu uns, so findet er unsere Zimmer voller Hammel- und Vögelknochen, und Schaalen von Früchten, und vor der Thüre Federn und Kaninichenfelle liegen; welches alles wir theils des Nachts umher zusammenlesen, um uns bey Tage damit groß zu machen. Wenn der Gast hereintritt, zanken wir, und rufen: werde ich's denn nimmer dahin bringen können, daß das Mädchen auskehrt? Verzeihen Sie, Señor, daß Sie es noch so finden; es haben hier einige gute Freunde gespeißt, und dieß Bedienten-Volk u. s. w. — Wer uns nicht kennt, glaubt, es sey anders, und wir hätten würklich ein Gastmahl gegeben.

Nun muß ich Ihnen auch unsre Art, in fremden Häusern zu leben, erzählen. Wenn wir kaum halb einmal mit Einem gesprochen, so wissen wir auch schon sein Haus, und finden uns allemal richtig zur Tischzeit bey ihm ein. Wir wenden die große Liebe und Freundschaft zu ihm vor; weil in der ganzen Welt kein Mann von so großem Verstande sey, als er. Setzt er sich erst zu Tische und fragt uns, ob wir schon gegessen haben, so sagen wir Nein! Wenn er uns einladet, so warten wir nicht, daß er es zum zweytenmale sage; denn dieses Höflichthun hat uns oft große Fasten zuwegegebracht. Hat er schon angefan-

gefangen zu essen, so sagen wir Ja! Und ob er gleich Vögel, Brod, Fleisch, oder was es sonst seyn mag, sehr wohl vorzulegen weis; so sagen wir doch, um nur Gelegenheit zu haben, einen Bissen zu schlucken: Señor, ruhen Sie jetzt aus, ich will ihr Vorschneider seyn; denn der selige Herzog oder Graf (hier nennen wir einen verstorbenen Herrn) Gott hab' ihn im Himmel, pflegte sich oft mehr daran zu ergötzen, mich vorlegen als essen zu sehen. Damit nehmen wir das Messer, schneiden kleine Stückgen, und setzen hinzu: o! wie das gut riecht! Gewiß, es wäre eine Beleidigung für die Köchin, wenn man es nicht kosten wollte. Was sie für eine geschickte Hand hat! Unter diesem Reden und Thun wird nun die halbe Schüssel zur Probe ausgeleert, und Rübe wird als Rübe, und Speck als Speck gepriesen; kurz, alles erhält unmäßiges Lob blos für das, was es ist. Wenn uns das fehlschlägt, so haben wir am Ende schon in einem Kloster eine Suppe bestellt. Wir nehmen sie nicht öffentlich, sondern heimlich, und machen den Mönchen weiß, daß es mehr aus Demuth und Andacht als Noth geschieht. Wenn einer von uns in ein Spielhaus kommt, so ist's eine Lust zu sehen, mit welcher Sorgfalt er aufwartet, die Lichter putzt, Uringläser bringt, die Karten auflegt, und den, der gewinnt, erhebt und lobpreiset, alles nur, um einen armseligen Realen wegzuschnappen.

Was unsere Kleider anbetrifft, so wissen wir alle Trödelbuden auswendig, und haben festgesetzte Stunden zum Flicken, wie es bey Andern welche zum Gebete giebt. Die verschiedenen Kunstgriffe und Listen, die wir dabey brauchen, sind merkwürdig zu sehen. Da wir nemlich die Sonne für unsern erklärten Feind halten, weil sie unser Flickwerk, Nähte und Lappen entdeckt: so spreitzen wir des Morgens die Beine vor ihren Stralen aus, und suchen an dem Schatten auf der Erde die Lumpenzotteln und Zwirnsfaden zwischen den Beinen, und barbiren mit einer Scheere die Hosen. Weil sie nun zwischen den Beinen sich immer am ersten abnutzen, so schneiden wir aus dem Hintertheile Stücken heraus, das Vordertheil damit zu besetzen; dergestalt, daß das Hintertheil sich mit dem bloßen Frießfutter begnügen muß. Der Mantel nur weis das, und wir nehmen uns sehr vor den Tagen in Acht, wo der Wind stark geht, und hüten uns, auf helle Treppen oder zu Pferde zu steigen. Wir studiren Stellungen gegen das Licht; am Tage gehen wir mit geschlossenen Beinen und machen nur mit den Knöcheln Verbeugungen, weil man das ganze Fensterwerk sehen würde, wenn wir die Knie von einander thäten.

An unserm ganzen Leibe ist kein Stückgen, das nicht zuvor etwas anders gewesen wäre, und nicht sein Geschlechtsregister hätte. Z. E. sehen Sie diese

Weste

Weste? Nun, sie war zuerst eine Hose, und diese die Tochter eines Mantels, und Enkelin eines Kapuzes, welches sie Anfangs war; und jetzt hofft sie noch in Socken und Strumpfsohlen und viele andere Sachen verwandelt zu werden. Diese Socken waren erst Schnupftücher, gemacht aus Servietten, welche vorher Hemden, und diese wieder Töchter von Bett-Tüchern waren. Hernach bedienen wir uns derselben zum Papier; aufs Papier schreiben wir; dann machen wir Pulver daraus, alte Schuhe zu kuriren; denn mit dergleichen Mitteln habe ich welche, die ganz unheilbar schienen, wieder aufleben sehen.

Noch ein Wort von der Kunst, womit wir uns des Nachts von den Lichtern wegdrehen, damit man nicht die kahlen Mäntel und die unbärtigen Wämser sieht? Denn es sitzen so wenig Haare darauf, als auf einem Kieselsteine; weil es Gotte gefallen hat, sie unserm Kinne zu geben, und dem Mantel zu nehmen. Und um die Kosten eines Barbiers zu sparen, warten wir immer bis einer von uns recht lange Haare im Barte habe, und dann barbieren wir uns einander wechselsweise, nach dem Befehle des Evangeliums: Helfet euch untereinander wie gute Brüder. Auch tragen wir Sorge, nicht in fremde Häuser zu gehen, wenn wir wissen, daß schon einer von uns eben die Leute besucht, die der andere besuchen wollte. Es ist eine Lust zu sehen, wie die Mägen mit einander wetteifern.

Wir sind verbunden, jeden Monat einmal öffentlich durch die Straßen zu reiten, wär' es auch nur auf einem jungen Esel; und einmal des Jahrs in der Kutsche zu fahren, wär' es auch auf dem Kasten *) oder hinten. Aber wenn wir manchmal in der Kutsche selbst sitzen, so muß es beständig am Schlage seyn, den ganzen Kopf herausgestreckt, Verbeugungen machend, damit uns jedermann sehe, und mit unsern Freunden und Bekannten redend, wenn sie gleich anders wohin sehen. Wenn uns in Gesellschaft von Damen was beißt, so haben wir ein gutes Mittel, uns öffentlich zu kratzen, ohne daß man's merkt. Wir erzählen nemlich, daß wir einen Soldaten an diesem Theile sehr verwundet gesehen; zeigen mit der Hand auf den Fleck, der uns juckt, und kratzen uns. Sind wir in der Kirche, und es juckt uns auf der Brust, so schlagen wir uns daran, wie beym Sanctus, wenns auch erst beym Introibo wäre. Ein andermal stehen wir auf, nähern uns einer Ecke, und unter dem Scheine uns in die Höhe zu richten, um was zu sehen, kratzen wir uns.

Was soll ich von unserm Lügen sagen? Nie findet sich Wahrheit in unserm Munde. Herzoge und Grafen

*) Da in Spanien die Kutschen gewöhnlich von Maulthieren gezogen werden, auf deren einem der Kutscher sitzt: so ist an der Stelle des Kutschersitzes ein kleiner Kasten, der zu verschiedenem Gebrauche dient.

sen nennen wir in Gesellschaften, einige als unsere Busen-Freunde, andere als unsere Verwandte, sehen uns aber wohl vor, daß diese Herren entweder todt oder weit entfernt sind. Und was am merkwürdigsten ist, so verlieben wir uns nie anders, als de pane lucrando, welches uns den Orden der zärtlichen und verliebten Damen, so artig sie auch seyn mögen, verbietet. Wir machen also unsere Liebschaften beständig mit einer Garköchin wegen des Essens, mit einer Wirthin wegen der Wohnung, mit einer Wäscherin wegen der Wäsche. Und ob man gleich bey so schmalen Essen, und so schlechten Trinken, mit so Vielen nicht immer fertig werden kann; so sind sie doch alle für ihr Antheil zufrieden. Wer wird wohl glauben, der diese meine Stiefelkamaschen sieht, daß sie auf der bloßen Haut meiner Beine sitzen, ohne Strumpf noch sonst etwas? Und wer diese Halskrause sieht, sollte der wohl denken, daß ich kein Hemd anhabe? Alles dieß kann einem Cavallero fehlen, Herr Licentiat; aber eine offene und steife Halskrause nicht. Erstlich, weil sie eine große Zierde der Person ist, und hernach, wenn er sie herumdreht, dient sie ihm auch zur Nahrung, weil er von der Stärke, wenn er sie geschickt aussaugt, leben kann. Und endlich, Herr Licentiat, obgleich ein Ritter, wie unser einer, mehr Bedürfnisse hat, als eine schwangere Frau von neun Monaten; demohngeachtet lebt er am Hofe. Bald sieht er sich im Glücke und Reichthume, und bald im

Hospitale, aber am Ende lebt man doch; und wer sich nur recht zu nehmen weiß, ist mit dem Wenigen das er hat, ein König.

Die seltsame Lebensart des Cavallero gefiel mir, und fesselte meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich ganz damit beschäftiget, zu Fuße bis nach las Rozas gieng, wo wir dieselbe Nacht blieben. Der besagte Junker speißte mit mir, denn er hatte keinen rothen Heller bey sich; zudem hielt ich mich seinem guten Rathe verbunden, welcher mir die Augen über viele Dinge öffnete, und zu dieser Lebensart geneigt machte. Ich erklärte ihm meinen Entschluß, ehe wir schlafen giengen; er umarmte mich tausendmal, und sagte, er hätte sicher gehofft, daß seine Vorstellungen auf einen Mann von so gutem Verstande Eindruck machen würden. Er bot mir seine Unterstützung an, mich bey Hofe mit den übrigen Brüdern und Glücksrittern einzuführen, und eine Wohnung in Gesellschaft aller andern. Ich nahm es an, sagte ihm aber nichts von dem Gelde, das ich bey mir hatte, außer nur etwa hundert Realen, welche nebst dem Liebeswerke, das ich ihm gethan hatte, und noch that, zureichten, ihn mir mit Leib und Seele zu verbinden. Ich kaufte ihm vom Wirthe drey Nesteln, womit er sich die Hosen heftete. Wir schliefen dieselbe Nacht, standen früh auf, und begaben uns nach Madrid.

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Was mir gleich den ersten Tag in Madrid begegnete, bis es Nacht wurde.

Um zehn Uhr des Morgens kamen wir in Madrid an, und waren Willens, in dem Hauße der Freunde des Don Toribio abzusteigen. Wir klopften an die Thür; ein altes abgelebtes und sehr armselig gekleidetes Mütterchen machte auf. Er fragte nach seinen Freunden; sie wären ausgegangen, auf die Jagd, antwortete sie. Wir blieben allein bis Mittag, und brachten zusammen die Zeit damit zu, er, daß er mich zur Profeßion des wohlfeilen Lebens ermunterte, und ich, daß ich ganz Ohr war.

Um halb ein Uhr trat zur Thür ein Gespenst herein, bis auf die Füße in Fries gekleidet, der abgetragener war, als seine Schaam. Die Beyden sprachen miteinander ihr Rothwelsch; davon das Resultat war, daß er mich umarmte, und mir seine Freundschaft anbot. Wir unterhielten uns ein wenig. Er holte einen Handschuh hervor mit sechzehn Realen, und einen Brief, als einem Erlaubnißschein für eine arme Frau zu bitten, mit dem er sie zusammengeschröpft hatte. Er leerte den Handschuh, holte einen andern heraus, und legte sie, wie ein Arzt zusammen. Ich fragte ihn, warum er sie nicht anzöge? Weil sie beyde von Einer Hand wären, sagte er; dieß sey eine

List, Handschuhe zu haben. Bey alle dem bemerkte ich, daß er sein Gesicht verdeckt hielt. Ich fragte ihn aus Neugierde, warum er beständig im Mantel gehüllt blieb? Worauf er erwiederte: Liebes Kind, ich habe auf der Schulter ein Katzenloch, das zur rechten einem Flicklappen von Droguet, und zur linken einen Oelfleck hat; dieses Stück Mantel bedeckt es, und so kann ich damit herumgehen. Als er den Mantel wegthat, sah ich, daß er unter dem Unterkleide einen großen Wulst hatte. Ich glaubte, es wären Hosen, weil es ihnen ähnlich sahe; als er sich aber aufschürzte, um sich zu lausen, bemerkte ich, daß es zwey kleine Räder von Kartenpapier waren, die er an den Gürtel angeheftet trug, und worinn die Beine staken, so, daß sie unter dem schwarzen Rocke Figur machten; denn er hatte weder Hemde noch Beinkleider an, und kaum etwas die Läuse abzulesen, so nackt und bloß gieng er. Er gieng in die Reinigungs-Kammer, und wandte ein Täfelchen um, wie die, in den Sakristeyen, worauf geschrieben stand: Hierinn ist jemand, der sich laußt, (Espulgador ay); damit kein anderer hineingehen möchte. Ich dankte Gott von ganzen Herzen, da ich sahe, wieviel er den Menschen durch Fleiß und Geschicklichkeit gegeben, wenn er ihnen gleich den Reichthum entzogen habe.

Ich komme, sagte mein guter Freund, mit kranken Hosen von meiner Reise; ich werde mich also einschließen

schließen müssen, sie wieder auszubessern. Er fragte, ob nicht einige Flicklappen da wären? Die Alte, die zweymal die Woche Lumpen in den Straßen auflas, wie die Lumpensammler zum Papier, um die unheilbaren Schäden der Ritter zu heilen, sagte, Nein! denn aus Mangel der Lappen hätte Don Lorenzo Iñiguez del Pedroso, wegen seines kranken Wamses, schon vierzehn Tage im Bette bleiben müssen.

So weit waren wir, als ein anderer Mitbruder ankam, in Reisestiefeln, braunem Rocke, und mit einem Hute, der auf beyden Seiten aufgekrämpft war. Er erfuhr meine Ankunft von den Andern, und redete mich sehr freundschaftlich an. Als er den Mantel ablegte, erblickte ich (wer hätte das geglaubt?) ein Wams, dessen Vordertheil aus braunem Tuche, das Hintertheil aus weißer Leinewand, und das Futter aus Schweiße bestand. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, aber er versetzte mit großer angenommener Ernsthaftigkeit: er wird diese Waffen auch noch führen lernen, und nicht mehr spotten; ich wollte wetten, daß er nicht weiß, warum ich den Hut aufgeschlagen trage? Aus Galanterie vermuthlich, sagte ich, und um das Gesicht frey zu haben? — Gerade das Gegentheil, versetzte er; wisse der Herr, das geschieht, weil er keinen Deckel hat, damit es die Leute nicht sehen sollen. Mit diesen Worten zog er mehr als zwanzig Briefe, und eben so viele Realen heraus.

Die Uebrigen hätte er nicht abgeben können, sagte er; für jeden zahle man einen Real Porto, und dazu wären sie geschrieben; er setze eine Unterschrift, von wem es ihm beliebe; melde den vornehmsten Personen darinn Neuigkeiten, die er erfändt; überbringe sie in diesem Aufzuge, und nähme das Porto ein; und das thue er jeden Monat. Ich gestehe, ich war erstaunt über diese neue Art zu leben.

Sogleich traten noch zween andere Ritter herein; der eine in einem Rocke von Tuch, der bis auf die Kniee gieng, einem Mantel eben davon, die Halskrause in die Höhe stehend, damit man nicht die grobe zerrissene Leinewand sehen möchte. Die weiten Hosen waren von Camelot, aber nur so weit man sie sehen konnte; das Uebrige von färbigem Frieße. Dieser kam, und zankte mit den Andern, daß er einen breiten Halskragen *) statt einer Halskrauße, eine Reitkutte statt eines Mantels trüge, und eine Krücke, an einem Beine, das mit Fellen umwickelt wäre, weil er nicht mehr, als einen Strumpf hätte. Der Kerl spielte den Invaliden, und war zwar auch Soldat gewesen, aber ein schlechter, und nur an friedlichen Orten.

*) Er ist noch an gewissen Orten in Spanien unter den Bauern gebräuchlich; daher es kommt, daß man sie von diesem Halskragen Gente de Valona nennt; und sie dadurch von denen mit einer Halskrause, Gente de Cuello, unterscheidet.

Orten. Er erzählte Wunder von seinen Diensten, und daß er als Soldat allenthalben freyen Zutritt hätte. Die Hälfte davon bist du mir schuldig, sagte der Andere, oder wenigstens einen grossen Theil; wenn du mir ihn nicht giebst, so schwöre ich zu Gott — Schwöre nicht, sagte der Soldat; denn ich bin nicht lahm, und will dir gleich mit meiner Krücke tausend Prügel geben. Ja mit deinem: will dir sie geben, wirst du mir sie gerade nicht geben; und mit dergleichen Reden und Widerreden, und den gewöhnlichen Schimpfworten, geriethen sie aneinander, wurden handgemein, und gleich beym ersten Anpacken blieben ihnen die Fetzen Kleider in den Händen hängen. Wir brachten sie auseinander, und fragten nach der Ursache des Streits. Du willst mich spotten? rufte der Soldat; du sollst gar nichts kriegen. Meine Herren müssen wissen, fuhr er fort; als ich zu San Salvador war, kam ein Kind zu diesem armen Schlucker, und fragte ihn, ob ich der Fähndrich Juan de Lorenzana wäre? Da er sahe, daß es was in der Hand hatte, antwortete er Ja! Er brachte es zu mir, und indem er mich Fähndrich nannte, sagte er: sehen Sie doch, Señor, was dies Kind von Ihnen will. Da ich ihn verstand, so gab ich mich dafür aus; nahm die Bothschaft an, die in zwölf Schnupftüchern bestand; und antwortete seiner Mutter, die sie vermuthlich einem dieses Namens schickte. Jetzt verlangt er die Hälfte davon; und ich will mich eher zer-

zerstücken lassen, als ich sie gebe. Meine Nase soll sie alle zerreißen. Die Sache wurde zu seinem Vortheile entschieden; das Einzige, was man nicht billigte, war, daß er sich darein schneuzte. Man befahl ihm, er sollte sie der Alten geben, damit sie, zur Ehre der Brüderschaft, Halbe-Aermelgen daraus machte, die sichtbar wären, und Hemden vermuthen ließen; denn das Schneuzen sey ohnedieß verboten.

Die Nacht kam, und wir legten uns zu Bette, so dichte aneinander, wie Heringe in einer Tonne. Die Abendmahlzeit wurde mit leerem Magen gehalten. Die Mehresten kleideten sich nicht aus; denn da sie sich schlafen legten, wie sie bey Tage giengen, erfüllten sie ohnedieß das Geboth, nackt zu schlafen. *).

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorhergehenden, und andere seltene Begebenheiten.

Sobald es Morgen war, setzten wir uns alle in Waffen. Ich war schon mit ihnen so vertraut, als wenn wir alle Brüder wären; denn diese Leichtigkeit und anscheinende Gefälligkeit findet sich immer in schlim-

*) Mir ist nicht bekannt, wer dieß Geboth gegeben; doch ist es gewiß, daß überhaupt die gemeinen Spanier nackt und ohne Hemd schlafen.

schlimmen Sachen. Zwölfmal zog einer sein Hemd an, das aus zwölf Lumpen bestund, bey deren jeden er ein Gebet hersagte, wie der Priester, der sich zum Hochamte ankleidet. Eines Andern Bein verirrte sich in dem Labyrinthe der Hosen, und kam, wo es am wenigsten sollte, heraus. Ein Dritter bat, man sollte ihm helfen sein Wamms anziehen, und konnte in einer halben Stunde kaum damit zu Stande kommen. Nachdem dieß geschehen, welches gewiß sehenswerth wär, griffen alle nach Nadel und Zwirn, um hie und da noch ein Loch zu flicken und einige Stiche zu thun. Da streckte einer den Arm aus, um darunter was zuzunähen, und machte sich zu einem L. Jener bog seine Kniee, und machte sich zu einem A, indem er an seinen Beinkleidern ausbesserte. Ein anderer steckte den Kopf zwischen die Beine, um diese Theile in Falten zu legen, und machte sich zu einem Knäuel. Bosco *) hat gewiß nicht so seltsame Stellungen gezeichnet, als ich da sahe; während daß sie nähten und flickten, und die Alte ihnen die Materialien dazu, Lumpen und Fetzen von verschiedenen Farben, die sie den Sonnabend vorher eingesammlet hatte, reichte. Die Flickstunde, (denn so nannten sie sie) war nun vorbey, und sie beschauten sich einander, ob noch was auszubessern wäre.

Sie

*) Der Callot der Spanier.

Sie beschlossen nun auszugehen. Ich bat sie, eine Kleidung für mich anzugeben, weil ich die hundert Realen dazu anwenden, und mein Unterkleid ablegen wollte. Das nicht, antworteten sie; das Geld muß in Verwahrung niedergelegt werden; wir wollen ihn gleich von den Uebrigen bekleiden, und ihm seinen Bezirk in der Stadt anweißen, wo er allein suchen und betrügen darf. — Dieser Vorschlag gefiel mir, ich deponirte das Geld; und in einem Augenblicke machten sie aus dem Unterrocke ein tuchen Trauerkleid, und den Mantel verkürzten sie, wie er nach der Mode seyn mußte. Was übrig blieb, vertauschten sie gegen einen aufgefärbten Hut; statt des Flors nahmen sie schwarz gefärbten Cotton, der sehr gut aussahe. Die Halskrause und die weiten Hosen nahmen sie mir, und zogen mir an deren Stelle welche an, die angebunden wurden, und nur vorn Schlitzen hatten; denn die Seiten und Hintertheile waren von Gemsleder. Die seidenen Strümpfe waren eigentlich keine Strümpfe, weil sie nicht weiter als vier Finger unter das Knie giengen, und diese vier Finger bedeckte ein Stiefel, der auf den farbigen Strumpf, den ich anhatte, paßte. Die Halskrause stand ganz offen, weil sie zerrissen war. Beym Anthun sagten sie zu mir: die Halskrause ist hinten und auf den Seiten zwar sehr beschädigt: aber wenn Euch einer ansieht, so müßt Ihr Euch nur damit drehen und wenden, wie die Sonnenblume. Wenn zween zugleich

gleich Euch von den Seiten ansehen, so machet Euch auf die Beine; und für einen, der Euch von hinten beschauen will, traget beständig den Hut über den Naken herunter, so, daß die Krämpe den Hals bedeckt und die ganze Stirn frey ist. Fragt Euch einer, warum Ihr so gehet, so gebt ihm zur Antwort: weil ich mit offenem Gesichte durch die ganze Welt gehen kann. Sie gaben mir noch eine Schachtel mit schwarzem und weißem Zwirne, Seide, Bindfaden, Nadel, Fingerhut, Tuch, Leinewand, Atlas und andere abgefallene Läppchen, und ein Messer; hiengen mir einen Löffel an den Gürtel, und gaben mir Feuerzeug und Zunder in einem ledernen Beutel. Mit dieser Schachtel, sagten sie, könnt Ihr durch die ganze Welt gehen, ohne Freunde oder Verwandte nöthig zu haben; denn hierinn ist alles, was wir brauchen; nehmet sie, und hebt sie auf. Sie wiesen mir dann das Quartier St. Luis an, meinen Unterhalt zu suchen.

Ich trat also meine Tagereise an, und gieng mit den Andern aus; doch weil ich ein Neuling war, so gaben sie mir, mich in dem Handwerke zu unterrichten, wie einem, der die erste Messe singt, eben den Cavallero zum Pathen, der mich mitgebracht und bekehrt hatte. Mit langsamen Schritten giengen wir aus dem Hause, den Rosenkranz in der Hand, und nahmen den Weg nach meinem angewiesenen Stadtviertheil. Gegen jederman waren wir höflich. Gegen

die Mannspersonen thaten wir den Hut ab, und wünschten eben das mit ihren Mänteln zu thun. Gegen die Frauenzimmer machten wir tiefe Reverenzen, denn die lieben sie sehr; und die ehrwürdigen Väter noch weit mehr. Zu einem sagte mein guter Hofmeister: morgen bekomme ich Geld; zu einem andern: warten Sie nur noch einen Tag, denn ich habe Versicherung von der Bank. Einer verlangte von ihm den Mantel, der andere drang auf seinen Gürtel, woraus ich sahe, daß er ein so großer Freund seiner Freunde war, daß er nichts eigen hatte. Wir giengen schlangenweise von einer Straße in die andere, um nicht auf die Häußer der Gläubiger zu stoßen. Bald verlangte einer von ihm den Miethzins vom Hauße, ein anderer vom Degen, und ein dritter von den Bett-Tüchern und Hemden, so, daß ich sahe, er war ein Miethritter, so wie ein Miethesel. Es trug sich zu, daß er von weitem einen Menschen sahe, der ihm, wie er sagte, wegen einer Schuld fast die Augen ausriß, aber ihm keinen Heller entreißen konnte. Um von ihm nicht erkannt zu werden, strich er sich das Haar, das er zusammengebunden hatte, hinter die Ohren herunter, und so sah er aus, wie ein verkleideter Nazarener. Er legte geschwind ein Pflaster auf das eine Auge, und fieng an Italiänisch mit mir zu reden. Alles das konnte er thun, während der Andere kam, der ihn nicht gesehen hatte, weil er sich mit einer alten Frau herumzankte. Der Mensch

drehte

drehte sich um uns herum wie ein Hund, der nach was schnappen will; schlug mehr Kreuze als ein Zauberer und Seegensprecher, und gieng endlich fort mit den Worten: Jesus! ich dachte, er wäre es! aber wer seine Ochsen verloren hat, u. s. w.

Ich war vor Lachen halbtodt über die Figur meines Freundes. Er gieng unter einen bedeckten Gang, um das Haar wieder zusammenzubinden und das Pflaster abzunehmen. — Das sind, sagte er, die Künste, seine Schulden zu läugnen; lernet, Bruder; denn ihr werdet tausend dergleichen Dinge in der Stadt sehen.

Wir giengen weiter, und weil es noch frühe war, nahmen wir in einem Winkel der Gasse, ein Paar Magenmorschellen und etwas Aquavit von einer Krämerin, die uns damit traktirte und meinen Lehrmeister sehr willkommen hieße. Mit dieser Magenstärkung, sagte er mir, kann man heute des Essens wegen unbesorgt seyn; wenigstens kann das nicht fehlen. Ich bekümmerte mich, da ich überlegte, daß unser Mittagsmahl noch im Zweifel war, und antwortete ihm mit einer Miene, die die Verlegenheit für meinen Magen zu erkennen gab. Er versetzte hierauf: Sie haben doch wenig Glauben an die Religion und den Orden der Pflastertreter. Der HErr verläßt keinen Raben, keine Krähe, ja sogar keinen Schreiber, und sollte die abgezehrten Ritter verlassen? Sie haben

doch einen sehr kleinen Magen! Es ist wahr, sagte ich, aber ich fürchte ihn noch kleiner zu kriegen, und nichts hinein.

Indeß schlug die Glocke zwölf, und da ich noch ein Neuling in dem Handwerke war, so waren meine Eingeweide von den Magenmorschellen nicht befriediget, und ich war so hungrig, als wenn ich gar nichts gegessen hätte. Da sich nun der Hunger von neuem meldete, so wandte ich mich zu meinem Freunde: Bruder, sagte ich, Hunger leiden ist ein hartes Noviciat. Ich war sonst gewohnt, mehr zu fressen als eine aufgebrochene Ferse: und nun ist mir eine Fasten auferlegt. Wenn ihr keinen Hunger habt, so wundere ich mich nicht. Denn von Kindheit an mit dem Hunger auferzogen, wie jener König *) mit dem Schierling, lebt ihr schon mit einander als Bekannte. Ich sehe euch keinen großen Fleiß anwenden, ein Mittagsessen zu kriegen, und so bin ich willens, alles zu thun, was ich kann. — Potztausend! schrie er, weil es jetzt erst zwölf schlägt, seyd ihr denn so eilig? Ihr habt einen sehr pünktlichen Appetit. Ihr müßt einen kleinen Aufschub der Zahlung mit Geduld ertragen; oder wollt ihr den ganzen Tag essen? Was thun denn die

Thiere

*) Mithridat, König von Pontus, der sich so sehr ans Gift gewöhnt hatte, daß es zuletzt keine Wirkung mehr that, als er sich damit das Leben nehmen wollte.

Thiere mehr? Man liest nicht, daß einer von unsern Rittern jemals den Durchlauf gehabt; vielmehr aus Mangel der Nahrung gehen wir gar nicht zu Stuhle. Ich hab's euch schon gesagt, daß Gott niemanden verläßt. Und wenn ihr so eilig seyd, so gehe ich nach der Suppe des St. Hieronymus *), wo ich Milchbrüder, fett wie Kapaunen, habe; und da werde ich mich satt essen. Wenn ihr mitwollt, so kommt; wo nicht, so folge jeder seinem guten Glücke. Lebt wohl, sagte ich. Meine Bedürfnisse sind nicht so gering, daß sie sich mit den überflüßigen Brocken Anderer begnügen sollten. Ein jeder gehe seine Straße.

Mein Freund gieng fort mit stolzen Schritten und besahe seine Füße. Er holte einige Brodkrumen hervor, die er zu der Absicht in einer Schachtel beständig bey sich trug, und streuete sie auf seinen Bart und Kleider; dergestalt, daß er gegessen zu haben schien. Ich hustete im Gehen und stocherte die Zähne, um meine Mattigkeit zu verbergen, strich den Knebelbart, hatte mich in den Mantel gehüllt, den ich auf der linken Schulter trug, und spielte mit dem Rosenkranze, der nicht mehr als zehn Körner hatte. Alle, die mich so

*) Eine Kirche und ein Kloster dieses Namens zu Madrid, bewohnt von Mönchen, die Hieronymiten, oder Eremiten des St. Hieronymus heißen. Sie folgen der Regel des H. Augustins, und ihre Kleider sind dunkelgrau.

so sahen, hielten mich für einen der gegessen hat; richtiger aber hätten sie's getroffen, wenn sie vermuthet hätten, daß ich selbst von Läusen gefressen würde. Ich verließ mich auf meine Goldstückchen, wiewohl mich mein Gewissen biß, und mir sagte, es sey wider die Ordensregel, auf eigne Kosten zu leben, wenn man freye Zehrung in der Welt hat. Aber ich war entschlossen das Fasten zu brechen.

Damit gieng ich an die Ecke der Straße St. Luis, wo ein Pastetenbecker wohnte, bey dem ich eine frische Viergroschenpastete erblickte. Der Geruch von dem warmen Ofen stieg mir in die Nase, und in dem Augenblicke setzte ich mich, wie ein Hühnerhund, in Positur. Ich faßte sie in die Augen, und betrachtete sie mit solcher heißhungrigen Begierde, daß die Pastete wie ein durch die Augen bezauberter *) vertrocknete. Da hätte man nun die Künste sehen sollen, die ich anwandte, sie zu stehlen; denn ich hatte schon beschlossen, ein andermal sie zu bezahlen.

Unterdessen schlug es Eins. Ich war so voll Verdruß, daß ich den Entschluß faßte, mich in eine Garküche zu flüchten. Ich zielte schon nach einer, als ich durch Gottes Schickung meinen Freund, den Licentiaten

*) In Spanien ist bey dem gemeinen Manne noch der Aberglaube, daß es Personen giebt, deren steifer Anblick tödtend ist.

tiaten Flechilla, antraf, der hastig die Gasse herunter kam, mit mehr Knospen im Gesichte, als eine Kupferschlacke, und so kothig, daß er ein Dreckkarrn schien. Er lief auf mich zu, sobald er mich erblickte, und so wie ich aussahe, war es viel, daß er mich kannte. Ich umarmte ihn; er fragte mich, wie ich mich befände? Herr Licentiat, sagte ich gleich, wie viel habe ich Ihnen zu erzählen! nur thut es mir Leid, daß ich diese Nacht abreisen muß. Das bedaure ich auch; und wenn es nicht schon zu spät wäre, und ich zum Mittagsessen eilte, so würde ich noch verweilen; denn eine verheyrathete Schwester von mir, und ihr Mann warten auf mich. Wie! rief ich, Señora Anna *) ist hier? Laßt uns gehen, und sollt' ich auch alles hintansetzen; denn ich will meine Schuldigkeit gegen sie erfüllen. Ich sperrte die Augen auf, da ich hörte, daß er noch nicht gegessen hatte, und gieng mit ihm. Unterwegs erzählte ich ihm, von einem jungen Frauenzimmer, das er in Alcala sehr geliebt hatte. Ich sagte ihm, ich wüßte wo sie wäre, und ich könnte ihm Zutritt in ihr Haus verschaffen. Das Verlangen bemächtigte sich alsbald seiner Seele, denn darinnen bestand der Kunstgriff, Einem von Sachen zu reden, die seinem Geschmacke schmeichelten. Unter diesen Ge-

*) In Spanien ist der Gebrauch, Personen, die keinen Titel haben, bey einem ihrer Taufnamen, und fast niemals bey ihrem Familiennamen zu nennen.

sprächen kamen wir an sein Haus, und giengen hinein. Ich bezeugte seinem Schwager und seiner Schwester alle ersinnliche Höflichkeit. Sie, die nicht anders glaubten, als daß ich eingeladen wäre, weil ich zu einer solchen Stunde kam, fiengen an: wenn sie es gewußt hätten, daß sie einen so guten Gast haben sollten, so würden sie etwas drauf zugeschickt haben. Ich ergriff die Gelegenheit, und lud mich selbst ein, sagte, daß ich vom Hauße und ein alter Freund wäre, und daß ich es für eine Beleidigung halten würde, wenn sie soviele Complimente machen wollten.

Sie setzten sich, und ich mich auch. Und damit es der Andre nicht übel nehmen möchte (denn er hatte mich weder eingeladen, noch war es ihm in die Gedanken gekommen) so fesselte ich ihn von Zeit zu Zeit mit dem jungen Frauenzimmer, indem ich vorgab, daß sie mich nach ihm gefragt hätte, daß sie ihn in ihrem Herzen trüge, und dergleichen Lügen mehr. Dadurch wurde er gefälliger gegen meine Gefräßigkeit; denn eine solche Verwüstung, als ich in den Schüsseln anrichtete, würde keine Kugel in einem Büffelwams gemacht haben. Die Olla kam, und ich fraß sie beynahe ganz in zween Bissen, ohne einige Bosheit, jedoch mit so wilder Gierigkeit, daß es schien, als ob ich sie zwischen den Zähnen noch nicht sicher hielte. Gott weiß, daß kein Leichnam auf dem Gottesacker in der Alt-Stadt von Valladolid, der

ihn

ich in vier und zwanzig Stunden zernichtet, schneller verzehrt wird, als ich das gewöhnliche abfertigte, weil es weit geschwinder gieng, als ein außerordentlicher Courier. Sie mußten wohl bemerken, wie wild ich die Brühe hinunterschluckte, die Schüssel bis auf einen Tropfen ausleerte, die Knochen verfolgte, und unter dem Fleisch eine Niederlage anrichtete. Und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so steckte ich unter lauter Spiel und Kurzweil die Tasche voll Brodbrocken.

Der Tisch wurde aufgehoben; ich und der Licentiat giengen bey Seite, um von dem Besuche bey der erwähnten Schönen zu reden; welchen ich ihm sehr leicht machte. Indem wir so miteinander an einem Fenster sprachen, that ich, als ob man mich von der Gasse rufte, und sagte: meynen Sie mich, Señor? Ich komme den Augenblick! — Ich bat um Erlaubniß, und versprach, gleich wieder da zu seyn. Ich soll noch heute wiederkommen; denn ich verschwand, sowohl wegen des genossenen Mittagsessen, als wegen der fälschlich vorgeschlagenen Gesellschaft. Er begegnete mir hernach vielmal wieder; ich entschuldigte mich aber immer gegen ihn, und wandte tausenderley Lügen vor, die hier nicht zur Sache gehören.

Ich gieng nun durch die Straßen auf gut Glück, und kam an das Guadalaxara-Thor und setzte mich auf eine von denen Bänken, die die Kaufleute vor ihren

Thüren haben. Kaum war ich da, als zwo von denen Weibspersonen, die auf ihre Gesichter wollen geliehen haben, bis an die Augen verhüllt, mit ihrer Alten, und einem kleinen Pagen, in dem Laden kamen. Sie fragten nach extra feinem Sammte *). Um ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, fieng ich gleich an, über die Wörter *tercio*, und *pelado*, *pelo*, *à pelo*, *por peli* zu scherzen, und ließ dem ganzen Worte keinen gesunden Knochen mit meinem bösen Spaße. Ich wurde bald gewahr, daß mein freyes Betragen ihnen einiges Zutrauen gegeben, etwas aus dem Laden zu bekommen. Und als einer, der nichts zu verlieren hat, both ich ihnen alles an, was sie wollten. Sie handelten und sagten, sie nähmen nichts von einem, den sie nicht kennten. Ich bediente mich der Gelegenheit, und bat um Entschuldigung, daß ich mich unterstanden hätte, ihnen Sachen von so geringem Werthe anzubieten; aber sie möchten mir die Gnade erweisen, einige Stoffe anzunehmen, die ich aus Mayland erhalten hätte. Ich wollte sie des Abends durch einen Pagen überschicken, den ich vor den meinigen ausgab, weil er gegenüber in einem andern Laden stand, und auf seinen Herrn wartete, des-

*) Im Spanischen heißt der Sammt *Terciopelo*, ein Wort, das zusammengesetzt ist aus *Tercio*, dreyfach, und *pelo*, Haar, weil der gute Sammt dreyfaches Haar hat; eine Anmerkung, die zum Verständniße des folgenden Scherzes nöthig ist.

deshalb er den Hut herunter hatte. Und damit sie mich für einen angesehenen und bekannten Mann halten möchten, zog ich beständig den Hut ab, vor allen den Räthen und Cavalieren die vorbeygiengen; und ohne einen davon zu kennen, that ich sehr höflich und vertraut gegen sie. Hieraus, und aus einem Goldstücke, das ich von meinem Schatze hervorholte, um einem Armen ein Almosen, darum er mich bat, zu geben, schlossen sie, daß ich ein großer Cavallero sey. Sie wollten gehen, weil es schon spät war, baten mich um Erlaubniß, und gaben mir zugleich die Erinnerung, den Pagen ja sehr vorsichtig zu ihnen zu schicken. Ich bat mir von ihnen zur Gunst und gleichsam zur Gnade, einen in Gold gefaßten Rosenkranz aus, den die Artigste von ihnen hatte, zum Unterpfandte, daß ich sie den folgenden Tag ohnfehlbar sehen würde. Sie stunden an, mir ihn zu geben; ich erbot ihnen aber zum Gegenpfande meine hundert Escudas; und sie sagten mir ihr Haus. In der Absicht, mich noch mehr zu betrügen, trauten sie mir, und fragten mich nach meiner Wohnung. Sie sagten, es könnte ein Page nicht zu jeder Stunde zu ihnen kommen, weil sie Personen von Stande wären.

Ich begleitete sie die große Straße hinunter; und da wir in die Karrenstraße kamen, wählte ich ein Haus, das mir am schönsten und größten schien, wo vor der Thür eine Kutsche ohne Pferde stand. Ich sagte ihnen:

das

das wär' es, und es stünde mit Kutsche und Herrn zu ihren Diensten. Ich nannte mich Don Alvaro de Cordova, und gieng vor ihren Augen zur Thür hinein. Ich erinnere mich noch, als wir aus dem Laden giengen, winkte ich einem von den Pagen mit gebietherischer Miene; und ich that es, als sagte ich ihm, sie möchten alle da bleiben, und mich erwarten; die Wahrheit ist, daß ich ihn fragte, ob er in Diensten des Comthurs meines Onkels wäre? Er sagte: Nein! Demohngeachtet begegnete ich den fremden Bedienten, als ein ächter Cavallero. Die dunkle Nacht brach herein, und wir begaben uns alle nach Hauße.

Als ich heimkam, fand ich den zerlumpten Soldaten mit einer Wachsfackel, die man ihm gegeben hatte, eine Leiche zu begleiten, und er war mit derselben fortgegangen. Er hieß Magazo, und war von Olias gebürtig. Er war einmal Capitän auf dem Theater gewesen, und hatte sich in einem Ballet mit den Mohren herumgeschlagen. Wann er mit Flamändern sprach, so sagte er, er wäre in China, und zu Chinesern, er wäre in Flandern gewesen. Er redte immer davon, daß er ein Lager entwerfen wollte, und wußte doch nie was anders darinnen anzufangen, als sich zu lausen. Er nennte Schlösser her, und doch hatte er sie kaum auf den Otschaven *) gesehen. Er pries

*) Eine Spanische Münze, die zwey Maravedis gilt, und worauf ein Schloß geprägt ist.

pries sehr das Andenken des Señor Don Juan *) und ich habe ihn vielmals von Luis Quixada **), als

*) Dieser Don Juan, von dem Quevedo redet, ist Don Juan von Oesterreich, natürlicher Sohn des Kaysers Carl V. und Bruder von Philipp II. König von Spanien. Man giebt ihm gemeiniglich zur Mutter eine gewisse Regensburgerin, mit Namen Barbara Blomberg, die von sehr gutem Hause war. Doch halten dies die aufgeklärtesten Geschichtschreiber für ein falsches Vorgeben, dessen man sich bedient, die Ehre einer grossen Prinzeßin zu bedecken. Don Juan starb so überzeugt, daß Blomberg seine Mutter sey, daß er sie Philipp II. empfahl, der sie auch kommen ließ, und Sorge für sie trug. Don Juan wurde anfangs auf dem Lande erzogen; aber König Philipp II. der bey dem Tode seines Vaters von der Sache unterrichtet wurde, ließ ihn zu sich kommen, sagte ihm, wer er wäre, und behielt ihn am Hofe. In der Folge erwies er, als ein grosser Kriegsheld, Spanien wichtige Dienste wider die Moren im Königreiche Granada, in Afrika, und in den Niederlanden. Er gewann die berühmte Seeschlacht bey Lepanto wider die Türken. Endlich starb dieser Prinz, mit Lorbeern bedeckt, im 32sten Jahre, nach der allgemeinsten Vermuthung, an Gift.

**) Luis Quixada war Oberhofmeister bey Carl V. und ihm vertraute dieser Kayser seinen natürlichen Sohn, Don Juan, an, als er noch ein Kind war, und befahl ihm, ihn auf dem Lande durch Magdalena de Ulloa, seine Frau, erziehen zu lassen, ohne ihm seine Geburt bekannt zu machen. Quixada erfüllte seinen Auftrag aufs genaueste, bis der Kayser bey seinem Tode dies Geheimnis seinem Sohne

als seinem vielgeehrtem Freunde sprechen hören. Er nannte Türken, Gallioten und Capitäne her, die er in den Liedern die unter dem Volke herumgiengen, gelesen hatte. Und da er nun gar nichts vom Seewesen verstund, so versicherte er, wenn er die Schlacht erzählte, die Don Juan bey Lepanto geliefert, daß der Lepanto ein sehr braver Mohr gewesen. Der arme Tropf wußte nicht, daß es der Name des Meers war. So machte uns seine Dummheit vielen Spas und Zeitvertreib.

Indem trat mein Gefährte herein, ganz blutig und besudelt, die Nase zerquescht, und den Kopf verbunden. Wir fragten ihn nach der Ursache. Er wäre, sagte er, zur Suppe von St. Hieronymus gegangen, und hätte doppelte Portionen verlangt, unter dem Vorwande, es sey für Hausarme, die sich des Bettelns schämten. Man hätte sie andern Bettlern genommen und ihm gegeben; diese aber wären voll Verdruß ihm nachgegangen, und hätten gesehen, daß er in einem Winkel hinter der Thür sie tapfer hinuntergeschlürft hätte. Darauf hätten sie ein Geschrey angefangen, ob das recht wäre, andere zu

Sohne Philipp II. entdeckte, und dieser letztere selbst Sorge trug, den jungen Don Juan an seinem Hofe erziehen zu lassen, indem er ihm meldete, daß er sein Bruder wäre.

zu betrågen, und es ihnen vor dem Maule wegzuschnappen, um sich nur vollzustopfen? Auf das Geschrey wåren Schlåge, und auf die Schlåge Beulen an seinem armen Kopfe gefolgt. Sie waren wirklich mit zween Wasserkrügen über ihn hergefallen; und die Nase hatte ihm einer mit einer hölzernen Schüssel zerschlagen, die er ihm schneller zu riechen gegeben, als es schicklich war. Sie nahmen ihm den Degen; auf das Geschrey kam der Thürhüter heraus, und kaum konnte er Friede zwischen ihnen machen. Kurz der arme Bruder fand sich in solcher Gefahr, daß er sagte: ich will, was ich gegessen habe, wiederhergeben. Aber auch das half nichts; weil sie nur darüber aufgebracht waren, daß er für andere gefodert håtte, und selbst für keinen Suppenesser wollte gehalten seyn. Man betrachte ihn nur, sagte eine Art von Studenten mit den Binsenkörben *), ein großer Schmarotzer; er sieht so zerlumpt aus, wie eine Kinderpuppe, trauriger, als eine Pastetenbude in der Fasten, zerlöcherter, als eine Flöte, bunter, als eine Schecke, und fleckigter, als ein Jaspis, und mehr punktiert, als ein Notenbuch. Es ißt so Mancher die Suppe des

*) So nennt man in Spanien die barmherzigen Brüder von dem Orden St. Johannis; weil sie sonsten die Almosen für die Armen in einem binsen Korbe einsammelten, der in Andalusien, wo sie sind zuerst errichtet worden, Capacha heißt.

des seliggesprochenen Heiligen, der Bischof seyn, und jede andre Würde bekleiden kann, und so ein Don Pe-kuche *) schämt sich sie zu essen. Ich esse sie, und bin graduirter Baccalaureus der Künste zu Siguenza. Der Thürhüter schlug sich ins Mittel, als er sahe, daß ein Alter da stand, welcher sagte: ob er gleich zur Suppe käme, so wär' er doch ein Abkömmling von dem großen Kapitän **), und hätte eine ansehnliche Verwandtschaft. — Dabey blieb es, weil der Camerade schon hinaus war und die Bandagen abnahm.

Sech-

*) Dieses ist ein Schimpfname, den man jedem giebt, der ein sehr abgetragenes Kleid hat.

**) Gonsalvo Fernandez de Cordova, geb. im Jahr 1443, that sich in den Waffen und im Kriege so sehr hervor, daß er den Zunamen, der große Kapitán, verdiente. Nachdem er Ferdinanden und Isabellen bey der Eroberung des Königreichs Granada von den Mohren wichtige Dienste geleistet hatte, so hatte ihm noch eben der König Ferdinand die Eroberung des Königreichs Neapel zu danken, woraus er die Franzosen jagte, mit welchem jener König diesen Staat zum Nachtheil seiner Vettern Friedrichs und Alphonso getheilt hatte. Zur Belohnung so glänzender Thaten wurde er zum Herzog von Terranova, von Sessa rc. zum Prinz von Venouse rc. und Groß-Connetable des Königreichs Neapel gemacht. Sein großer Ruhm zog ihm viele Neider zu; die alles anwendeten, ihn zu stürzen, und es auch so weit brachten, daß Ferdinand kälter gegen ihm wurde. Er starb in der Stadt Granada im J. 1515.

Sechzehntes Kapitel.

Fortsezung des Vorigen, bis wir alle gefänglich eingezogen wurden.

Merlo Diaz trat herein, und hatte seinen Gürtel ganz voll Krüge und Gläser; um die er gottloserweise die Nonnen geprellt hatte, indem er bey ihren Drehern um Trinken gebeten.

Aber Don Lorenzo del Pedroso war doch noch über ihn. Der kam zurück mit einem sehr guten Mantel, welchen er beym Billard gegen den seinigen vertauscht hatte, der so abgetragen war, daß man kein Haar darauf sahe. Er that nemlich seinen Mantel ab, als ob er spielen wollte, und legte ihn zu den andern; und gleich darauf that er, als wenn er keine Parthie machen könnte; gieng wieder nach seinem Mantel, nahm einen, der ihm am besten gefiel, und gieng fort. So machte er es beym Argolla *) und Kegelspiele. Aber alles das war nichts gegen den folgenden Auftritt. Don Comse trat herein, umringt von Kindern mit Kröpfen, Krebse, Aussatz und sonst verwundet und verstümmelt. Er hatte sich vermittelst einiger Zeichen des Kreuzes und Gebete, die er von einer alten Frau gelernt hatte, zu einem Seegensprecher auf-

*) Argolla ist ein Spiel im Freyen, wo eine Kugel durch einen eisernen Ring getrieben werden muß.

aufgeworfen; und gewann damit für alle andere; denn wenn einer kam, sich heilen zu lassen, und hatte kein Paquet unter dem Mantel, oder ließ kein Geld in der Tasche klingen, oder es pipten nicht einige Kapaunen, so wurde er nicht zu gelassen. So hatte er das halbe Königreich verwüstet. Er machte die Leute alles glauben, was er wollte, weil noch kein solcher Künstler im Lügen aufgestanden war; so, daß er nicht einmahl aus Nachläßigkeit die Wahrheit sagte. Er redte immer von dem Jesus Kindlein; trat in die Häuser mit einem Deo gratias; oder mit einem: der heilige Geist sey mit euch allen! Er führte die ganze Geräthschaft eines Heuchlers; einen Rosenkranz mit großen Körnern, u. s. w.; ließ unvermerkt ein Stück einer Buß-Geißel, die mit Blut aus der Nase bespritzt war, unter dem Mantel hervorblicken; machte einem weiß, wenn er sich juckte, die Läuse wären ein häärnes Hemd, und sein hündischer Hunger ein freywilliges Fasten. Er erzählte Versuchungen, die er gehabt; wenn er den Teufel nennte, rufte er aus: Gott erlöse und bewahre uns vor ihm! Trat er in die Kirche, so küßte er die Erde. Er nannte sich immer einen Unwürdigen. Er hob die Augen nicht auf zu den Weibern, ob er wohl sonst kein Kostverächter war. Mit dergleichen Dingen setzte er das Volk so auf, daß sich alle ihm empfahlen; und eigentlich war es so gut, als sich dem Teufel empfehlen: denn außer seinem Gauckelspiele, war er gewißlich auch der größte Betrüger.

Er

Er schwur oft bey dem Namen Gottes, bald falsch, bald vergebens. Was die Weiber anbetrift, so hatte er schon mehr Kinder mit ihnen gezeugt, und zwoo Heilige waren eben von ihm schwanger. Kurz, die Gebote Gottes, die er nicht brach, verkaufte er.

Solanco kam heim, und machte einen grossen Lärmen. Er forderte einen grauen Sack, ein grosses Kreuz, einen langen falschen Bart, und ein Glöckchen. So gieng er des Nachts herum und rufte: Denkt an den Tod, und thut den Seelen der Verstorbenen gutes! rc. *) Damit brachte er viele Almosen zusammen. Er gieng in die Häuser, die er offen fand, und wenn er keine Zeugen, noch andere Hinderniße antraf, so stohl er, was er fand. Sahe er jemanden, so rührte er gleich das Glöckchen, und sagte mit angenommener bußfertiger Stimme: Erinnert euch, Brüder u. s.

Alle diese Ränke, und außerordentlichen Kniffe zu stehlen, erfuhr ich in Einem Monathe, da ich bey ihnen war. Ich wies ihnen den Rosenkranz, und erzählte ihnen die ganze Geschichte. Sie rühmten meine List sehr; die Alte nahm ihn auf ihre Rechnung, ihn zu verkaufen. Diese gieng damit in die Häuser herum,

 und

*) Quevedo zeigt hier das Lächerliche, die Gefahr und den Misbrauch einer solchen Gewohnheit, die die Andacht in Spanien eingeführt hat und erhält.

und gab vor, er sey von einer armen Jungfer, die ihn aus Noth losschlüge, um nur leben zu können. Sie wußte für jede Sache eine Lüge und Schelmerey. Sie weinte bey jedem Schritte; faltete die Hände, seufzte bitterlich, und nannte jedermann, mein Kind. Sie trug über einem sehr guten Hemde, einem Leibchen, Rocke, Unterrocke und Mantel, einen Ueberrock von zerrissenem Sacktrilch, den sie von ihrem guten Freunde, einem Einsiedler, hatte, der in den Gebürgen von Alcala wohnte. Sie führte den Haushalt, ertheilte Rath und verheelte. Der Teufel aber, der in Sachen, die seine Diener angehen, nie müßig ist, fügte es, daß, als sie in ein Haus gieng, ich weiß nicht was für Kleidungsstücke und andre Kleinigkeiten zu verkaufen, jemand was von seinen Sachen erkannte. Man holte gleich einen Alguazil, ergriff die Alte, die Mutter Lebrusca hieß; sie gestand gleich den ganzen Vorfall, erzählte, wie wir alle lebten, und daß wir Raub-Ritter wären. Der Alguazil brachte sie ins Gefängniß, kam ins Haus, fand alle meine Cameraden beysammen und mich mit ihnen. Er brachte ein Halbdutzend Häscher (eben so viel Henker zu Fuße) und schleppte die ganze Diebesgesellschaft ins Gefängniß, wo sich nun unsere Ritterschaft in großer Gefahr sahe.

Sieb-

Siebzehntes Kapitel.

Beschreibung des Gefängnisses, und was darinn vorfiel, bis die Alte gepeitscht, meine Cameraden an den Pranger gestellt, und ich auf Caution losgelassen wurde.

Sobald wir hineintraten, legte man einem jeden von uns Hand- und Bein-Schellen an, und warf uns in ein Loch. Da ich sahe, wo ich hinsollte, bediente ich mich des Geldes, das ich bey mir hatte, holte eine Dublone heraus, und sagte zum Kerkermeister: Señor, hören Sie mich ein Paar Worte ingeheim; und ließ ihm das Goldstück in die Augen blinken. Sobald er's erblickte, führte er mich auf die Seite. Ich bitte Sie, sagte ich zu ihm, haben Sie Mitleid mit einem rechtschaffenen Manne. Zugleich suchte ich seine Hände, und da sie gemacht waren, dergleichen aufzunehmen, so machte er bey dem meinigen keine Schwierigkeit. Ich will die Krankheit untersuchen, sagte er: aber wenn sie nicht gefährlich ist, so sollt ihr mir gewiß zu den Andern in den Stock hinunter. Ich merkte den Vorwand, und antwortete ihm demüthig. Er ließ mich außen, und meine Cameraden mußten hinab.

Ich halte mich nicht dabey auf, zu erzählen, was für ein Gelächter im Gefängnisse und auf den Gassen über uns entstund. Denn da man uns so zusammen

gekuppelt fortschleppte, und fortstieß, den einen ohne Mantel, den andern mit einem auf der Erde nachschleppend; so war es lustig, die buntscheckigen und mit rothen und weißen Lappen geflickten Ritter zu sehen. Den einen packte der Häscher, um ihn nur bey einem festen Theile zu halten, (weil alles so verfault an ihm war) am bloßen Fleische an, und auch da konte er ihn kaum halten, so war er von Hunger abgezehrt. Andere ließen Stücken von ihren Kleidern und Hosen in den Händen der Häscher. Indem sie ihnen den Strick abnahmen, womit sie gebunden waren, giengen ganze Fetzen von ihren Lumpen mit weg. Endlich, da die Nacht kam, legte ich mich im Saale der Leute von Stande schlafen. Man gab mir ein Bettchen. Einige sah ich in ihren Scheiden schlafen, ohne etwas von dem, was sie bey Tage trugen, abzulegen; andere entblößten sich mit einemmale von allem, was sie an sich hatten; noch andere spielten. Endlich wurde die Thür verschlossen, das Licht ausgelöscht, und wir vergaßen alle Fesseln. Der Nachtstuhl stand an meinem Kopfküssen; und um Mitternacht kamen ohne Unterlaß Gefangene, die andere losließen. Ich hörte was im Schlafe, glaubte anfangs, es sey der Donner, und fieng an mich zu fürchten: aber ich merkte bald an dem übeln Geruche, daß es kein Donner von guter Art war. Der Gestank wurde endlich so groß, daß ich gezwungen war, die Nase im Bette zu halten. Einige hatten den Durchlauf,

und

und andere ordentlichen Stuhlgang. Endlich sahe ich mich genöthiget, ihnen zu sagen, sie möchten den Stuhl wo anders hinsetzen, und wir geriethen in Wortwechsel darüber, ob es angienge, oder nicht. Endlich wurde ich toll, und schlug den einen mit der Hälfte meines Gürtels ins Gesicht. Um geschwind aufzustehen, schmiß er den Topf um, und über dem Lärmen wachte die ganze Gesellschaft auf. Nun giengs bunt über. Wir schlugen uns mit den Gürteln im Finstern herum; und der Gestank war so stark, daß alle aufstehen mußten. Zugleich erhob sich ein grosses Geschrey, und der Stockmeister, der vermuthete, daß einige von seinen Vasallen entwischten, kam bewaffnet mit seiner ganzen Schaar herbey. Er öffnete den Saal, trat mit dem Lichte herein, und unterrichtete sich von dem Vorfalle. Alle schoben die Schuld auf mich; ich entschuldigte mich damit, daß ich sagte, sie hätten mich die ganze Nacht kein Auge zuthun lassen, bloß weil sie ihre immer offen gehabt hätten. Der Kerkermeister, welcher glaubte, daß ich ihm noch eine Dublone geben würde, um mich nicht in das Loch werfen zu lassen, ergriff diesen Vorfall, und befohl mir hinunterzusteigen. Ich entschloß mich zu gehorchen, eher als meinen Geldbeutel noch mehr zu kneipen, als schon geschehen war. Ich wurde also hinunter gebracht, wo mich meine Cameraden und Freunde mit grossem Frohlocken und Vergnügen empfiengen. Ich hatte eine ziemlich unruhige Nacht.

Der Morgen brach an, wir kamen aus dem Loche, und sahen einander ins Gesicht.

Das erste, was uns bekannt gemacht wurde, war para la limpieza, (zur Reinlichkeit, und nicht etwa der von der unbefleckten Jungfrau) was herzugeben, bey Strafe der Peitschenhiebe. Ich gab gleich sechs Realen, meine Cameraden hatten nichts zu geben, und so wurden sie auf die Nacht vertröstet *). In dem Loche war unter andern ein einäugiger, hochstämmiger, zwickelbärtiger, sauertöpfischer, breitschulteriger und mit Striemen drauf gezeichneter junger Kerl. Er trug mehr Eisen an sich, als ganz Biscayen liefert, ein Paar Fußeisen, und eine schwere Kette. Sie nannten ihn den Riesen. Er säße gefangen, sagte er, wegen Luftsachen. Also vermuthete ich, es wäre wegen einiger Blasebälge, Hautbois, oder Fächel. Fragte man ihn, ob es um eins davon wäre, antwortete er nein! sondern wegen Rückfünden; ich dachte also, er meynte wegen alter und vergangener Fehler; endlich erfuhr ich, daß es wegen Sodomiterey war. Wenn der Stockmeister ihn über einen bösen Streich ausschalt, so nannte er ihn Kellermeister des Hen-

*) Wenn ein Neuankommender im Gefängnisse sich weigert, den Andern seinen Willkomm zu bezahlen, so geben ihm diese, nach ausgelöschtem Lichte, Peitschenhiebe, und erheben ein großes Geschrey, damit man seines nicht höre.

Henkers, und allgemeinen Schaumeister der Verbrechen. Einmal drohte ihm der Stockmeister und sagte: was erkühnst du dich, Armseliger, gegen den, der dich zu Rauche machen kann? Gott ist Gott, der strafe dich! — Der Kerl hatte sein Verbrechen gestanden, und er war so verrucht und verflucht, daß wir alle, wie Hofhunde, eiserne Halsbänder an dem Hintern trugen, und keiner sich unterstand einen Wind zu lassen, aus Furcht, ihn zu erinnern, wo er das Gesäß hätte.

Dieser machte Freundschaft mit einem andern, der Robledo hieß, mit dem Zunamen der Klimmende. Er säße, sagte er, wegen Freygebigkeiten gefangen; und da mans beym Lichte besahe, bestanden sie in seinen Händen, die alles wegfischten, was sie fanden. Er war mehr gepeitscht worden, als ein Postpferd, weil alle Büttel ihre Hände an ihm versucht hatten. Sein Gesicht war so zerhauen und zerfetzt, daß, wenn man die Stiche gezählt, man ihm gewiß kein Spiel abgewonnen hätte. Er hatte ein ungleich Paar Ohren, und geflickte Nasenlöcher zusammengeheftet; wiewohl nicht so gut, daß man den Schnitt der sie voneinander getheilt hatte, nicht sahe. Zu diesen kamen noch vier andere, kriechend wie Wappenlöwen, alle angefesselt, und zum Ruder verdammt. Sie könnten sich wohl rühmen, sagten sie, daß sie ihrem Könige zu Wasser und zu Lande gedient hätten. Man kann sich kaum

vorstellen, mit welcher Ungeduld sie auf ihre Abreise warteten.

Alle diese Leute, verdrüßlich daß meine Cameraden nichts herschoßen, beschloßen, sie des Nachts, mit einem dazu bestimmten Stricke, derb durchzupeitschen. Die Nacht kam; wir waren in dem äußersten Winkel des Hauses zusammengepreßt, man löschte das Licht aus; ich verstreckte mich gleich unter der Fußbank. Zween von ihnen fiengen an zu pfeifen, und ein anderer theilte die Peitschenhiebe aus. Die armen Ritter, welche sahen, was da vorgieng, drückten ihr ausgedörrtes, von Krätze und Läusen aufgezehrtes, gefressenes und gefrühstücktes Fleisch dergestalt zusammen, daß sie alle in einem Winkel der Estrade Raum hatten. Sie klebten da wie die Nüße in den Haaren, oder wie die Wanzen in einem Bette. Die Schläge schallten auf dem Brette; und jene schwiegen ganz still. Da die Schelmen sahen, daß sie sich nicht beklagten, so hörten sie auf zu peitschen, und fiengen an, mit Steinen und Kalk, den sie zusammengerast hatten, nach ihnen zu werfen. Einer traf den Don Toribio hinten auf den Kopf, und verursachte ihm eine Beule zween Finger hoch. Er fieng an zu schreyen, man brächte ihn um. Damit man sein Geschrey nicht hören sollte, sangen die Bösewichter zusammen, und machten mit den Ketten ein Geräusch. Jener, um sich zu verstecken, faßte die Andern an, um unter sie zu kriechen. Da

hätte

hätte man hören sollen, wie von der starken Beweg-
ung, die sie machten, die Knochen klapperten, wie
die St. Lazarus-Klappern. Die Kleider ließen auf der
Stelle ihr Leben; es blieb kein Fetzen ganz. Die
Steine und Kalkstücken regneten so sehr herab, daß in
kurzer Zeit der besagte Don Toribio mehr Löcher im
Kopfe hatte, als ein zerrißener Rock. Da er kein
Mittel fand wider den Hagelregen, der auf ihn herab
fiel, und sich nahe daran sahe, als Märtyrer zu ster-
ben, ohne doch was von Heiligkeit oder Güte an sich
zu haben, so bat er, man möchte ihn nur herauslaßen;
er wolte gleich bezahlen, und seine Kleider zum Pfande
einsetzen. Das waren sie zufrieden; und zum Ver-
druße der andern, die ihn als Schild brauchten, stieg
er mit zerschelltem Kopfe, so gut er konnte, auf, und
kroch auf meine Seite.

So geschwind es auch den Andern einfiel, eben
das zu versprechen; so hatten sie doch schon mehr Zie-
gel als Haare auf ihren Schädeln. Sie boten, zur
Bezahlung des Willkomms ihre Kleider; und glaub-
ten, es sey besser, nackt als verwundet, auf der Streu
zu liegen; und so ließ man sie dieselbe Nacht gehen,
und des Morgens verlangte man, daß sie sich aus-
kleiden sollten. Das thaten sie, aber da fand sich,
daß man von allen ihren Kleidern zusammengenom-
men, nicht einen Docht in eine Lampe machen konnte.
Sie blieben auf der Streue liegen, eingehüllt in ei-

nen

nen Mantel, dergleichen die Kutscher haben, um sich zu lausen. Sie fiengen bald an, ihre Decke zu empfinden; denn sie beherbergte Einwohner, die größtentheils von einem hündischen Hunger gequält wurden, und mit diesem Anblicke ein Fasten von acht Tagen brechen. Es waren welche darunter so groß, daß man sie einem Ochsen hätte ans Ohr werfen können *). Meine Cameraden glaubten den Morgen, sie würden von ihnen gefrühstückt. Sie warfen den Mantel weg, verwünschten ihr Schicksal, zerfleischten und zerkratzten sich mit ihren Nägeln.

Ich gieng aus dem Loche, und bat um Verzeihung, wenn ich ihnen nicht längere Gesellschaft leistete, weil mir daran gelegen sey, es nicht zu thun. Ich schmierte wieder dem Kerkermeister die Hände mit drey Stücken von Achten **). Da ich wußte, wer der Gerichts-Schreiber in der Sache war; so ließ ich ihn durch eben so einen kleinen Schelmen rufen. Er kam; ich führte ihn beyseite in ein Zimmer, und, nachdem ich ihm meine Umstände erzählt, sagte ich, daß ich einiges Geld bey mir hätte, welches ich ihn bäte, mir aufzuheben; und er möchte, so viel in seinen Kräften stünde,

*) In den Stiergefechten wirft man kleine Wurfpfeile nach den Ochsen, um sie noch mehr zu reitzen.

**) So nennte man sonst die Piaster, weil sie mit acht Reales de plata gölten.

stünde, die Sache eines unglücklichen Edelmannes, der zu einem solchen Verbrechen sey verführt worden, begünstigen. — Glauben Sie mir, Señor, antwortete er mir, nachdem er das Runde weggefischt hatte, daß das ganze Spiel auf uns beruht, und daß, wenn Einer von uns nicht rechtschaffen ist, er viel böses thun kann. Ich habe mehr umsonst, und nach meinem Gefallen auf die Galeeren gebracht, als Buchstaben in dem Processe sind. Verlassen Sie sich auf mich, und glauben, daß ich Sie sicher und unverletzt herausziehen werde.

Darauf gieng er; an der Thür kehrte er aber wieder um, mich noch um etwas für den guten Diego Garcia den Alguazil zu bitten; welchen man mit einem silbernen Knebel zum Schweigen bringen müßte. Auch fügte er noch, ich weis nicht was, von dem Gerichtsreferendarius hinzu, um ihn eine ganze Clausul verschlucken zu helfen. Ein Referendarius, Señor, sagte er, kann mit Ziehen seiner Augenbraunen, mit Erhebung der Stimme, mit einem Fußtritte, um den zerstreuten Alcalde, (denn sie sind es mehrentheils) aufmerksam zu machen, mit einer einzigen Geberde, einen armen Christen ins Verderben stürzen. Ich merkte, was er haben wollte, und that noch funfzig Realen hinzu. Zur Belohnung rieth er mir, ich möchte den Kragen von dem Mantel in die Höhe schlagen, und sagte mir ein Paar Mittel für den Catharr,

den

den ich von der Kühle des Gefängnisses bekommen hatte. Zuletzt sagte er noch: um sich allen Verdruß zu ersparen, so lassen Sies noch auf ein acht Realen, die Sie dem Alcalde geben, nicht ankommen; er wird's ihnen erleichtern; denn diese Leute thun nichts Gutes, als aus Eigennutz. Diese Bemerkung war mir lustig. Endlich gieng er; ich gab dem Stockmeister einen Escudo; er nahm mir die Fesseln ab, und ließ mich in sein Haus gehen.

Er hatte einen wahren Wallfisch zur Frau; und zwo Töchter, häßlich wie die Teufel und dumm, und die trotz ihrer Gesichter das Leben liebten. Einsmals, als ich da war, kam der Stockmeister, der Blandones de St. Pablo hieß, um Essenszeit nach Hauße. Er war mächtig aufgebracht, brummte, und wollte nicht essen. Seine Frau, Doña Anna Moraez, argwohnte einen großen Verdruß, den er gehabt, trat zu ihm, und plagte ihn so sehr mit ihrer gewöhnlichen Ungestümheit, um die Ursache davon, daß er auffuhr und sagte: was sollt' es seyn? Der Schurke, der Saudieb, Almendros, von dem wir das Haus gemiethet, sagte mir, da ich mit ihm über den Hauszinß zum Wortwechsel kam, du wärest nicht reinlich! Was, schrie sie; einen solchen Schimpf hat mir der Lumpenkerl angethan! Beym Teufel und seiner Grosmtter, du bist kein Mann, wenn du ihm nicht den Bart ausgerauft hast! Er kann ja seine

Leute

Leute herschicken, daß sie mich reinmachen. Darauf wandte sie sich zu mir; so wahr Gott lebet! sagte sie, er wird von mir nicht sagen können, daß ich eine Jüdin bin, wie er; denn von vier Viertheilen *), die er hat, sind zwey von gröbsten Bauer, und die andern acht Maravedis vom Hebräer **). Auf mein Wort, Señor, Don Paul, wenn er's hören könnte, so wollt' ich's ihm sagen, daß er die Schultern noch im St. Andreas-Kreuze hat ***). Schweig Weib; versetzte der Alcalde sehr verdrüßlich, denn er versicherte, daß du eben so viel Antheil dran hättest, und deine Schweinereyen, sagte er, kämen eben davon her, weil du kein Schwein äßest. — Also sagte er, wäre ich eine Jüdin? schrie sie; und du sagst mir das so gelassen? Heiliger Gott! Erhälst du so die Ehre der Doña Anna Moraez, Tochter der Stephania Rubio, und Juan de Madrid, wie Gott und alle Welt weiß? Wie rufte ich, Tochter von Juan de Madrid? Ja! Ja! Juan de Madrid, erwiederte sie, von

*) Wortspiel mit quarto, welches sowohl Viertheil heißt, als Name einer Kupfermünze ist; und Quevedo nimmt es hier in diesem doppelten Verstande.

**) Eine Art von Tribut, den die Juden vor Alters bezahlten.

***) Die Spanischen Juden, die sich bekehren, sind verbunden, in Gestalt eines Skapuliers, ein St. Andreaskreuz, roth auf gelben Grunde, zutragen.

von dem von Aufhon. — Nu so schwöre ich zu Gott, fieng ich an, daß der Schurke, der das gesagt hat, ein Jude, ein Sodomit und ein Hahnrey ist! Juan de Madrid; (sagte ich, und wandte mich zu ihm,) der nun im Himmel ist, war ein leiblicher Vetter von meinem Vater; ich will es beweißen, von wem und wie es ist. Das kommt mir zu. Wenn ich aus dem Gefängnisse komme, will ich den Schurken zwingen, hundertmal zu widerrufen! Ich habe hier im Orte einen Adelsbrief mit goldnen Buchstaben, der uns beyde angeht.

Sie freuten sich alle sehr über die neue Verwandtschaft, und faßten große Gedanken von dem Adelsbriefe, den ich doch weder hatte, noch wußte, wer sie waren. Der Mann wollte sich nach der Verwandtschaft genauer erkundigen; aber damit er mich nicht auf Lügen ertappen möchte, that ich, als ob ich vor Verdruß weggehen wollte, fluchte und schwor. Sie hielten mich zurück, und sagten, man müßte nicht mehr davon reden, noch daran denken. Ich fuhr von Zeit zu Zeit unversehens auf, und rief: Juan de Madrid! Wollen doch sehen, ob man über den Beweiß, den ich von seiner Verwandtschaft habe, spotten wird! Ein andermal sagte ich: Juan de Madrid der Große? sein Vater verheyrathete sich mit Anna de Azevedo; der Dicken; nun schwieg ich wieder ein wenig still. Kurz dadurch brachte ich es so weit, daß der Stockmeister

mir

mir Tisch und ein Bette in seinem Hause gab. Und der ehrliche Gerichts-Schreiber wußte, auf mein Bitten, und durch mein Geld bestochen, es so gut einzuleiten, daß die Alte vor allen andern auf einem gezäumten grauen Zelter herauskam, mit einem Herold ihrer Verbrechen voran, welcher mit lauter Stimme verkündigte: Dieses Weib ist eine Diebin. Der Büttel schlug den Tackt zu der Arie auf ihre Ribben, wie die Richter es ihm vorgeschrieben hatten. Gleich darauf folgten alle meine Cameraden zu Fuße, ohne Hüte, und mit entblößten Gesichtern. Sie wurden sowohl der allgemeinen Schaam ausgestellt, als auch zeigte jeder die seinige in seinen zerrissenen Kleidern öffentlich. Sie wurden auf sechs Jahre Landes verwiesen. Ich kam durch den Schuz des Gerichts-Schreibers auf Caution los; der Referendarius war auch nicht nachläßig bey der Sache, denn er veränderte den Ton, redete sachte, überhüpfte Gründe, und verschluckte ganze Clauseln.

Achtzehntes Kapitel.

Wie ich meine Wohnung in einem Wirthshause nahm, und der Unfall, der mir da begegnete.

Ich war nun aus dem Gefängniße los, und befand mich allein ohne meine Freunde. Ob sie mir gleich meldeten, daß sie nach Sevilla, auf Kosten der christlichen Liebe reißten; so wolte ich ihnen doch nicht fol-

gen. Ich entschloß mich, in ein Wirthshaus zu gehen, wo ich ein Mädchen fand wie Milch und Blut, von munterm Ansehen, bald schüchtern und zurückhaltend, und bald muthwillig und ausgelassen. Sie lispelte ein wenig; fürchtete sich vor den Mäusen, und wußte sich viel auf ihre Hände. Um sie zu zeigen, putzte sie beständig die Lichter, und schnitt das Essen bey Tische vor. In der Kirche ließ sie immer die Hände sehen; auf der Gasse zeigte sie, wem dieß und jenes Haus gehörte. Auf der Estrade hatte sie beständig eine Nadel an ihrem Kopfputze anzustecken. Wenn sie ein Spiel spielte, so war es immer Pizpitigaña; weil sie dabey ihre Hände zeigen konnte. Sie that, als gähnte sie, ohne daß es ihr ankam, um ihre Zähne zu zeigen, und das Kreuz auf ihren Mund zu machen. Kurz, alles im ganzen Hauße war schon von ihr so behändet und betastet, daß es ihre eignen Aeltern überdrüßig waren.

Ich fand in dem Hauße eine sehr bequeme Wohnung, weil es mit sehr gutem Hausgeräthe versehen, und nur an drey Personen vermiethet war. Der eine war ich, der andere ein Portugiese und der dritte ein Catalonier. Ich wurde sehr wohl aufgenommen. Das Mädchen schien mir zum Zeitvertreibe nicht übel, zumal bey der Bequemlichkeit, sie im Hauße zu haben. Ich warf meine Augen auf sie, erzählte ihr und ihrer Mutter kurzweilige Geschichtgen, die ich ausgesonnen

hatte;

hatte; brachte ihnen Neuigkeiten, ob ich gleich nie welche hatte, und diente ihnen mit allem, was ich umsonst hatte. Ich sagte ihnen, daß ich mich aufs Seegensprechen verstünde, und daß ich ein Schwarzkünstler wäre; daß ich machen wollte, daß das Haus einzustürzen oder zu brennen schiene, und dergleichen Sachen mehr, die sie, als sehr leichtgläubige Seelen, gern verschluckten.

Ich gewann zwar aller Freundschaft und Zuneigung, aber nicht ihre Liebe. Denn da ich nicht so wohl gekleidet war, als es seyn sollte, (wiewohl ich meinen Anzug ein wenig verbessert hatte, vermittelst des Alcalde, den ich immerfort besuchte, und die Verwandtschaft blos wegen des Fleisches und Brods, das ich bey ihm aß, unterhielte,) so hatten sie nicht die gehörige Achtung gegen mich. Um ihnen die Meynung zu erwecken, daß ich reich sey, und daß ich es nur nicht sehen ließe, stellte ich Freunde an, die nach mir fragen und mich aufsuchen ließen, wenn ich nicht zu Hauße war. Der erste, der auftrat, fragte nach dem Señor Don Ramiro de Guzman, (diesen Namen hatte ich angenommen, weil meine Freunde mir gesagt hatten, daß es nichts kostete, seinen Namen zu verändern, und es vielmehr sehr vortheilhaft wäre.) Er fragte also nach dem Don Ramiro, einem Manne von Geschäften, der sehr reich sey, und eben jetzt zween Käufe mit dem Könige geschlossen hätte.

Meine Wirthinnen verkannten mich an diesem Gemälde, und erwiederten, es wahnte bey ihnen nur ein Don Ramiro de Guzman, der mehr zerlumpt, als reich, klein von Person, häßlich von Gesichte, und arm wäre. Das ist der, versetzte er, das ist der, den ich meyne, und ich wollte nicht mehr Renten im Dienste Gottes haben, als er über zwey tausend Ducaten hat. Er erzählte ihnen noch andere Lügen, worüber sie erstaunt und bestürzt waren. Er ließ ihnen einen falschen Wechselbrief von neuntausend Escudos da, den er auf mich zöge, und bat sie, ihn mir einzuhändigen, damit ich ihn acceptiren sollte; darauf gieng er fort.

Die Tochter und Mutter hielten es für wahr, daß ich so reich sey, und bestimmten mich gleich zum Manne. Ich kam mit grosser Verstellung zurück. Sie gaben mir den Wechsel mit den Worten: Geld und Liebe, Señor Don Ramiro, lassen sich schwer verheelen. Warum haben Sie uns denn verschwiegen, wer Sie sind, da wir so viel Freundschaft für Sie haben? Ich that, als wäre ich unzufrieden darüber, daß er den Wechsel dagelassen, und gieng in mein Zimmer. Es war lustig zu sehen, sobald sie glaubten, daß ich Geld hätte, wie sie mich versicherten, daß mir alles wohl stünde. Sie rühmten sogar alle Worte, die ich sagte; kurz, niemand hätte so viel Anmuth und Reiz, als ich.

Da

Da ich sie so angekörnt sahe, erklärte ich der Tochter meine Liebe; sie hörte mich sehr zufrieden an, und sagte mir tausend Schmeicheleyen. Wir giengen von einander. Um sie noch mehr in der Meynung von meinem Reichthume zu bestärken, schloß ich mich des Nachts einmal in mein Zimmer, das von dem ihrigen nur durch einen sehr dünnen Verschlag abgesondert war; holte fünfzig Escudos hervor, und zählte sie so vielmal, daß sie glaubten, sechstausend Escudos zählen zu hören. Mich mit so vielem Gelde bey sich zu sehen, wirkte bey ihnen alles, was ich wünschen konnte; denn nun wachten sie vom Schlafe auf, um mich zu regaliren und zu bedienen.

Der Portugiese nennte sich Senor Vasco de Meneses, Ritter vom ABCbuche, ich will sagen, von Christus *). Er trug einen Trauermantel, Stiefeln, eine kleine Halskrause und einen großen Knebelbart. Er brannte lichterloh für die Doña Berenguela de Rebolledo (so hieß das Mädchen), warb um ihre Gegenliebe, setzte sich oft zum Schwatzen bey ihr nieder, und seufzte mehr als eine Beate in einer Fastenpredigt. Er sang elend, und zankte sich immer deswegen mit dem Catalonier. Dieser war das traurigste und elendeste Geschöpf auf Gottes Erdboden.

*) In Spanien nennt man das ABCbuch, Christo, weil zu Anfange ein Kreuz stehet.

Er aß wie das dreytägige Fieber, von drey Tagen zu drey Tagen, und so hartes Brod, daß kaum ein Verläumder, so schneidende Zähne er auch haben mag, es beißen konnte. Er machte den Renomisten, und es fehlte ihm weiter nichts zu einer Henne, als Eyer zu legen; denn er kakerte beständig. Da die beyden sahen, daß ich ihnen so weit voraus war: so fiengen sie an, übel von mir zu reden. Der Portugiese sagte, ich wäre ein lausigter, lumpichter Schurke. Der Catalonier nannte mich einen feigen schlechten Kerl. Ich erfuhr alles, und manchmal hörte ich es selbst: aber ich hatte nicht Muth genug, darauf zu antworten.

Trotz alle dem redte das Mädchen mit mir, und nahm meine Liebesbriefchen an. Ich fieng mit dem gewöhnlichen an, entschuldigte meine Dreistigkeit, erhob ihre große Schönheit, sagte ihr, daß das Feuer ihrer Liebe mich verzehre, redte von Martern und Quaalen, erbot mich zu ihrem Sklaven, und siegelte mit einem von Pfeilen durchschossenen Herzen. Endlich kamen wir so weit, daß wir uns duzten.

Um sie in dem Glauben von meinem vornehmen Stande noch mehr zu bestärken, gieng ich eines Tages aus dem Hauße, miethete einen Maulesel, kam verhüllt zurück, und frug mit veränderter Stimme nach mir selbsten: ob Se. Gnaden der Señor Don Rami-

ro de Guzmann, Señor von Valcerrado und Bellorete hier wohnte? Hier wohnt, antwortete die Kleine, ein Ritter dieses Namens. Er ist klein von Person. Nach den Zeichen, sagte ich, müßte er es seyn. O sey sie doch so gut, schönes Kind, und sage sie ihm, Diego de Solarcano, sein Majordomo, der seine Einkünfte besorgt, gienge eben hier durch auf Zins-Einnahme, und sey dagewesen, ihm die Hände zu küssen. Darauf gieng ich fort, und kam nach einiger Zeit zurück. Sie empfiengen mich mit der größten Freude von der Welt, nnd machten mir Vorwürfe darüber, daß ich ihnen verschwiegen hätte, daß ich Herr von Valcerrado und Bellorete sey. Sie meldeten mir ihren Auftrag.

Dieser Umstand brachte das Mädchen zum völligen Entschluße. Sie wünschte nun nichts mehr als einen so reichen Mann zu haben, und kam auf den Einfall, daß ich um Ein Uhr nach Mitternacht über einen Gang, der an ein Dach stieß, wohin das Fenster ihrer Kammer gieng, kommen sollte, mit ihr zu sprechen. Da es Nacht war, stieg ich voll Verlangen, die Gelegenheit zu nutzen, auf den Gang. Aber der Teufel, der ein Schelm ist, machte, daß, als ich auf das Dach steigen wollte, mir die Füße ausglitschten, und ich auf das von einem benachbarten Schreiber eiuen so erschrecklichen Fall that, daß ich alle Ziegeln zerbrach die sich auf meine Ribben prägten. Uber den Lärmen

wachte das halbe Haus auf; und in der Meynung daß es Diebe wären, (Leute, wornach die Gerichtsbedienten beständig schnappen) kamen sie auf den Boden. Sobald ich das sahe, wollt' ich mich hinter einem Schornstein verstecken, und vermehrte dadurch den Verdacht. Denn der Schreiber, nebst seinem Bruder, und zween Bedienten prügelten auf mich los, und knebelten mich vor den Augen meiner Dame, ohne daß ich mir helfen konnte. Aber jene lachte herzlich; denn da ich ihr von allerhand Kunststücken und Zaubereyen vorgesagt hatte, die ich machen könnte, so glaubte sie, daß ich aus Kurzweil und Schwarzkünstlerey gefallen wäre; und rufte beständig, ich sollte hinaufkommen, es wäre nun genug. Die Stock- und Faust-Schläge, die sie mir gaben, machten, daß ich überlaut schrie. Das Lustigste war, daß sie dachte, alles wäre List und Verstellung, und hörte nicht auf zu lachen.

Der Gerichtsschreiber fieng sogleich an, die ganze Sache legal zu protocolliren; und weil er Schlüssel in meiner Tasche klappern hörte, so sagte und schrieb er, ob er sie gleich hernach sahe, daß es Dietriche wären, ohne daß es möglich war, ihn davon abzubringen. Ich sagte ihm, ich sey Don Ramiro de Guzman; allein er lachte nur. Traurig und niedergeschlagen, daß ich mich hatte vor meiner Dame so abprügeln sehen, und mich so schimpflich und ohne Ursache ins Gefängnis führen sah, wußte ich nicht, was ich anfangen

gen sollte. Ich fiel vor dem Schreiber auf die Kniee, und bat ihn um Gottes willen, er sollte mich gehen laßen. Aber weder diese, noch andre Gründe vermochten etwas bey ihm. All dieses gieng auf dem Boden vor; woselbst die Ziegeln von oben bis unten falsche Zeugen gegen mich abgaben. Man befahl, mich herunter zu laßen, und dieß geschah durch ein Fenster an einem Zimmer, das zur Küche diente.

Neunzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen, mit verschiedenen andern Begebenheiten.

Ich that die ganze Nacht die Augen nicht zu, und dachte meinem Unglücke nach, nicht, daß ich auf das Dach, sondern in die grausamen und wilden Hände des Gerichtsschreibers gefallen war. Und da mir der Umstand mit den Diettrichen einfiel, die er vorgab, in meiner Tasche gefunden zu haben, und wie viel Bogen er wegen meiner Sache vollprotocollirt hatte; so sahe ich, daß keine Sache so schnell wächst, als ein Verbrechen unter den Händen eines Gerichtsschreibers. Ich brachte die Nacht damit zu, daß ich auf Ausflüchte und Ränke sann. Einigemal entschloß ich mich, ihn um Jesu Christi willen zu bitten; da ich aber überlegte, was derselbe in seinem Leben von dieser Art Leuten ausgestanden habe, so wagte ich's nicht. Tausendmal wollte ich mich losmachen; aber er merkte es

gleich, und stand auf, die Knoten an mir zu besehen, denn er wachte und sonn mehr darauf, wie er Lug und Trug schmieden möchte, als ich, wie ich mich aus der Schlinge zöge. Kaum brach der Tag an, so stieg er auf, und kleidete sich so frühe an, daß in seinem ganzen Hauße noch niemand auf war, als er, und die Zeugen. Er ergriff die Peitsche, und schmierte mir die Ribben von neuem derb ab, indem er mich wegen des gottlosen Lasters des Stehlens bestrafte, als ob er überzeugt wäre, daß ich es an mir hätte.

So weit waren wir, er, mich abprügelnd, und ich beynahe entschlossen, ihm Geld zu geben, weil dieß das einzige Blut ist, worinn die Härte von solchen Diamanten schmilzt *), als auf inständiges Bitten meiner Geliebten, die mich hatte fallen und abprügeln sehen, und nun aus dem Wahne kam, daß es keine Zauberey, sondern ein Unfall sey, der Portugiese und Catalonier hereintraten. Sobald der Gerichtsschreiber sie mit mir reden sahe, zog er seine Feder, und wollte sie als Mitschuldige ins Protocoll einrücken. Der Portugiese nahm das sehr übel, und begegnete ihm ziemlich hart mit Worten. Er, sagte er ihm, sey ein edler Ritter, vom Hauße des Königes; und ich ein sehr guter Edelmann, und es wäre schurckisch und schänd-

*) Anspielung auf den Wahn des gemeinen Mannes, der Diamant löse sich in Bocksblute auf.

schändlich, mich so gebunden zu halten. Er fieng an, mich loszubinden, und in dem Augenblick schrie der Schreiber aus allen Kräften: Hülfe, Hülfe! Seine zween Bedienten, die halbe Häscher und Sackträger waren, warfen die Mäntel ab, banden sich die Halskrausen los, (wie dergleichen Leute zu thun pflegen, um ihren Angriff anzukündigen) und verlangten Schutz im Namen des Königes. Es half ihnen aber nichts und die beyden banden mich doch los. Da der Schreiber sahe, daß ihm Niemand zu Hülfe kam, rufte er: ich schwöre zu Gott! daß ich nicht so mit mir umspringen lassen will, und wenn Sie, meine Herren, nicht wären, was Sie sind, so könnte es Ihnen theuer zu stehen kommen. Befriedigen Sie nur diese Zeugen, und Sie sollen sehen, daß ich Ihnen ohne Eigennutz diene. Ich sahe gleich, was er haben wollte; holte acht Realen heraus, und gab sie ihm. Ich wollte ihm auch die Prügel ersetzen, die er mir gegeben hatte; aber um nicht zu gestehen, daß ich sie empfangen hätte, ließ ichs seyn, und nahm sie mit fort.

Ich dankte meinen Befreyern, und kaufte mich los mit einem von lauter Faustschlägen roth geschwollnem Gesichte, und mit Schultern, die von Stockschlägen ziemlich zerwalkt waren. Der Catalonier lachte herzlich, und sagte zur Tochter im Hause, sie möchte mich doch ja heyrathen, um das Sprüchwort erst Hahnrey und dann geprügelt, umzukehren, und so den Hahnrey

rey auf die Prügel zu setzen. Er ließ noch verschiedentlich seinen Witz über mich und die Stockschläge spielen, welches mir gar nicht anstand; denn so oft ich zu ihnen kam, und sie besuchte; wurde gleich bald von Schlägen, bald von Holz und Stöcken geredet.

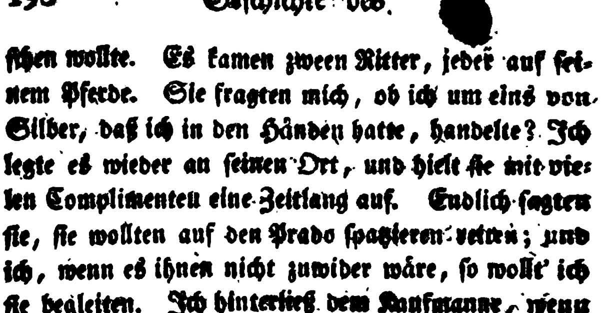
Beschämt und beschimpft durch solche Beleidigungen die mir zugefügt wurden, da ich mir doch den Credit eines ehrlichen Mannes erworben hatte, fieng ich an drauf zu denken, das Haus zu verlassen. Und um weder Essen, noch Bett, noch Logis zu bezahlen, das sich auf etliche Realen belief, und mein Gepäcke frey davon zu bringen, verabredete ich mit einem gewissen Licentiaten Brandalagas, aus Hornillos gebürtig, und mit zween andern seiner Freunde; daß sie in einer Nacht kommen und mich aufheben möchten. Sie kamen zur bestimmten Zeit, meldeten der Wirthin, sie wären von der Inquisition geschickt, und es müßte alles geheim zugehen. Alle zitterten, weil ich mich bey ihnen zum Schwarzkünstler gemacht hatte. So lange man mich nur verlangte, schwiegen sie still; aber da sie auch das Gepäcke fortschleppen wollten; wollten sie wegen meiner Schulden Arrest darauf legen. Sie bekamen aber zur Antwort, das wären nun Güter der Inquisition, und damit rührte sich keine Seele. Sie ließen sie gehen, und sagten, sie hätten das immer befürchtet. Sie erzählten dem Catalonier und Portugiesen von den Leuten, die mich geholt hätten; behaupteten,

pteten, es wären Teufel, und ich müßte einen vertrauten Geist haben. Da sie auf das Geld zu reden kamen, das ich gezählt hatte, so sagten sie, es hätte nur Geld geschienen, aber es wäre keins in der That gewesen. Das überredeten sie sich; und ich gieng mit Zeche und Gepäcke frey durch.

Ich verabredete mit denen, die mir fortgeholfen, meine Kleidung zu ändern; gewirkte Beinkleider, ein Kleid nach der Mode, und grosse Halskrausen zu tragen, und zween kleine Lakeyen, wie damals gewöhnlich war, statt eines grossen zu nehmen. Sie munterten mich dazu auf, und stellten mir den Vortheil vor, den es mir bringen könnte, wenn ich mir durch Staat das Ansehen eines reichen Mannes gäbe, eine vortheilhafte Parthie zu treffen, welches sich oft in Madrit zutrüge. Sie sagten auch, daß sie mich an einen schicklichen Ort einführen wollten, und daß ich mich gut halten, und von ihnen immer fortgeleitet werden sollte. Aus Begierde eine reiche Frau zu fischen, entschloß ich mich ohne Bedenken dazu.

Ich besuchte, ich weiß selbst nicht wie viel Trödelbuden, und kaufte mir einen Bräutigams-Staat. Ich erfuhr, wo man Pferde vermiethete, und legte mir den ersten Tag Eins zu; aber ich fand keinen Lakeyen. Ich gieng in die grosse Straße, und stellte mich vor eine Bude mit Pferdezeug, als ob ich feil-

schen

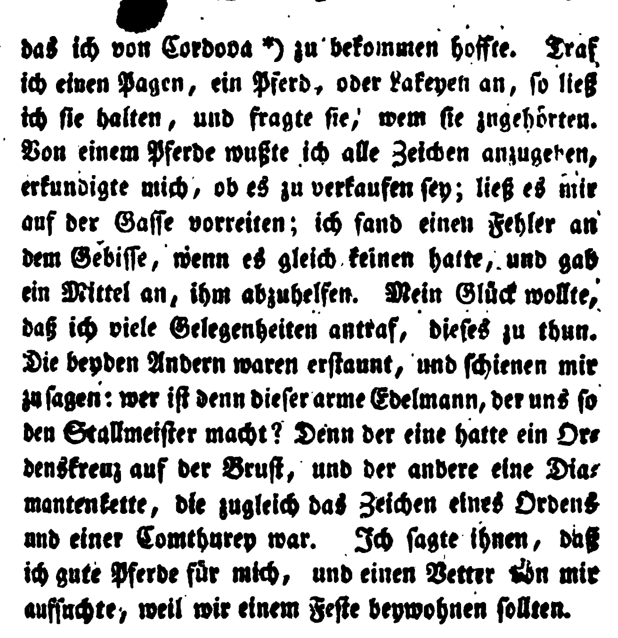


schen wollte. Es kamen zween Ritter, jeder auf seinem Pferde. Sie fragten mich, ob ich um eins von Silber, daß ich in den Händen hatte, handelte? Ich legte es wieder an seinen Ort, und hielt sie mit vielen Complimenten eine Zeitlang auf. Endlich sagten sie, sie wollten auf den Prado spazieren reiten; und ich, wenn es ihnen nicht zuwider wäre, so wollt' ich sie begleiten. Ich hinterließ dem Kaufmanne, wenn meine Pagen und ein Lakey zu ihm kämen, so sollte er sie auf den Prado schicken. Ich beschrieb ihm die Livrey, machte mich zwischen die beyden, und so ritten wir fort.

Niemand, dacht' ich unterwegs der uns siehet, kann wissen, wem die Pagen und Lakeyen, die uns folgen, zugehören, noch wer der von uns ist, der keine hat. Ich fieng an, sehr laut von dem Stangenspiele *) zu Talavera zu reden, und von einem Pferde, das Porzelana **) hätte. Ich strich ihnen eins sehr heraus, das

*) Diese Art von Ritterspiel, welches im Spanischen Cañas heißt, führten die Mohren in Spanien ein, und es wurde mit vielem Prunk, besonders zu Talavera, gehalten; aber es ist heutzutage nicht mehr gewöhnlich. Es bestand darinnen, sich einander einen Stock horizontal zuzuwerfen, und die Geschicklichkeit zu haben, dem Wurfe desselben, ohne den Platz zu verlassen, auszuweichen, indem man ihn zu erwarten schiene.

**) Porzelana war ein berühmter Stallmeister.



daß ich von Cordova *) zu bekommen hoffte. Traf ich einen Pagen, ein Pferd, oder Lakeyen an, so ließ ich sie halten, und fragte sie, wem sie zugehörten. Von einem Pferde wußte ich alle Zeichen anzugeben, erkundigte mich, ob es zu verkaufen sey; ließ es mir auf der Gasse vorreiten; ich fand einen Fehler an dem Gebisse, wenn es gleich keinen hatte, und gab ein Mittel an, ihm abzuhelfen. Mein Glück wollte, daß ich viele Gelegenheiten antraf, dieses zu thun. Die beyden Andern waren erstaunt, und schienen mir zu sagen: wer ist denn dieser arme Edelmann, der uns so den Stallmeister macht? Denn der eine hatte ein Ordenskreuz auf der Brust, und der andere eine Diamantenkette, die zugleich das Zeichen eines Ordens und einer Comthurey war. Ich sagte ihnen, daß ich gute Pferde für mich, und einen Vetter von mir aufsuchte, weil wir einem Feste beywohnen sollten.

Wir kamen endlich auf den Prado. Beym Eingang zog ich den Fuß aus dem Steigbügel, setzte die Ferse auswärts, und fieng meinen Ritt an. Ich hatte den Mantel über die Schulter geworfen, und den Hut in der Hand. Jedermann sahe mich an; einer sagte: den habe ich zu Fuße gesehen; ein anderer: der Schelm macht seine Sache gut! Ich that, als hörte ich nichts, und ritt meinen Weg fort.

*) Aus der Gegend von Cordova kommen bekanntlich die schönsten Spanischen Pferde.

Die beyden Ritter kamen zu einer Kutsche mit Damen, und baten mich, ein wenig anzuhalten, um mit ihnen zu scherzen. Ich ließ ihnen die Seite, wo die Fräulein saßen, und nahm die von der Mutter und der Tante. Die alten Mütterchen waren noch ganz munter; die eine funfzig, und die andere etwas weniger. Ich sagte ihnen tausend Zärtlichkeiten vor; und sie hörten sie ganz gütig an; denn es giebt keine Frau, so alt sie auch seyn mag, die so viele Jahre hätte, als Eitelkeit. Ich versprach ihnen Geschenke, und erkundigte mich nach jenen Damen, die bey ihnen saßen. Sie erwiederten, es wären Fräulein; und das konnte man auch an ihren Gesprächen hören. Ich machte ihnen das gewöhnliche Compliment, und wünschte, daß sie sich nach Verdiensten versorgt sehen möchten. Das Wort, versorgt, gefiel ihnen sehr. Darauf fragten sie mich, was ich bey Hofe machte? Ich flöhe, sagte ich ihnen, vor einem Vater und Mutter, die mich, wider meinen Willen, mit einer häßlichen und albernen Frau, von schlechter Geburt, wegen der reichen Mitgabe, verheyrathen wollten. Und ich, meine Damen, fuhr ich fort, will lieber eine Frau, die kein Hemde auf dem Leibe hat, und eine Altchristin ist, als eine noch so reiche Jüdin; denn, Gott sey Dank! mein Erbtheil bringt mir vierzigtausend Ducaten Renten ein. Und wenn ich meinen Proceß gewinne, den ich schon auf einem guten Fleck habe; so brauche ich nichts mehr. Auf einmal fuhr die Tante

auf:

auf: das ist recht, Señor, und Sie denken wie ich es gern habe. Verheyrathen Sie sich nach Ihrem Geschmacke, und mit einer Frau von Geburt. Denn ich versichere Sie, ob ich gleich nicht sehr reich bin und meiner Nichte reiche Parthien angetragen wurden, so habe ich sie doch nicht verheyrathen wollen, weil sie nicht von gutem Hause waren. Sie ist arm, denn sie hat zur Mitgifft nicht mehr, als sechstausend Ducaten, doch in dem Adel ihres Blutes giebt sie niemanden was nach. Das glaub' ich sehr wohl, versetzte ich!

Hier unterbrachen die Fräulein das Gespräch, und baten meine Freunde um einige Erfrischungen. Sie sahen sich einander an, und waren in grosser Verlegenheit. Ich ergriff die Gelegenheit und bedaurete, daß ich meine Pagen nicht bey mir hätte, um einige Schachteln Confekt holen zu lassen, die ich zu Hauße hätte. Sie dankten mir, und ich bat sie, den andern Tag auf ein Landhaus zu kommen, wo ich ihnen mit einer Collation aufwarten wollte. Sie nahmen es gleich an, sagten mir ihr Haus, und fragten nach dem meinigen: damit entfernte sich die Kutsche, und ich und meine Gefährten ritten nach Hauße. Diese hatten wegen meiner Freygebigkeit, womit ich die Erfrischungen angeboten hatte, eine Zuneigung zu mir gefaßt, und, mich zu verbinden, baten sie mich denselben Abend mit ihnen zu speisen. Ich ließ mich et-

was nöthigen, wiewohl nur wenig, und speisste mit ihnen. Ich schickte beständig hinunter, zu sehen, ob meine Bedienten gekommen wären, und schwor, sie aus dem Hauße zu jagen. Es schlug zehn, und unter dem Vorwande eines verliebten Abentheuers beurlaubte ich mich, nachdem wir vorher mit einander abgeredet, uns den folgenden Tag auf dem Landhauße zu sehen.

Ich gab das Pferd dem Philister wieder, und gieng nach Hauße, wo ich meine Cameraden Quinolillas *) spielen fand. Ich erzählte ihnen den Vorfall und das gethane Versprechen. Wir beschlossen, die Collation ohnfehlbar zu veranstalten, und zweyhundert Realen dazu anzuwenden. Mit diesem Entschlusse legten wir uns nieder. Ich gestehe, daß ich die ganze Nacht nicht schlafen konnte vor Sorge, was ich mit der Mitgift anfangen sollte. Meine größte Unruhe und Zweifel war, ob ich dafür ein Haus kaufen oder es auf Zinsen legen sollte; weil ich nicht wußte, was für mich am besten und vortheilhaftesten seyn würde.

Zwar

*) Dieß in Spanien sehr gewöhnliche Spiel ist beynahe das französische Reversis; es hat den Namen vom Herz-Unter, welchen die Spanier so nennen, und welches Blatt in diesem Spiele den Vortheil giebt.

Zwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des Vorigen, nebst andern Begebenheiten und merkwürdigen Unglücksfällen.

Sobald es Morgen war, stunden wir auf, um auf Bediente, Silbergeschirr und Collation zu denken. Kurz, da für Geld alles zu Befehl steht, und Niemand ist, der die Ehrfurcht dagegen verlieren sollte: so gab mir der Haus-Hofmeister von einem grossen Herrn, für gute Bezahlung, Silberzeug, und versprach, nebst drey Bedienten, selbst mit aufzuwarten. Der Morgen wurde mit Zubereitung des Nöthigen zugebracht, und den Nachmittag hatte ich schon ein Pferdchen gemiethet. Zur bestimmten Stunde nahm ich meinen Weg nach dem Landhausse. Ich hatte den ganzen Gürtel voll Papiere, wie Memoriale; von meinem Rocke hatte ich sechs Knöpfe aufgemacht, um Papiere herausgucken zu lassen. Bey meiner Ankunft fand ich Damen, Ritter, und alles bereit. Jene empfiengen mich mit vieler Liebe und Zuneigung, und diese nannten mich Du, zum Zeichen der Vertraulichkeit. Ich hatte gesagt, daß ich Don Felipe Tristan hieß; und den ganzen Tag war es nichts, als Don Felipe hinten und Don Felipe vorn. Ich wandte gleich vor, daß ich mit Geschäften für Se. Majestät und den Rechnungen meiner Erbschaft so beschäftiget gewesen, daß ich befürch-

tet hätte, mein Versprechen nicht erfüllen zu können; und daß es also mit dieser Collation sehr eilig zugegangen wäre.

Indem kam der Haushofmeister mit seinem Geschirr, Silberzeug und Bedienten. Die Ritter und Damen thaten nichts, als daß sie mich ansahen und stillschwiegen. Ich befohl ihm, unter der Laube alles zurechte zu machen, während daß wir an die Teiche spazieren giengen. Die Alten kamen zu mir, mir zu liebkosen; und ich freute mich, die Jungen mit offenen Gesichtern zu sehen. Seitdem mich Gott erschaffen hat, habe ich nichts so schönes und artiges gesehen, als diejenige, auf die ich mein Auge als meine Braut gerichtet hatte. Eine Blondine, schöne Haut und Farbe, ein kleiner Mund, kleine und dichte Zähne, eine schöne Nase, blaue und wohlgespaltene Augen, hoch von Wuchs, artige Händchen, eine lispelnde Ausrede! Die Andere war nicht übel: aber sie hatte ein freyeres und koquetteres Wesen, und gab mir den Verdacht, daß sie zu ihrer Rolle schon vorbereitet wäre.

Wir giengen an die Teiche, und besahen alles. Während der Unterredung sahe ich, daß meine künftige Verlobte zur Zeit des Herodes als eine Unschuldige in Lebensgefahr gewesen wäre. Sie wußte gar nichts; doch da ich keine Frau zur Rathgeberin, noch

Lustig-

Lustigmacherin haben wollte, sondern mit ihr zu Bette zu gehen, (und sind sie häßlich und klug, so ist es eben so gut, als ob man beym Aristoteles, Seneka, oder bey einem Buche schliese) so tröstete mich das wieder.

Wir kamen zur Laube, und indem ich unter dem Gesträuche weggieng, blieb meine Halskrause an einem Aste hängen und zerriß ein wenig. Das schöne Kind kam sogleich und hefftete sie mir mit einer silbernen Nadel; die Mutter sagte, ich möchte sie nur den folgenden Tag in ihr Haus schicken, da sollte sie Doña Anna, so hieß ihre Tochter, wieder zurechte machen. Alles war aufs vollkommenste bereit. Es war eine vollständige Collation, warme und kalte Speisen, Früchte und Confekt. Während daß abgetragen wurde, sahe ich einen Ritter mit zween Bedienten voran *) durch den Garten kommen, und da ich michs am wenigsten versahe, erkannte ich in ihm meinen guten Don Diego Coronel. Er näherte sich mir, und sahe mich wegen der Tracht, worinn ich war, unablässig an. Er redete mit den Frauenzimmern, nannte sie Muhmen, und während dessen sahe er beständig wieder nach mir. Ich sprach mit dem Haus-

*) In Spanien gehen die Lakeyen nicht hinter ihren Herren, sondern vorher, gleichsam um ihnen Platz zu machen und den Weg zu bahnen.

Hofmeister; und die andern beyden Ritter, seine Freunde, waren in tiefen Gespräch mit ihm. Er fragte sie, wie ich hernach sehen konnte, nach meinem Namen. Sie antworteten ihm: ich hiesse Don Felipe Tristan, und sey ein vornehmer und reicher Cavalier. Ich sahe, daß er sich kreuzigte. Endlich näherte er sich mir, in ihrer und der Damen Gegenwart. Señor, verzeihen Sie mir, fieng er an. Bey Gott! bis ich Ihren Namen erfuhr, hielt ich Sie für ganz was anders, als Sie sind. Denn ich habe in der Welt keine größere Aehnlichkeit als zwischen Ihnen und einem Bedienten gesehen, den ich zu Segovia hatte, der Paul hieß, und der Sohn eines Barbiers aus eben dem Orte war. Sie lachten alle sehr, und ich zwung mich, daß mich nicht die Verfärbung meines Gesichts verriethe. Ich wünschte doch, sagte ich, diesen Menschen einmal zu sehen, weil mich unendlich viele schon versichert haben, daß ich ihm sehr ähnlich sähe. Jesus! schrie Don Diego, wie ähnlich! Wuchs, Sprache, Geberden, alles ist's; ich habe noch nichts dergleichen gesehen. Ich sage es noch einmal, Señor, daß es was erstaunliches ist, und daß ich noch nicht so was ganz ähnliches gesehen habe!

Darauf sagten die Alten, Tante und Mutter: wie es möglich wäre, daß ein so vornehmer Ritter, einem so niedrigen Schurken, wie der, gleichen sollte?

Und

Und damit er sie nicht im Verdachte haben möchte, setzte eine hinzu: ich kenne den Herrn Don Felipe sehr wohl; denn er ist es, der uns auf Bitte meines Mannes in Ocaña bewirthete. Ich verstand den Wink, und erwiederte: mein Wunsch und Verlangen wäre, und würde allemal seyn, ihnen mit meinem geringen Vermögen allenthalben zu dienen. Don Diego bot mir seine Freundschaft an, und bat um Verzeihung wegen der zugefügten Beleidigung, daß er mich für den Sohn des Barbiers gehalten; und setzte hinzu: Sie werden es kaum glauben, Señor; seine Mutter war eine Hexe, sein Vater ein Spitzbube, sein Onkel ein Henker, und er selbst der bösartigste und gottloseste Bube auf Gottes Erdboden. — Was mußte ich nicht ausstehen, da ich meine Lob- und Stand-Rede mir selbst ins Gesicht halten hören mußte. Ob ich mich gleich verstellte, so stand ich doch wie auf Kohlen. Man sprach endlich von Heimkehren in die Stadt; ich und die andern beyden Ritter empfahlen uns, und Don Diego stieg mit den Damen in den Wagen. Er fragte sie, was diese Collation bedeutete, und meine Gesellschaft bey ihnen? Die Mutter und Tante erwiederten: ich wäre ein Erbe von soviel Ducaten, und wollte Hannchen heyrathen; er möchte sich erkundigen; und er würde sehen, die Sache wäre nicht allein vortheilhaft, sondern gereichte auch der ganzen Familie zu vieler Ehre. Damit unterhielten sie sich auf dem Wege bis nach

Hauſſe, welches in der Gaſſe auf dem Arenal, bey St. Philipp war.

Wir giengen zuſammen nach Hauſſe, wie die vorige Nacht. Sie baten mich, ich möchte mit ihnen ſpielen, weil ſie Luſt hatten mich zu rupfen. Ich merkte, was ſie wollten, und ſetzte mich. Sie halten Karten, und wir fiengen an.

Ich verlor das erſte Spiel; darauf gieng ich aber auf den Grund, und gewann ihnen ohngefähr dreyhundert Realen ab; worauf ich mich ihnen empfohl, und nach Hauſe gieng.

Ich traf meine Cameraden, den Licentiat Brandalagas und Pero Lopez an, die auf neue Kniffe beym Würfeln ſonnen. Sobald ſie mich ſahen, hörten ſie auf, und fragten mich, wie es gegangen wäre? Ich ſagte ihnen nichts weiter, als daß ich mich in einer groſſen Verlegenheit geſehen hätte; erzählte ihnen, wie ich Don Diego angetroffen, und was dabey vorgefallen wäre. Sie tröſteten mich, und gaben mir den Rath, daß ich mich verſtellen, und auf keine Art noch Weiſe von meinem Vorgeben abſtehen ſollte.

Indeß hörten wir, daß bey einem benachbarten Apotheker Lanzknecht geſpielt wurde. Ich verſtand es damals gut genug; denn ich konnte die Volte ſchlagen,

gen, wie ein Blitz, und hatte präparirte Karten immer vorräthig. Wir beschlossen zu gehen, und ihnen einen Todten zu liefern; denn so nennten wir eine Bank begraben. Ich schickte meine Freunde voraus; sie giengen ins Zimmer, und fragten: ob sie wohl mit einem kranken Benedictiner-Mönch spielen wollten, der eben bey seinen Muhmen angekommen wäre, sich kuriren zulassen, und viel Stücke von Achten und Escudos bey sich führte. Bey dieser Nachricht machten sie alle grosse Augen, und schrien: laßt ihn kommen, laßt ihn kommen, den Bruder! in Gottes Namen! Es ist eine sehr wichtige Person in dem Orden, versetzte Pero Lopez; da er vom Hause weg ist, so wird er sich zerstreuen wollen, da sonst nur Gesellschaft sein Zeitvertreib ist. Er komme immer, sagten sie; er kann vornehmen was er will. Doch mit Anstand und Bescheidenheit, sagte Brandalagas. Es braucht weiter keine Umstände, erwiederte der Wirth. Damit waren sie von der Wahrheit überzeugt, und die Lüge wurde geglaubt wie ein Evangelium.

Meine Acolythen kamen. Ich hatte schon ein Schnupftuch um den Kopf gebunden, einen Benedictinerhabit, der bey einer gewissen Gelegenheit in meine Hände kam, angezogen, eine Brille *) aufgesetzt,

 und

*) In Spanien gehen die Mönche, Rechtsgelehrten und andere, die man für Studierende hält, in den Gassen und allenthalben mit Brillen auf der Nase, als einem Beweiße ihres Fleißes.

und obgleich der Bart glatt geschoren war, so schadete das nichts. Ich trat sehr demüthig hinein, setzte mich, und das Spiel begonn. Drey von der Gesellschaft ließen sich ein, und hofften mich zu rupfen, aber dieß Schicksal traf sie selbst; denn ich, der das Falschspielen beßer verstund, als sie, wußte es so fein zu machen, daß ich ihnen in Zeit von drey Stunden mehr als tausend und dreyhundert Realen abnahm. Ich bezahlte meine Beyständer, empfohl mich mit einem: Gelobt sey der Herr! und bath, sie möchten kein Aergerniß daran nehmen, daß sie mich spielen gesehen, weil es bey mir weiter nichts, als ein bloser Zeitvertreib wäre. Die Andern, die alles verloren, was sie hatten, ergaben sich tausend Teufeln; ich aber nahm Abschied, und wir giengen fort. Wir kamen halb zwey Uhr nach Hauße, und legten uns schlafen, nachdem wir unsern Gewinnst getheilt hatten. Dieser tröstete mich wieder in etwas wegen deßen, was mir vorher begegnet war. Sobald ich aufgestanden war, suchte ich mein Pferd, fand aber keins zu vermiethen, woraus ich sahe, daß es mehr dergleichen Leute gab, wie ich. Indeß zu Fuße zu gehen stand mir nicht an, besonders damals. Ich gieng nach St. Felipe, und traf einen Lakeyen von einem Advokaten an, der ein Pferd hielt, und auf seinen Herrn wartete, der eben abgestiegen war, die Messe zu hören. Ich drückte ihm vier Realen in die Hand, damit er mich, während sein Herr in der Kirche wäre, ein Paar Touren zu Pferde in die

Gasse

Gasse vom Arenal machen ließ, wo meine Gebieterin wohnte *). Er war es zufrieden; ich stieg auf, und machte ein Paar Gänge die Gasse auf und nieder, ohne etwas zu sehen; beym drittenmale, erschien Doña Anna. Sobald ich sie sahe, wollte ich ihr einige Galanterien machen. Ich gab dem Pferde zween Peitschenhiebe, zog es an dem Zaum; aber da ich seine Tücken nicht kannte, und kein guter Reiter war, so fieng es an, sich zu bäumen, schlug zweymal hinten aus, lief, was es konnte, fort, und warf mich bis über die Ohren in eine Pfütze. Ich, obgleich ich mich so zugerichtet, und von Jungen die herbeygelaufen waren, umringt sahe, und dieß alles vor den Augen meiner Dame, faßte mich dennoch, und rufte: o du Canaille! bist du nicht aus Valencia? Diese Unvorsichtigkeiten werden mir noch das Leben kosten. Er hatte mir seine Tücken gesagt, und doch wagte ich mich drauf!

Der Lakey hielt schon das Pferd, das gleich stille stand. Ich stieg wieder auf; bey dem Lärmen war Don Diego Coronel, der in eben dem Hauße mit seinem Muhmen wohnte, aus Fenster getreten. Sobald ich ihn sahe, veränderte sich mein Gesicht. Er fragte

*) Wenn ein Mann von einem etwas vornehmen Stande in Spanien eine Geliebte hat, so läßt er sich gemeiniglich zu Pferde sehen, und paradirt vor ihr unter ihren Fenstern.

fragte mich: ob ich Schaden gelitten? Ich sagte: Nein; wiewohl ich ein Bein verrenkt hatte. Der Lakey drang in mich, fortzumachen; weil sonst sein Herr, der dringende Termine hätte, kommen, und es sehen möchte. Mein Unglück wollte, indem ich eben im Begriffe war, wegzugehen, daß der Advokat von hinten herzukam. Er erkannte sein Pferd, lief auf seinen Bedienten los, gab ihm ein Paar Maulschellen, und schrie, so laut er konnte: was unterstehst du dich, Schurke, mein Pferd wegzugeben? Das schlimmste war, daß er sich nun auch über mich machte, und sehr zornig sagte: ich möchte absteigen. Alles dieses gieng vor meiner Dame, und Don Diego's Augen vor. Kein Gestäupter kann so beschämt seyn, als ich. Ich war sehr traurig, und zwar mit Rechte, zween so große Unglücksfälle auf einer handbreit Erde zu erfahren. Endlich mußte ich absteigen; der Advokat stieg auf, und ritt fort.

Um eine Ausflucht zu machen, blieb ich stehen, und redte von der Gasse mit Don Diego. In meinem Leben, sagte ich, habe ich kein so böses Luder bestiegen, als dieß. Da steht meine Falbe, zu St. Felipe. Sie ist sehr hartmäulig, und geht gern mit einem durch. Ich ritt sie eben zu, und da sagte man mir, da stünde ein Pferd, wo ich das wohl müßte bleiben lassen. Es war eben dieß vom Licentiaten. Ich wollte es probiren, es ist kaum zu glauben, wie hart es

trabt,

trabt, und hat einem so schlechten Sattel; daß es ein Wunder war, daß es mich nicht umbrachte. Ja wohl, erwiederte Don Diego, es scheinet, daß Sie es auch an diesem Beine fühlen. Allerdings fühl' ich es, versetzte ich; deswegen will ich eben mein Pferd holen, und nach Hauße reiten. Das Fräulein war sehr zufrieden, und bezeugte viel Mitleid und Gefühl, wie ich sehen konnte, über meinen Unfall; aber Don Diego faßte einen übeln Verdacht wegen der Begegnung des Advokaten, und dessen, was auf der Gasse vorgefallen; und er wurde hernach auch die Ursache meines Ruins, außer vielen andern Verdrüßlichkeiten die mir begegneten.

Das größte Unglück, und der Grund aller andern war: als ich nach Hauße kam, und nach einem Schränke sahe, wo ich in einem Kästchen alles Geld hatte, das mir von meiner Erbschaft, und von dem Spiel-Gewinnste übrig war, ausgenommen hundert Realen, die ich bey mir trug, fand ich, daß der ehrliche Licentiat Brandalagas und Pedro Lopez es genommen und damit verschwunden waren. Ich war wie todt, ohne einen Anschlag fassen zu können, wie ich mir helfen sollte. Wehe dem, sagte ich bey mir selbst: der auf unrecht erworbenes Gut traut, denn wie es kommt, so gehts wieder! Ich Unglücklicher! was soll ich anfangen? Ich wußte nicht, ob ich sie aufsuchen, oder der Justiz anzeigen sollte? Das letztere

schien

schien mir nicht rathsam; weil, wenn man sie ergriffe, sie meine Benedictiner-Maskerade, und andere Sachen verrathen würden, die mich an den Galgen bringen könnten. Sie zu verfolgen, wußte ich nicht wohin? Endlich um nicht auch die Heyrath zu verlieren, die ich als das einzige Mittel ansahe, mir zu helfen, beschloß ich zu bleiben, und sie auf das stärkste zu betreiben.

Nach dem Essen miethete ich mein Pferdchen, und ritt nach der Gasse meiner Dame; da ich keinen Lakeyen hatte, und doch nicht ohne einen erscheinen wollte, so wartete ich an der Ecke, bis ein Mensch kam, der ohngefähr so aussahe, ritte hinter ihm her und machte ihn zu meinem Lakeyen, ohne daß ers war. Da ich ans Ende der Gasse kam, versteckte ich mich, bis ein anderer kam, der auch so aussahe, und so ritt ich wieder zurück.

Ich weiß nicht, ob es die Stärke der Wahrheit war, daß ich der nämliche Schelm sey, den Don Diego in Verdacht hatte, oder der Argwohn wegen des Pferdes und Lakeyen des Advokaten, oder was es sonst seyn mochte; kurz, er fieng an nachzufragen, wer ich sey? und wovon ich lebte? und kundschafte mich aus. Er erfuhr die Wahrheit durch den außerordentlichsten Weg von der Welt. Denn ich betrieb meine Heyrath tapfer durch Liebesbriefe; und Don Diego von seinen

Muh-

Mahymen, die der Sache gern auch ein Ende machen wollten, angetrieben, suchte mich auf, und traf den Licentiaten Flechilla an, eben den, der mich zum Essen einlud, als ich bey den Glücks-Rittern war. Dieser noch aufgebracht darüber, daß ich nicht wieder zu ihm gekommen war, sprach mit Don Diego, und da erfuhr er, daß ich sein Bedienter gewesen sey. Er erzählte ihn, wie er mich angetroffen, als er mich mit zu sich zu Tische genommen, und daß es keine zween Tage wären, als er mich zu Pferde und sehr wohl gekleidet gefunden, und ich ihm gemeldet hätte, daß ich eine sehr reiche Parthie träfe.

Don Diego wartete nicht länger, sondern kehrte gleich nach Hauße zurück, und begegnete den beyden Rittern mit dem Ordenskreuz und Kette, meinen Freunden, an dem Sonnenthore. Er erzählte ihnen, was vorgieng, und sagte ihnen, sie möchten sich bereit halten, und, wenn sie mich des Nachts auf der Gasse anträfen, mich derb abprügeln; sie würden mich an seinem Mantel erkennen, den ich tragen würde. Sie verabredeten sich, und trafen mich in der Gasse an; sie wußten sich aber alle drey so zu verstellen, daß ich niemals sie so sehr für meine Freunde gehalten hätte, als damals. Wir sprachen zusammen davon, was wir diesen Abend vor dem Ave Maria anfangen wollten; worauf die beyden Ritter uns verliessen, und ich und Don Diego blieben allein. Wir giengen nach St.

Feli-

Felipe. Da wir an den Eingang der Calle de la Paz kamen, sagte Don Diego: ums Himmels willen, laß uns die Mäntel wechseln; es ist mir daran gelegen, hierdurch zu gehen, ohne erkannt zu werden. — Recht gern, erwiederte ich; ich nahm den seinigen ganz treuherzig, und gab ihn den Meinigen zu meinem Unglücke. Ich both mich an, ihn zu begleiten, um ihm den Rücken frey zu halten; aber er, der es darauf angelegt hatte, den meinigen zuzudecken, versetzte, es sey ihm daran gelegen, allein zu gehen.

Kaum war ich weg von ihm mit seinem Mantel, da fügte es der Teufel, daß zwoo Personen, die ihm aufpaßten, um ihn wegen eines Mädchens abzuprügeln, mich wegen des Mantels für Don Diego hielten, über mich herfielen, und einen Hagel von Schlägen mit den platten Degen auf mich regnen ließen. Ich schrie so laut ich konnte; an meiner Stimme und Gesicht erkannten sie, daß er es nicht wäre, und entflohen. Ich blieb auf der Gasse mit meinen Schlägen; verbarg drey bis vier Beulen, die ich bekommen hatte, und blieb eine Weile stehen, denn aus Furcht wagte ich es nicht weiter zu gehen.

Endlich um zwölf Uhr, welches die Stunde war, da ich mit meiner Dame zu reden pflegte, gieng ich an die Thür, und indem ich anpochte, kam einer von den beyden, die vom Don Diego angestellt waren,

auf

mich zu, versetzte mir mit einem Knüttel ein Paar Schläge zwischen die Beine und warf mich zu Boden. Indeß kam der Andere, gab mir einen Hieb von einem Ohre zum andern, nahm mir den Mantel und ließ mich auf der Erde liegen. So, sagte er, so zahlt man die betrügerischen Schurken und Lumpenkerl. Ich fieng an zu schreyen, und die Beichte zu verlangen. Ich wußte nicht, wer es war, der mich so zudeckte, wiewohl ich aus den Worten vermuthete, daß es vielleicht der Wirth wäre, dem ich, unter dem Vorwande der Inquisition, entwischt war, oder der Kerkermeister, den ich zum besten gehabt hatte, oder meine entflohenen Cameraden. Kurz ich konnte diese Behandlung von so vielen Seiten her erwarten, daß ich nicht wußte, wem ich sie zuschreiben sollte. Doch hatte ich nie auf Don Diego einen Verdacht, auch auf das, was es war. Ich schrie mörderlich! Räuber! Straßenräuber! Darauf kam die Wache herbey. Sie hoben mich auf. Da sie mein Gesicht mit einer handbreiten Schmarre sahen, ohne Mantel, und mich außer Stande, ihnen den Vorfall erklären zu können, brachten sie mich zu einem Barbier, mich verbinden zu lassen. Dieß geschehen, fragte man mich, wo ich wohnte? und brachte mich dahin. Ich legte mich zu Bette, und brachte dieselbe Nacht in Verwirrung und traurigen Nachsinnen zu; da mein Gesicht in zwey Stücken gespalten, den Leib zerwalkt, und die Beine von Schlägen so zugerichtet waren,

 daß

daß ich mich nicht darauf erhalten konnte, noch sie fühlte. Kurz, ich war verwundet, beraubt und so zugerichtet, daß ich weder meinen Feinden folgen, noch von meiner Heyrath handeln, noch am Hofe bleiben, noch ausgehen konnte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Meine Genesung und andere Abentheuer.

Sobald es Morgen war, erschien an meinem Bette die Wirthin des Haußes, eine alte brave Frau, fünf und funfzig Jahr alt, mit ihrem grossen Rosenkranze. Ihr Gesicht sah einer dürren Pflaume oder Nußschaale ähnlich; so war es von Runzeln zerpflügt. Sie hatte an dem Orte einen guten Ruf; denn sie schlief bey ihren Miethleuten und bey allen, die es verlangten; wußte die verschiedenen Arten von Geschmack zu mischen und die Vergnügen zu erleichtern. Sie nannte sich die Wegweiserin. Sie vermiethete ihr Haus, und war eine ehrsame Mäklerin, die sich damit abgab, andre zu vermiethen. Ihre Wohnung wurde das ganze Jahr nicht von Leuten leer. Es war sehenswerth, wie sie ein Mädchen lehrte, sich zu verhüllen, und ihr zuerst wieß, was für Theile von ihrem Gesichte sie zeigen sollte. Welche mit schönen Zähnen versehen war, der gab sie den Rath, immer zu lachen, selbst bey Leidsbezeugungen; einer, die schöne Hände hatte, zu gesticuliren; der Blonden, eine Locke oder Flechte

von Haaren aus der Mantilla oder dem Netze fallen zu lassen. Der, die schöne Augen hatte, zeigte sie, wie sie mit ihren Augäpfeln spielen sollte, und rieth der, die kleine hatte, sie zuzuschliessen oder in die Höhe zu sehen. In der Schminkkunst war sie so erfahren, daß Weiber, so schwarz wie Raben, zu ihr kamen, deren Gesichter sie so zu verbessern wußte, daß, wenn sie nach Hauße kamen, ihre Männer sie nicht mehr kannten, so weiß waren sie. Und worinn sie sich am meisten hervorthat, war, daß sie Jungferschaften ausbesserte und Mädchen kalfaterte. In der kurzen Zeit von acht Tagen, da ich bey ihr im Hauße war, sahe ich sie alles dieß vornehmen. Endlich, um ihr Gemälde zu vollenden, lehrte sie die Weiber Einen rupfen, und Sprüchwörter, deren sie sich bedienen sollten; auch wie sie sich Geschmeide und Kostbarkeiten verschaffen, und wie sie zu Geld, Ketten und Ringen kommen sollten. Sie citirte immer die la Vidaña, ihre Nebenbuhlerin zu Alcala, und la Planosa in Burgos, die größten Betrügerinnen von der Welt. Ich habe mich bey ihrem Gemälde so lange verweilt, daß man Mitleiden mit mir habe, wenn man sieht, in was für Hände ich gefallen war, und desto besser die Standrede, die sie mir hielt, beherzigen könne.

Sie fieng, denn sie redete immer in Sprüchwörtern, folgendergestalt an: „Wegnehmen, und nicht zulegen, Sohn Don Felipe, führt bald auf den Grund.

Wie der Staub, so der Dreck. Wie die Hochzeit, so die Brocken. Ich verstehe dich nicht, und kann deine Lebensart nicht begreifen. Du bist jung, und ich verwundere mich nicht, daß du manche Schelmstreiche ausübest, ohne zu bedenken, daß wir schlafend zum Grabe wandern. Ich, die ich nur ein armer Erdenkloß bin, darf dir es sagen. Was erzählt man mir nicht, daß du so viel Vermögen durchgebracht hast, ohne zu wissen, wie? Daß man dich hier bald als Studenten, bald als Gaudieb, bald als Ritter, und alles durch die Gesellschaften, zu denen du dich hieltest, gesehen hast? Sage mir, mit wem du gehest, Sohn, und ich will dir sagen, wer du bist! Gleich und gleich gesellt sich gern! Wisse, Sohn, daß von der Hand in den Mund oft die Suppe verloren geht! Einfaltspinsel! Liegen dir die Weiber am Herzen, so weist du doch wohl, daß ich in diesem Lande der beständige Stapel dieser Waare bin, und daß ich von diesem Imposten lebe? daß ich also diene, wie ich bezahlt werde, damit also aller Gewinnst im Hauße bleibe. Ist das nicht besser, als mit dem und jenem Schurken einem überzuckerten Nickel nachzulaufen, oder einer verschmitzten Hure, die ihre Röcke bey jedem abnutzt, der ihr die Aermel füllt? Ich schwöre dir, du würdest viel Ducaten erspart haben, wenn du dich an mich gewandt hättest, weil ich gar nicht eigennützig bin. Und bey meines Grosvaters Barte, und so wahr ich seelig werden will, ich würde nicht einmal das verlangen,

sagen, was du mir für die Wohnung schuldig bist, wenn ich es nicht zu Kerzgen und Kräutern nöthig hätte: (denn, ohne Apothekerin zu seyn, hatte sie doch immer mit Büchsen ihr Verkehr, und wenn man ihr die Hände schmierte, so schmierte sie sich, und fuhr des Nachts durch den Schornstein hinaus.)„

Sobald sie ihre Rede mit dieser Mahnsuppe geendiget hatte, (denn sie schloß mit ihrem Thema, und fieng nicht damit an, wie es Andere machen) so verwunderte ich mich nicht mehr über ihren Besuch; denn sie hatte mir noch keinen gemacht, solange ich ihr Miethmann gewesen war; ausgenommen einmal, da sie sich zu rechtfertigen kam, weil sie, wie sie sagte, gehört hatte, daß man mir, ich weis nicht was, von Zaubereyen erzählt hätte, und daß sie, da man sie habe festsetzen wollen, die Gasse und das Haus unsichtbar gemacht habe. Sie kam also mir den Irrthum zu benehmen, und mir zu sagen, daß dies eine andere Führerin wäre. Kein Wunder, daß wir mit solchen Führerinnen alle irre gehen!

Ich zählte ihr das Geld hin; und während daß ich ihr es gab, wollte das Unglück, das mich nie verließ, und der Teufel, der sich meiner immer erinnerte, daß man kam, sie aufzuheben, als eine, die in verbotner Ehe lebte. Man wußte, daß ihr Freund im Hauße wäre, kam in mein Zimmer; und da man

mich im Bette und sie bey mir fand, so fielen sie über uns her, gaben mir vier bis sechs derbe Stöße, und zogen mich aus dem Bette. Zween andere packten sie an, und nannten sie Kupplerin und Hexe. Wer sollte das von einem Weibe gedacht haben, die so lebte, wie ich erzählt habe?

Bey dem Geschrey des Alguazils, und meinen lauten Wehklagen, entfloh der gute Freund, der ein Obsthändler war, und sich in der Hinterstube befand. Die Häscher, die ihn gewahr wurden, und von einem andern Miethmanne des Haußes erfuhren, daß ich es nicht sey, setzten den Schelme nach, und ergriffen ihn. Sie ließen mich gehen, nachdem sie mir die Haare ausgerauft, und mich mit Fäusten gnug geschlagen hatten. Bey allem meinen Elende mußte ich über die Reden lachen, die die Schelme gegen die Alte führten. Einer sahe sie an, und sagte: wie gut wird euch die Bischoffsmütze stehen, Müttergen, und wie werde ich mich freuen, Euch mit einem Paar Rüben bedient zu sehen. Ein Anderer: die Herren Alcalden haben schon die Federn ausgelesen, damit ihr recht geschmückt auf dem Schauplatze erscheinet. Endlich brachten sie ihren Schurken, banden sie beyde, baten mich um Verzeihung, und ließen mich gehen.

Es gab mir einige Erleichterung, meine gute Wirthin in dem Zustande zu sehen, worinnen ihre

Sachen

Sachen waren. Also blieb mir keine andere Sorge übrig, als zeitig genug aufzustehen, und meine Orange auch nach ihr zu werfen. Wiewohl ich nachdem, was eine Magd, die im Hauße blieb, von ihr erzählte, ihre Gefangenschaft für nicht so leicht hielt; denn sie sagte mir, ich weiß nicht was, von Stehlen, und andern Sachen, die mir nicht wohl klungen. Ich blieb acht Tage im Hauße, mich vollends zu heilen, und kaum konnte ich da ausgehen. Man machte mir ein Dutzend Näthe im Gesichte, und ich mußte an Krücken hinken. Ich war ohne Geld, denn die hundert Realen giengen auf Bett, Essen und Wohnung auf. Also, um nicht noch mehr Aufwand zu machen, beschloß ich mit meinen zwo Krücken aus dem Hauße zu gehen, und mein Kleid, Halskraußen und Wämser zu verkaufen, weil alles noch im guten Stande war. Das that ich, und von dem Geld, das ich daraus lößte, kaufte ich mir ein altes Koller von Korduan, und einen prächtigen wergenen Küttel; überdieß nahm ich einen geflickten und weiten Bettlermantel, meine Kamaschen, große Schuhe, und die Kappe des Mantels schlug ich über den Kopf. Ein meßingnes Crucifix hatte ich an dem Halse hängen, und einen Rosenkranz. Ein Bettler, der Meister der Kunst war, unterrichtete mich in dem Ton der Stimme, und in den kläglichen Redensarten des Bettelns; und so fieng ich gleich mein Handwerk an durch die Straßen auszuüben. Ich nähte sechzig Realen, die mir noch übrig waren, in die Jacke; und

damit begonn ich, im Vertrauen auf meine gute Prose, zu betteln.

Ich gieng acht Tage durch die Strassen heulend in dieser Gestalt, mit kläglicher Stimme, und mit Gebeten, die ich hersagte: z. E. Gebet guter Christ, Diener des Herrn, einem lahmen und verwundeten Armen, der in der äussersten Noth steckt! Das sagte ich an den Werkeltagen; aber an den Festtagen nahm ich einen andern Ton an, und rief: Getreue Christen, und Gelobte des Herrn; bey einer so hohen Prinzeßin, als die Königin der Engel, die Mutter Gottes ist, gebet Almosen einem lahmen und von der Hand des Herrn geschlagenen Armen! Hier hielt ich ein wenig inne, welches von grosser Wichtigkeit ist, darauf fuhr ich fort: eine böse Luft hat mir zur unglücklichen Stunde, als ich in einem Weinberge arbeitete, meine Glieder gelähmt; denn ich war sonst so gesund und wohl, wie ihr, und bleiben möget. Gelobt sey der Herr! Damit regneten die Otschaven mir in die Hand, und ich gewann viel Geld. Ich würde noch mehr gewonnen haben, wenn mir nicht ein junger Kerl in die Quere gekommen wäre; der mit einem scheußlichen Gesichte, ohne Arme, und nur mit einem Beine, auf einem Schiebekarren eben die Gassen durchzog, und mit seinem groben Betteln mehr Almosen sammelte. Er sagte mit einer heischern Stimme, indem er mit einem hellen

hellen Schrey schloß: Gedenket, ihr Diener Jesu Christi, der Züchtigung des Herrn für meine Sünden; gebet dem Armen das, was Gott vergelten wolle; und setzte hinzu: um des guten Jesu willen! Der Kerl gewann erstaunlich viel. Ich bemerkte, daß er das s von dem Namen Jesus wegließ; ich that es ihm nach und bewegte so zu mehr Andacht. Kurz ich änderte oft die Redensarten, und brachte erstaunliches Geld zusammen. Ich hatte beyde Beine in einen ledernen Sack gesteckt, und umwickelt, und gieng an zwo Krücken. Ich schlief unter der Thür eines Wundarztes, mit einem Ecken-Bettler, einem der größten Schurken, die Gott erschaffen hat. Er gewann mehr, als wir alle; auch war er sehr reich, und so gut wie unser Oberaufseher. Er hatte einen gewaltigen Bruch; band sich den Arm oben mit einem Stricke, dadurch schien er eine geschwollene und lahme Hand zu haben, und hatte das Fieber noch obendrein. So legte er sich auf den Rücken, mit dem Gesichte in die Höhe, und den Bruch herausgekehrt, der so groß war, wie die Kugeln auf einer Brücke. Sehet, rief er, dieß Elend und die Gnade, die der Herr dem Christen erzeigt! Gieng eine Weibsperson vorbey, so sagte er: Schöne Dame, Gott sey in ihrer Seele! Und die meisten, weil sie sich schön nennen hörten, gaben ihm Almosen, und giengen da vorbey, ob sie gleich ihr Weg nicht dahin führte. Gieng ein Soldat vorbey; o! Herr

Kapitän, rief er; und bey jedem andern Menschen: o! Herr Ritter! Fuhr jemand in der Kutsche vorbey, so nennte er ihn gleich Ihre Herrlichkeit *). Kam ein Geistlicher auf einem Maulesel; so hieß er ihn: Herr Archidiaconus! Kurz, der Kerl schmeichelte erschrecklich! An den Festtagen hatte er wieder eine verschiedene Art zu betteln.

Ich errichtete eine so vertraute Freundschaft mit ihm, daß er mir ein Geheimnis entdeckte, welches uns in zween Tagen reich machte. Es bestand darinnen, daß er drey kleine Jungen von denen, die in den Straßen Almosen sammeln, an sich hatte, die stahlen was sie konnten. Sie legten ihm Rechnung ab, und er nahm alles in Verwahrung. Er theilte auch mit ihnen, was sie von der Armenbüchse wegmaußten.

Mit dem Rathe eines so guten Lehrmeisters und den Lectionen, die er mir gab, schlug ich eben den Weg ein, und befand mich wohl dabey. In weniger, als einem Monathe, hatte ich mehr, als Zweyhundert baare Realen zusammen. Zuletzt entdeckte er mir, in der Absicht, daß wir beysammen blieben, das größte Geheimnis, und die feinste Erfindung, die ein Bettler aussinnen konnte, davon wir beyde Gebrauch machten. Das

*) In Spanien verlangt ein jeder Edelmann, der nur das geringste Lehn besitzt, wenigstens von den Bürgerlichen diesen Titel.

Das war, daß wir beyde alle Tage vier bis fünf kleine Kinder stahlen. Sie wurden ausgerufen, und wir giengen hin, nach den Zeichen von ihnen zu fragen. Wir sagten darauf: Gewiß und wahrhaftig, Señor, das Kind fand ich zu der und der Stunde, und wäre ich nicht gekommen, so hätte es ein Wagen zerquetscht; es ist zu Hauße. Man gab uns die versprochene Belohnung, und wir bereicherten uns dergestalt, daß ich an funfzig Escudos hatte. Da meine Beine geheilt waren, ob ich sie gleich noch eingewickelt trug; entschloß ich mich, Madrid zu verlassen, und meinen Weg nach Toledo zu nehmen, wo ich weder jemanden kannte, noch jemanden bekannt war. Ich kaufte zu dem Ende einen grauen Rock, eine Halskrause, und einen Degen, nahm von Valcazar, so hieß der Bettler, Abschied, und suchte in den Wirthshäusern eine Gelegenheit, nach Toledo zu kommen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Worinn ich ein Comödiant, ein Poet, und Liebhaber der Nonnen werde.

In einem Wirthshause traf ich eine Gesellschaft Comedianten an, die nach Toledo giengen. Sie hatten drey Karren bey sich, und Gott schickte es, daß unter ihnen ein Universitätsfreund von Alcala von mir war, der dem Studieren entsagt, und dieses Handwerk ergriffen hatte. Ich sagte ihm, daß mir dran gelegen

wäre,

wäre, Madrid zu verlaßen, und nach Toledo zu gehen. Der Mensch erkannte mich kaum wegen der Schmarre im Gesichte, und hörte nicht auf, sich zu kreutzigen und zu seegnen. Endlich erwieß er mir für mein Geld die Freundschaft, von den andern einen Platz für mich zu erhalten, daß ich mit ihnen gienge.

Wir packten uns auf, Männer und Weiber unter einander; Eine unter ihnen, die Tänzerin, die auch die Königinnen, und ersten Rollen in der Komödie machte, schien mir außerordentlich frey. Ihr Mann saß eben neben mir, und ohne zu wißen, mit wem ich redte, bezeigte ich ihm, daß ich Lust zu ihr hätte und fragte ihn: durch was für Gelegenheit könnte man wohl mit diesem Frauenzimmer zu sprechen kommen, um ein zwanzig Escudos mit ihr zu verthun? Denn sie scheint mir so lustig als schön! Das kommt mir nicht wohl zu, diese Anweisung zu geben, erwiederte er, denn ich bin ihr Mann. Laßen Sie mich aus dem Spiele; doch, ohne Eifersucht zu reden (denn mich rührt keine); man kann mit ihr soviel Geld verthun, als man will; denn eine so gute und eine so lustige Haut giebt es nicht auf der ganzen Erden. Mit diesen Worten sprang er vom Wagen, und gieng zu einem andern, wie es schien, um mir Platz zu machen, daß ich mich mit ihr unterhalten könnte. Die Antwort des Mannes gefiel mir sehr; und ich sahe, daß man von dieser Art Männern mit dem Apostel sagen kann:

sie

sie haben Weiber, als hätten sie keine, wiewohl leider in ganz anderm Verstande! Ich machte mir die Gelegenheit zu Nutze. Sie frug mich, wohin ich wollte, und nach meinen Umständen, und Lebensart. Endlich, nach langen Schwäzen, verschoben wir unser Rendezvous bis Toledo, und machten uns unter Wegs sehr lustig.

Zufälligerweise recitirte ich ein Stück aus der Comödie vom St. Alexo, welches ich mich noch aus meiner Jugend erinnerte. Ich declamirte es so gut, daß ich bey ihnen ein Verlangen erweckte, mich unter sich zu haben. Da sie von meinem Freunde, der bey der Gesellschaft war, meine Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten erfahren hatten; so schlugen sie mir vor, ob ich unter ihre Truppe gehen wollte. Das Comödiantenleben behagte mir sowohl, ich brauchte Unterstützung so nöthig, und die junge Frau hatte mir so sehr gefallen, daß ich mich auf zwey Jahre bey dem Prinzipale engagirte. Es wurde schriftlich niedergesezt. Er gab mir die Kost, und bezahlte mir die Vorstellungen *).

Sobald wir nach Toledo gekommen; gab man mir drey bis vier Prologen, und Bramarbas Rollen, die

*) Die Spanischen Comödianten werden nach den Verstellungen bezahlt, ein jeder nach Verdienst und der Art von Rollen, die er spielt.

die sich wohl zu meiner Stimme schickten, zu studieren. Ich wandte allen Fleis an, und declamirte den Antritts-Prolog auf der Bühne. Es war darinn die Rede von einem Schiffe (wovon sie alle handeln) welches vom Sturme zerschlagen, und ohne Mundvorrath war. Hier ist der Hafen, sagte ich; die Zuschauer nannte ich den Rath; ich bath wegen der Fehler um Verzeihung, und geneigtes Gehör, und trat ab. Es wurde mir laut zugeklatscht, und kurz, ich erschien mit Glück auf der Bühne.

Wir führten dann eine Comödie auf von einem unserer Schauspieler, über die ich mich sehr wunderte, daß sie auch Dichter wären. Denn ich glaubte, daß es nur sehr gelehrte und weise Männer, und nicht so äußerst unwissende Leute seyn könnten. Aber so weit ist es schon gekommen, daß kein Comödien-Prinzipal ist, der nicht Comödien schriebe, noch Schauspieler, der nicht seine Farçe von Mohren und Christen machte. Ich erinnere mich, daß wir vorher keine andere Comödien hatten, als von dem guten Lope de Vega, und Ramon *). Kurz, die Comödie wurde den ersten Tag

*) Don Roc Ramon, zu St. Clement in la Mancha, gegen das Jahr 1586 gebohren, war ein Zeitverwandter des Lope de Vega del Carpio. Er war ein vortrefflicher Schauspieler, und verfertigte viele Stücke, die auf verschiedenen Spanischen Theatern mit dem größten Beyfall aufgeführt worden. Aber er wollte nie welche drucken lassen;

Tag vorgestellt, und Niemand verstand was davon. Den zweeten Tag fiengen wir sie wieder an. und Gott wollte, daß sie den Anfang mit einem Kriege machte. Ich kam bewafnet heraus, mit einem Runden-Schilde, und zu meinem Glücke; denn ich wäre sonst mit Quitten, Aepfelstücken, und Melonenschaalen niedergemacht worden. Man hat nie einen solchen Wirbelwind von Auszischen und Hohngelächter gesehen, und die Comödie verdiente es auch; denn es erschien drinn ohne Absicht und Zweck, ein König aus der Normandie, in Einsiedlerstracht, und zween Lakeyen, lachen zu machen. Die Entwickelung des Knotens war nichts geringeres, als die Verheyrathung Aller, und nun urtheile man von dem übrigen. Kurz wir bekamen unsern verdienten Lohn.

Wir sprungen mit unserm Cameraden, dem Poeten, übel um. Ich sagte ihm: er möchte bedenken, daß wir noch so glücklich davon gekommen wären, und sollte durch Schaden klug werden. Er gestand mir, daß nichts von der ganzen Comödie sein wäre, sondern

lassen; er sagte, wenn man sie spielte, so hätten sie einen gewissen Zauber, der sie schön und angenehm finden ließ: aber bey dem blosen Lesen verschwänden ihre Reize. Das Jahr seines Todes ist nicht bekannt; nur weiß man, daß er verehelicht gewesen und einen Sohn gehabt, der, ungeachtet der niedrigen Lebensart seines Vaters, durch seine Talente zu dem höchsten Glücke gelangte.

dern daß er von dem und jenem Stücke was genommen, und so den Bettlermantel zusammengeflickt hätte. Das ganze Versehen wäre nur, daß sie schlecht zusammengenähet wären. Er setzte hinzu, wenns so genommen würde, so wären alle Possenspieler, die Lustspiele machten, zum Wiederersatz verbunden, weil sie sich alle Stücke, die sie aufführten, zu Nutze machten, welches sehr leicht wäre; und der Vortheil, drey bis vierhundert Realen zu gewinnen, sie leicht dieser Gefahr aussetzte. Nebst dem, wenn sie durch die verschiedene Städte kämen, der eine und der andere ihnen Comödien vorläse, so bäten sie sie sich aus, um sie anzusehen, und bestöhlen sie, und nachdem sie was albernes hinzugesetzt, und was gescheutes weggelassen hätten, gäben sie solche für eigen Guth aus. Er versicherte mich, daß es nie einen Possenspieler gegeben habe, der nur eine Strophe auf eine andere Art zu machen wüßte.

Die Erfindung schien mir nicht übel; und ich gestehe, daß ich selbst geneigt dazu war, weil ich einige Anlage zur Dichtkunst bey mir fand; zumal da ich schon Bekanntschaft mit einigen Dichtern, und den Garcilaso gelesen hatte. Ich beschloß also, mich auf diese Kunst zu legen. Und hiermit, nebst Possenspielen und Agiren, brachte ich meine Zeit zu, dergestalt, daß nach Verlauf eines Monats, da wir in Toledo waren, ich mir schon einen Namen gemacht hatte,

indem

indem ich viele gute Comödien verfertigte, und den vorigen Fehler wieder gut machte.

Man nannte mich Alonsete, weil ich gesagt hatte, daß ich Alonso hieß; gab mir auch den Zunamen, der Grausame, wegen einer schrecklichen Figur, die ich mit großem Beyfalle der Musketirer und des gemeinen Pöbels gemacht hatte. Ich hatte schon drey Paar Kleider, und Principale von Truppen suchten mich von der Gesellschaft zu verführen. Ich sprach schon als Kenner von der Comödie; kunstrichterte und bekrittelte die berühmtesten Schauspieldichter, tadelte die Gesten des Pinedo *), gab meinen Beyfall dem natür-

*) Die Familie des Pinedo ist vielleicht diejenige in ganz Spanien, die die mehresten Comödianten hergegeben hat. Das Vorurtheil des Publikums für dieselbe war so groß gegen das Ende der Regierung Philipps IV. welcher die Dichtkunst sehr liebte, und selbst Dichter war, daß man nur ihren Namen führen durfte, um eine Stelle unter ihnen zu erhalten. Derjenige, von dem Quevedo hier redet, hieß Franz Pinedo. Er spielte beynahe allemal die Bedienten- oder Narren-Rollen, und belustigte durch seine Geberden und Grimassen unendlich. Auch war er in den kleinen Stücken vortrefflich, die die Spanier Entremeses nennen. In dem: der Schneider von Sevilla (El Sastre de Sevilla) konnte man nicht umhin, überlaut zu lachen. Er starb zu Valladolid, i. J. 1654, im 58sten Jahr.

natürlichen Ruhme des Sanchez *), und sagte, Morales **) sey ganz leidlich. Man verlangte mein Gutachten über die Dekorationen der Theater und deren Erfindung. Kam jemand, eine Comödie vorzulesen, so war ich es, der sie anhörte.

Aufgemuntert durch diesen Beyfall, machte ich endlich als Dichter den Anfang mit einem kleinen Romanzen. Gleich darauf verfertigte ich ein Zwischenspiel, und es gefiel nicht übel. Ich wagte mich an eine Comödie, und damit sie was Göttliches haben möchte, betit-

*) Nicolas Sanchez war einer der berühmtesten Comödianten, die man zu Madrid in dem letzten Jahrhunderte gesehen hat. Niemand hat jemals das Theaterspiel weiter getrieben, als er. Er war überdem sehr wohl gemacht, und hatte eine sehr angenehme Gestalt, welche zu seinem Beyfalle nicht wenig beytrug. Seinen Anfang machte er zu Salamanca, seinem Geburtsorte; er starb zu Madrid 1665. in einem hohen Alter.

**) Balthasar Morales war ein Mann von Geburt, und im J. 1600 zu Malaga geboren, wo sein Vater eine ansehnliche Stelle bekleidete. Von seiner zartesten Jugend an hatte er eine besondere Leidenschaft für die Dichtkunst, und die Liebe, die er in der Folge für eine Schauspielerin in Madrid faßte, bestimmte ihn, die Lebensart eines Comödianten zu ergreifen, worinn er sich so hervorthat, daß er für den besten Schauspieler seiner Zeit gehalten wurde. Doch soll er in seinen letzten Jahren die Verirrungen seiner Jugend erkannt haben. Er starb im J. 1666.

betittelte ich sie: Unsere liebe Frau vom Rosenkranze. Sie hob mit Hautbois an; hatte ihre Seelen aus dem Fegfeuer, und ihre Teufel, nach damaliger Gewohnheit, mit ihrem bu bu beym Weggehen und ri ri beym Auftreten. Den Leuten gefiel der Name Satan in den Strophen sehr, und die Art, wie ich erklärte, daß er vom Himmel gefallen, und dergleichen Dinge mehr. Kurz, meine Comödie wurde gespielt, und gefiel ausnehmend wohl.

Man ließ mir kaum Zeit zu arbeiten. Denn Verliebte kamen zu mir gelaufen, um Coplas von mir zu haben, der eine auf die Augenbranen, der andere auf die Augen; jener auf die Hände, und dieser eine kleine Romanze auf die Haare seiner Dame. Jedes hatte seinen gesetzten Preiß; wiewohl, da es noch mehr Buden gab, so war ich wohlfeil, damit sie zu der meinigen kommen möchten. Den Küstern und Almosenbettlerinnen für die Nonnen diente ich mit geistlichen Gesängen. Die Blinden unterhielten mich blos für Gebete, davon mir jedes mit acht Realen bezahlt wurde. Ich erinnere mich, daß ich damals das Gebet, Gerechter Richter, machte, welches gravitätisch und volltönend war, und zu Geberden reizte. Ich schrieb für einen Blinden das berühmte Gebet, das er hernach unter seinem Namen herausgegeben, und sich anfängt:

Mutter des menschlichen Worts,

Tochter des göttlichen Vaters,
Gieb mir jungfräuliche Gnade.

Ich war der erste, der es einführte, die Strophen, wie die Predigten, zuerst mit dem Worte Gnade, und hernach Herrlichkeit, zu endigen, wie in der Strophe eines Gefangenen von Tetuan: Wir bitten mit aufrichtigem Herzen den hohen unbefleckten König, da er unsere Inbrunst sieht, daß er uns geben wolle seine Gnade, und hernach dort die Herrlichkeit. Amen!

Auf diese Weise hatte ich einen sehr günstigen Wind! Ich war reich und glücklich, so, daß ich schon darnach strebte, selbst Principal einer Truppe zu werden. Meine Wohnung war sehr gut ausmeublirt; denn, um wohlfeile Tapeten zu haben, brauchte ich einen Kunstgriff vom Teufel, und kaufte Teppiche aus den Schenken, und hieng sie auf. Sie kosteten mich fünf und zwanzig bis dreyßig Realen, und waren mehr fürs Auge, als die der König hat. Denn durch meine sahe man durch, weil sie zerrissen waren: aber durch diese kann man nichts sehen. Eines Tages begegnete mir der lustigste Zufall von der Welt; und ob er gleich zu meiner Schande gereicht, so muß ich ihn doch erzählen.

Wann ich eine Comödie schrieb, so gieng ich in meine Bodenkammer, und da blieb ich auch den ganzen

zen Tag, und aß auch da. Eine Magd brachte mir dann das Essen und setzte es hin. Ich hatte die Gewohnheit, wenn ich schrieb, sehr laut zu declamiren, als wenn ich auf der Bühne stände. Nun wollte der Teufel, daß gerade in der Stunde und in dem Augenblicke, da die Magd die Treppe, die sehr eng und dunkel war, mit den Schüsseln und dem Topfe heraufkam, ich bey einer Stelle einer wilden Thiersjagd war, und in den Geburtswehen meiner Comödie mit lautem Geschrey rief:

> Hüt dich vor dem Bär, hüt dich vor dem Bär,
> Der mich zerrissen hat in Stücken,
> Und hinter dir her mit Wüthen kömmt.

Die Magd, welche eine Gallizierin war, da sie die Worte hörte: und hinter dir her mit Wüthen kömmt, glaubte, daß es wahr wäre, und daß ich sie warnte. Voll Schrecken wollte sie entfliehen, und in der Bestürzung trat sie auf ihren Rock, rollte die ganze Treppe hinunter, warf den Topf hin, zerbrach die Schüsseln und lief schreyend auf die Gasse: ein Bär zerreißt einen Menschen! So geschwind ich auch hinterher lief: so stand doch schon die ganze Nachbarschaft um mich versammelt, und frug nach dem Bären. Und ob ich sie gleich versicherte, daß es ein Irrthum von dem Mädchen gewesen, und es weiter nichts wäre, als was ich aus der Comödie hergesagt hätte, so wollten sie es doch nicht glauben. Ich aß

 also

also denselben Tag nicht; meine Cameraden erfuhren es, und die ganze Stadt machte sich über diesen Zufall lustig. Dergleichen Dinge begegneten mir viele, solange ich das Amt eines Dichters bekleidete, und Comödiant war.

Es trug sich nachmals zu, daß die Gläubiger erfuhren, der Principal unserer Truppe (denn an den halten sie sich immer) hätte in Toledo seine Rechnung gefunden, ihn, ich weiß nicht, welcher Schulden halber ausklagten und ins Gefängniß warfen. Dadurch wurde die ganze Gesellschaft zerrissen, und jeder gieng seinen Weg. Meine Cameraden wollten mich zwar zu andern Gesellschaften führen: aber, die Wahrheit zu sagen, ich hatte zu derleichen Aemtern keine rechte Lust, und nur die Noth hatte mich gezwungen, mich darzu zu begeben. Da ich mich bey Gelde und wohlgekleidet sahe, so dachte ich auf nichts weiter, als mich lustig zu machen. Ich nahm also von allen Abschied, und sie giengen fort.

Nachdem ich das böse Comödiantenleben verlassen hatte, wurde ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Gitterliebhaber, oder deutlicher zu reden, ein Nachfolger des Antichrists, welches eben soviel ist, als ein Galan der Nonnen. Ich bekam Gelegenheit dazu, da ich gehört hatte, daß eine Nonne eine leibhafte Venus wäre, auf deren Bitte ich hernach viele geistliche Lieder

der verfertigte, und die eine Neigung zu mir gefaßt hatte, da sie mich an einem Frohnleichnamstage St. Johannes den Evangelisten vorstellen sahe. Sie machte mir fleißig Geschenke; und weil ich mich für den Sohn eines großen Ritters ausgegeben hatte, so gab sie mir ihr Misfallen und Mitleiden zu erkennen, daß ich ein Comödiant wäre. Endlich entschloß ich mich, ihr folgendes Billet zu schreiben:

„Mehr um Ew. Gnaden zu gefallen, als um das „zu thun, was ich sollte, habe ich die Gesellschaft ver„lassen, weil für mich eine jede, ohne die Ihrige, „Einsamkeit ist. Ich werde nun desto mehr der Ihri„ge seyn, jemehr ich der meinige bin. Melden Sie „mir, wenn Sie im Sprachzimmer seyn werden, ich „werde dann zugleich wissen, wann ich das Vergnü„gen haben soll ꝛc.„

Das Laufmädchen überbrachte das Billet. Man kann sich kaum vorstellen, wie groß die Freude der guten Nonne war, als sie meinen neuen Zustand erfuhr. Sie antwortete mir folgendermaßen:

Antwort.

„Zu Ihrem guten Glücke erwarte ich vielmehr die „Glückwünsche, als ich Sie gebe. Es würde mir „Leid thun, wenn ich nicht wüßte, daß mein Wille „und Ihr Vortheil ganz einerley ist. Wir können sa-

„gen, daß Sie zu sich selbst zurückgekehrt sind. Es
„bleibt nun nichts übrig als Standhaftigkeit, die der
„entspreche, die ich haben werde. Daß heut Sprach-
„zimmer sey, zweifle ich; doch unterlassen Sie nicht
„zur Vesper zu kommen; denn da werden wir uns se-
„hen, und hernach durch das Gitter. Vielleicht kann
„ich auch der Aebteßin eine Nase drehn. Adieu.„

Mit dieser Antwort war ich sehr wohl zu frieden; denn in der That hatte die Nonne vielen Verstand und große Schönheit. Ich aß und zog das Kleid an, in welchem ich die Liebhaber in der Comödie zu machen pflegte. Ich gieng in die Kirche, betete, und gleich fieng ich an, mit meinen Augen alle Netze und Löcher des Gitters zu durchlaufen, um zu sehen, ob sie erschien; als mit Gott, und zur guten Stunde, (wiewohl es mehr der Teufel, und zur bösen Stunde war) ich das alte Zeichen höre. Ich fange an zu husten, und gleich erhob sich ein Husten, wie vom Barrabas; und als ob wir alle den Catharr hätten. Es war nicht anders, als hätte man Pfeffer in die Kirche geworfen. Endlich war ich des Hustens müde, als eine Alte an dem Gitter auch hustend erschien, und meine Verlegenheit sahe. Denn ein dergleichen Zeichen ist in Klöstern sehr gefährlich; weil, wie es bey den Mädchen Signal, so bey den Alten eine Gewohnheit ist; und mancher ehrliche Kerl hält es für die Lockpfeife einer Nachtigall, und dann kommt eine Nachteule hervor.

Ich

Ich blieb so lange in der Kirche, bis die Vesper angieng; und hörte sie ganz aus. Deswegen nennt man auch die Liebhaber der Nonnen, feyerliche Verliebte, weil sie beständig in der Vesper sind. Man wird es kaum glauben, wieviel Paar Vespern ich gehört habe. Von lauter Strecken und Dehnen, um was zu sehen, war mein Hals zwo Ellen länger worden, als, da ich mich in diese Liebeshändel einließ. Ich stand in genauer Bekanntschaft mit dem Küster und Chorknaben, und war sehr willkommen bey dem Vikar, der ein Mann von Laune war. Er gieng so steif, als wenn er Bratspieße frühstückte und Pfeile äß.

Ich gieng nach dem Kloster-Platze, unter die Fenster, und obgleich der Ort sehr groß war, so mußte man doch schon um zwölfe einen Platz zu bekommen suchen, wie in einer neuen Comödie. Er wimmelte von Andächtigen; kurz ich stellte mich hin, wo ich konnte. Die verschiedenen Stellungen der Liebhaber konnte man da als Raritäten schauen. Der sahe starr weg, ohne mit den Augen zu blinzen; jener, die eine Hand an den Degen, und in der andern den Rosenkranz, stand wie ein steinernes Bild auf einem Grabe. Ein Anderer mit aufgehobenen Händen und ausgestreckten Armen, wie ein Seraph. Jener sperrte das Maul weiter auf, als eine unverschämte Bettlerin, und ließ, ohne ein Wort zu reden, seine Geliebte die Eingeweide durch seinen Hals sehen. Dieser, an die Mauer

gelehnt, druckte die Steine breit, und schien sich mit der Erde zu messen. Ein Anderer spatzierte auf und ab, als ob man ihn, wie einen Maulesel, wegen seines schönen Ganges lieben sollte. Noch ein Anderer, mit einem Zeddelchen in der Hand, wie der Jäger mit dem Fleische, schien den Falken zu locken.

Die Eyfersüchtigen machten eine andre Truppe aus. Einige standen in Haufen beysammen, lachten und sahen die Nonnen an. Andre lasen Coplas, und wiesen sie ihnen. Dieser gieng, um sie zu ärgern, mit einem Frauenzimmer an der Hand, auf dem Platze herum. Jener sprach mit einer abgeschickten Magd, die ihm eine Botschaft brachte. Dieß gieng unten vor, wo wir uns befanden. Aber oben, wo die Nonnen standen, war eben soviel Merkwürdiges zu sehen. Denn der Ort, wo sie heraussahen, war ein Thürmchen voller Zinnen, und eine so durchlöcherte Wand, daß sie eine Streusandbüchse oder ein Riechtopf schien. Alle Löcher waren voller Frauenzimmer, die visierten. Es war ein wahres Fricassee, das man sahe, hier eine Hand, dort ein Bein; anderswo ein Sonnabendsgericht; Köpfe und Zungen *), wiewohl das

*) Quevedo nennet hier Köpfe und Zungen ein Sonnabendsgericht, indem er auf die Erlaubniß anspielt, welche die Spanier, kraft einer Päbstlichen Bulle haben, alle Sonnabende, während der Zeit, da sie Fleisch essen dürfen, die Enden der Thiere zu speisen.

das Gehirn fehlte. Auf einer andern Seite, präsentirte sich eine Krämerbude. Eine zeigte den Rosenkranz, eine Andere wehte mit den Schnupftuche, dort hieng ein Handschuh, da kam ein grünes Band hervor. Einige redten etwas laut, Andere husteten; manche winkten mit den Hüten, und zirpten, als wenn sie Spinnen jagten.

Im Sommer ist es lustig zu sehen, wie sich die Liebhaber an der Sonne, nicht wärmen, sondern rösten, und wie die Nonnen so frisch und weiß, und jene so gebraten sind. Im Winter hingegen wächst auch unsereinem, von der Feuchtigkeit, wilde Kresse und Gras auf dem Leibe; Regen und Schnee lassen wir auf uns niedergehen, und all das am Ende nur, um ein Mädchen durchs Gitter oder Fenster, wie einen Heiligenknochen zu sehen. Es ist gerade so, als wenn man sich in einen Staar im Vogelbauer, wenn es redet, und wenn es schweigt, in ein Porträt verliebte. Ihre Gunstbezeugungen sind lauter Töne ohne Bedeutung und Gewicht, eine Bewegung mit den Fingern; sie legen die Köpfe an die Gitter, und richten ihre Galanterien durch die Schießlöcher; kurz, sie lieben versteckt.

Indeß wurde ichs überdrüßig, von den Aufwärterinnen immer abgewiesen, und von den Nonnen immer gerufen zu werden. Ich überlegte, wie theuer mir

mir die Hölle zu stehen kam, die Andre so wohlfeil hätten, und in diesem Leben auf so vielen Nebenwegen erlangten. Ich sahe, daß ich mich um einer handvoll Freuden verdammte, und daß ich nur durch den Sinn des Gefühls nach der Hölle gieng. Wenn ich sprach, so pflegte ich, um nicht von den Andern, die dastanden, gehört zu werden, meinen Kopf so nahe an das Gitter zu halten, daß ich auf zween Tage die Spuhren der Eisen davon auf meiner Stirn trug; zudem redte ich so sachte, daß man mich nicht verstehen konnte, wenn man sich nicht eines Höhrrohrs bediente. Es sahe mich niemand, der nicht sagte: verwünscht seyst du, du Hurenjäger der Nonnen! und Andere noch schlimmere Sachen. Alles dieses gieng mir im Kopfe herum; und ich war fast willens, die Nonne zu verlassen, wenn ich auch meinen Unterhalt verlöre. Ich faßte meinen endlichen Entschluß am Tage St. Johannis des Evangelisten, weil ich vollends sahe, was an den Nonnen ist. Ich brauche nicht mehr zu sagen, als daß alle die geweihten Nonnen des Täufers sich heischer stellten, und, statt die Messe zu singen, sie krächzten; sie wuschen sich nicht das Gesicht, und zogen alte Kleider an; und ihre Verehrer, um das Fest verächtlich zu machen, brachten Bänke, statt der Stühle in die Kirche, und viele leichtfertige Bösewichter in ihrem Gefolge. Als ich sahe, daß die einen für den, und die andern für jenen Heiligen waren, und unanständig von ihnen sprachen;

chen; schwatzte ich meiner Nonne, unter dem Vorwande es auszuspielen, für funfzig Escudos Kloster-Arbeiten, als seidne Strümpfe, Ambrabeutelchen und Confituren ab, und nahm meinen Weg nach Sevilla, wo ich, als in einem weitern Kreise mein Glück versuchen wollte. Was meine Nonne, mehr über das, was ich ihr mitnahm, als über meinen Abschied empfand, daß überlasse ich dem frommen Leser zu bedenken.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Was mir in Sevilla begegnete, bis ich mich nach Indien einschiffte.

Meine Reise von Toledo nach Sevilla *) war unglücklich. Ich hatte die Grundsätze eines Betrügers schon

*) Sevilla ist unstreitig eine der schönsten Städte in Spanien, daher man im Sprüchworte zu sagen pflegt: wer Sevilla nicht gesehen hat, hat ein Wunder nicht gesehen: *Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla.* Ehe der Handel von Indien in Cadiz errichtet war, brachten die Flotten die Schätze jener Länder nach Sevilla, durch den grossen Fluß Guadalquivir, an dem es liegt. Da dieß eine erstaunliche Menge Menschen hinzog, begaben sich Bösewichter und Banditen von allen Orten dahin, um ihre Talente geltend zu machen, und nach Indien überzugehen, wann sie sich von der Gerechtigkeit zu strenge verfolgt sahen. Die Policey war daselbst dergestalt vernachläßiget, daß man fast öffentlich ein Büreau hielt, woran man

schon inne; führte gefütterte Würfel, die ich nach Herzenslust kneipen konnte; wie auch präparirte Karten, mit denen ichs sicher wagen konnte; und so entgieng mir kein Heller.

Ich übergehe viele andre Schelmereyen; denn wenn ich diese Blümchen alle sammlen wollte, so möchte man mich eher für einen Teufel, als Menschen halten. Zudem möchte sich Gelegenheit geben, Laster nachzuahmen, vor denen die Menschen fliehen sollten. Aber vielleicht, wenn ich einige Schelmenstücke und Redensarten der Betrüger erkläre, werden die Unwissenden mehr gewarnt, und diejenigen, die mein Buch lesen, nur durch ihre eigene Schuld betrogen werden.

Traue keinem Menschen, wenn du auch die Karten selbst giebst; denn unterm Lichtputzen kann man sie dir anstauschen. Hüthe dich auch, wenn sie gezähnelt oder geglättet auf dem Schnitte sind; ein Kniff, womit man die As erkennt. Bist du selbst so ein liederlicher Schelm, werther Leser, so bemerke, daß

man sich wenden konnte, um jemanden, für eine gewisse Summe, meuchelmorden zu lassen. Kam es nur auf Stockschläge an, eine Beleidigung zu rächen; so kostete es so wenig, daß es selten war, daß sie aus Mangel der Bezahlung nicht wären gegeben worden. Daher kam es, daß die öffentliche Ruhe öfters gestört, und das Leben der Bürger in Gefahr war.

daß man in Küchen und Ställen, die As mit einer Nadel durchsticht, oder umbiegt, um sie durch die Knille zu erkennen. Gehest du mit vornehmen Leuten um, so hüte dich vor Karten, die gleich von dem Stempel an in Sünden empfangen und gebohren sind, und weil sie von feinen und durchsichtigen Papiere sind, sich leicht durchsehen lassen. Traue auch den reinlichen und schön in die Augen fallenden Karten nicht; denn das weißeste behält noch immer seinen Schmutz. Gieb Acht, daß beym á la Carteta derjenige, der die Karten giebt, die Figuren, außer den Königen, nicht mehr umbiege, als die übrigen Karten. Denn ein solches Umbiegen ist das Grab deines Geldes. Beym Primenspiel siehe zu, daß man die Karten, die der, welcher giebt, weglegt, nicht oben drauf thue; und die Karten, entweder mit den Fingern aus dem Spiele, oder mit den ersten Buchstaben eines Worts fodere. Ich will dir nicht Licht von mehrern Sachen geben; dieß ist genug dich zu lehren, daß du vorsichtig leben mußt, weil es gewiß ist, daß die Betrügereyen und Ränke, die ich dir verschweige, unendlich sind.

Einen Todten liefern, heißen diese Betrüger, und sehr schicklich, einem das Geld abnehmen. Eine List wider einen Freund, nennen sie ein Kunststückgen. Listig und künstlich sind bey ihnen diejenigen, die ihnen ehrliche, einfältige Leute zuführen, damit

sie

sie von diesen Beutelschneidern ausgezogen werden. Weiß nennen sie einen, der rein von Bosheit und gut wie das Brod ist; und schwarz den, der allen ihren Fleiß zu nichte macht und vereitelt.

Mit dieser Spitzbubensprache, und allen diesen Schelmenstücken kam ich also nach Sevilla. Mit dem meinen Cameraden abgenommenen Gelde gewann ich den Miethlohn der Maulesel, das Essen in den Wirthshäusern, und den Wirthen ihr Geld noch obendrein ab. Ich stieg in dem Gasthofe zum Moren ab, wo ich einen Universitätsfreund von Alcala antraf, der Mata hieß, und sich jetzt, weil ihm der Nahme rauschender klung, Matorral *) nannte. Er handelte mit Leben, und war ein Krämer der Degenhiebe und Stiche, und es stand ihm nicht übel. Er führte die Zeichen davon auf seinem Gesichte. Drum pflegte er auch zu sagen: es ist kein besserer Fechtmeister, als der brav zerhauen und zerstochen ist. Er hatte Recht, weil sein Gesicht ein Fell, und er selbst ein Schlauch war. Er lud mich ein, bey ihm, mit noch andern Cameraden, zu Abend zu essen; und sie sollten mich hernach in den Gasthof zurückbringen.

Ich

*) Das Spanische Wort *Mata* bedeutet einen Strauch, einen Busch, und *Matoral* ein ganzes mit Sträuchen bedecktes Feld.

Ich gieng mit ihm. Sobald wir in seiner Wohnung waren, rufte er: Heyda! den Mantel herunter, und zeigt, daß ihr ein Mann seyd; denn ihr werdet diesen Abend alle brave Jungen von Sevilla sehen. Und damit sie euch nicht für eine feige Memme halten, so schlagt die Halskrause herunter, zieht die Schultern in die Höhe, laßt den Mantel herunterfallen, (weil wir beständig so gehen *). Dreht die Schnauze nach der Schulter, schneidet Fratzen bald auf die, bald auf jene Seite, macht aus dem g ein h und aus dem h ein g. Ich lernte die Wörter, die er mir sagte, auswendig. Er liehe mir einen Dolch, der seiner Breite nach ein Säbel, und nach seiner Länge ein Degen schien. Trinket, sagte er zu mir, dieses halbe Maaß puren Wein; und wenn ihr einen Tropfen übrig lasset, so seyd ihr kein braver Kerl.

Indeß ich noch von diesem Trunke ganz betäubt war, traten viere von diesen Gesellen herein, mit Gesichtern, die wie Schuhe von Podagristen aussahen. Sie schwankten von einer Seite zur andern, hatten sich

*) Man hat in Spanien den Gebrauch, grosse Mäntel zu tragen, die von der Schulter herab bis unter die Knies gehen. Man wickelt sich hinein und verbirgt Waffen darunter, welches für Bösewichter sehr bequem ist. Da der jetzige König von Spanien diesen Gebrauch aufheben wollte, entstund ein Aufruhr darüber.

sich nicht mit den Mänteln bedeckt, sondern um die Lenden gegürtet; die Hüte waren über die Stirnen in die Höhe gekrempt, daß sie wie Diademen aussahen; ihre Dolche und Degen wogen an Eisen ein Paar ganze Schmieden auf, und die Spitzen reichten bis an die rechten Knöchel. Sie hatten die Augen niedergeschlagen, den Blick starr, glänzende und gehörnte Knebelbärte, und Bärte wie die türkischen Pferde.

Sie grüßten uns nur mit einer Bewegung des Mundes. Darauf sagten sie zu meinem Freunde mit verdrüßlicher Miene, und als wenn sie die Worte gestohlen hätten: Diener, Gevatter! Mein Hofmeister dankte ihnen. Sie setzten sich und sagten kein Wort, zu fragen, wer ich wäre? sondern der eine sahe den Matorral an, öffnete den Mund und wies auf mich, indem er mit der Unterlippe auf mich stieß, welches mein Lehrer der Novizen erwiederte, indem er seinen Bart faßte und auf die Erde sahe. Damit standen alle mit vieler Fröhlichkeit auf, umarmten mich, und erwiesen mir viele Schmeicheleyen. Ich erwiederte sie auf ihre eigene Art, welches eben so viel war, als wenn ich vier verschiedene Weine gekostet hätte.

Sobald es Essenszeit war kamen, bey Tische aufzuwarten, große Schurken, die diese Eisenfresser Caño-

nes

nes nennen. Wir setzten uns alle zusammen. Zuerst erschien ein Kapern-Ragout, und damit fiengen sie an, zum Willkommen meine Ehre *) zu trinken, von der ich selbst nicht glaubte so viel zu haben, bis ich sie trinken sahe. Darauf kamen Fische und Fleisch, und alles zugerichtet Durst zu erwecken. Auf der Erde stand ein Trog voll Wein, und wer Bescheid thun wollte, legte sich mit dem Bauche darüber. Diese Art, zu trinken, gefiel mir! Hatte man zweymal so getrunken, so kannte man einander gewiß nicht mehr. Man fieng an, vom Kriege zu schwatzen, und nun folgten Schwüre auf Schwüre. Von jeder Gesundheit zur andern, die herumgebracht wurde, starben gewiß ihrer zwanzig bis dreyzig ohne Beichte. Der Corregidor empfieng tausend Dolchstiche. Man feyerte das Andenken des Domingo Tiznado und Gayons, vergoß Wein in Menge für die Ruhe der Seele des Escamilla. Die, welche der Wein traurig machte, beweinten zärtlich den unglücklichen Alonso Alvarez **). Mein Kamerad, bey dem die Uhr des Kopfes verrückt war, sagte mit einer

*) Wenn die Spanier jemanden ihre Achtung bezeugen wollen, so trinken sie nicht auf seine Gesundheit, sondern auf seine Ehre; à su honra!

**) Domingo Tiznado, Gayon, Escamilla, Alonso Alvarez, und der arme Einäugige, lauter famöse spanische Picaros, Straßenräuber und Banditen der damaligen Zeit.

etwas heischern Stimme, indem er ein Brod in die Hände faßte und das Licht ansahe: Bey diesem Gesichte, welches das Antlitz Gottes ist, und bey diesem Lichte, welches aus dem Munde des Engels kam, Brüder! wir müssen uns diese Nacht, wenn ihr wollt, an dem Häscher rächen, der den armen Einäugigen verfolgte.

Bey diesen Worten erhob sich unter ihnen ein abscheuliches Geschrey; sie zogen ihre Dolche und schworen feyerlich, indem ein jeder die Finger auf den Rand des Troges legte, und mit den Mäulern drüber herfiel: so wie wir diesen Wein trinken, müssen wir das Blut eines jeden Spionen sauffen!

Wer ist denn dieser Alonso Alvarez, fragte ich, daß ihr seinen Tod so sehr bedauert? Ein junger, tapferer Schläger, sagte einer von ihnen, ein handfester Pursche und ein guter Camerade. Laßt uns gehen, denn die Teufel ziehen mich schon. Damit giengen wir fort auf die Häscherjagd. Da ich vom Weine trunken und alle meine Sinne betäubt waren, so überlegte ich nicht die Gefahr, der ich mich aussetzte.

Wir kamen in die Calle de la Mar, wo uns die Runde aufstieß. Meine Cameraden wurden solche kaum gewahr, als sie mit bloßem Degen auf sie losfielen. Ich that desgleichen, und beym ersten Angriff befrey-

befreyten wir zween Leiber der Häscher von ihren gottlosen Seelen. Der Alguazil machte sich mit seiner Justiz auf die Beine, lief und schrie die ganze Gasse hinauf. Wir konnten ihn nicht erreichen, weil er zu weit voraus war, und flüchteten uns in die Hauptkirche, um vor der Strenge der Gerechtigkeit in Sicherheit zu seyn; wo wir solange schliefen, als nöthig war, den Wein auszudampfen, der in unsern Schädeln siedete. Da wir wieder zu uns selbst gekommen, war ich erstaunt zu sehen, daß die Gerechtigkeit zween Häscher verloren, und der Alguazil vor einem Weinschlauche geflohen war, denn das waren wir damals.

Wir befanden uns sehr wohl in der Kirche; denn auf die Nachricht, daß sich welche dahin geflüchtet, kamen barmherzige Nymphen, die sich entkleideten, um uns zu bekleiden. Eine, Namens Grajales, faßte eine Zuneigung zu mir, und kleidete mich von neuem nach ihrem Geschmack. Dieses Leben gefiel mir wohl, und besser, als andere. Und so beschloß ich, bis in den Tod bey der Grajales in Leid und Freud auszuhalten. Ich studierte die Spitzbubensprache, und in wenig Tagen war ich der Rabbi der andern Kuppler.

Die Justiz ermüdete nicht, uns aufzusuchen. Sie schlich immer um die Kirche herum; demungeachtet

achtet traten wir um Mitternacht verkleidet umher. Da ich sahe, daß dieser Handel so lange dauerte, und das Schicksal nicht aufhörte, mich zu verfolgen: so beschloß ich, nicht als einer, der durch Schaden klug geworden, sondern aus Ueberdruß, als ein hartnäckiger Sünder, das Land zu räumen. Ich faßte den Entschluß, nachdem ich zuerst mit der Grajales darüber zu Rathe gegangen war, mit ihr nach Indien zu gehen, und zu sehen, ob in einer andern Welt und in einem andern Lande sich mein Schicksal verbessern würde. Aber leider! verschlimmerte es sich; denn nie verbessert einer seinen Zustand, wer nur den Ort, und nicht sein Leben und seine Sitten ändert.

S——h.

II. Die

II.

Die Lusiade.

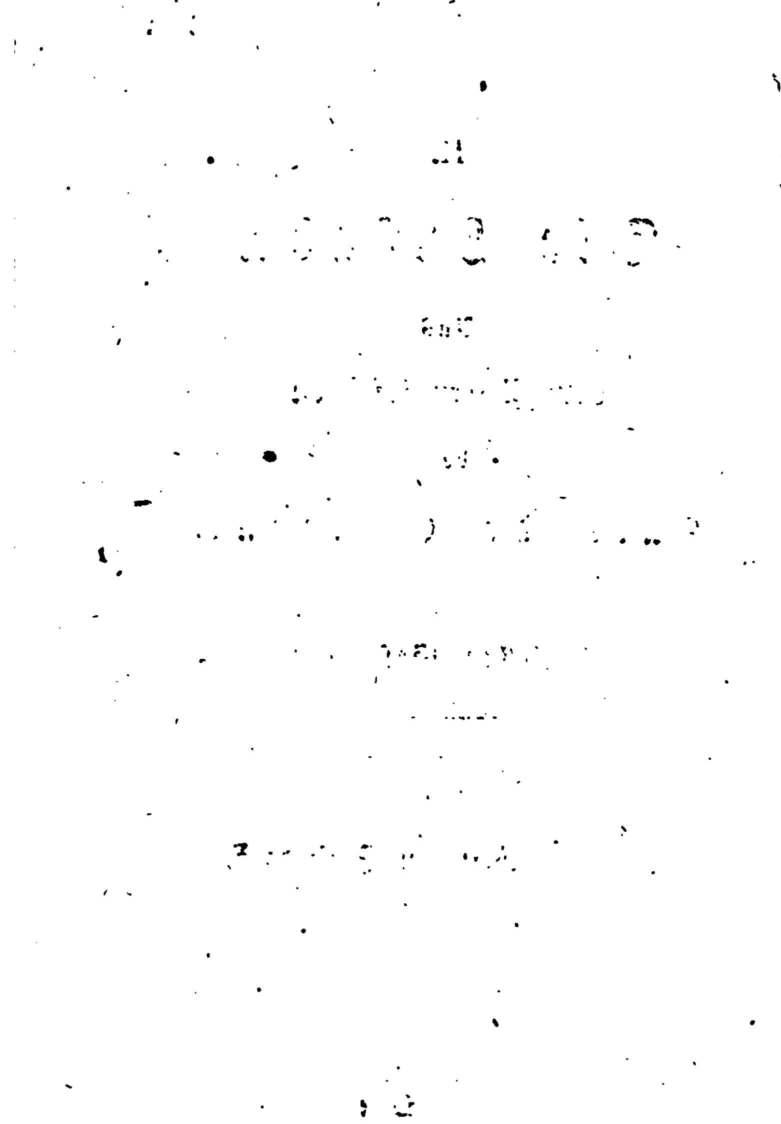
Aus
dem Portugiesischen
des
Luis de Camoens.

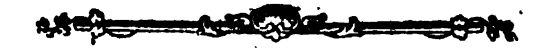
Erster Gesang

---

von

Siegm. Freyhrn. von Seckendorff.





An den Leser.

Unter allen Werken des Camoens verdient allerdings die Lusiade den Vorzug; nicht daß die übrigen, wie Mr. *de la Harpe* sehr unbillig in dem seiner sogenannten Uebersetzung dieses Gedichtes vorgedruckten Discours sur Camoëns sagt, ihres Verfassers so unwürdig wären, daß sie nicht einmal übersetzt zu werden verdienten *); sondern weil in diesem über 1100 Stanzen langen Gedichte man den Genius des Dichters und die Stärke und Mannichfaltigkeit seines Erfindungs-Geistes näher kennen lernt.

Die darüber bisher gefällten verschiedenen Urtheile hier zu sammlen, halte ich für sehr unnütz, so wie ich überhaupt mir es nicht sehr angelegen seyn lassen werde, Schönheiten oder Fehler dieses Werkes auszuheben; denn wem könnte dieß nützen? Allenfalls dem, der nicht selbst zu lesen Lust hat, oder jenem, der ohne Aufklärung und Nachdenken liest? Allein für beyde

hat

*) Ein Vorwurf, der in dem Munde des Herrn de la Harpe um so ungerechter ist, da er nach dem eigenen Bekänntnisse seines Buchhändlers (siehe *Avertissement du Libraire* welches dem *Discours sur la Lusiade* vorsteht) nicht einmal Portugiesisch versteht und also die andern Werke des Camoens gar nicht kennt. So spricht indessen ein Academicien de Paris, dessen Entscheidung für unsere teutsch-französischen Lecteurs de Brochures ein Orakel-Spruch ist.

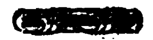
hat ja weder Camoens, noch irgend ein grosser Mann auf der Welt geschrieben; und der forschende, geschmackvolle, erleuchtete Leser, sollte der meiner Führung bedürfen? Gewiß nicht! Ich wenigstens — ohne auf alle diese Eigenschaften mehr, als es die strengeste Bescheidenheit erlaubt, Ansprüche machen zu wollen und zu dürfen — mag mir nicht gerne in meinem Urtheile von andern vorgegriffen sehen, sondern überlasse mich am liebsten meinem eigenem Gefühle, und halte dafür, daß, da jeder vernünftige Mensch das seinige hat, und in so fern er es bey seinem Urtheile zu Grunde legt, nothwendig wahr sprechen muß, es eben so ungereimt wäre, jemanden zu Empfindungen hinüber ziehen zu wollen, zu denen seine Seele nicht gestimmt ist, als es lächerlich wäre, seinem Gaste eine Speise aufzudringen, die ihm nicht schmeckt. Also — wer Augen und Ohren hat zu sehen und zu hören, der höre und sehe; und wer eine Seele hat zu fühlen, der fühle! Behagt dir meine Lusiade nicht? so laß sie ruhen. Für dich und deines gleichen ist sie nicht gemacht; wir bleiben demohngeachtet vor, wie nach, gute Freunde.

Dir aber forschender, geschmackvoller und erleuchteter Leser! dir bin ich eine Beichte schuldig, die ich auch sogleich ablegen will. Ich bin mir zwar keiner vorsätzlichen Verdrehungen, keiner erheblichen Zusätze noch sündlicher Auslassungen der Hauptschönheiten des Originals bewußt, glaube einen grossen Theil der

Pflicht

Pflicht eines getreuen Uebersetzers befolgt zu haben, und habe auch noch jezt nicht aufgegeben, was ich dir als einen blossen Versuch vorlege, vielleicht mit der Zeit, wenn ich dieses Gedicht ganz herausgeben wurde, zu verbessern; allein, etwas verliehrst du immer. Durch die Veränderung des Silbenmaases der Stanzen, die sich im Original immer gleich sind, gewinnt vielleicht meine Uebersetzung eine Art von Mannichfaltigkeit, die wenn sie auch, wie ich hoffe, dir nicht unangenehm seyn wird, dennoch im Schwung des Ganzen sich von seinem Urbilde unterscheidet. Dies wäre also die erste, und vielleicht die Hauptabweichung. Die zwoote rührt von dem mir gleich Anfangs aufgelegten Zwange her, jeden Gesang ohne Verlängerung noch Verkürzung, von Stanze zu Stanze überzutragen. Hieraus entstund nothwendigerweise, daß ich zuweilen eher fertig wurde als der Dichter, und dieser zuweilen früher als ich. Oefters zwar habe ich durch Erweiterung oder Verengung des Silbenmaases mir geholfen; allein nicht immer gieng es ohne Zusatz oder Abnahme einiger, mit dennoch meist unerheblich scheinender, Nebendinge an; weil ich einmal, die vorgesezten Gränzen zu überschreiten, keine Lust hatte; bey einer Vergleichung mit dem Original aber, die ich eher wünschen, als befürchten zu dürfen glaube, wird sich zeigen, in wie ferne diese Veränderungen dem Gedichte nachtheilig gewesen sind. Indessen sollen, bey einer künftigen Ausgabe des Ganzen, alle diese

und



und übrige Abweichungen, wenn ich bis dahin sie zu ergänzen nicht fähig bin, sorgfältig angezeigt und zugleich mit einer prosaischen wörtlichen Uebersetzung ausgeglichen werden.

Von dem übertragenen eigentlichen Tone des Originals in die Uebersetzung, wirst Du, wie ich hoffe, nicht ganz unzufrieden seyn; und so vielleicht auch von den Bildern und Gleichnissen, die ich Dir, weil doch darinn eigentlich der poetische Werth des Gedichtes liegt, mit möglichster Treue aufbehalten habe.

Und weil Du, obschon mit vielem Geschmack und Kenntnissen versehen, dennoch gerade in diesem Augenblicke nicht alles was zum Verständnisse dieses Gedichtes gehöret, gegenwärtig haben möchtest, so findest Du nicht allein in dem vorgesetzten weitläuftigen Gegenstande der Lusiade den Innhalt des ganzen Gedichtes, sondern Du wirst auch in denen, dem ersten Gesange angeschlossenen, Anmerkungen die nothwendigsten Erläuterungen antreffen. Nur muß ich erinnern, daß weil viele der letzten, die als Bruchstücke von Biographien betrachtet werden können, und zur Noth für sich ein Ganzes ausmachten, wenn sie voraus gelesen würden, dem Effekt dieses Gesanges nachtheilig seyn möchten, Du also klug und wirthschaftlich in deinem Vergnügen handeln wirst, wenn, bey der ersten Durchlesung desselben, Du von den Anmerkungen nur diejenigen, die sich durch größern Druck auszeich-

zeichnen, wähltest, die andern aber bis zur Vollendung des Gesanges, wenn sie Dir anders neu sind? aufsparst. Sie sind übrigens aus den autentischsten Quellen der Geschichte gezogen und vermuthlich keinem Zweifel unterworfen.

Noch sollte ich Dir ein Wort von dem Baue meiner Stanzen sagen: denn ob Dir gleich, wie ich hoffe, nicht beykommen wird mich zu fragen, warum ich ein in Stanzen getheiltes Gedicht nicht lieber in einer Reihe von Hexametern, Trochäen, Jamben, Alexandrinern etc. oder gar in poetischer Prosa vorgetragen habe? weil Du fühlen wirst, wie viel vom Tone des Originals bey einer solchen Behandlung zu Grunde gegangen wäre; so könntest Du mich doch wohl vielleicht tadeln, daß ich nicht, wie Camoens, immer dem unter sich ähnlichen Baue der Stanzen gefolgt bin. Hierauf muß ich nun im Gegentheile von Dir wissen: Ob Du ein musikalisches Ohr hast, und die Kunst, ein Gedicht nach den verschiedenen, seinem Innhalt angemessenen, Modulationen der Sprache vorzutragen, besitzest? — Denn du kannst ein rechter hanmetter Leser seyn, und dennoch dieß Geschenk der Natur vermissen. — Bist du damit versehen, und fragst mich demohngeachtet — so muß ich Dir gestehen, daß ich darauf nichts anders zu antworten weiß, als daß mich dazu, wie Juvenal sagt, ein

Id, quod nequeo monstrare et sentio tantum —

verleitet habe.

Histori-

Historischer Gegenstand
der
Lusiade.

Portugall war nicht immer, wie jezt, in einem so anhaltenden politischen Schlafe begraben; es hat sich vor und nach Entstehung seiner Monarchie, durch die rühmlichsten Könige, tapfersten Heerführer und größten Männer hervorgethan. In die meisten und entscheidensten Zeitpunkte Europas befand es sich mit verwickelt, und lange hat es mit den Römern, Castiliern und Mauren fast nie abreissende blutige Kriege geführt. Einer seiner glänzendsten Zeitpunkte aber war ohnstreitig die unter dem Könige Don Emanuel entdeckte neue Farth nach Indien, die Camoens zum Gegenstande seiner Lusiade gemacht hat. Portugall würde, vermöge der dadurch erworbenen Reichthümer, Eroberungen und Ausbreitung seines Handels, noch bis auf diesen Tag allen Mächten Europas die Spitze zu biethen sich im Stande sehen, wenn durch die nachmalige Vereinigung mit dem Spanischen Throne und viele andre Kriege nicht ein großer Theil dieser Vortheile wieder zu Grunde gegangen wäre.

Die

Die Könige von Portugall fühlten längst die Wichtigkeit dieser Entdeckung. König Johannes II, Don Emanuels Vater, hatte schon in dieser Absicht mit großem Aufwande Versuche machen lassen; allein seine kühnsten Schiffer waren nicht weiter, als bis an das Vorgebürge Afrikas, dem Johannes in Hoffnung künftiger glücklichererer Farthen, den Namen Cabo de boa Esperanza gab, gekommen. Indessen bestättigte die dortige Wendung des festen Landes die geschöpfte Vermuthung, daß Afrika ganz umschift werden könnte, und der König bereitete sich schon eine neue Flotte dahin anzurüsten, als ihn der Tod überraschte, und ihm nichts übrig ließ, als noch vor seinem Ende, dieß für den Glanz Portugalls so wichtige Geschäft, seinem Sohne zur Ausführung zu hinterlassen.

Don Emanuel bestieg den Portugiesischen Thron im Jahre 1495, und dachte nach den ersten Beschäftigungen seiner Regierung ernsthaft darauf den Willen seines Vaters, der ohnehin auch sein Lieblingsgedanke war, in Erfüllung zu bringen. Die Wahl zur Ausführung dieses weitaussehenden Plans fiel auf einen klugen und tapfern Mann, Namens Vasco da Gama, der zugleich einer der geschicktesten Seefahrer des Reichs war. Man ließ ihm frey die Wahl und Anzahl seiner Gehülfen und Schiffe zu bestimmen; er verlangte 3 Kriegs-Schiffe und ein Proviant-Schiff; behielt das größte für sich, übergab die Führung des

zwey

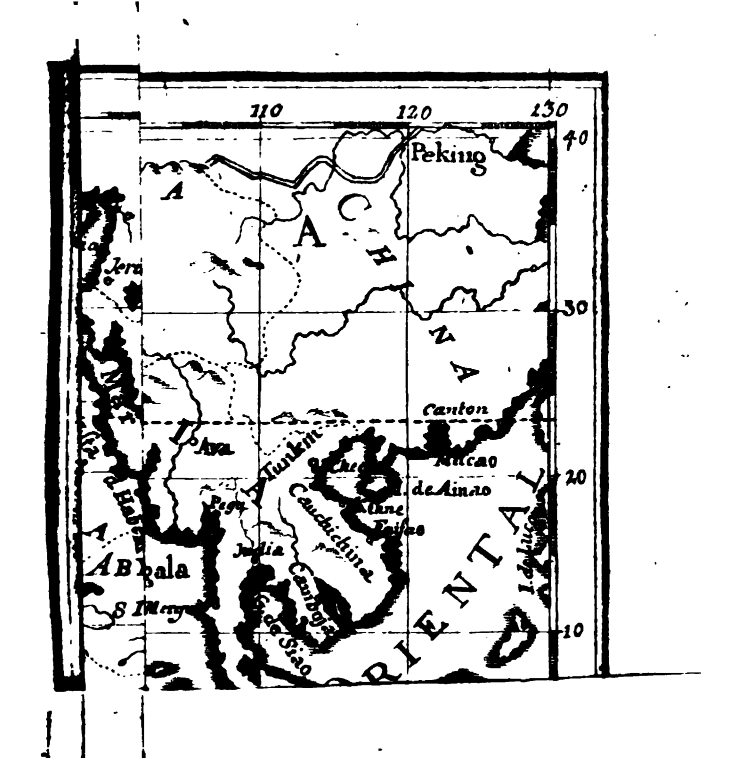
zweyten seinem Bruder Paulo da Gama; des dritten, dem Nicolao Coelho, und des Proviantschiffes seinem Bedienten Gonsalvo Nugnez. Den Tag vor seiner Abreise brachte er mit den Seinigen im Gebete zu, und an einem Sonnabend, den 8ten Julius 1497, fuhr er von dem eine Meile von Lissabon entlegenen Hafen zu Belem, unter tausend Glück- und Seegens-Wünschen des Königs und aller treuen Portugiesen, aus.

Er nahm seinen Weg gerade nach den Canarischen Inseln, und langte, nachdem er Madera, die Mauritanische Küste und Guinea hinter sich gelassen hatte, den 28sten des nemlichen Monats in San Tiago oder St. Jakob an, wo er zum erstenmal landete.

Von da schiffte er mit einem günstigen Ostwinde gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung, wurde aber in den Monaten August, September und Oktober, von so heftigen Stürmen verfolgt, daß er erst den 4. November die Cafrarischen Küsten, wo er zum zweytenmal den Fuß ans Land setzte, erreichen konnte.

Einer seiner Soldaten, Namens Ferdinand Velloso, begab sich daselbst in das Innerste des Landes, um einige Kundschaft von der Gegend einzuziehen; allein kaum wurden die dort wohnhaften Schwarzen seiner gewahr, so jagten sie ihn mit Pfeilen und Steinen wieder zu den Schiffen zurück, und Gama, der

ihm



tragenen Wunde im Bein, die Schiffe wieder zu besteigen.

gebürg der guten Hoffnung *), langte den 25sten, sechzig Meilen davon, in dem Meer-Busen zu San Bras an und landete an einer drinn liegenden kleinen Insul zum drittenmal. Hier befohl Gama das Proviant-Schiff, welches Gonsalvo Nugnez führte, zu verbrennen. Den 8ten December, als am Feste Mariä Empfängniß, verliessen zwar die Schiffe den Hafen, wurden aber durch einen erschrecklichen Sturm wieder ans Land gejagt. Erst den 16ten des besagten Monaths kamen sie bey den Chaoischen Insuln, welche 60 Meilen von San Bras und 5 unterhalb Santa Cruz liegen, an. Sie fanden daselbst die von Bartolomeo Dias errichtete Gränz-Säule, die bis zu König Johanns Regierung das Ziel aller Schiffer gewesen; und

*) Gamas Muth und Gedult wurde bey dieser Gelegenheit nicht wenig auf die Probe gestellt, indem er nicht allein, ganzer 4 Tage und Nächte, ohne vor noch rückwärts seegeln zu können, sich den heftigsten Stürmen ausgesetzt sahe, sondern auch die Unannehmlichkeit hatte, da er der dringenden Bitte seiner Mannschaft, die weiter zu schiffen für unmöglich hielt, und durchaus wieder zurück nach Portugall verlangte, ernstlich wiederstund, daß sich solche gegen ihn empörte und ihm nach dem Leben trachtete. Gama ließ zwar, sobald der Anschlag von seinem Bruder entdeckt wurde, die vornehmsten Rädelsführer, unter denen sich auch sein Steuermann befand, ins Gefängniß werfen, sah sich aber genöthigt, in Ermanglung eines guten Schiffers, das Schiff selbst zu regieren. *Osor.* ibid.

und begaben sich, mit Wasser und andern Lebensmitteln neu versehen, abermals in die See. Da aber die stürmischen Wellen ihnen nicht zuliessen, sich in das ihnen ohnehin unbekannte hohe Meer zu wagen, so beschlossen sie einen neuen Hafen zu suchen und den heftigen Sturm daselbst abzuwarten. Es geschah dieß gerade am Drey-Königs-Tage, den 6ten Jänner, weswegen sie den Fluß, in dessen Mündung sie sich sicherten, il Rio dos Reis, das ist, der Fluß der Könige, nannten.

Am 25sten des nemlichen Monats liefen sie abermals bey der Mündung eines grossen Flusses ein. Die beyden Seiten des Ufers waren mit Bäumen bepflanzt und von einem schwarzen gastfreundlichen Volke bewohnt, dessen Sprache sie aber nicht verstunden. Nach einem Aufenthalte von drey Tagen landeten daselbst vier Männer, deren einer in gebrochnem Arabisch ihnen zu verstehen gab, er hätte vor kurzer Zeit ein Land gesehen, wo sich Schiffe von ähnlicher Grösse, wie die ihrigen, befänden. Vasco da Gama vermuthete hieraus, daß es Indien gewesen sey, hieß dieserwegen den Fluß Rio dos Bonns Sinnaës, das ist, der Fluß der guten Zeichen, und errichtete am Ufer eine Denksäule mit dem Portugiesischen Wappen, die er St. Raphael nannte. Zwey und zwanzig Tage hielt er sich daselbst auf, theils um seine Schiffe auszubessern, theils um seine Mannschaft, und besonders

seine Kranken, deren einige hier starben, auskraften zu lassen.

Den 24sten Februar verließ die Flotte den Hafen und entdeckte am 1. März vier vom festen Lande nur wenig entfernte Inseln. Nicolao Coelho meldete von seinem Schiffe, daß sieben bis acht Barken aus einer derselben, mit vollen Seegeln, der Flotte entgegen eilten. Sogleich ließ ihnen der Capitän ein Zeichen geben, sich zu nähern, welches sie thaten, ihm verschiedene Nachrichten von ihrem Land und dessen Regierung gaben, und, nachdem sie ihm einen Steuermann, der ihn sicher nach Indien führen sollte, versprochen hatten, sich wieder entfernten. Des andern Tages stattete ihm der Gouverneur der vornehmsten dieser Inseln, welche Mozambik hieß, einen Besuch ab, und unterhielt sich sehr lang mit ihm; da er aber merkte, daß die Portugiesen keine Türken, wie er Anfangs glaubte, sondern Christen waren, verließ er sie mit dem heimlichen Vorsatze, sobald sie ans Land steigen würden, sie unvermuthet zu überfallen, und ihre Schiffe anzuzünden. Zum Glücke wurde Gama der Verrätherey noch bey Zeiten gewahr; der mit Waffen verschiedener Art am Ufer auf ihn lauernde Hinterhalt entdeckt und dergestalt empfangen, daß die Portugiesen mit großem Sieg und reicher Beute zu ihren Schiffen zurückkehrten. Der Gouverneur sandte hierauf einen Boten an den Capitain, ihm den Frieden und zugleich

den

den versprochenen Steuermann anzubieten, den Gama auch mit sich nahm, und am 1. April, Mozambik verlassend, nach Quilloa seegelte. Da der dortige Hafen für sehr gefährlich gehalten wurde, und die Einwohner dieses Landes von eben so verrätherischer Gesinnung, wie die von Mozambik waren; so rieth der schwarze Schiffer, der, seinen heimlichen Verhaltungsbefehlen nach, die Flotte ihrem Verderben entgegenführen sollte, daselbst einzulaufen; da aber der Wind dazu nicht günstig war, so schiffte Gama weiter, fand sich den 7ten gedachten Monats auf der Höhe von Mombaza, und ließ auch hier, wegen des felsigen Ufers, die Schiffe außerhalb des Hafens ankern. Kaum waren sie daselbst angelangt, so näherten sich ihnen einige mit Schwarzen angefüllte Barken. Gama verstattete vieren derselben ohnbewaffnet auf sein Hauptschiff zu steigen, und erfuhr von ihnen, sie seyen von ihrem Könige, der bereits von seiner Ankunft unterrichtet wäre, an ihn abgesandt worden, um ihm seine Freundschaft und allerley Arten von Erfrischungen und Indianischen Früchten und Spezereyen, davon ihre Stadt einen großen Vorrath besäße, anzubieten, ihn aber zugleich zu ersuchen, da der König ihm einen Besuch abzustatten wünsche, mit seinen Schiffen in den Hafen einzulaufen. Gama bezeugte sich nicht allein gegen den guten Willen des Königs dankbar, sondern schickte auch sogleich zween seiner zu diesem Ende mitgenommenen

Degradados *) ans Land, dem Könige einige Geschenke zu überreichen. Sie wurden außerordentlich wohl vom Könige aufgenommen, und unter Begleitung etlicher Schwarzen, die dem Kapitain zugleich Proben von ihren kostbarsten Spezereyen überbrachten, wieder zugesandt.

Gama, der sich bey diesem Empfange nichts Böses versahe, gab also Befehl, die Anker zu lichten und nach der Stadt zu seegeln. Allein da bey der Einfahrt in den Hafen die Schiffe von den stürmischen Wellen zu stark gegen das Ufer getrieben wurden, und Gama besorgte auf falschen Grund zu kommen, so ließ er abermals seine Seegel einziehen und Anker werfen: welchem Beyspiele die andern Schiffe folgten. Die Schwarzen, denen die Ursache dieses Aufenthalts ein Räthsel war, befürchteten, ihr Anschlag sey entdeckt; sie sprangen daher nebst dem Mozambiker Steuermann in die See, und schwammen so eilfertig nach dem Ufer, daß Gama den letzten, den er verfolgen ließ, nicht mehr erreichen konnte. In der folgenden Nacht entdeckten die Portugiesen verschiedene Barken, die sich ihren Schiffen näherten, um heimlich

*) Abgesetzte geistliche oder weltliche Personen, die als Verbrecher auf die Flotte verbannt waren, und bey gefährlichen Gelegenheiten gebraucht wurden. Gama hatte deren zwölf bey sich.

lich ihre Ankertauen abzuschneiden; ihr Vorhaben wurde aber durch die Wachsamkeit der Mannschaft vereitelt, und Gama, der sich den Gefahren dieses Hafens nicht länger aussetzen mochte, verließ ihn des andern Tags und nahm seinen Weg gegen Melinda.

Auf dieser Fahrt begegneten sie abermals zweyen Schiffen mit Schwarzen angefüllt, wovon das eine ihnen entkam, das andere aber aufgebracht wurde. Gama behielt nur 14 Mann von der darauf befindlichen Mannschaft, und ließ die andern nebst dem Schiffe wieder frey. Unter den ersten befand sich einer, der vornehmer als die andern zu seyn schien, und sich erbot, als er merkte, daß der Kapitain wegen der in Mombaza erlittenen Gefahr, in Melinda zu landen Anstand nahm, in seinem Namen vorauszugehen und die Gesinnungen des dortigen Königs zu erforschen. Ob nun schon Gama dem Schwarzen nicht viel gutes zutraute, so erwog er doch, daß er durch seine Absendung nicht viel wage. Er ließ ihn daher an einer kleinen Insul, die der Stadt gegen über lag, ans Land setzen. Es dauerte nicht lang so sah man eine Barke von der Stadt dahin rudern und ihn ablangen. So bald er zum Könige gebracht wurde, gab er ihm die von ihm verlangte Auskunft über die Reise der Portugiesen, und lobte ihre Menschlichkeit und freundlichen Sitten dermassen, daß der König, der von sanftem und gutem Gemüth war, den folgenden Morgen, als

die Flotte, am ersten Ostertage den 15ten April, vor Melinda anlangte, ihr alle Arten von Erfrischungen an Früchten, Fleisch und Geflügel zuschickte; zugleich ließ er dem Capitain, nebst seinem Gruße wissen, er trüge zwar grosses Verlangen seine Schiffe zu sehen; allein sein hohes Alter und seine schwache Gesundheit verhinderten ihn daran. Dagegen stattete sein Sohn, der die Regierungsgeschäfte besorgte, in prachtvollem Anzuge, von den Vornehmsten seines Hofes und einer zwar zahlreichen, aber sehr unharmonischen Musik begleitet, seinen ersten Besuch bey Vasco da Gama ab. Als man seinen Zug von weiten kommen sahe, näherte sich ihm der Kapitain in einer Schaluppe. Der Prinz konnte kaum den Augenblick erwarten da die Barken zusammenstiessen, sprang herüber und umarmte ihn mit innigster Wärme, als ob er schon längst mit ihm bekannt wäre. Hierauf begonn ein weitläuftiges Gespräch, während dem der Prinz die äußeren Formen der Portugiesischen Schiffe mit grosser Aufmerksamkeit betrachtete, und den Capitain zu wiederholtenmalen ersuchte mit ihm zum Könige seinem Vater zu kommen, der ihn zu kennen so sehnlich wünsche; Gama entschuldigte sich aber, er habe hiezu von seinem Monarchen keine Erlaubniß; und obgleich der Prinz nochmals in ihn drang und ihm sogar zu seiner Sicherheit zween seiner Söhne als Geisseln auf dem Schiffe lassen wollte, so erhielt er doch weiter nichts von ihm, als die Erlaubniß, zween Portugiesen

mit

mit aus Land nehmen und sie dem Könige vorstellen zu dürfen.

Den folgenden Tag näherte sich Gama auf einer Schaluppe der Stadt, und nahm sie in Augenschein; der Prinz hatte ihn kaum erblickt, so besuchte er ihn zum zweitenmale, versprach ihm einen erfahrnen Schiffer, der ihn den kürzesten Weg nach Indien führen sollte, und bat ihn dagegen bey seiner Rückkehr ohnfehlbar wieder bey ihm zu landen, und einen seiner Vasallen, den er, den König Emanuel um seine Freundschaft zu bitten, nach Portugall absenden wolle, mit sich zu nehmen.

Den 20sten April verließ die Flotte den Hafen und nach einer Schiffarth von 28 Tagen wurde der Melindische Steuermann am 17ten May einer hohen Küste gewahr, die sich aber wegen des neblichten Wetters nicht deutlich unterscheiden ließ. Sonntags darauf den 19ten aber entdeckte er die hohen Berge nächst der Stadt Calecut, und gab sogleich die Nachricht dem Capitain, mit der Bitte, er möchte ihm nun die wegen dieser frölichen Bothschaft ihm gebührende und versprochene Belohnung reichen lassen, die er auch sogleich erhielt. Gama pries mit allen den Seinigen die Vorsicht, das Land, welches sie seit beynahe 11 Monaten suchten, glücklich erreicht zu haben, und warf noch am nehmlichen Abend seine Anker 2 Meilen von

der Stadt. Die sich ihm nähernden Fischers-Barken unterrichteten ihn, mittelst eines Dollmetschers von dem Aufenthalt ihres Königs. Er sandte ohne Zeitverlust einen seiner Degradados, von deren Bestimmung schon vorhin gesprochen worden, ans Ufer; dieser war kaum ans Land gestiegen, so sah er sich von einer unbeschreiblichen Menge Volcks, die eine grosse Verwunderung über sein Ansehen und Kleidung äusserten, umrungen; da er aber weder von ihnen, noch sie von ihm verstanden werden konnten, so blieben ihre neugierigen Fragen, wo er herkäme, und was er bey ihnen suche? unbeantwortet. Von dem grossen Haufen bald da, bald dorthin getragen, stieß er endlich auf zwey von Tunis gebürtige Kaufleute, die aus seiner Tracht urtheilten, er sey ein Spanier und sich sehr verwunderten ihn in dieser Gegend anzutreffen. Einer von diesen, der Moncaide hieß, fragte ihn auf Castilisch, aus welcher Provinz Spaniens er gebürtig wäre? führte ihn, auf die von ihm gegebene Antwort, er sey ein Portugiese, mit sich nach Hause und bewirthete ihn aufs beste. Den König zu sprechen, sagte er ihm, sey diesen Tag nicht wohl möglich, indem er sich an einem 3 Meilen weit entlegenen Orte, Namens Pandarame, befände; er bäth sich aber von ihm aus, falls er zu der Flotte zurückkehrte, ihn mit sich zu nehmen, und dem Capitain vorzustellen. Der Portugiese willigte darein, und Gama empfieng den Kaufmann mit grosser Freude; in einem weitläufti-

gen

gen Gespräch erfuhr er von ihm verschiedene die Stadt und das Königreich Calacut betreffende Umstände, und kam mit ihm überein den folgenden Tag, ihn nebst zween Portugiesen an den König zu senden. Sie fanden ihn in Pandarame. Sobald sie vorgelassen wurden, neigten sie sich tief und sagten zum König: daß durch den Ruf Seiner Größe und Herrlichkeit bewogen, der Monarch aus Portugall einen seiner Kapitains anhero gesandt hätte, um mit Ihm einen ewigen Freundschafts-Bund zu errichten; es sey der gedachte Kapitain so eben vor dem Hafen Seiner Residenz-Stadt angekommen, und erbitte sich die Erlaubnis vor dem Könige erscheinen zu dürfen. Der König antwortete darauf: Es sey ihm sowohl die Ankunft des Portugiesischen Kapitains, als der Auftrag, den er von seinem Monarchen habe, äußerst angenehm; er würde sogleich die nöthigen Maasregeln nehmen, um ihn sprechen zu können; ließ ihn aber unterdessen bitten, sich mit seiner Flotte Pandarame zu nähern, weil die Rhede, auf der er sich befände, in dieser Jahreszeit nicht allzusicher wäre. Mit dieser Antwort kehrten Moncaide und die Portugiesen zu den Schiffen zurück.

Nach Verlauf von einigen Tagen sandte der König seinen Cattual *) an's Ufer, mit dem Auftrag, den

*) So heißt, nach Osorios Bericht, der oberste Richter in Calecut.

den Portugiesischen Kapitain nach Pandarame zu begleiten. Dieser übergab das Commando der Schiffe seinem Bruder Paul, und befohl sowohl ihm, als dem Nikolao Coelho, daß, im Fall er auf irgend eine Art verhindert werden sollte, zu ihnen zurückzukehren, sie ohne Zeitverlust mit ihren Schiffen und dem wichtigen Bericht dessen, was sie auf ihrer Fahrt entdeckt hätten, nach Portugall zurücksegeln möchten *). Hierauf stieg er mit einer Bedeckung von zwölf Mann in eine Schaluppe, und fuhr an's Land, wo ihn bereits der Catqual erwartete, und ihm nach der Weise des Malabarischen Adels in einer Sänfte, von den Seinigen auf den Schultern getragen, entgegen kam.

Gama

*) Nach so vielen, auf den verschiedenen Küsten, wo Gama zu landen versuchte, erfahrnen Verrätherenen der dortigen Völker, wagte der Feldherr allerdings nicht wenig, seine Person, in Begleitung einer so schwachen Zahl von Mannschaft, auszusetzen; allein der Schritt war nothwendig, und Gama erklärte durch den seinigen, daß er gerne sein Leben aufopfern, um dem König seinen Monarchen einen so wichtigen Dienst zu erzeigen. Eine zahlreichere Wache mit sich zu nehmen, war einestheils wegen der Sicherheit der Schiffe, und anderntheils bey den Calecutanern kein Mistrauen zu erwecken, nicht rathsam; er verbot daher ausdrücklich, es möchte ihm auch geschehen was nur immer wolle, so sollten die Portugiesen nichts feindliches unternehmen, damit nicht durch die gänzliche Vernichtung der Flotte die Frucht dieser mühsamen Reise verlohren gienge.

Gama fand einen ähnlichen Sessel für sich bereitet, und begab sich, in Begleitung seiner zwölf Portugiesen, die ihm zu Fuß folgten, und einer grossen Menge Naitos *), nach der Stadt.

Unter=

*) Sonsten auch Nahors oder Nayors. Ist der Name des Malabarischen Adels, der sich den Waffen gewidmet hat, und von dem Könige zu dem Ende besoldet wird. Sie dürfen sich nicht verheyrathen, es ist ihnen aber erlaubt, soviel ledige Frauensperſonen als sie wollen, bey sich zu haben; die Gesellschaft einer verheyratheten aber verunehrt sie. Ihre Liebhaberinnen sind dem ohngeachtet nicht verbunden, mit ihnen ausschlüßig zu leben; es steht ihnen frey, der Liebe zu pflegen, mit wem sie wollen, nur muß es ein Naitos, daß ist ein Edelmann, seyn; wenn dagegen einer der letzten mit einer gemeinen Weibsperson sich abgiebt, so wird er in Stücken zerhauen, und das nemliche hat bey ihren Freyen statt. Da bey dieser Einrichtung es dem Vater schwer fällt, seinen Sohn zu erkennen, so pflegen ihnen ihrer Schwester Kinder in der Erbschaft zu folgen. Sie gehen nackend bis an dem Nabel, von da an aber bis an die Füße sind sie bekleidet. Ehe sie dem Könige geschworen haben, dürfen sie keine Waffen tragen. Sie sind tapfer und abgehärtet von Jugend auf. Kein gemeiner Mann darf sie berühren, und wenn dies von ungefähr geschieht, so sind sie berechtigt, ihm das Leben zu nehmen. Deßwegen die ersten, wenn sie auf der Straße gehen, beständig sich laut anmelden müssen, worauf der Naitos, wenn er einem begegnet, ihm von weiten befiehlt, aus dem Wege zu gehen. Der Adel

Unterwegs führte ihn der Catual in einen Tempel, der in der Gegend sehr heilig gehalten wurde. Gama, der vernommen hatte, daß sich Christen in der Gegend aufhielten, und überdieß durch verschiedene in der Catholischen Kirche übliche und hier ähnliche Gebräuche getäuscht wurde, glaubte anfangs, es sey ein Christlicher Tempel. Vier Bramanen *) empfiengen ihn an der Thüre, besprengten ihn und die Portugiesen

Adel pflanzt sich auf die Nachkommenschaft fort, und kann durch niemand, der nicht aus adelichem Geblüt gebohren worden, erlangt werden. Ohnerachtet des Stolzes der Nairos dienen sie den Reisenden für eine sehr geringe Belohnung zur Sicherheit, und sind von so bewährter Treue, daß, wenn einem ihrer Beschützten das Leben genommen wird, sie sich aus Verzweiflung umbringen. Auch ihre Kinder dienen den Fremden zur Bedienung, weil die Malabarischen Räuber keinem Kinde etwas zu Leid thun.

*) Diese Bramanen oder Braminen, welche ihren Namen von dem Gott Brama haben, und Priester der Malabarischen Tempel sind, gehen ebenfalls halb nackend, und sind nur an dem untern Theile des Leibes mit Wolle bekleidet. Sie müssen übrigens mit denen uralten Indianischen Brachmanen oder Brachmännern, einer (nach dem Suidas) von ihrem König Brachmann gestifteten Secte von Philosophen oder Gymnosophisten, welchen Pythagoras seine Lehre von der Metempsychose abgeborgt haben soll, und denen man die wunderlichsten Visionen schuld giebt, nicht vertauscht werden.

sen mit heiligem Wasser, und gaben ihnen ein Pulver von wohlriechendem Holze, mit welchem sie sich die Stirne bezeichnen mußten. Viele Gemälde zierten den Tempel, in dessen Mitte eine hohe runde, durch einige Stuffen erhöhte Kapelle stund, davon der Eingang sehr eng und mit einer Thüre von Erz verschlossen war; den Portugiesen wurde hineinzugehen zwar nicht verstattet, doch öfneten die vier Bramanen die Thüre, zeigten ihnen von fern ein Bild, welches sie aber wegen der großen Dunkelheit des Ortes nicht recht erkennen konnten, und riefen zweymal laut: Maria! Der Cattual, nebst alle seinem Gefolg, warf sich sogleich mit ausgestreckten Armen zu Boden, und die Portugiesen, sich vorstellend, es sey das Bild der Mutter Gottes, fielen auf die Knie und bezeichneten sich mit dem Kreuze. Von da gieng der Zug nach einem nicht minder prächtigen Tempel, und endlich zu dem Palast des Königs, wobey das Gedräng des Volks so zunahm, daß die Nairos mit bloßem Schwerdte denen Portugiesen bey dem Eintritt in denselben Platz machen mußten.

Unter einer zahlreichen Musik von Trompeten und Oboen kamen ihnen verschiedene Camaes *) entgegen, die sie bis zum Saale, wo der König sie erwartete, begleiteten. An der Thür des letzten erschien der

*) Der Name des Malabarischen Hof-Adels.

der große Bramine, oder oberster Priester, ein Greis, der mit einem langen wollenen Kleide bedeckt war, und führte den Kapitain, nachdem er ihn umarmt hatte, unter der Vortretung des ganzen Gefolges, an der rechten Hand zum Könige, der in dem prächtigsten Saale auf einem reichgeschmückten Ruhebette ihn erwartete. Er war groß und ansehnlich von Gestalt; sein Blick freundlich und majestätisch zugleich. Auf dem Kopfe trug er eine Mütze von Gold und Seide gewürkt, die aber auf allen Seiten mit dem herrlichsten Schmuck besetzt war. In den Ohren hiengen Perlen von unschätzbarem Werth; der Leib war mit einem seidenen Rocke bedeckt, und die beyden Flügel desselben auf der Brust mit goldenen Agraffen zusammengehängt; Füße und Hände schimmerten von einer grossen Menge der kostbarsten Edelgesteine. In dieser Lage empfieng der König den Portugiesischen Feldherrn, der ihn nach der Sitte seines Landes grüßte, und sogleich den Befehl empfieng, sich neben ihn zu setzen. Den andern wurde ebenfalls, doch etwas entfernter, ihr Platz angewiesen. Sie mußten alsdenn sich die Hände waschen und verschiedene Früchte, die ihnen zur Erfrischung vorgesetzt wurden, genießen. Der König erkundigte sich hierauf, was Gama für einen Auftrag von seinem Monarchen hätte: allein dieser entschuldigte sich und antwortete, er könne sich dessen, in Gegenwart so vieler Personen, nicht entledigen, da es der Gebrauch in seinem Lande sey, daß

die

die Abgesandten der Könige nur im Beyseyn Weniger, was ihnen anbefohlen sey, eröfneten; er ersuchte daher den König, nur seine vertrautesten Räthe beyzubehalten und das übrige Volk zu entlassen. Gama's Vorschlag wurde genehmigt, und ein noch weit prächtigerer Saal ihm zur Audienz angewiesen; der König folgte ihm mit dem obersten Braminen und wenig andern auf dem Fuße nach.

Hierauf erklärte ihm Gama weitläuftig den eigentlichen Zweck seiner Reise, den Wunsch seines Königs sich freundschaftlich mit ihm zu verbinden, und erbat sich die Erlaubniß, die zu dem Ende an ihn gerichteten und von dem Portugiesischen Monarchen mitgegebenen Briefe ihm überreichen zu dürfen. Der Calicutische König antwortete kürzlich: Ihm sey die Freundschaft eines so vortrefflichen Prinzen äusserst angenehm, und er würde sich zu allem, was er von ihm verlangen würde, bereit finden lassen. Gama wurde nach geendigter Audienz in das für ihn zubereitete Haus durch den Cattual geführt, und den andern Portugiesen ebenfalls ihre Wohnung angewiesen.

Nach Verlauf von drey Tagen begab sich Gama unter Begleitung des Cattuals abermals zum Könige, und übergab ihm die Briefe und Geschenke seines Monarchen. Da aber leztere keinen großen Eindruck auf ihn zu machen schienen, so nahm der Kapitain

Gelegenheit ihm zu sagen: es möchte sich Se. Majest. über denjenigen Werth der überbrachten Geschenke, der blos von der großen Ungewißheit, ob die Schiffahrt nach Indien den erwünschten Erfolg haben würde? herrühre, nicht beleidigt finden; sondern die Freundschaft Don Emanuels für die größte Gabe anrechnen, und sich im voraus von dem großen Gewinn seiner Staaten überzeugen, falls alle Jahre eine reiche Portugiesische Flotte, dem zu errichtenden Bunde zufolge, in seinem Hafen einlaufen würde. Ueberdieß bat er ihn, sich von den überbrachten Briefen nichts gegen die Saracenen, denen schon Gama damals nicht viel Gutes zutraute, merken zu lassen, sondern sich anderer Dollmetscher zu bedienen. Der König entließ nach vollbrachtem Gespräch den Kapitain mit angehängter Erinnerung, sich für die Saracenen zu hüten. Gama dankte ihm ehrerbietigst für die Warnung, und verließ ihn mit dem Vorsatze, so bald als möglich zu seinen Schiffen zurückzukehren.

Indessen hielten die Saracenen unter sich viele heimliche Berathschlagungen, um die Neuangekommenen bey dem Könige anzuschwärzen, bestachen die vertrautesten Höflinge mit Geschenken, und streuten unter das Volk aus: Gama sey ein Pirate, der aller Orten, wo man ihn gastfreundlich aufgenommen, Spuren seiner Räuberey und Grausamkeit zurückgelassen habe. Es sey dieserwegen höchstnöthig, den

Brand

Brand im Anfange zu löschen, ehe daraus ein grösserer Schade für das Königreich entstehe.

Die Saracenen legten diese Minen gegen die Portugiesen an, nicht allein aus Religionshaß, sondern vornemlich aus Furcht, die Ankunft dieser Fremden möchte den gänzlichen Ruin oder zum wenigsten eine grosse Einschränkung ihres Handels in den dortigen Gegenden nach sich ziehen. Der König, von ihren heimlichen Bewegungen und Anstiftungen unterrichtet, war in grosser Verlegenheit. Von Natur etwas schwankend und veränderlich, bedachte er auf der einen Seite, wie schändlich es seyn würde, die Portugiesen, nach den gegebenen freundschaftlichen Versicherungen, zu verderben: auf der andern aber fürchtete er, im Fall er sie frey liesse, das Misvergnügen der Saracenen, deren Handel seinen Finanzen sehr einträglich war, auf sich zu laden. In diesem zweydeutigen Zustande schickten die letzten eine Gesandtschaft an ihn ab, und der Vornehmste suchte durch eine weitläuftige Rede ihn zu überzeugen, wie nothwendig es sey, die fremde Flotte in den Grund zu bohren und die Mannschaft zu tödten, damit nicht andre Mächte versucht würden, auf dem von ihr gebahnten Wege nach Indien zu schiffen, und sich vielleicht gar mit der Zeit die neuentdeckten Gegenden zu unterwerfen *).

Vasco

*) Denen zu Gefallen, die gerne den Saracenischen Intriguengeist mit dem Europäischen vergleichen möchten, will ich

Vasco da Gama, von dem heimlichen Anschlä-
gen der Saracenen unterrichtet, hielt nicht vor rath-
sam

ich die Rede des Arabers, wie sie im Osorio steht, ganz
herfetzen; sie lautete folgendermaßen: „Unüberwindlichster
„König! Wir haben uns um deine Huld so verdient ge-
„macht, daß wir uns sicher schmeicheln dürfen, auch jetzt
„ein geneigtes Gehör bey dir zu finden; denn die Vermeh-
„rung deiner Einkünfte sowohl durch unsern Handel, als
„durch unsere anderweiten Verwendungen, ist so sichtbar,
„daß wir davon keine Erwähnung zu thun brauchen. Frage
„deine Einnehmer, und durchsuche ihre Bücher, so wirst
„du dich sattsam überzeugen können, ob wir jemals deinen
„Nutzen zu befördern unterlassen haben. Von unsern Vor-
„fahren auf diesen Weg geleitet, haben wir, wie sie, bis-
„her deinen Staat wie unser Vaterland angesehen, und
„die Könige in Calecut mit der bewährtesten Treue verehrt.
„Allein diese längst zwischen deinen Unterthanen und uns
„gepflogene Bande werden, durch die listigen Maasregeln
„derer aus ihrem Vaterlande vermuthlich ihrer Bosheit
„wegen verbannten und verruchten Fremden, bald zertrennt
„werden, wenn du nicht noch in Zeiten ihren bösen An-
„schlägen zuvorkommst. Laß es dich nicht wundern, daß
„du ihre falschen Gesinnungen noch nicht ergründest hast:
„Ein so großes und wahrhaft königliches Herz, wie deines
„ist, beurtheilet die andern nach seiner Vortrefflichkeit und
„Reinheit, und überzeugt sich schwer, daß sie so viel heim-
„liches Gift in ihrem Busen verwahren. Ueberdieß sind
„dir die Sitten dieser Menschen weit unbekannter als uns,
„die wir schon so viele Verfolgungen und Schaden von
„ihnen ertragen haben. Unschuldige Nationen in Menge
„sind bereits ein Opfer ihres Eigennutzes und Ehrgeizes

„gewor-

sam länger zu verweilen, und machte sich so früh als
er konnte nach Pandarame, um nicht durch den Cat-
tual,

„geworden. Ist es wahrscheinlich, daß sie von ihrer so weit
„entfernten Heimath eine mit so vielen Gefahren verbun-
„dene Schiffahrt hieher gewagt haben, blos um mit dei-
„nen Unterthanen einen Handlungs-Bund zu errichten?
„Nein, warlich nicht! Entweder sind es Räuber, die deine
„Huld zum Schaden anderer mißbrauchen wollen, und zu
„dem Ende dir falsche Briefe überreicht haben, oder wenn
„dieses nicht ist, so muß wenigstens ihr König ein ehr- und
„herrschsüchtiger Monarch seyn, der sie nicht um Freund-
„schaft mit dir zu pflegen, sondern vielleicht nur deine Län-
„der auszuspähen geschickt hat. Haben nicht die Lusitani-
„schen Könige durch ähnliche Kriegeslist schon viele Städte
„Afrika's an sich gebracht? Ist nicht unter eben so schänd-
„lichem Vorwande ein großer Theil Ethiopiens ihnen zu
„Theil worden? Sind wir nicht von dem häufigen Unrecht,
„welches verschiedene Nationen von eben diesen Räubern,
„die du dermalen beschützest, während ihrer Anhero-Reise
„erlitten haben, unterrichtet? Haben sie nicht Mozambik
„verrätherisch überfallen, den Hafen zu Mombaza mit
„Blut gefärbt, Schiffe geplündert und die darauf befind-
„liche Mannschaft mit sich genommen? Da mit so weniger
„Macht sie schon den andern so lästig geworden sind: wie
„wird es erst dann ergehen, wenn ihre Kräfte zunehmen?
„Ist dir dein Königreich lieb, so rotte sie aus! Sind es
„bloße Seeräuber, so strafst du sie mit Recht, und hat sie
„ihr König, von dessen Gewalt sie so viel sprechen, zu dir
„gesandt, so erfodert die Klugheit sie umzubringen, damit
„ihren Landsleuten die Lust, ihnen zu folgen, mit einmal
„benommen werde. Leicht kann man das Unkraut, ehe es

tual, der auch seines Orts Böses gegen ihn im Schilde führte, daran verhindert zu werden. Die Saracenen drungen hierauf von neuem in den König, ihm nicht zu verstatten sich einzuschiffen, so daß er mündlich seinen Cattual an Gama sandte, um ihn durch allerley Vorstellungen im guten davon abzubringen. Er stellte dem Kapitain vor, sein größter Wunsch sey, ihm des Königs ganzes Vertrauen zuzuwenden; dieses zu erhalten, sey aber kein besserer und

„noch verwurzelt ist, ausreuten: allein es ist schwer, es „zu tilgen, wenn es zu weit um sich greift. Steure dem „nach dem Uebel jetzt, da du die Mittel an der Hand hast; „ersticke die Habsucht im Aufgange, und befestige deine „Staaten. Leichtgläubigkeit ist die gefährlichste Eigenschaft eines Regenten; Klugheit und Mißtrauen hingegen „seine sichersten Vestungen. Zudem was könntest du selbst „durch ihre Freundschaft gewinnen? Die Kaufwaaren, „die sie mitgebracht haben, sind von so geringem Werthe, „daß die Armuth ihres Landes daraus klar erscheint; wie „willst du also dein Reich durch Hülfe derer bereichern, „die selbst nichts besitzen? Und was sollen wir von den „Geschenken sagen, die sie dir überreicht haben? Warlich, „es würde uns schwer fallen, dir zu bekennen, ob sie uns „mehr zum Zorn oder zum Spott gegen sie gereizt haben: „Vermuthlich dachte ihr König mit diesen lumpichten Gaben irgend einen kleinen und magern Fürsten Ethiopiens „zu bereichern. Ist es erlaubt, so mit der Hoheit eines „mächtigen Regenten zu spielen, seine Sanftmuth zu mißbrauchen, und sogar seiner Mäßigkeit zu spotten? — „Doch vielleicht möchte man uns vorwerfen, unser Wider-

und klügerer Weg, als das sich Gama entschlösse, seine Ruder und Seegel ans Land bringen zu lassen, und sie ihm zur Verwahrung zu geben, weil solches dem König vollkommen überzeugen würde, daß er es nicht mit Verräthern zu thun habe. Gama wollte aber davon nichts hören, und beschloß innerlich, sich eher den grausamsten Martern zu unterwerfen, als in sein Begehren zu willigen; noch selbigen Tages schrieb er an seinen Bruder, und schärfte ihm von neuem ein, falls er ihn nicht bald zurückkommen sähe, unter Seegel

„derwille gegen die Christen verleite uns zu dieser Anklage, „und wahr ists, daß wir ewig mit dieser feindlichen, und „uns verfolgenden Nation im Streite liegen: allein bey „der jetzigen Lage halten wir die deine für gefährlicher „als die unsrige; denn wenn du dich mit ihnen verbindest, „so nöthigst du uns deine Länder zu verlassen und andere „Handelsplätze zu suchen. Wir werden unsere gerechten „Beschwerden deinen Nachbarn vorlegen und ihnen klagen, „daß du den Unbekannten dem Bekannten, den Seefrei- „cher dem Einheimischen, und den Verdächtigen dem Treu- „bewährten vorgezogen hast. Gerne wird uns jeder auf- „nehmen, und wir werden vielleicht bald den Verlust dei- „nes Schutzes verschmerzen können: allein wir fürchten, „wenn nicht Gott von dir das Unglück abwendet, daß du „in wenig Jahren, zur Sicherheit deines Staates und „deiner Person, dich genöthigt sehen wirst, diesem geizi- „gen, ehrsüchtigen und in Krieg und Mord abgehärteten „Volke mit bewaffneter Hand, und vielleicht ungewissem „Erfolge, zu steuern.„ So weit der Araber; und seine Prophezeyhung ist eingetroffen.

gel zu gehen und nach Portugall zurückzukehren. Der Cattual setzte sein Begehren auf das dringendste fort. Nach zween Tagen kamen sie endlich überein, daß Gama zur Sicherheit seine Waaren ans Ufer bringen lassen sollte. Sobald dies geschehen und der Kapitain auf sein Schiff zurückgekommen war, schrieb er einen Brief an den König, in dem er ihm den Verlauf der Sache erzählte, und sich über den Cattual beschwerte. Die Antwort des Königs fiel dahin aus, daß er die Sache untersuchen und nöthigenfalls seinen Minister wegen des gebrochenen Versprechens ansehen wolle, indessen bitte er ihn, er möchte seine Waaren nach Calicut senden, wo sie besser verkauft werden könnten, welches sich Gama gefallen ließ. Einige Tage giengen noch friedlich vorbey; allein da Gama vor seiner Abreise einen Gesandten dem Könige zurücklassen wollte, und zu dem Ende ihm solches schriftlich meldete, erhielt er eine so unhöfliche Antwort, daß er vor gut hielt, sich mit diesem veränderlichen Fürsten nicht wieder einzulassen. Der König, der aus seinem Stillschweigen urtheilte, die Portugiesen würden sich heimlich, und ohne die gewöhnlichen Zölle zu entrichten aus dem Hafen schleichen, ließ Arrest auf die Waaren schlagen, und die dabey zurückgelassenen Portugiesen in Verhaft nehmen. Gama bat vergebens um ihre Befreyung; man achtete so wenig auf alle seine Vorstellungen, daß er endlich beschloß, sich der Gewalt zu bedienen.

Er

Er griff daher ein in den Hafen lauffendes Calicutisches Schiff an, bemächtigte sich sechs der vornehmsten und achtzehn anderer, und ließ seine Seegel aufspannen, in Hoffnung, der König würde noch vor seinem Abgange die zween Portugiesen ihm zusenden und die Gefangenen zurückverlangen. Er entfernte sich auch würklich vom Hafen, verlohr aber die Küste nicht aus dem Gesichte. Der König ließ ihm des andern Tages wissen, es befremde ihn die unternommene Feindseligkeit außerordentlich, indem er blos die zween Portugiesen zurückbehalten habe, um sie mit der Antwort an den König von Portugall seinen Bruder, und den zurückgelassenen Waaren zurückzusenden. Diese Zusicherung bewog den Kapitain wieder mit seinen Schiffen in dem Hafen einzulauffen. Bey Anbruche des Tages hielt der König Wort, und ließ zugleich durch einen Boten melden, daß er mit Vergnügen den Portugiesischen Bevollmächtigten erwarte, und ihm einen sichern und ruhigen Auffenthalt in seinen Staaten verspreche; was aber die Waaren anlange, so habe er sie noch zurückgehalten, weil sie der künftige Gesandte mit großem Vortheil in Calicut würde verkauffen können. Allein Gama gab zur Antwort: er hätte sich anders besonnen, und wolle weder die Waaren noch einen Bevollmächtigten zurücklassen; wenn also der König die Seinigen wieder haben wollte, so erwarte er vor allen Dingen seine Waaren zurück. Den Tag darauf kam Monzaide be-

stürzt zu den Schiffen und erzählte, die Saracenen hätten sich des Gehörs des Königs dergestalt bemächtigt, daß keine Sicherheit mehr für ihn in der Stadt gewesen sey, er bäte daher, Gama möchte ihn aufnehmen und sich zu retten suchen. Seine Bitte wurde ihm gewährt, er versprach den Portugiesen ewige Treue, und hielt sie auch; denn er wurde mit nach Portugall genommen, wo er den christlichen Glauben annahm und als ein redlicher Mann starb.

Noch am nemlichen Tage den 1sten October schickte der König auf sieben Barken die Waaren zurück, und verlangte seine Gefangene dafür; da aber Gama vor gut fand, die letzten gleichsam zum Wahrzeichen seiner Reise mit nach Portugall zu nehmen, so schützte er vor: er sey so oft hintergangen worden, daß er ohne die Waaren durchzuzählen und zu sehen, ob etwas daran mangele? sie nicht zurücknehmen könne; hiezu habe er aber dermahlen keine Zeit mehr, und wäre dieserwegen entschlossen, sie zurückzulassen, und dafür die Gefangenen mitzunehmen, damit sie selbst ihm bezeugen hölfen, wie er, als Kapitain und Gesandter seines Monarchen von dem Könige in Calicut behandelt worden sey. Nach gegebener Antwort, ließ er auf die Barken eine Lage blind geben, und seegelte ab. Der Malabarische Fürst gerieth beym Empfang dieser Nachricht in den heftigsten Zorn; und obschon seine Flotten wegen der späten Witterung nicht zur Ausfahrt

fahrt gerüstet waren, so ließ er doch in Eile sechzig Schiffe bewaffnen, und mit dem nöthigen Kriegsvolke versehen, um die Portugiesen, welche der schwache Wind, so schnell als sie es wünschten, das Calicutische Meer zu verlassen, hinderte, wo möglich noch zu erreichen; zum Glück trennte ein heftiger Sturm die Flotten, und Gama verlor seine Feinde aus dem Gesichte. Aus dem ersten Hafen, wo er landete, schrieb er an den König, und stellte ihm nochmals die Verrätherenen des Castuals und der Saracenen vor, versicherte ihn aber, daß er demohngeachtet ihm geneigt bleiben, und sich bey dem Portugiesischen Monarchen zu seinen Gunsten verwenden würde; die Gefangenen anlangend, möchte der König über ihr Schicksal unbesorgt seyn, indem sie alle wohlbehalten, ihm zu seiner Zeit zurückgeschickt werden sollten. Diesen Brief übergab Gama einen der gefangenen Knechte, und setzte ihn ans Land, damit er von da aus sich nach Calicut verfügen könnte.

Kaum hatte die Flotte diesen Hafen verlassen, so wurde sie in der Nachbarschaft einiger kleinen Inseln von acht Corsaren angegriffen. Allein sieben davon wurden von den Portugiesen in die Flucht geschlagen und einer erjagt. Diese Räuber-Flotte gehörte einem gewissen in dieser Gegend sehr gefürchteten Piraten, Namens Timoja, zu. Das aufgebrachte Schiff war mit Früchten und Lebensmitteln beladen, und kam den

den Portugiesen sehr zu statten. Die Schiffe nahmen hierauf den Weg nach Archidju, wo sie einige Tage rasteten. Der Zulauf des Volks, die Neuangekommenen zu sehen, war unbeschreiblich; unter andern fand sich auch ein angeblicher Gesandter, des benachbarten Fürsten von Goa, Zabajo, der für den größten und tapfersten Krieger in dortiger Gegend gehalten wurde, und eine ansehnliche Armee auf den Beinen hatte. Der Gesandte sprach Italiänisch, und hinterbrachte dem Kapitain im Namen seines Herrn, daß solcher durch Gamas großen Ruf bewogen, ihm seine Freundschaft und Hülfe an Geld und Lebensmitteln antragen ließ. Auf das Befragen, wie ihm die Italiänische Sprache so geläufig sey? äußerte er, daß er aus Italien gebürtig, und bey einer gelegenheitlichen Reise nach Griechenland gefangen, und zum Dienst und der Religion des Mahometanischen Fürsten gezwungen worden sey. Nach verschiedenen nähern Untersuchungen fand sich aber, daß es ein Tartarischer Jude war, dessen sich Zabajo als eines Spions bediente, und bloß abgeschickt hatte, die Stärcke und Beschaffenheit der Portugiesischen Schiffe zu erforschen. Durch die ihm angelegte Tortur aber zum weitern Bekenntnisse gebracht, erfuhr Gama daß Zabajo in wenig Tagen, mit einer ansehnlichen Macht ihn überfallen und seine Schiffe in Brand stecken wolle. Die Anker wurden dahero ohne Zeitverlust gelichtet, und der Spion, der nachhero unter dem Namen Jacob

getauft

getauft wurde, und dem Könige Emanuel große Dienste erzeigte, zurückbehalten.

Den 5ten October nahm die Flotte ihren Weg gerade nach Melinda; brachte aber 4 Monate, wegen der schlimmen Winde, auf dieser Reise zu; endlich entdeckte sie den 2ten Februar auf der Ethiopischen Küste eine noch 113 Meilen von Melinda entlegene Stadt, Namens Magadaxo. Da solche dem Vernehmen nach den Saracenen zuständig war; so ließ sie Gama in den Grund schiessen, und alle Schiffe im Hafen verbrennen.

Den 7ten gedachten Monats kam endlich die Flotte nach Melinda und wurde von dem alten Freunde der Portugiesen mit großer Freude empfangen. Demohngeachtet da Gama noch vor dem Winter das Vorgebürge der guten Hofnung umseegeln wollte, hielt er sich nur 5 Tage daselbst auf, nahm aber den versprochenen Melindischen Abgesandten mit sich. Da das Schiff des Pauls da Gama sehr beschädigt war, so wurde es auf Befehl seines Bruders in diesem Hafen verbrannt, und die Mannschaft auf Gamas und Coelho's Schiffe vertheilt; Paul gieng auf seines Bruders Schiff.

Den 29sten März landeten die Schiffe in Zanzibar, einer Insul 5 Meilen von der Ethiopischen Küste entfernt.

fernt. Der Gouverneur daselbst empfieng sie freundlich, ob er schon ein Mahometaner war, und versah sie mit allem Nothwendigen.

Von da gieng die Reise vor Mozambique vorbey nach San Bras, wo Gama ans Land stieg, sich mit der Jagd belustigte, und die Schiffe mit Holz und Wasser versehen ließ.

Am 26sten April wurde das Vorgebürge der guten Hoffnung glücklich umschifft, allein wenige Tage darnach ergriff sie bey San Tiago ein Sturm der die Schiffe trennte. Nicolao Coelho nahm den geraden Weg nach Lissabon; Gama hingegen landete auf der Insul Terceira, wo er seinen Bruder Paul, der seit einiger Zeit an der Auszehrung litt, verlor; nachdem er ihn daselbst begraben und ein Denkmal errichten lassen, kam er endlich den 30sten August 1499 nach Lissabon zurück. Coelho war ihm schon seit dem 10ten Julius zuvorgekommen, demohngeachtet wurde er vom Könige, und allem was ihn umringte, mit außerordentlicher Freude empfangen.

Vasco da Gama verlor auf dieser langen Schiffarth 2 Schiffe und 2 Drittheil seiner Mannschaft. Von 148 Mann die er bey seiner Ausfahrt mitnahm, brachte er nur 55 zurück. Zu seiner Belohnung erhielt er, nebst vielen andern Gunstbezeugungen, vom

Könige

Könige den Titul Dom, vor sich und seine Nachkommen, und wurde nachher zum Admiral von Indien und Grafen zu Vidigueira; Nicolao Coelho hingegen, zum Königlichen Kämmerling ernannt. Alle die übrigen empfiengen, jeder nach seinem Stande und Verdienste, reiche Vergeltungen.

Uebrigens werden die dem ersten Gesang der Lusiade zu dessen Erläuterung beygefügten Anmerkungen hie und da zeigen, in wie ferne die Entdeckung der Farth nach Indien Portugall in der Folge nachtheilig oder vortheilhaft gewesen sey. Da diese Betrachtungen mit dem Gegenstande der Lusiade eigentlich nichts gemein haben, so verweise ich den Leser dahin.

Der Lusiade

Erster Gesang.

Innhalt.

Die Götter halten Rath im hohen Himmels-Saal:
Den Lusitaniern sezt Bacchus sich entgegen,
Doch Mars und Venus begünstigen sie.
Es sinkt bey Mozambik zum erstenmal ihr Anker;
Vor ihrem starken Arm entflieht der Schwarzen Heer;
Das Ufer raucht vom vergossenem Blut:
Jezt aber wenden sie, die Reise zu vollenden,
Sich gegen Orient und landen in Mombaß.



1.

Euch! die ihr den Glanz unsers Reichs zu vermehren,
Dem schönen Gestad Lusitaniens (1) entsagt;
Auf niemals vorher noch befahrenen Meeren (2)
Zum Indischen Ufer euch muthig gewagt:
Und obschon von schwerer Verfolgung geplagt,
Doch standhaft im Laufe der blutigsten Kriege,
Euch unüberwindlich erhieltet im Siege,
Bis ihr die Tyrannen des Landes verjagt!

2. Und

2.

Und Euch! ihr Monarchen und Stützen der Krone!
Die ihr an der Quelle der Wahrheit genährt,
In Afrikas Gränzen, auf Asiens Throne
Die Tempel des sündlichsten Irrthums zerstört:
In stetem Triumphe die Völker belehrt —
Unsterbliche Helden! — Euch will ich besingen!
O! ließ doch die Muse das Lied mir gelingen,
Und blieb' einst, wie Ihr, es der Nachwelt noch werth!

3.

Weg! mit den Gefahren des weisesten Griechen *);
Der Farth des Trojaners **); der schwindelnden Macht
Des Königs, dem Persiens Heere gewichen,
Und allem, was je er am Phison ***) vollbracht!
Auch deiner, Trajanus! sey nicht mehr gedacht!
Der älteste Ruhm, den die Dichter uns melden,
Verschwindet beym Glanze der Lusischen Helden,
Die Mars und Neptun sich zu Freunden gemacht.

4.

Drum liebliche Schwestern der Griechischen Musen!
Ihr Nymfen des Tagus! die oft ich besang,
Entflammt mir mit dicht'rischem Feuer den Busen,
Wenn je euch zu Ehren ein Lied mir gelang:
Lehrt Einfalt und Kunst mir in wechselndem Klang;
Er steige zum Himmel, er sinke zur Erde;
Damit eure Quelle noch rühmlicher werde,
Als einst Hippokrenens begeisternder Trank.

*) Ulisses. **) Aeneas. ***) Fluß in Indien, sonst Ganges genannt.

5.

Entsaget dem Klange der ländlichen Flöte,
Und stimmet die Laute zum kriegrischen Ton,
Verewigt im siegenden Klang der Trompete
Die Helden; sie klinget! Ich höre sie schon!
O! würd' ihnen mehr als dies Lied noch zu Lohn!
Und möchten die Dichter der kommenden Welten
Auch jede der Thaten noch ihnen vergelten,
Die meinem beschwerten Gedächtniß entflohn.

6.

Und (3) du! der zum Trost Lusitaniens gebohren,
Für alle Gefahren der Zukunft sie deckst!
So jung schon zum Schild ihrer Freyheit erkohren,
Den Muth der verzagenden Christenheit weckst!
Du! der du die (4) Maurischen Fürsten erschreckst!
Ein Wunder für uns und für künftige Zeiten!
Wenn, gleichsam als wolt'st du schon jezt sie bestreiten,
Nach blinkenden Waffen die Arme du streckst! —

7.

Wie blühst du so schön auf dem mächtigen Baume,
Den Christus zu pflegen vor andern erwählt!
Sey drum uns willkommen im friedlichen Raume
Wo Speise des Himmels den Glauben erhält!
Bald schmücket zum Kampf dich der göttliche Held,
Und giebt dir zum Schilde den Stolz deiner Ahnen,
Die Stütze der Völker, die schönste der Fahnen,
Sein Kreuz, als das Zeichen des Siegers der Welt.

8. Ja!

8.

Ja! mächtigster König! von dessen Gebiete
Allein nur die Sonne die Grenzen bereist;
Du! der du ihr ähnlich mit wärmender Güte
Und dämmerndem Licht unsre Seelen erfreust:
Dich seh ich, mit froher Erwartung, im Geist,
Die trotzigen Schaaren Ismaels (5) bestreiten,
Und siegreich dein Heer in den Ländern verbreiten,
Die, längst nach dir seufzend, der Jordan durchfleußt.

9.

Sieh auf mich herab aus der Fülle des Glanzes
Die dir den erhabenen Scheitel umhellt,
Und itzt schon das Vorbild des himmlischen Kranzes,
Zum Lohn deiner Thaten, vor Augen uns stellt:
Dir ähnliche Helden verkünd' ich der Welt,
Sieh' stets sie geleitet vom edelsten Triebe,
Dem Beyspiel der innigsten Vaterlands Liebe,
Das spät noch den Dank ihrer Enkel erhält.

10.

Nicht Liebe des Vaterlands wirst du entdecken,
Von windvollen Blasen des Hochmuths genährt;
Nicht Helden die niedrige Thaten beflecken,
Und die nur der kriechende Schmeichler verehrt:
Nein; Alle der Liebe des Vaterlands werth!
O König! vernimm ihren Ruhm, und entscheide,
Ob sie zu beherrschen nicht größere Freude,
Als irgend ein Scepter der Erde gewährt.

11.

Laß andre mit lügenden Zauber-Geschichten,
Wo ewig dein Auge betrogen sich sieht,
Die Thaten phantastischer Helden berichten,
Vor den die Vernunft mit Verachtung entflieht:
Es scheue die Muse das Wunder-Gebiet!
Kein schwülstiges Lob Saracenischer Helden,
Kein Mährchen des Rodomonts soll sie dir melden;
Die Fackel der Wahrheit erleuchte mein Lied!

12.

Ich will einen Nuno (6) statt diesen dir geben,
Der lange die Feinde des Reiches bezwang;
Ich darf einen Egas (7) und Fuas (8) erheben,
Zwoo Helden, dergleichen Homer nicht besang:
Auch zwölf Paladinen (9) von fürstlichem Rang,
Gebohren den Ruhm ihres Staats zu verbreiten,
Und endlich Dom Vasko (10), das Wunder der Zeiten,
Der sich wie Aeneas dem Erdball entschwang.

13.

Und möchtest du einen Monarchen noch kennen,
Der weder dem Cesar noch Carlomann wich,
So kann ich Alphonsen den Ersten (11) dir nennen,
Dem keiner von beyden im Schlachtfelde glich:
Darf jemals ein Dichter des Erdkreises sich,
So lang mir die Musen sich günstig erweisen,
Erkühnen, dir höhere Thaten zu preisen,
So räche die Wahrheit, die Helden und mich!

14. Auch

14.

Auch muß ich der stattlichen Männer gedenken,
Die jenseit des Meeres, ins Indische Land,
Der König, das Ruder des Staates zu lenken
Zur Sicherheit seiner Provinzen gesandt:
Pacheko's (12) den keiner im Muth überwand;
Der braven Almeidas (13), die noch wir betrauern,
Des Castro's (14) und Abbukerks (15), standhafte Mauern
Des Reiches, und andrer nicht minder bekannt.

15.

Es lasse die Muse den Vorsatz gelingen!
Indeß auf dem Pfade der Helden geübt,
Vielleicht ein noch höheres Lied zu vollbringen,
Dein Muth mir einst Stoff und Begeisterung giebt,
O König! sey furchtbar! und dennoch geliebt!
Send aus deine Schiffe nach fernen Gestaden,
Laß blincken die Waffen in Orients Staaten,
Die noch der tyrannische Scepter betrübt.

16.

Wenn vor deinem Alles entzündendem Blicke
Der frostige Mohr sich entsetzt und entflieht,
Und, knirschend die Zähne, sein stolzes Genicke
Der Türke verbeugt, wenn er kommen dich sieht:
So harret von innigster Liebe durchglüht,
Als wollte sie freundlich zu dir sich gesellen,
Die Göttin der Fluthen auf spielendem Wellen,
Und reicht dir den Scepter mit frohem Gemüth.

17.

Auch oben im hohen Olympischen Saale
Erwarten die staunenden Väter dich schon,
Und bieten im Geiste, beym glänzenden Maale,
Die brennende Schooß dir zum freundlichen Lohn:
Sie tragen dich küssend zum güldenen Thron.
Der eine vergilt dir die Ruhe der Staaten,
Der andre die Schlachten und rühmlichen Thaten,
Und alle willkommen den glücklichen Sohn.

18.

Doch bis wir uns nahen den günstigen Zeiten,
Wo Männliche Stärcke die Nerve dir schwellt,
So laß uns die muthigen Krieger begleiten,
Auf brüllenden Wogen und blutigem Feld:
Jung bilde dich, König! zum Sieger der Welt;
Laß tief dich das Beyspiel der Helden durchdringen,
Damit, ihrer würdig, dies Lied zu vollbringen,
Die Muse den Wink von dir selbsten erhält. —

19.

Es stieg die Flotte schon im weiten Oceane,
Die heitre Luft erscholl vom lauten Ruderschlag,
Ein sanfter Abendwind hob ihre Sieges-Fahne,
Und trank Aurorens Thau, der auf den Schiffen lag:
Mit frölich munterm Sinn entschwammen sie der Erde,
Die Wellen küßten sich im hohen Silber-Schaum,
Und fern am Horizont, auf grüner Fluthen Saum,
Bahnt ihnen Protheus *) den Weg mit seiner Heerde.

20. Von

*) Wie bekannt ein Sohn Neptuns, der die Aufsicht über alle Thiere im Meer hatte.

20.

Von ihrem Lustgesang ertönt der Himmels-Saal,
Die Götter hatten noch, sich weidend an dem Frieden,
Nichts über das Geschick des Morgenlands entschieden,
Allein der Jubelton weckt auf sie allzumal.
Kaum winkt der Donner-Gott von seinem hohen Throne,
Der lieblichen Maja geflügeltem Sohne *),
So gleitet entlang den kristallenen Pfad
Er fort, zu versammeln den göttlichen Rath.

21.

Und als izt der Bothe des Zeus den siebenfach glänzenden Himmel,
In den sich die Herrschaft der Götter vertheilt,
Mit kaum zu begreiffender Schnelle durcheilt,
Begab der Unsterblichen Zug, umleuchtet vom Sternengewimmel,
Hinauf sich zu Jupiters goldenem Stuhl.
Die Wiesen, die Wälder, die Klüfte, die Strassen,
Die Berge des Eises, der brennende Pfuhl,
Und alles Gewässer blieb leer und verlassen.

22.

Der Weltbeherrscher saß in Majestätschem Glanz,
Den Donner in der Hand, auf dem krystallnen Throne;
Zu seinen Füssen lag der schönste Götter-Kranz,
Der Scepter von Rubin und die demantne Krone:
Sein wallend Lockenhaar roch wie der Frühlings-Duft;
Vom reinsten Silberklang ertönte seine Kehle,
Mit jedem Hauche schwung aus ihm sich eine Seele,
Und seiner Augenstrahl entzündete die Luft.

 23. Den

*) Merkur.

23.

Den lichten Thron umgab ringsum, bis an die Stuffen,
Der reichgeschmückte Sitz des hohen Götter-Raths;
Dem Rang und Ordnung nach von Majas Sohn geruffen,
Nahm jeder alsobald den angewiesnen Platz:
Dem Zevs am nächsten saß der älteste der Götter,
Am weitsten lagerte der jüngste sich vom Thron;
Und nun begann der Gott im schauerlichsten Ton,
Als rollte durch die Luft ein schweres Donnerwetter:

24.

„Bewohner des leuchtenden Pols! ihr, die ihr unumschränkt,
„Zum ewigen Ruhm des Olymps, mit mir das Ruder lenkt!
„So lange die Kronen der Welt auf euren Häuptern prangen,
„Ist nie ein geflügelter Wunsch der Menschheit euch entgangen;
„Und euer durchdringender Blick hat längst den Geist entdeckt,
„Der Lusus erhabenes Volk zu großen Thaten weckt;
„Ihr wißt, ob den Syriern, Persiern, Griechen
„Und Römern bisher keine Helden gewichen.

25.

„Auch ist euch noch allen vermuthlich bekannt,
„Wie sich vor dem siegreichen Heer die fliegenden Mauren entsetzten,
„Als sie die gesegnete Flur am Ufer des Tagus besetzten,
„Aus der sie die pochenden Schwelger verbannt:
„Sogar der Castilische Stolz empfand ihre rächenden Straffen,
„Sie siegten, so klein auch die Zahl damals war,
„Und trotzten, vom Himmel beschützt, mit stets triumphirenden Waffen
„Der Sichel des Todes und jeder Gefahr.

26. „Al-

26.

„Allein noch kräftiger hat sich ihr Arm bewiesen,
„Als in der Folge der Zeit, vom Römischen Volke bekriegt,
„Sie unter Viriath (16) dem tapfern Portugiesen,
„Den nie überwundnen Feind im blutigen Felde besiegt:
„Und welcher unter euch vergaß den unsterblichen Namen
„Des Helden (17), der vom Geist des Himmels angefacht,
„Sich diesem mächtigen Stamm, entsprossen aus Romulus Saamen,
„So tapfer widersetzt, und seinen Stolz verlacht?

27.

„Von gleichem Trieb beseelt, seht ihr auch jetzt, ihr Götter,
„Wie kühn dies tapfre Volk auf leichtes Holz sich wagt,
„Den Ocean durchkreuzt, und trotzend jedem Wetter,
„Gelockt von höherm Ruhm, dem Vaterland entsagt:
„Ohnlängst umschifften sie verwegen schon die Orte,
„Wo sich am seltesten die Sonne hebt und neigt:
„Jetzt aber nahn sie sich sogar der güldnen Pforte,
„Wo sie zum erstenmal der Erde sich gezeigt.

28.

„Unwiderruflich ists beschlossen vom Geschicke,
„Sie kommen eher nicht ins Vaterland zurücke
„Bis sie das Ziel erreicht, wo täglich, neuerwacht,
„Der Tag im Feuerkleid der Fluth entgegenlacht:
„Schon flieht der Winterfrost, und ihre starren Glieder
„Durchwärmet nach und nach der holde Frühling wieder;
„Wohlan! das schöne Land, wo sie im Geist schon ruhn,
„Sey ihrem Blick vergönnt und zeige sich ihm nun.

29.

„Und weil sie große Noth bisher erlitten,
„Nicht Ruh noch Rast gehabt; in ewiger Gefahr
„Mit jedem Element beynah gestritten,
„Und mancher Tag für sie ein Tag des Schreckens war:
„So will ich: Sie landen zuvor auf Africa's fruchtbaren Küsten,
„Und was auch ihr Herz sich zu laben begehrt,
„Sey liebreich und freundschaftlich ihnen gewährt,
„Bis reichlich mit allem versehn, sie wieder zur Ausfart sich rüsten."

30.

So Jupiter! Der hohe Götter-Rath,
Verlegen, schlug die Augen nieder,
Besprach sich, dachte hin und wieder,
Doch so, daß keiner nicht den Ausspruch that.
Dem Gott der Trauben aber schien vor allen
Am wenigsten der Vorschlag zu gefallen;
Er sah voraus, daß seinem Ruhm die Schaar
Der Lusitanier gefährlich war.

31.

Im Buch des Schicksals stund, wie er ohnlängst vernommen,
Es würden Helden einst, vom Spanischen Gestad
Bis an das Vorgebürg, wo sich in Doris Baad
Der Indusstrom ergießt, dereinst geseegelt kommen:
Der Macht zu widerstehn sey keine Hoffnung nicht,
Sie würden sich, und nicht umsonst bemühen,
Den alten Ruhm sogar ihm zu entziehen,
Von dem ganz Nisa noch mit so viel Ehrfurcht spricht.

32. Er

32.

Er sah im Geiste sie ganz Indien bezwingen,
Und, zum Gesang geweckt durch Hypokrenens Trank,
Ein ganzes Dichtervolk mit übertriebnem Dank
Der späten Welt den Ruhm der Helden überbringen:
Verloschen dünkt ihm schon sein jugendlicher Glanz,
Er hört kein muntres Lied zu seinem Lob mehr tönen,
Und glaubt, besorgt sogar um seinen Rebenkranz,
Sie würden einst sich selbst damit die Scheitel krönen.

33.

Allein weit günstiger war unsern Reisenden
Das Kleinod des Olymps, die Göttinn aus Cythere;
Im Lusitanischen Gefühl vor Ruhm und Ehre,
Glaubt sie, vom Wahn verführt, der Römer Geist zu sehn.
Gleich muthig in der Schlacht, gleich furchtbar in der Rache,
In Tingitana gleich bekannt,
Fand sie in Herz und Sinn, sogar auch in der Sprache,
Die Helden unter sich verwandt.

34.

Ihr ließen überdies die Parzen längst empfinden,
Wollt' anders sie geneigt dem neuen Volke seyn,
So würd' es mit der Zeit ganz ihrem Dienst sich weihn,
Und Ruhe, Glück und Ruhm in ihrer Herrschaft finden:
Sie hielt demnach in der vereinten Schaar,
Dem Reben-Gott, der ihr entgegen war,
So lange Widerstand, bis durch den Zwist verdrossen,
Die andern, ihren Rath zu geben, sich entschlossen.

35. So

35.

So wie der verwüstende Nord, wenn aus dem gebürgigen Wald
Schon in dem benachbarten Thal sein drohendes Sturmlied erschallt,
Nur anfangs mit leisem Getös die feindliche Gegend erschüttert;
Wenn aber er wachsend sich naht, und sich sein Geheule vermehrt,
Die Blumen und Stauden zerknikt, die tragenden Aeste zersplittert,
Bis endlich mit brausender Wuth er Dörfer und Fluren zerstört:
So schien auch das göttliche Paar, nach langem verbitterten Streiten
Allmählig den schreklichsten Sturm im hohen Olymp zu verbreiten.

36.

Doch Mars, der im laut nun gewordenem Rath
Die Rechte der Göttinn mit Wärme vertrat,
Theils, weil seine Seele ihr heimlich noch zollte,
Theils, weil er die Helden begünstigen wollte,
Erhob sich vom Sitz nun mit ernstlichem Blick;
Und trotzend der Schaar, die zum Zorn ihn erweckte,
Ergriff er den Schild, der die Brust ihm bedeckte,
Und warf ihn ergrimmt auf die Schulter zurück.

37.

Jezt trat er mit vest und entschlossenem Schritte,
Als sprách' er der Macht der Unsterblichkeit Hohn,
Mit offenem Helme, gerad in die Mitte
Vor Jupiters unüberwindlichen Thron:
Bey jeder Bewegung der mächtigen Lanze
Fuhr knallend ein Bliz aus dem Estrich empor,
In dessen ringsum sich verbreitendem Glanze
Apollo beynah seinen Schimmer verlohr.

38. Nun

38.

Nun sprach er die Worte: „Beherrscher der Welten!
„Dem alles gehorchet, was athmet und lebt,
„Entflammtest bisher du die Seele der Helden,
„Zu Thaten, vor denen die Nachwelt erbebt:
„So stärk' sie auch jezt noch [illegible] weiter sie strebt,
„Und laß sie nicht länger ohn' alles Verschulden
„So viele Gefahren und Elend erdulten,
„Mit denen die Mißgunst ihr Schiksal umwebt.

39.

„Wär Bacchus erst sicher, daß ihm in den Ländern,
„Wohin sich die Schaar izt der Fremdlinge sehnt,
„Kein Abbruch geschähe, leicht würd' er sich ändern,
„Und leicht würd' er wieder mit ihnen versöhnt.
„Hat doch so oft Lusus das Haupt ihm gekrönt,
„Sie zechten verbrüdert im Zirkel der Freuden,
„Wie dürft' er denn jezt seinen Kindern beneiden,
„Was ihnen von jeher der Himmel vergönnt.

40.

„Drum, mächtiger Vater! entscheid' ihr Geschicke!
„Laß nicht sich die Götter so niedrig entzweyn;
„Beschütze die Deinen, weich nimmer zurücke!
„Es ziemet dir nicht unentschlossen zu seyn;
„Send' ihnen zum Führer, das Land zu [illegible]reichen,
„Den Gott, dem in Schnelle die Winde nicht gleichen,
„Und laß, wenn sich dort ihre Flotte versehn,
„Mit fröhlichem Muthe nach Indus sie gehn.“

41.

Hier endigte Mars; und dem göttlichen Sohne
Reicht sobald Hebe vom güldenen Throne,
Zum Zeichen, daß Jupiter Beyfall ihm gab,
Den Becher voll schäumenden Nektars herab;
Drauf ward die Versammlung der Götter entlassen,
Sie wandelten fort durch die schimmernden Strassen,
Und nahmen die Ruder nun wieder zur Hand,
Zu welchem sie Pflicht und Bestimmung verband.

42.

Die Helden kamen, mittlerweile
Daß dieses im Olymp geschah,
Den Ethiopschen Küsten nah,
Da eben ihre Feuerpfeile
Die Sonn' aus jenem Zirkel schoß,
In dem sich Venus einst verschloß,
Als sie dem schweren Zorn des Tiphons zu entkommen,
Die schlüpfrige Gestalt des Fisches angenommen. (18)

43.

Hell war der Tag, und still das Meer,
Fast kein Gewölk zu sehen,
Der Wind schien sanft vor ihnen her
Die Wogen abzumähen:
Am blauen Rand des Firmaments
Entdeckten sie nun San Lorenz *),
Und sahen Prassos **) Spitzen
Im Sonnenglanze blitzen.

44. Dom

*) Die von den Portugiesen also genannte Insul Madagascar.

**) Ein Vorgebürg an den Ethiopischen Küsten sonst Cabo dos correntes genannt.

44.

Dom Vasco, dessen weise Hand
Die Farth der Helden leuckte,
Er, dem der Himmel Muth, Verstand
Und kluge Vorsicht schenckte:
Blieb ferne noch vom vesten Land,
Um erst sich zu belehren,
Ob auf den Inseln die er fand,
Nicht etwa Menschen wären.

45.

Und itzt war kein Auge, das nicht nach dem Strand
Der Inseln mit gierigem Blicke sich wand,
Die wechselsweis dorten erscheinenden Höhen
Und Tiefen des Ufers genau zu durchsehen:
Doch zogen sie überall fruchtlos vorbey;
Auf einmal erhob sich ein Jubelgeschrey;
Denn siehe! es kam auf den glänzenden Wogen
Ein kleines Geschwader von Barken geflogen.

46.

Sie schienen insgesammt von länglicher Gestalt,
Der kleinste Wellenstoß trieb fort sie mit Gewalt;
Von Palmenblättern war ihr Seegel, dichte Matten,
Aufs künstlichste gewebt. Die Mannschaft barg im Schatten
Ihr braunes Angesicht, das noch den Stempel trug,
Den einstens Phäton auf alle Blicker schlug,
Als er den Eridan durch seinen Herabsturz entsetzte,
Und Lampedusens Aug mit blutigen Thränen benetzte. (19)

Von Wolle war ihr Kleid; die Farbe, weis und bunt;
Verschiedne hatten sich's mit einem Gurt verkürzet,
Die meisten aber nur ganz leicht zurückgeschürzet,
Doch so, daß an der Brust es wieder offen stund:
Ihr schwarzes Wollenhaar verbarg ein weisser Bund,
Das Schild hieng an dem Arm, der Säbel an der Seite,
Und jeden Ruderschlag, als zögen sie zum Streite,
That ein Trompeten-Stoß von ihrem Borde kund.

48.

Nun gaben sie durch Wink und Zeichen zu verstehen,
Sie wünschten freundschaftlich der Flotte sich zu nahn;
Vasco da Gama ließ hierauf die Schiffe drehen,
Und spannte gegen sie mit Macht die Seegel an.
Sein Volck erschöpfte sich die Insuln zu erreichen,
Als ob schon hier das Ziel der langen Reise wär;
So bald er näher kam, ließ er die Seegel streichen,
Und warf zum erstenmal die Anker in das Meer.

49.

Kaum waren sie hinabgesuncken,
So kletterten schon Wonnetruncken
Die Schwarzen am Tauwerk der Schiffe hinauf;
Der gröste der Helden nahm freundlich sie auf,
Und ließ mit Wein und Speisen sie laben.
Begierig genossen die Fremden das Maal,
Und nahmen mit Danck die leckeren Gaben,
Die ihnen Dom Vasco zu reichen befahl.

50.

Nun suchten sie fragend von ihm zu vernehmen,
Aus welch' einem Lande die Schiffe wohl kämen?
Wohin sie sich wenden? und ob auf dem Meer
Beständig zu wandern ihr Zweck vielleicht wär?
Er gab auf Arabisch hierauf seinen Gästen
Bescheiden zur Antwort: „Wir kommen aus Westen,
„Und sind Portugiesen; vom Himmel beschützt,
„Durchsuchen die östlichen Fluthen wir itzt.

51.

„Wir haben schon viele Gewässer durchfahren,
„Die weiten Antarktischen Fluthen bereist,
„Die Hälfte von Afrikas Küsten umkreist,
„Und mancherley Trübsal und Kummer erfahren:
„Wir dienen dem mächtigsten König und Herrn,
„Mit möglichster Treue, gehorchen ihm gern,
„Und würden mit Freuden die brennenden Tiefen
„Des Acherons ihm zu Gefallen durchschiffen.

52.

„Und weil es der Wille des Königes ist,
„So suchen wir itzt durch die brennenden Zonen,
„Wo wilde Delfinen und Raubfische wohnen,
„Den Weg nach dem Land, das der Indus durchfließt:
„Nun, da ihr durch mich, was ihr wünschet vernommen,
„Verlangt uns zu hören, woher ihr gekommen?
„Und wenn euer Herz sich vor uns nicht verschließt,
„So meldet uns, was ihr von Indien wißt.„

53.

„Wir sind so fremd als ihr; sprach einer aus der Mitte
„Der Schwarzen; denn das Land, das dort ihr schimmern seht,
„Bewohnt ein großes Volk von rauher Art und Sitte,
„Das der Natur nur folgt und kein Gesetz versteht:
„Wir aber insgesamt entspringen aus dem Saamen,
„Den einstens Ibrahim in Agars Schoos gezeugt *),
„Und zählen uns zum Volk, vor dessen hohen Namen,
„Der größte Theil der Welt das Haupt mit Ehrfurcht neigt.

54.

„Die Insel, die ihr seht, dient uns und unsers gleichen
„Zum Schutz und Aufenthalt; denn wenn die Fluthen wir
„Von Quilloa, Mombaß, und Sofala durchstreichen,
„Und uns ein Sturmwind droht, so sichern wir uns hier:
„Verschiedne die daselbst ein beßres Glück gefunden,
„Sind mit den Wilden nun vertraut und eng verbunden,
„Das Land ist fruchtbar, reich und schön in jedem Stück;
„Und trägt, so wie die Stadt, den Namen Mozambick.

55.

„Gefällt demnach es euch, die Fahrt zu unterbrechen,
„Die noch bis zum Hidasp **) zu wagen ihr gedenkt;
„So findet, sollt' es je an Schiffern euch gebrechen,
„Ihr einen Führer hier der eure Reise lenkt:
„Drum landet, wenn ihr wollt, und lernt den König kennen,
„Den jeder unter uns in tiefster Demuth ehrt;
„Er wird wenn er von euch, was ihr verlangt, gehört,
„Euch, mehr noch als ihr wünscht, gern und mit Freuden gönnen.„

56. Nach=

*) Siehe die diesem Gesang angehängte Anmerkung (5).
**) Oder Idasp, einer der größten Flüsse in Indien.

56.

Nachdem der Schwarze dies gesagt, entfernt er sich
Die Barken mit den Steinen wieder zu besteigen;
Dom Vasco gegen ihn sich dankbar zu bezeigen,
Drückt ihm die Hand, und küßt ihn freundschaftlich:
Und nun hub Phöbus an den Wagen einzulenken,
Vor seinem brennenden Blick erröthet die keusche Fluth,
Sie birgt ihn kühlend im Schooß, und seine verlöschene Gluth
Winkt seiner Schwester zu, der Welt ihr Licht zu schenken.

57.

Die müde Flotte begieng, nur wenige Meilen vom Strand,
Die Nacht mit vergnügten Gespräch, u. trug nicht kleines Verlangen
Von dem so lange bereits vergeblich erwarteten Land,
Nun mit dem kommenden Tag genauen Bericht zu empfangen;
Es saßen die Helden indeß beysammen, und machten sich klar,
Was ihnen von Sitten u. Tracht der Fremden noch räthselhaft war;
Denn ihnen fiel sonderlich auf, daß Menschen so irrig geleitet,
Sich dennoch am äußersten Rand der Erde vor ihnen verbreitet.

58.

Und itzund erleuchtet den buhlenden Tanz
Der Wogen schon Luna mit blässerem Glanz;
Im Garten des Himmels, besäet mit Sternen,
Wallt friedlich sie hin nach den westlichen Fernen,
Und athmet im Tausche der salzichten Luft
Der blühenden Küsten balsamischen Duft;
Noch einmal winkt freundlich vom Berg sie herüber
Der wachenden Flotte, und scheidet hinüber.

59.

Kaum aber entfaltet am Rande der Fluth
Von neuem Aurora die goldenen Locken,
Hiperions *) wieder erwachende Gluth
Hinauf an den dämmernden Himmel zu locken:
So wurden mit Stoffen und färbigem Band
Die Flaggen und Stangen der Schiffe behangen,
Den Ersten der Inseln, im Fall er das Land
Verließe, mit festlicher Pracht zu empfangen.

60.

Dem dünkte der Anblick der Flotte so neu,
Daß lang es nicht währete, so kam auf den Wogen,
Mit Früchten beschwert, er herübergeflogen;
Er dacht in sich selbst, daß es wahrscheinlich sey,
Es wären die Helden vom Caspischen Strande
Siegreich, und schifften nach Asien hin,
Dem griechischen Kayser die dortigen Lande
Mit unüberwindlichem Schwerdte zu entziehn.

61.

Dom Vasco empfieng ihn mit freundlichen Mienen,
Nebst allen den Seinen. Er gab ihm zugleich
Die niedlichsten Stoffe vom prächtigsten Zeuch
Nebst andern Geschenken; ließ wohl ihn bedienen
Mit allerley Speisen, und reicht ihm den Saft,
Der uns so viel wonnige Stunden verschafft.
Dem Schwarzen gefielen ausnehmend die Gaben:
Allein noch vielmehr sich am Weine zu laben.

62. In-

*) Eigentlich der Vater der Sonne, mit dessen Namen die Alten nicht selten die Sonne selbst belegten.

62.

Indessen kam den Lusitaniern der Mohr
Besonders wunderbar in Tracht und Kleidung vor;
Ihr nur zu sanftem Laut bisher gestimmtes Ohr
Erschrak beym rauhen Tone seiner Sprache (m).
Der Schwarze hielt nicht minder scharfe Wache
Auf jeden neuen Gegenstand, der ihn umringt,
Frug bald nach dieser, bald nach jener Sache,
Und endlich ob ihr Weg aus der Türkey sie bringt?

63.

Er wünscht sogleich das Buch, das ihre Glaubenslehren
Und ihr Gesetz enthält, zu sehn,
Aus dessen Innhalt zu verstehn,
Ob sie, wie er vermuthet, Christen wären:
Zugleich ersuchet er den tapfern Kapitain,
Sollt ihm, nebst diesem Wunsch, gewähret es werden können,
So möcht' er seinem Blick die Waffen auch vergönnen,
Mit denen er zum Streit sich und sein Volk versehn.

64.

Ihm ließ drauf, durch einen unsrer Helden,
Der der rauhen Sprache mächtig war,
Gama folgendes zur Antwort melden:
„Wir gehören nicht zur feigen Schaar,
„Die die Lehren Mahomets verblenden;
„Europäer sind wir, hohes Blut
„Rinnt in unsern Adern, und mit Muth
„Suchen wir nach Indien uns zu wenden.

65.

„Rein verehren wir den Herrn der Welt,
„Der im höchsten Glanz der ächten Gottheit thronet;
„Den Gebieter, dem auf Erden alles frohnet,
„Was er seines Dienstes würdig hält:
„Der, um uns vom Sündenschlaf zu wecken,
„Und für ewige Gefahr zu decken,
„Sich in menschlicher Gestalt zu uns gesellt,
„Und für jeden sich als Opfer dargestellt.

66.

„Schriftlich hinterließ er zwar uns seine Lehren,
„Und sie sind uns allen heilig, werth und lieb;
„Doch da er sie tief in unsre Seelen schrieb,
„Konnten wir sie mitzunehmen leicht entbehren:
„Wünschest du im übrigen als unser Freund,
„Itzt die Waffen zu besehn, die wir verwahren,
„So sey dirs gestattet; möchtest du als Feind
„Niemals ihre schlimmen Wirkungen erfahren.„

67.

Sprach es, und erlaubt dem Insulaner itzt
In den untern Theil des Schiffs hinabzusteigen,
Wo das Mordgewehr in dunkeln Kammern blitzt;
Alles ließ der Schwarze Stück vor Stück sich zeigen:
Harnisch, Küraß, Helm und Schild,
Schwere Kisten, angefüllt
Mit eisernen Kugeln, befiederten Pfeilen,
Mit Flinten und Bogen und Lanzen und Beilen.

Auch ließ man ihn sehen das Feuergeschütz,
Doch hört' er nicht donnern die schweren Kanonen,
Denn Vasco da Gama beschloß mit dem Blitz
Der flammenden Waffen sein Aug zu verschonen:
Ihm dünkt' es nicht edel, ein sicheres Ohr
Mit Tönen der schrecklichsten Drohung zu füllen,
Und grausam, dem Schaaf, das sich zu ihm verlohr,
Im Grimme des Löwens entgegen zu brüllen.

69.

Doch so dachte nicht der Schwarze; In geheim
Weckt, was er gesehn, bey ihm den Keim
Wilder Bosheit: aber er verbarg im Stillen
Den tiefgefaßten Groll und bösen Willen:
Ließ bey jedem Vorgang sein Gesicht
Allen, die ihn sprachen, hold und munter finden,
Und beschloß, sie sollten eher nicht,
Als zu seiner Zeit, sein falsches Herz ergründen.

70.

Ja, da ihn sogar der edle Kapitain
Mit Vertrauen bat, um sicherer zu reisen,
Und den fernen Weg nach Indien ihm zu weisen,
Möcht' er ihn mit einem Steuermann versehn:
Ließ der falsche Molch sein Leben zwar verpfänden,
Daß zu allem er bereit und willig sey;
Heimlich aber ward der Vorsatz in ihm neu,
Eher ihm den Tod statt dessen zuzusenden.

71.

So verwurzelt war der Haß, den er empfand
Gegen alle, die der Wahrheit Licht erkannten,
Daß wenn sie vor ihm den Namen Christus nannten,
Sich sogleich sein ganzes Eingeweide wand.
Und so wunderbar führt deine weise Pflege,
Unerforschlicher Gebieter! unsre Wege,
Daß du den, den du zum Freund erwählst,
Aller Orten mit Verfolgern quälst.

72.

Und nun verließ der Mohr, nebst seinen Schiffsgesellen,
Die Lusitanier. Sie sahn auf keinem Zug
Von seinem Angesicht ein Merkmal von Betrug,
Denn er verstand die Kunst, sich heimlich zu verstellen,
Die Barken rauschten schnell hinüber auf den Wellen,
Die sanft der Mittagswind hin nach den Küsten schob,
Wo itzt den Bösewicht mit unverdientem Lob
Und niedrer Schmeicheley sein sklavisch Volk erhob.

73.

Mittlerweile sann auch der Thebaner,
Den einst Zeus in seiner Hüfte trug, *)
Auf den allerschändlichsten Betrug;
Er bemerkte, daß dem Lusitaner
Solch ein hohes Herz im Busen schlug,
Und versprach sich vieles vom Verzug
Unserer Reisenden an diesem Orte;
Dacht es, und begann für sich die Worte:

*) Bacchus.

74.

„Beschlossen ists demnach vom feindlichen Geschick,
„Daß dieß verwegne Volk, das schon so lang gesieget,
„Vom Lusischen Gestad, stolz auf sein altes Glück,
„Sich durch die Fluthen wagt und Indien bekrieget:
„Wie ist mir? Bin ich noch der Sohn des Donner-Gotts?
„Flammt noch in mir die Glut, von der sein Auge funkelt,
„Ward jemals ungestraft mein hoher Glanz verdunkelt,
„Und bot ich nicht mit Muth bisher dem Schicksal Trotz?

75.

„Schon einmal hat dem Schluß der Götter es gefallen,
„Daß Philipps tapfrer Sohn mit seiner ganzen Macht
„Dieß Land, das mir gehöret, sich unterthan gemacht —
„Ließ Mars doch auch das Joch des Helden sich gefallen:
„Allein von neuem izt zu dulden, daß den Ruhm
„Des Macedoniers, den seit dem Alterthum
„Nur Rom allein erreicht, ein so geringer Haufe
„Vom Schicksal unterstüzt, zu meiner Schmach erkaufe! —

76.

„Nein; nimmer, ich schwör' es beym Styx, soll, was sie sich
wünschen, geschehn!
„Verschließ dich erbittertes Herz! laß nie dich ihr Opfer erweichen,
„Nie ihren verwegenen Fuß die Indischen Gränzen erreichen!
„Leicht kann man mit List und Betrug ein sicheres Volk hintergehn:
„Kom! folg mir zur Erde hinab, und geuß in die Maurischen Seelen
„Das Gift deines kochenden Zorns! — Du findest sie alle bereit
„Mit unüberwindlichem Haß die landenden Fremden zu quälen!
„Schwell ihnen den Busen mit Mut und führ sie zu blutigem Streit.„

77.

Sprachs; und stieg, von seiner Wuth mißhandelt,
Vom Olymp in Afrika herab,
Wo in menschlicher Gestalt verwandelt
Er sogleich nach Prasso sich begab:
Und damit ihm ja der böse Vorsatz glücke,
Stellt er sich beym Gouverneur von Mozambique
Als ein Greis von tiefer Weisheit dar,
Der im ganzen Land gepriesen war.

78.

„Wenn dir niemand noch der Deinigen berichtet,
„Wer die Fremden sind — so sprach der Greis —
„Find ich mich zum wenigsten verpflichtet
„Alles dir zu sagen was ich weiß;
„Räuber sind es; längst gewohnt zu heucheln,
„Werden sie so lang dir freundlich schmeicheln,
„Bis du ihnen alles das gewährt,
„Was ihr unverschämter Mund begehrt.

79.

„Schon die ganze Gegend hat empfunden,
„Wie gefährlich diese Sekte sey,
„Kaum hat sich ein Fürst mit ihr verbunden,
„So verfällt er auch in Sclaverey:
„Raub und Mord folgt ihr auf jedem Tritte,
„Kommt sie je zu uns mit kühnem Schritte,
„Glaube mir, so wirst du untergehn,
„Und dir Weib und Kinder rauben sehn.

80. „Soll-

80.

„Sollte sie es aber wagen
„Unsrer Küste sich zu nahn,
„So laß sie getrost heran,
„Und nach ihrer Art verschlagen
„Leg dein Volk im Hinterhalt:
„Dann, wenn ihre Schiffe landen,
„Tritt hervor; mach sie zu Schanden,
„Und vernicht' sie mit Gewalt.

81.

„Keiner müsse deinem Schwerdt entgehen,
„Denn sollt' allenfalls es auch geschehen,
„Daß nicht ganz der Anschlag glückt: bleibt doch
„Dir dieß unfehlbare Mittel noch:
„Laß, wenn sie von hinnen wieder gehen,
„Sie mit einem Steuermann versehen,
„Der mit List auf seichten Grund sie führt,
„Wo die Flotte sicher sich verliehrt.„

82.

Hier unterbrach der Mohr, der stets zu bösen Dingen
Geneigt sich finden ließ, den Greis; er fühlt zur That
Sich Muth und Kraft genug; dankt ihm für seinen Rath;
Und schwört aufs pünktlichste den Anschlag zu vollbringen.
Schon sendet er sein Kriegs-Volk aus,
Die Portugiesen zu verderben,
Und freut im Herzen sich voraus
Mit ihrem Blut den Strand zu färben.

83. Nicht

83.

Nicht minder hielt zu gleicher Zeit
Er einen Steuermann bereit,
Der, wenn der Kapitän es wollte,
Die Fahrt der Schiffe lencken sollte:
Damit, im Fall er nicht ihr Blut
Ganz auszurotten Mittel fände,
Der Ueberreß noch auf der Fluth
Die Folgen seines Zorns empfände.

84.

Schon mahlte Apollo mit feurigem Strahl
Nabotheas hohe gebürgige Gruppen *),
Als eben Dom Vasco auf leichten Schaluppen
Dem Land sich zu nahen den Seinen befahl:
Er bath sie mit äußerster Vorsicht zu handeln,
Und immer geschlossen die Fluth zu durchwandeln,
Weil heimlich sein Herz, der getreueste Freund,
Ihm sagte, am Ufer erwart' ihn der Feind.

85.

Und würklich blieb nicht lang der Anschlag ihm verhohlen,
Denn als er kurz darauf an's Land
Ein kleines leichtes Fahrzeug sandt,
Den Schiffer den man ihm versprochen abzuholen,
Hört' er längst an dem Strand ein lautes Kriegsgeschrey;
Der Held, der nie zu früh von kühnem Zorn entbrannte,
Rief, ob er gleich den Muth der tapfern Mannschaft kannte,
Durch Zeichen alsobald sie wiederum herbey.

*) Berge im steinigen Arabien gelegen.

86. Mit

86.

Mit drey Schaluppen nur vertraut er sich den Wogen,
Indessen hatte sich mit aufgespanntem Bogen
Der Schwarzen größter Theil im Hinterhalt versteckt;
Die andern kamen ihm mit Helm und Schild bedeckt
Bis an den seichten Strand, dem er sich naht', entgegen;
Sie baten hämisch ihn die Küste zu besehn
Und dachten, ließ er erst zur Landung sich bewegen,
So könn' ohnmöglich er dem sichern Tod entgehn.

87.

Noch andre winkten ihm mit Lanzen und mit Spießen,
Am Ufer da und dort verstreut,
Gleich als ob lockten sie die tapfern Portugiesen
Mit kriegerischem Muth zum Streit:
Den Helden, die schon längst der kühne Spott verdrossen,
Entgieng nun die Geduld; nicht schneller schießt der Strahl
Des Blitzes durch die Luft, als izt vereint die Zahl
An's Land hinüber sprang auf jeden Fall entschlossen.

88.

So wie im Stier-Gefecht (21), wenn durch die Gegenwart
Der längstgewünschten Braut zum ernsten Spiel erwecket,
Der Streiter, der voll Muths schon auf dem Kampfplatz harrt,
So bald der Stier sich naht, ihn reizet, lockt und necket,
Und mit dem Wurf-Spieß droht, bis er von Wuth erfüllt
Sich endlich nun ermannt, ihm laut entgegenbrüllt,
Die wilden Augen schließt, gebogen sich verkürzet,
Und mit gesencktem Kopf ihn blutig niederstürzet.

89. So

89.

Es brüllet auf einmal mit tödtendem Blitz
Herab von den Schiffen das Donner-Geschütz;
In feurigem Dampf und mit tobendem Knall,
Entsteiget die Bombe dem heissen Metall:
Die glühenden Kugeln durchzischen die Luft,
Es hallen die Felsen; es seufzet die Kluft;
Schon längst sind die pochenden Schwarzen entflohn,
Itzt eilt auch der Hinterhalt ängstlich davon.

90.

Und was noch am Ufer hin und wieder
Nicht durch die Flucht entkommen war,
Erreicht der Portugiesen Schaar,
Und säbelt ergrimmt es vollends nieder:
Sie retten vergebens sich in die Stadt,
Um Hülfe, Trost und Rath zu suchen,
Und dort in der Ihrigen Schoos zu spat
Den kühnen Anschlag zu versuchen.

91.

Sie waren Verräther; des Mitleids nicht werth;
Die meisten erreicht itzt das tödtende Schwerdt.
Der Ueberrest sucht zwar mit Spiessen und Pfeilen
Den unvermeidlichen Tod zu verweilen:
Doch sinket bey allen auf einmal der Muth,
Und ist gleich das feste Land schwer zu ereilen,
So stürzen sie dennoch in rasender Wuth
Sich alle vom Ufer hinab in die Fluth.

92. Ver-

92.

Verschiedene die glücklich dem Ufer entschwommen,
Und bis zu den Barcken entkräftet gekommen,
Zerschmettert der Stücke geflügeltes Bley;
Die Wellen ertönen vom wilden Geschrey
Der andern, die rudernd umsonst sich bemühen
Auf schwanckenden Trümmern dem Tod zu entfliehen;
So rächet am schwer sich versündigten Heer
Die Helden, das Feuer, das Schwerdt und das Meer.

93.

Nun aber begonnen sie beschwert mit reicher Beute
Nach ihren Schiffen zurück zu gehn,
Und sandten ruhiger itzt ans Ufer ihre Leute
Mit frischem Wasser sie zu versehn:
Es sonnen indeß auf neue Verbrechen
Die Schwarzen; ihr Zorn war wieder erwacht,
Und ihren erlittenen Schimpf zu rächen,
Von ihnen ein neuer Betrug erdacht.

94.

Als wären sie beschämt durch das was vorgegangen,
Sand einen Boten jetzt, den Frieden zu verlangen,
Der listige Gouverneur. Die Helden wähnten nicht
Daß er den Krieg nur sucht, da er vom Frieden spricht,
Und daß der Steuermann, den er zum Pfande
Des freundschaftlichen Bundes sandte,
Den allerschändlichsten Betrug
In seiner Brust verschlossen trug.

95. Der

95.

Der Kapitän, der länger zu verweilen
Im Herzen keinen Beruf nicht fühlt,
Und Wind und Wetter für günstig hielt
Die längst gewünschten Küsten zu ereilen:
Nahm freundschaftlich den Führer auf,
Entließ den Boten mit Geschenken,
Und dachte nun mit sicherm Lauf
Die Fahrt nach Indien zu lenken.

96.

Der süss'sten und frölichsten Hoffnungen voll,
Verließ itzt die Flotte die ländlichen Wogen,
Von Nereus lieblichen Töchtern umzogen,
Bey günstigem Wind der im Seegel ihr schwoll:
Es ahndte Dom Vasco noch nicht in der Seele
Das gegen ihn feindlich der Mohr sich verheele,
Der niemals ihm die Wahrheit sagt,
So oft er ihn um etwas fragt.

97.

Die Fahrt der Helden zu vernichten,
Schien es dem Reben-Gott genug,
Von dem was er im Herzen trug,
Genau den Molch zu unterrichten:
Und wohl gelang ihm der Betrug;
Denn Gama traute blind den Worten
Des Bösewichts, wenn nach den Porten
Und Küsten Indiens er frug.

98. „Die

98.

„Die Insel, sprach er, reich an Lügen
Wie Sinon (22) war, der einst die Phrygier betrog;
„Die Insel, die du dort siehst liegen,
„Bewohnt ein Christlich Volk, das einst hieher sich zog."
Der Kapitain, der alles wohl verstanden,
Erfreute sich der Nachricht sehr,
Verließ sogleich das hohe Meer,
Und nahm sich vor daselbst zu landen.

99.

Allein auch dies fand sich nicht wahr,
Da blos nur eine Räuber-Schaar,
Die Mahomets Gesetzen frohnte,
Die ganze Gegend dort bewohnte:
Die Insel, Namens Quilloa,
War größer noch als Mozambique,
Doch fuhr ihr je ein Schiff zu nah,
So kam es nimmermehr zurücke *).

100.

Die Flotte folgte zwar schon jetzt der Unglücksbahn;
Doch wacht Pelagia noch für die Portugiesen:
Sie sah mit großem Schmerz, daß sie die See verließen,
Um dem gefährlichen Gestade sich zu nahn:
Dem Mohren gönnt sie nichts, daß er im seichten Meere,
Wohin er seegelnd eilt, ihr Lieblingsvolk verführe,
Und gab dem Sturm Befehl, damit vom Land er bliese
Und wieder mit Gewalt sie nach den Fluthen stieß.

*) Die Einfahrt des Hafens war so beschwerlich und mit so vielen Gefahren verbunden, daß viele Schiffe daselbst scheiterten.

101.

Der Schwarze, dessen Herz von bösem Gift durchdrungen,
Im schändlichsten Betrug fast unerschöpflich war,
Stürzt, da zum erstenmal sein Anschlag nicht gelungen,
Den edeln Kapitain von neuem in Gefahr:
„Leicht kann dir (wand er vor) ein Unglück widerfahren,
„Wenn du das hohe Meer bey solchem Sturm durchirrst;
„Laß lieber uns indeß nach jener Insul fahren,
„Wo Mohren du vermischt mit Christen finden wirst.

102.

Auch itzt ließ Gama sich betrügen;
Es hieng das Volk in diesem Land,
Wo sich kein einziger Christ befand,
An Mahomets Gesetz und Lügen:
Nun wurden die Schiffe von neuem gewandt,
Und gegen den Hafen die Seegel gespannt,
Allein die Göttin lenkt die Fahrt so, daß die Wogen
Sie seitwärts ab vom Port und nach den Küsten zogen.

103.

Ein langer schmaler Erdenstrich
Erstreckte von der Insel sich
Dort bis ans feste Land. Auf stufenweis fallenden Höhen
Ließ eine große Stadt von prächtigem Anblick sich sehen,
So, wie die Insul, Mombaza genannt:
Der König, der dieß Land regierte,
Und einige schon den Scepter führte,
War weit umher in der Gegend bekannt.

104. Da

104.

Da nun der Held dem Schwarzen traute,
Und fest auf seine Worte baute,
Wirft er die Anker in das Meer
Und freut sich seiner Ankunft sehr;
Der König aber, schon durch den Thebaner
Von allem, was bisher geschehn,
Genau belehrt, schickt einen Insulaner
Entgegen an den Kapitain.

105.

Allein obgleich, der Bothschaft nach, gewogen (1)
Den Reisenden, der König war,
Bezeigten doch die Folgen klar,
Daß der Gesandte fälschlich sie belogen.
So schwebt in ewiger Gefahr,
Bald schön besonnt, bald schwarz umzogen,
Der Mensch; mit jedem Tag vom Jahr
In seinem Lebensplan betrogen!

106.

Wagt er sich in die See, winkt täglich ihm der Tod
In mancherley Gestalt zum tiefen Grabesschlummer!
Bleibt er der Erde treu, so plagt ihn Kriegesnoth,
Verfolgung, List, Betrug und mannichfaltger Kummer!
Verlaßner, armer Erdenwurm!
Wie sicherst du dich vor dem Sturm,
Daß er nicht plötzlich deine Hütte
Mit allen Hoffnungen verschütte!

* * *

Anmerkungen

zur Erläuterung des Ersten Gesangs der Lusiade.

(1) Lusitanien ist zwar eigentlich der alte Name einer der drey Provinzen, in welche Spanien vormals abgetheilt war: allein es wird öfters, wie auch hier, Portugall nur allein darunter verstanden, weil daselbst eigentlich der Sitz der alten Lusitanier, welche der Sage nach von Lusus oder Lysas, einem Präfekte des Bacchus, abstammen, gewesen ist.

Strabo sagt in seinem III. Buche von diesem Volke: „Sie haben sich lieber mit dem Krieg als mit der Feldarbeit „abgegeben. Ihre Lebensart war mäßig und einfach, denn sie „aßen des Tages nur einmal und von einer einzigen Speise; „badeten sich täglich im eiskalten Wasser und wärmten sich nie „am Feuer, sondern mit glühenden Kieselsteinen. Ihre Kran„ken trugen sie auf öffentliche Straßen, die Vorübergehenden „zum Mitleid zu bewegen, und sie dadurch aufzufodern, die „Mittel, die ihnen zu ihrer Heilung bekannt seyn möchten, den „Nothleidenden angedeyhen zu lassen.„ Unstreitig gehören sie mit unter die tapfersten Völker des Alterthums. Den Römern selbst gelang es nicht anders, als durch List sie zu unterwerfen. Polyb erzählt, den Reichthum Lusitaniens uns zu schildern:

„Ein

„Ein Schwein von 100 Pf. an Gewicht habe nur 7 Drachmen,
„100 Schaafe zusammengenommen 2 Drachmen, ein Ochs
„10 Drachmen, alles übrige Feld- und Waldvieh aber gar
„nichts in diesem Lande gekostet.„

(2) Auf niemals vorher noch befahrnen Gewässern rc.

Herr von la Harpe macht bey dieser Stelle, in seinem Commentar über die Lusiade, die kindische Anmerkung, dieser Ausdruck sey historisch nicht richtig, da die Meerenge bey Gibraltar bereits von den Phönikiern, die Arabischen Küsten von dem Carthaginensischen Admiral Hannon befahren worden, und die Flotten Salomons schon, wie bekannt, unter Anführung der von Hiram, König in Tyrus, ihm gesandten Schiffer, ansehnliche Schätze aus Ophir geholt hätten. Man könnte hierauf dem Hrn. de la Harpe zwar antworten, daß die eigentlichen Gränzen der Phönizischen Schiffahrt noch sehr unbestimmt, die Reise des Admirals Hannon bis nach Arabien von Plinius zwar erzählt, von Pomponius Mela hingegen widersprochen, und es endlich noch zweifelhaft sey, ob Spanien das alte Ophir, wie man neuerlich behauptet, gewesen, oder ob letzteres nicht vielmehr, wie andere wollen, in der Gegend von Pegu, Siam, Java oder Sumatra gesucht werden müsse? Doch es sey dem auch wie ihm wolle, so konnte der Dichter, der von allen diesen Anekdoten gewiß so gut als la Harpe unterrichtet gewesen ist, sich dieses Ausdrucks um so eher bedienen, da hier lediglich von Europäischen Schiffen die Rede ist, und die Portugiesischen von diesen, ohne Widerrede, die ersten sind, die die dortigen Meere besucht haben.

(3) Diese 6 und die 11 folgenden Stanzen sind eine Anrede an den jungen König Sebastian, unter dessen

Minderjährigkeit Camoens sein schon längst auf der Reise nach Indien angefangenes Gedicht vollendete.

Da der Dichter sowohl hier, als in der Folge, sich öfters bey den Lobsprüchen und Belehrungen dieses Monarchen aufhält, so wird vielleicht einer gewissen Gattung von Lesern eine kleine Nachricht von ihm nicht unwillkommen seyn. Sebastian war kaum drey Jahr alt, als er im Jahr 1557 seinem Grosvater Johann III. in der Regierung folgte. Seine ausserordentlich schöne Gestalt und vortrefflichen innerlichen Anlagen machten ihn von Kindheit an bey seiner Nation beliebt. Catharina von Oesterreich, seine Grosmutter und Vormünderinn, gab ihm Dom Alexis von Menezes, einen rechtschaffenen frommen Mann zum Hofmeister, und Dom Louis von Camara, einen Jesuiten, zum Lehrer. Der erste erzählte ihm unaufhörlich von den großen Thaten seiner Voraltern in Afrika und Indien, der andere erhob bis zur Schwärmerey ihren Eifer für die Religion und der Verbreitung derselben in den entferntesten Staaten. Dieses Gemische von kriegerischer und frommer Ehrsucht prägte sich daher zeitlich in die feurige Seele des jungen Monarchen. Er sprach von Jugend auf von nichts als Eroberungen und Schlachten, beschäfftigte sich ohne Ende mit allem, was ihm in der Kriegeskunst Aufschluß geben konnte, und führte bey seinen Truppen eine Ordnung und Disciplin ein, die ihm den glücklichsten Erfolg seiner Waffen versprechen konnte, und auch gewährt hätte, wenn er mit mehr Vorsicht und weniger jugendlichem Feuer zu Werke gegangen wäre: allein Sebastians aufbrausender Geist kannte keine Gefahr. Als er noch in den ersten Zeiten seiner Regierung den Befehl auf seinen Schlössern St. Julian und Belem gab, alle Schiffe, die vorbeyseegelten und nicht zur Untersuchung dort anlanden würden, in den Grund zu schießen, war er so verwegen, blos um sich zu überzeugen, ob sein Wille befolgt würde, mit einem kleinen Gefolge in einer

Brigan-

Brigantine, ohne sich am Ufer zu melden, vor beyden Schlössern vorbey zu fahren, und das auf ihn gerichtete Feuer der ganzen Artillerie auszuhalten. Im siebzehnten Jahre that er seine erste Reise nach Afrika, und obschon solche nichts, als seiner Besitzungen in diesem Welttheile in Augenschein zu nehmen, zum Grunde hatte: so konnte er's doch nicht lassen, mit der wenigen Mannschaft die ihn damals begleitete, sich in einigen Scharmützeln gegen die Mohren zu versuchen. Allein es war dieses nur eine kleine Vorbereitung zu dem wichtigen und entscheidenden Zug, den er dahin im Jahr 1578 vornahm. Die Gelegenheit dazu gab ihm Muley Mahomet, der vertriebene Marokkanische König. Es war dieser nach dem Tode seines Vaters in der Regierung gefolgt: allein sein Onkel Muley Molucco, oder Abdelmelech, wie ihn andere nennen, ein so erfahrner Politiker als versuchter Kriegsmann, berufte sich auf ein altes Landesgesetz und behauptete, der nächste Erbe zur Krone zu seyn. Es kam zum Kriege. Mahomet verlohr drey Schlachten gegen ihn, und sahe sich genöthigt, Afrika zu verlassen. Da ihm Sebastian gleich bey Anfange des Kriegs seine Hülfe angeboten hatte, die er aber damals, in der Hoffnung, seinem Feinde alleine die Spitze bieten zu können, verbath: so hielt er itzt in der dringendsten Lage bey Sebastian um den versprochenen Beystand an. Er wurde, wie er es erwartet hatte, auf das freundlichste von ihm empfangen, und erhielt das Versprechen, ohne Zeitverlust unterstützt zu werden. Die ganze Macht Portugalls belief sich damals nicht höher, als auf ohngefähr 10000 Mann. Der junge König suchte daher in einer Unterredung mit König Philipp in Spanien, von ihm eine zahlreiche Verstärkung zu erlangen, die ihm auch anfangs zugesagt, nachher aber wieder abgeschlagen wurde. In dieser mißlichen Lage warb er wo er konnte. Der Prinz von Oranien sandte ihm, unter Anführung des Obersten Amberger, 5000 Teutsche, wovon aber noch 2000 Mann vor dem Aus-

 marsche

marsche in Lissabon starben. Ohngefähr 2000 Castilianer und 600 Italiäner, meist zusammengelossenes Gesindel, stiessen endlich noch zu ihm, und mit dieser, alles in allem nicht auf 16000 Mann sich belaufenden Armee, wagte ers, mit dem stärksten afrikanischen Helden seiner Zeit, der ihn mit 40000 Mann auserlesener Reiterey und 10000 Mann Fußvolk, der vielen leichten Truppen nicht zu gedenken, auf seinen Gränzen erwartete, anzubinden. Den 26. Junius 1578 am St. Johannistage, gieng er mit seinem Volke und in Begleitung eines mit Indulgenzen reichlich versehenen päbstlichen Bothschafters, fröhlich unter Seegel, und landete für seine Person in Tanger, wo er Muley Mahomet mit einer unbedeutenden Verstärkung von 300 Mann fand. Zu Arzilla und Caliz wurden die übrigen Truppen ans Land gesetzt, und sogleich der Entschluß gefaßt, mit der Belagerung von Larache, einer wichtigen Vestung, den Anfang zu machen. Die Armee konnte sich entweder zu Wasser oder zu Lande dahin verfügen. Der erste Weg schien der sicherste zu seyn, weil Abdelmelech den andern mit seiner ganzen Macht versperrte: allein Sebastian, der den Augenblick, mit ihm sich zu messen, nicht erwarten konnte, beliebte demohngeachtet den letzten, und erlangte leider! zu früh seinen Endzweck. Die Portugiesische 2300 Mann starke Cavallerie rückte, sobald sie ans Land gesetzt war, unter Anführung Dom Joan de Cordova, gegen Alcassar. Es kam ihr zwar ein beträchtliches Corps Möhrischer Reiterey entgegen, und griff sie, nach dortiger Art, mit Piquen und Lanzen an: allein Cordova setzte seine Mannschaft in Schlachtordnung, erwartete sie mit aufgehobenem Pistol, und drang nach deren Abfeurung mit blossem Schwerdte und vollem Lauf so heftig auf die ohnehin nie Stich haltende Feinde, daß sie nicht allein in grosser Unordnung davon flohen, sondern auch ihren vornehmsten Anführer Azumer dabey verloren. Die Portugiesen nahmen hierauf ihr Lager ohnweit Alcassar, 5 Meilen von Larache, zwischen

zween eine Meile auseinander liegenden Flüssen. Zu mehrerer Sicherheit vor dem Ueberfall, ließ Sebastian ringsumher eine Wagenburg aufschlagen. Dom Alvarez Perez ganz allein lag ausserhalb derselben mit 500 Pferden und 1200 Teutschen. Seine Rechte an einen der Flüsse gelehnt, und die Linke von einer Anzahl Pikeniers vertheidigt, rückte er des andern Tags gegen den Feind vor, um ein seitwärts stehendes Corps von 5000 Mann zu locken, ihm in die Flanque zu fallen, und solches dem hinter der Wagenburg versteckten Portugiesischen Geschütz Preiß zu geben; es würde auch dieses erfolgt seyn wenn nicht Courco Abrahim, der besagtes Corps anführte, auf eine ihm versprochene Verstärkung vergebens gewartet, und ohne dieselbe sich zum Angriffe zu schwach geglaubt hätte. Der ganze Tag gieng also ohne Handgemeng vorüber; allein der listige Alvarez wußte den 13ten Julius seinen Feind so sicher zu machen, daß Courco seinen Posten verließ, ihn angriff, und die abgerichteten Flüchtlinge so lang verfolgte, bis er auf einmal von dem Geschütz auf der einen Seite und von der Reserve auf der andern dergestalt empfangen wurde, daß von 5000 nur 300 lebendig davon kamen, Courco aber selbst sein Leben verlohr. Sebastian war ein Zeuge dieses Sieges, umarmte den tapfern Alvarez mehrmalen auf dem Schlachtfelde und steckte ihm mit eigner Hand einen kostbaren mit Brillanten eingefaßten Rubin zum Siegel-Zeichen auf den Hut.

Abdelmelech erfuhr die Niederlage der Seinigen mit großer Betrübniß, wandt sich aber, da ihm zugleich gesteckt wurde daß die in Lepassen befindlichen Araber zu Mahomet stoßen wollten, gegen sie, verheerte ihr Land und sezte sie durch die Wegnahme ihrer Waffen und Pferde ausser Stande gegen ihn zu dienen; von da kehrte er wieder gegen die Portugiesen zurück, wurde aber auf dem Wege so krank, daß er nicht mehr zu Pferde steigen konnte, sondern sich in einer Sänfte tragen lassen mußte.

Endlich kam es an einem Montage, den 4ten August, bey Alcazour, oder wie andre den Ort nennen, Alquassarquivir zur Haupt-Schlacht, welche die drey Könige Mahomet, Abdelmelech und Sebastian mit dem Leben bezahlten. Schon den 3ten befanden sich die beyden Armeen gegeneinander in Schlachtordnung. Der junge 25jährige portugiesische König setzte sich mit Anbruch des Morgens auf ein, mit grün und goldenem prächtigem Reitzeuge geschmücktes, weißes Pferd, sprach mit fröhlichem Auge den Seinigen Muth zu, und suchte eine Reihe nach der Andern mit seinem Feuer zu entflammen; er schmeichelte sich daß die ganze feindliche Avant-Garde die meist aus Arabern bestund, beym ersten Angriffe zu ihm übergehen würde, und vertröstete hierauf die Portugiesen, die die sichtbare Ueberlegenheit des Feindes niederzuschlagen schien; aus der nehmlichen Ursache verzögerte er den Angriff bis Nachmittags, damit die Dunkelheit dem verrätherischen Haufen zu statten kommen möchte. Allein Abdelmelech der bis 11 Uhr den Angriff vergebens erwartet hatte, ließ sich nun von seiner Sänfte aufs Pferd bringen, seine Armee einen halben Mond formiren, und solche beym Schalle kleiner Trommeln, Pfeifen und Trompeten vorrücken. Das Schlachtfeld war ein über 2 Meilen im Umkreis sich erstreckenden leerer und ebener Platz. Das Portugiesische Geschütz richtete sein Augenmerk auf die beyden Flügel des halben Mondes und brachte solche gleich bey der ersten Abfeurung in Unordnung; allein da die Mitte Stand hielt, sowohl Abdelmelech als sein Bruder Hamet auf die Araber ein scharfes Auge hatten und sogleich die zurückgewichenen Flügel wieder vorführten, so hatte diese Zerrüttung weiter keine Folgen; ohnfehlbar würde aber Sebastian durch das heftige Artillerie-Feuer den überlegenen Feind bezwungen haben, wenn er nicht, die Sache schneller zu enden, mit seiner Cavallerie zu kühn vorgerückt und sein Geschütz dadurch zu schweigen gezwungen hätte. Der König schlug zwar die vor sich habenden Feinde in die Flucht; und

Alva-

Alvarez brachte die Mitte des halben Mondes durch einen hef-
tig darauf gewagten Angriff dergestalt in Unordnung, daß der
kranke Abdelmelech, da er die Seinigen fliehen sah, sich voller
Wuth von seiner wieder bestiegenen Sänfte herabstürzte und mit
sterbenden Kräften sie zum Streit zurückführte; allein Sebastian
hatte sich bey Durchbrechung der feindlichen Linie zu weit ge-
wagt und sahe sich auf einmal von den Feinden umringet; ein
Theil seiner Cavallerie brach vergebens durch die Feinde um
dem Könige Platz zu machen, sie prallten mit so vieler Lebhaf-
tigkeit auf die portugiesische Infanterie zurück, daß solche nicht
allein, um ihr den freyen Auslauf zu lassen, sich trennen mußte,
sondern da sie ihren König vermißte, in größter Verwirrung
sich dem Feind näherte, und durch ihren allzugroßen Eifer ihn
zu befreyen geleitet, ohne Ordnung und meistens einzeln das
Opfer der zahlreichen Feinde wurde. Indessen wurde Abdelme-
lech, der durch die letzte Anstrengung seiner Kräfte sich außer
Athem befand, halbtodt wieder auf seinen Tragsessel gebracht,
und da er seines Todes alle Augenblicke gewärtig war, legte er
den Finger auf den Mund, dadurch den Seinigen anzuzeigen,
der Armee selbigen zu verschweigen, und verschied. Sein Bru-
der Hamet übernahm das Commando, näherte sich aber von
Zeit zu Zeit der Sänfte des Verblichenen, als ob er noch lebte,
und unterhielt dadurch das große Zutrauen, das seine Mohren
in ihn setzten. Bald darauf wurde das Gefecht allgemein;
Muley Mahomet, der den Fluß im Rücken hatte und solchen
zu decken bestimmt war, sah sich auf einmal von den Seinigen
verlassen, und ertranck, da er durch den Fluß, um sich zu retten,
setzen wollte, elendiglich. Die Mohren, die es nun mit Seba-
stian allein zu thun hatten, überfielen ihn auf allen Seiten,
und der tapfere Alvarez, der mit wenig Tapfern noch ihm zu
Hülfe geeilet war, verlohr in diesem Augenblicke das Leben.
Der König, von den Feinden umringet, wehrte sich eine Zeit-
lang, da er aber sich überwältigt sah und ihn seine Kräfte zu
verlas-

verlassen anfiengen, ließ er ein weisses Tuch an eine Lanze zum Zeichen des Friedens und seiner Ergebung binden; allein die Mohren kannten diesen Gebrauch nicht, und säbelten ihn nebst seinem Gefolge nieder. So endete diese berühmte Schlacht, nach der Erzählung der spanischen Geschichtschreiber, die hinzusetzen, der Leichnam Sebastians sey auf Vorbitte eines Renegaten Andrieto Gasparo Corse, Hamets Lieblinge, von dem Schlachtfelde aufgehoben und nach Portugall gebracht worden, wo er in der Kirche zu Belem begraben liege. Die Portugiesen hingegen behaupten Sebastian sey in der Schlacht nicht geblieben, sondern von dem Schlachtfelde, wo er sich todt angestellt, nächtlicher weise entkommen, und auf einem Schiffe nach Algarbien gesegelt; da er aber sich nicht entschliessen können, nach einem so unglücklichen Zufall und der Aufopferung des Kerns des portugiesischen Adels nach Lissabon zurückzukehren, so habe er mit einigen Vertrauten eine Reise um den größten Theil der Welt gemacht, in Indien vielen Schlachten beygewohnt, nach der Hand eine Zeitlang als Eremit gelebt und sey endlich im Jahr 1578 wieder in Venedig zum Vorschein gekommen. Sein dreyjähriger dortiger Aufenthalt und Gefangennehmung auf Ansuchen des Spanischen Gesandten, die Bewegungen in Portugall und das laute Verlangen der Nation ihren König wieder zu erlangen, die Verbannung des für unächt gehaltenen Sebastians aus Venedig, seine Reise nach Florenz, zwoote Gefangenschaft und Auslieferung nach Neapel, wo nach einem langen Proceß er von den Spaniern zur ewigen Galeeren-Straffe und nachher zum ewigen Arrest in St. Lucar verdammt worden, und endlich sein nicht bekannt gewordenes Ende daselbst, werden wohl ein ewiges Räthsel bleiben; da man sich hier bloß so lange bey dem Leben Sebastians verweilet hat, um zu zeigen, daß Camoens seinen Weihrauch keinem unwürdigen Monarchen gestreut, und der Raum nicht erlaubt weitläuftigere Betrachtungen darüber anzustellen.

Wer

Wer sich davon weiter belehren will, der lese die Spanischen und Portugiesischen Schriftsteller selbsten nach; hier mag genug seyn zum Schlusse zu erörtern, daß die Portugiesen so wenig überzeugt wären, durch den ihnen von Alcassar überschickten Leichnam, den Körper Sebastians erhalten zu haben, daß man vielmehr in Belem auf seiner angeblichen Grabstätte folgende Aufschrift liest: Hoc jacet in tumulo, si fama vera est, Sebastes.

(4) Camoens belegt alle Afrikaner beynahe ohne Unterschied mit dem Nahmen Mouros, zu teutsch Mohren oder Mauren. Ich habe mich, wenn von denen Bewohnern der Ethiopischen Küsten oder der dort herum gelegenen Inseln, die Rede ist, zuweilen des Namens Schwarzen oder Negern bedient, welches ich ein für allemal erinnere.

(5) Der Name Ismaeliten wird den Mauren beygelegt weil sie ihrer Sage nach von Ismael, dem Sohne Abrahams, den ihm Agar, Saras Magd, gebahr, abstammen. Dieser Ismael zeugte mit einer Egyptierin 12 Kinder, welche sich in der Folge Arabiens bemächtigten, und aus denen die Ismaeliten, Agarener, Araber und Sarazenen entsprossen sind.

(6) Nuno, eigentlich Nugno oder Nunno Alvarez di Pereira, Connetable von Portugall unter dem König Johann dem Unächten, war einer der kühnsten Helden dieses Reichs. Bey dem, nach dem Tode Ferdinands, entstandenen Succeßions-Streite, erklärte er sich für diesen Johann mit solchem Eifer, daß er alle, die gegen

ihn

ihn etwas auszustellen hatten, zum Zweykampfe foderte, und endlich seine einmüthige Wahl zuwege brachte.

Im Castilischen Krieg, als König Johann von Castilien im Jahr 1385 seine Flotte vor Lissabon schickte, und zugleich mit einer Armee von 30000 Mann in Portugall einbrach, wagte Nuno mit 7000 Mann nur gegen sie eine Schlacht bey Aljubarotta, in der Provinz Estremadura, die so glücklich ausfiel, daß die Castilier zurück mußten und ihr König kaum Zeit hatte sich in einem Boote nach Santaren zu retten. Kurz darauf und zwar noch im nemlichen Jahre, schlug er ihre Armee unter Anführung des Großmeisters von St. Jacob, Peter Munnoz, zum zweytenmal bey Valverde. Während des mit Castilien geschlossenen Stillstandes zog er mit seinem Könige nach Afrika gegen die Mauren, und bewirkte im Jahr 1415 die berühmte Eroberung von Ceuta. Nach diesem Vorgange aber legte er sein Amt nieder, gieng in ein Carmeliter Kloster zu Lissabon, und lebte noch [illegible] Jahre daselbst. Er beschäftigte sich während dieser Zeit mit Erbauung der prächtigen Kirche zu U. L. F. die er auf seine Kosten aufführen ließ. Dadurch, daß seine einzige Tochter Beatrix sich mit Alphonso Herzogen von Braganza vermählte, stammen die jetzigen Könige von Portugall mit von ihm ab.

(7) Egas Monniz oder auch Nunnez war Hofmeister des Infants Dom Alfonso Henriquez (nachmaligen ersten Königs in Portugall) und sein Statthalter in der zwischen dem Minho und Douro gelegenen Provinz. Ein kluger und entschlossener Mann, durch dessen Anstiftung und Leitung der noch unter der drückenden Vormundschaft seines Stiefvaters Ferdinand von Transtamara und seiner leiblichen Mutter Theresia stehende Alphonsus, sich

der

der Regierung bemächtigte und solche, ohnerachtet ihres und des mit ihnen verbundenen Königs von Castilien Wiederstandes, behauptete.

Alphonsus war kaum noch 18 Jahr alt, da ihn Egas zum erstenmal auf den Kampfplatz bey Santivanez (dem alten Arauduca) zur Schlacht führte, und den berühmten Sieg erfocht, in dem sowohl Theresia als ihr vermählter Liebling mit Verlust ihrer ganzen Armee gefangen wurden. Da der König von Castilien sich derselben annahm, und mit einem starken Kriegs-Heer sie zu befreyen suchte, kam es bey Valdevez zu einem zweiten Haupt-Treffen, durch dessen Gewinnst Egas das Schicksal des jungen Infants entschied, und die Castilier zum Frieden zwang. Er besaß eine so überzeugende Beredsamkeit, daß, als der gedachte Castilische König Alphonsus Ramo einige Zeit hernach abermals mit einer fürchterlichen Macht in Portugall einfiel und den Infant unvermuthet bey Guimaranez in der Provinz Entre Douro y Minho einschloß, sich Egas in das feindliche Lager wagte und den König so einzunehmen wußte, daß der von ihm vorgeschlagene Friede in allen Punckten genehmigt und sogleich auf sein Ehrenwort abgeschlossen wurde. So viel aber auch Egas Heldenmuth und Staatsklugheit besaß, so rechtschaffen und treu gieng er in allen seinen Handlungen zu Werke. Er gab hievon eine der seltensten Proben, als der Infant einige Jahre darauf, die von Egas versprochenen Friedens-Punkte, theils weil sie ihm zu hart schienen, theils weil er sich der Castilischen Macht gewachsen fühlte, nicht mehr halten und sich in eine gänzliche Unabhängigkeit setzen wollte. Nach vergebenen Versuchen den jungen Helden von seinem Meineid abzuhalten, verfügte sich endlich Egas, in Begleitung seiner Kinder, nach Toledo zum Könige von Castilien, warf sich mit einem Stricke um den Hals zu seinen Füßen, und bat ihn des Infants gebrochenen Schwur an ihm und seinen Kindern zu

rächen.

rächen. Allein Alphonsus Ramo war von seiner Rechtschaffenheit so sehr überzeugt, daß er ihn freundlich aufhob, umarmte und ohne einige Ahndung wieder zurück nach Portugall sandte, wo er im Jahr 1139, eben da sich Henriquez zum Kriege gegen die Mohren vorbereitete, starb und mit seinen Kindern in einem von ihm gestifteten Benedictiner-Kloster zu Porto begraben liegt.

Daß man schon damalen wie jezt ein guter Staats- und Kriegs-Mann seyn konnte, ohne eben Ciceronianisch Latein zu schreiben, bezeugt der von Manrique in seinen Annal. Cister. von ihm angeführte Brief an den Abt eines Cisterzienser Klosters. Er schrieb bey Gelegenheit der Krankheit seiner Gemahlin an ihn folgendergestalt:

Spectabili viro Aldeberto, novi Monasterii Abbati, Egeas Monius, Principis Alfonsi nutricius et terrae intra Durium et Minium tenens, se ipsum et tota sua commendat sanctis orationibus vestris. Totum annum cuperem Quadragesimam, vt simul cum Domino meo Alfonso essem cum vobis. Sed negotia terrae suae et bella de Mauris non dant locum standi cum pace. Mitto ad vos viginti solidos ad vestrum opus. Orate pro me peccatore et pro mea consorte, Domina Theresa, quae multum aegrotat de magna febri. Mittit in vasum de aqua benedicta, sicut soleiis et, Domino volente, sana erit sine dubitatione. Nos ibimus in Conimbram, ut videamus nostram Reginam Theresam quae nunc male est. Orate pro illa et pro Domino principe filio ejus, et pro me peccatore &c.

(8) Dom Juas Roupinho war einer der tapfersten Ritter Portugalls und Königs Alfonsus Henriquez Admiral. Er hat sich besonders durch den Entsatz der von dem Maroccanischen König Aben Juceph belagerten Stadt

Stadt Porte de Mois und des dabey über ihn erfochtenen Siegs in Portugall, unsterblichen Ruhm erworben.

(9) Zwölf Paladinen ꝛc. Eine Anspielung des Dichters auf die zwölf Portugiesischen Ritter, welche nach Engelland reisten, um die Ehre der dortigen Damen zu retten, und deren Geschichte im sechsten Gesange weitläuftig erzählt wird.

(10) Don Vasco da Gama, der eigentliche Held dieses Gedichts, der dem Leser aus dem vorgesetzten Innhalt der Lusiade sattsam bekannt worden ist.

(11) Alphonsus I. Henriquez, mit dem Zunamen El Conquistador, der erste König von Portugall, den der vorhingedachte Egas Monniz erzog.

Sein Vater war Heinrich von Lothringen, Graf in Portugall, ein Urenkel Hugo Capets von Frankreich, und seine Mutter, Theresia, Königs Alphonsi des 6ten in Castilien zweyte Tochter. Von seiner Thronbesteigung siehe die Note (7). Sein Leben war übrigens ein ewiger Kampf mit den Castiliern und Mauren. Im Jahr 1139 gewann er mit einer Armee von 13000 Mann eine Schlacht gegen die letztern, die sich 300 tausend Mann stark in der Ebene bey Urichio oder Ourique, einer Stadt in der Portugiesischen Provinz Alentejo, versammelt hatten. Zween Tage vorher wurde er von seinen Truppen zum König ausgerufen und gekrönt. Seine Anrede an die Armee, kurz vor der Schlacht, verdient vielleicht hier einen Platz, weil sie ihn am besten schildert. Die grose Menge der Feinde schien seinen Truppen den Muth benommen zu haben. Er stellte sie aber demohngeachtet in Schlachtordnung, und redete sie folgen-

dermaßen an: „Nicht Worte sinds, lieben Freunde! die uns „zu tapfern Männern machen. Wenn der Soldat die Vermahnungen seines Generals, blos nur um seinen Muth anzufachen, „nöthig hat, so wird er feige, sobald er ihn aus dem Gesichte „verliert. Die wahre Tapferkeit wächst mit den Gefahren. „Ihr seht so gut als ich den Zustand, in dem wir uns befinden, die Menge der Feinde die uns umringen, die Lage des „Platzes *) auf dem ihr steht — der euch keine Flucht erlaubt, „und kein Mittel, als muthig zu fechten, übrig läßt. Wie „schändlich würde es für euch — die ihr zu siegen gewohnt „seyd — ausfallen, wenn ihr, die Waffen in der Hand, dem „Feind den Rücken kehren und desto sichrer euch dem Schwerdschlag derer aussetzen wolltet, die schon so oft vor eurer Gegenwart allein entflohen sind! Weg also mit der Furcht! Keiner von euch verdiene den Vorwurf, aus Feigheit dem Feinde „nur einen Fuß seines Erdreichs gegönnt zu haben. Die Freude, die auf allen Gesichtern strahlt, verdöppelt meinen Muth; „sie ist die beste Zeuginn eures erwachten Heldengefühls, und „das sicherste Pfand des künftigen Sieges. Ich bin entschlossen, für das Wohl des Staates zu triumphiren oder zu sterben. Unter dem Schutz des Himmels kenne ich keine Furcht, „und mein ist der Sieg, sobald ihr mich unterstützt. Denn was „sind die Feinde, mit denen ihr fechten sollt, anders als feige „Flüchtlinge, die ihr schon so oft überwunden habt, und die „vor eurem Anblick allein sich entsetzen werden! Seyd ihr nicht „noch eben so stark wie vormals? Sind sie nicht immer noch „eben so bereit mit angstvollem Herzen zu entfliehen! Auf! „streitet, meine Freunde! unter meiner Anführung, nach meinem Beyspiel! Duldet nicht, daß der, den ihr vor kurzem „einer Krone werth hieltet, der Spott dieses Gesindels werde! Hier ist der Feind; ich gehe voran; folget mir!"

Mit

*) Die Armee hatte den Fluß Palma im Rücken.

Mit diesen Worten stürzte der treffliche Redner mitten unter die Mohren; der glücklichste Erfolg krönte seine Erwartung. Die Feinde hielten den Sturm der Portugiesen nicht lange aus; sie wurden in wenig Stunden gänzlich zerstreuet und aufs Haupt geschlagen. Mit einer ähnlichen Anrede fachte er den Muth seiner Soldaten an, als er Lissabon mit Sturm eroberte, und sein kriegerisches Feuer erhielt sich bis in sein höchstes Alter. Noch im 84sten Jahr gerieth er mit seinem ehemaligen Schwiegersohn, König Ferdinand zu Leon, in einen heftigen Streit, und belagerte die Stadt Bajadoz; allein Ferdinand eilte den Bedrängten zu Hülfe, schlug ihn zum erstenmal, und machte ihn in dem Augenblick, da er sich in den einen Theil der Stadt, den er bereits erobert hatte, retten wollte, und mit dem Pferd so heftig gegen das Thor rennte, daß er, am Fuß verwundet, herabfiel, zum Kriegsgefangenen. Der Schwiegersohn begegnete dem alten Helden mit der tiefsten Ehrfurcht, ließ ihn sorgfältig heilen und frey in seine Staaten zurückziehen. Allein Alphonsus, der nicht gewohnt war daß es ihm irgend jemand an Edelmuth zuvorthat, wollte ihn nicht eher verlassen, bis er von ihm Portugall zu Lehen nähme: dieser aber rechnete sichs zur Schande, sich den unglücklichen Zufall seines Schwiegervaters zu Nutze zu machen, begnügte sich mit dem Wiederersatze der ihm abgenommenen Plätze, und verlangte nichts als seine Freundschaft, die er für die größte Eroberung hielt. Alphonsus genoß noch im Jahr 1181 seinen Beystand in einem neuen Krieg, den er mit den Mohren anfieng, und krönte das Ende seiner Regierung mit dem vollkommensten Sieg, den er über die Mauren bey Samtaren erfocht. Er starb kurz darauf in einem Alter von 91 Jahren. Ohngeachtet der vielen Kriege, die er während seiner Regierung geführt hat, genossen seine Staaten der größten innerlichen Ruhe. Gleich groß im Krieg und Frieden, sind ihm die Grundgesetze Portugalls, die Universität zu Coimbra, und eine Menge der kostbarsten Kirchen

im Lande, ihre Entstehung schuldig. Die grosse Kunst, durch welche er unter andern auch die Religion zu seinem Nutzen zu gebrauchen wußte, erwarb ihm bey seinem abergläubischen Volke den Namen eines Heiligen. Seine Soldaten sahen ihn beynahe niemals ohne der Erscheinung eines Engels streiten, und der Erzengel Michael stund ihm, nach ihrer Aussage, immer zur Seite. Alphonsus stiftete ihm dieserwegen zur Belohnung und Ehre einen besondern Ritterorden, den er St. Michaelis de Ala — weil das Ordenszeichen ein Flügel mit güldenen Strahlen ist — nannte.

(12) Duarte Pacheco Pereiro war einer der berühmtesten Feldherren, derer Portugalls Geschichte Erwähnung thut. Er unternahm mit Vasco da Gama den ersten und mit Peter Cabral den zweyten Zug nach Indien; seine größten Thaten begannen aber erst im dritten, als er mit denen beyden Albuquerques dahin seegelte und ein eigenes Schiff anführte.

Der Endzweck dieser Flotte war, den König Trimumpara in Cochim, Portugalls Alliirten, gegen die feindlichen Angriffe des Königs Zamora in Calecut zu vertheidigen, und der Erfolg so glücklich, daß dieser nach einigen verlohrnen Schlachten Friede machte, und dadurch die Flotte in den Stand setzte, mit Sieg bedeckt, nach Portugall zurückzukehren: allein Trimumpara traute seinem Feinde nicht viel Gutes zu, und erbat sich wenigstens eine geringe Anzahl Portugiesen zur Bedeckung. Es wurde daher beschlossen, eine Citadell in Cochim anzulegen, und Pacheco ausersehen, mit 134 Mann Besatzung darinnen zurückzubleiben. Kaum war die Flotte abgeseegelt, so empörte sich der treulose Zamora von neuem, und überfiel den armen Trimumpara mit einer noch weit fürchterlichen Macht als vorhin. Das Land bey Cochim ist auf der mitternächtlichen

Seite

Seite von verschiedenen Meerbusen durchschnitten, und die häufigen Sandbänke verhindern, daß ausserhalb des Hafens kein Schiff der Stadt beykommen kann. Doch befindet sich auf der Morgenseite eine Insel, Namens Cambalam, die nur ein schmaler Seekanal von Cochim trennt, und wo das Wasser so seichte ist, daß eine Armee zur Noth durchwaden kann. Hier nahm sich der König von Calecut vor, in der Hoffnung, seine Truppen daselbst übersetzen zu können, sein Lager aufzuschlagen. Pacheco war kaum von seinen Gesinnungen benachrichtigt worden, als er seine Mannschaft, ihn daran zu verhindern, folgendermaßen vertheilte: 25 Mann, unter Anführung Jacob Pereiras, legte er in das Haupt-Schiff, welches mit Geschütz, Waffen und Munition wohl versehen, und den Eingang in den Hafen zu vertheidigen bestimmt war. In der Citadelle blieben 39 Mann, deren Befehlshaber Ferdinand Correa hieß, und 71 Mann machte die ganze Besatzung drey kleiner mit Geschütz reichlich versehener Schiffe aus, die er unter seinem Commando behielt, und mit denen er sich an die Seite des Ufers begab, wo Trimumpara mit 5000 Mann, die einzigen, die ihm noch getreu geblieben waren, auf ihn wartete; 500 davon nahm er zu sich unter Anführung zwey der besten Malabarischen Officiers, und begab sich mit dieser Handvoll Leute in der Nacht des 16ten März 1504 an das Ufer von Cambalam. Noch war der Calecutische König nicht angekommen; da aber auf einer benachbarten Insel, Namens Repelin, über 200 Feinde stunden, so machte sich Pacheco unverzüglich dahin, und obschon diese sich tapfer wehrten, wurden sie doch aus der Insel vertrieben. Drauf ließ er den dortigen Ort, der dem Feinde zum Sammelplatz und Magazin diente, verbrennen, mit den Lebensmitteln und der Munition hingegen seine Schiffe beladen, und segelte noch selbigen Tags an den Ort seiner ersten Ausfahrt zurück. An dem folgenden langte der König von Calecut in fünf Colonnen, welche zusammengenommen 57000 Mann stark

waren, in Repelin an. Außer dieser ansehnlichen Macht hatte er 160 Schiffe bey sich, die abermals eine Besatzung von 12000 Mann bey sich führten. Zwanzig Brigantinen, die mit Ketten zusammengehängt waren, ruderten in einer Linie voraus, und bahnten der Flotte den Weg. Sobald die Calecutische Armee auf der Insel angelangt war, ließ der König längst am Ufer eine Art von Sägewerk (Redan) aufwerfen, sein Heer vor das feindliche Geschütz zu decken, und zugleich einen hohen Thurm aufbauen, um die gegenüber gelagerte Portugiesische Flotte mit seinem Geschoß zu vertreiben. Pacheco begnügte sich, einen Theil seines Geschützes an's Ufer bringen zu lassen, sandte eines seiner drey Schiffe, (eine Portugiesische Caravelle) welches er mittelst eines starken mit eisernen Ketten umwundenen Seiles an zwey auf beyden Seiten des Ufers befestigten Barken hängen ließ, in die Mitte der Einfahrt des Kanals, und sperrte ihn solchergestalt vollkommen. Trimumparas Soldaten wurden am Ufer der Stadt Cochim vertheilt, und Pacheco hielt sich mit seinen zwey Schiffen im Kanal, um sich dahin, wo seine Gegenwart am nöthigsten seyn würde, zu begeben. Die Calecutische Armee setzte sich hierauf unter dem Schall ihrer Trompeten und großem Geschrey in Marsch. Unter der Anführung des Fürsten von Repelin ruderte ihre Flotte, deren Avantgarde die vorhin gedachten aneinander geketteten 20 Brigantinen ausmachten, mit aller Macht gegen die Portugiesische Caravelle heran. Der König von Calecut aber bereitete sich mit seiner Armee an dem seichten Fleck des Kanals, Cochim gegenüber, durchzusetzen. Das Blinken ihrer Waffen, durch die Stralen der Sonne vermehrt, das beständige Jauchzen ihrer Soldaten, und noch mehr als dieses alles, das entsetzliche Lärmen der Kanonen, jagte denen von Cochim einen so großen Schrecken ein, daß sie alsobald ihren Posten verließen und nach der Stadt eilten. Pacheco wußte kaum, wo er sich zuerst hinwenden sollte. Indessen feuerte das Portugiesische Geschütz mit einem so gutem

Erfolg

Erfolg auf die Brigantinen, daß ihre Linie, noch ehe sie die Caravelle erreichte, getrennt wurde. Pacheco eilte sogleich auf acht derselben, die seitwärts von den Wellen getrieben wurden, los, und schoß sie zu Grunde, die zwölf andern wurden hierauf ebenfalls getrennt und zogen sich zurück. Auch der König von Calecut konnte gegen das Portugiesische Geschütz nicht vorrücken; er verlohr bey dem ersten Versuch 1300 Mann, und wagte keinen zweyten. Der feindliche Admiral Replim bewerkstelligte zwar mit seiner Flotte einen neuen Anmarsch: allein Pachecos Augenmerk war besonders darauf gerichtet, immer die Schiffe von einander zu trennen und sie einzeln in den Grund zu schießen, welches ihm so wohl gelang, daß endlich der Feind für diesen Tag sein Vorhaben aufgab und sich zurückzog. Die Portugiesen hatten sich übrigens auf ihren Schiffen durch Wollensäcke und Schanzkörbe so gut verwahrt, daß sie keinen Todten und nicht mehr als einige Verwundete bey diesem Vorgange zählten.

Zamora brachte verschiedene Tage zu, um sich von diesem Schaden zu erholen, und neue Verstärkungen an sich zu ziehen. Pacheco verwand diese Zeit, die Ufer zu befestigen, seinen Cochimschen Soldaten den Muth zu erneuern, und die beschädigten Schiffe auszubessern. Die Seemacht des ersten bestand nun in 100 Galeeren, 100 Brigantinen, und 80 kleinen Barken, auf denen zusammengenommen sich eine Besatzung von 15000 Mann befand. Er beschloß daher, einen Theil dieser Flotte gegen den Hafen von Cochim zu senden, um entweder auf dieser Seite der Stadt beyzukommen, oder wenigstens den Portugiesischen Feldherrn dadurch zu verbinden, seinen jetzigen Posten zu verlassen, um dem dort allein zurückgelassenen Schiffe zu Hülfe zu eilen; und würklich würde dem letzten es schwer geworden seyn, die Küste zu vertheidigen, wenn der König mit seiner ganzen Macht dahin gesegelt wäre; allein es war

der Gebrauch bey diesen Völkern, daß es sich ein Feldherr zur Schande rechnete, wenn er seinen einmal gewählten Posten verließ; und vielleicht fürchtete sich der König mit seiner Flotte in dem Busen des Hafens, wohin ihm Pacheco natürlicherweise gefolgt wäre, eingeschlossen zu werden. Dem sey wie ihm wolle, so schickte Zamora nur 70 Brigantinen gegen Cochim, immer genug, das einzige Portugiesische Schiff zu bezwingen. Trimumpara sah kaum die Flotte heransegeln, so gab er an Pacheco Nachricht davon; der alsogleich mit einer Schaluppe und einer Caravelle dahineilte. Sein Anblick verscheuchte die Flotte, so sehr war schon seine Flagge den Feinden furchtbar geworden. Mittlerweile hatte Zamora sich seine Abwesenheit zu Nutze gemacht, und einen neuen Angriff sowohl zur See als zu Lande gewagt. Pacheco, der sich in dem Hafen zu Cochim gar nicht aufgehalten hatte, kam eben zurück, als die feindliche Flotte im Anzuge war. Seine dort zurückgelassenen beyden Schiffe waren durch und durch geschossen, und die Mannschaft hatte sich auf kleinen Barken retten müssen; nichts als das Geschütz vertheidigte sie noch. In diesem äußersten Zustande fiel Pacheco dem Feind in den Rücken, und als ob seine Gegenwart allein sie zu schlagen fähig wäre, eilte die ganze Flotte mit einem Verlust von 19 Brigantinen zurück. Pacheco verlohr abermal keinen Mann bey dieser Gelegenheit.

Der Calecutische König war über diesen zweyten Sieg so ergrimmt, daß er unverzüglich zu einem neuen Angriff Anstalt machte. Pacheco gab den Seinigen Befehl, sich in den Schiffen zu verstecken, und kein Lebenszeichen von sich zu geben; auch das Kanonenfeuer von den Schiffen und vom Lande schwieg. Zamora sich einbildend, die Portugiesen hätten ihre Schiffe verlassen, oder wären so verwundet, daß sie nicht erscheinen könnten, ließ seine Schiffe frisch heransegeln. Auf einmal gab Pacheco das abgeredete Zeichen; die Mannschaft richtete sich mit großem Geschrey auf, und gab eine Salve, die sogleich

von

von der Artillerie befolgt wurde; die erschrockenen Calecuter bereiteten sich zum drittenmal zur Flucht, die ihre Vorgesetzten vergebens zu verhindern suchten. Zamora verzweifelte nun an der Eroberung dieses ihm so gefährlich gewesenen Postens. Er hob demnach noch in der Nacht sein Lager auf, ließ seinen Thurm und Sägewerk schleifen und marschirte ab. Pacheco verfolgte ihn, und richtete noch viele seiner Schiffe zu Grunde. Es war ohnweit Pallinara noch eine Furth, durch die man kommen konnte; obwohl sie sehr morastig war, und eben so seicht war der Kanal bey Palurca, eine Stunde davon. Zamora nahm seinen Weg nach Pallinara, um so mehr da Pacheco, seines Erachtens nach, durch die Grösse seiner Schiffe verhindert seyn würde, ihm die Durchfarth daselbst streitig zu machen; es war aber die Lage der beyden Oerter so beschaffen, daß durch das Anlauffen der Fluth zu Pallinara, man bey Palurca, bey ihrem Rücktritt hingegen, an dem ersten Ort trocknen Fußes durchkommen konnte, und Pacheco hatte dahero abermal auf diese beyden Oerter sein Augenmerk zu richten. Da bey Repelin nichts mehr zu befürchten war, so seegelte er gerade nach Palurca, und beschloß, daselbst seine Schiffe, nebst einer Anzahl Cochimischen Soldaten, zurückzulassen, mit dem Ueberrest und den kleinern Schiffen sich nach Pallinara zu begeben; vor seine Person aber, beym Ansteigen der Fluth zu Pallinara, sich in Palurca, und im gegenseitigen Fall, in Pallinara aufzuhalten. Das an beyden Oertern seinem Geschütz gegenüber liegende feste Land wurde geschleift, alle Bäume abgehauen und die Häuser verbrannt, damit nichts weder der Aussicht noch der Würkung der Kanonen im Wege seyn möchte. In dieser Verfassung wurde die Calecutische Armee von den Portugiesen erwartet. Nach vielem Hin- und Hersinnen entschloß sich Zamora, bey Palurca durchzusetzen. Er erschien daselbst mit Anbruch des Tages, da die Fluth zurücktrat. Eine Calecutische Batterie ließ sich mit Anfang der

Sonne auf dem gegenseitigen Ufer hören. Da sie schwach bedeckt, und die feindliche Armee noch nicht angekommen war, so machte sich Pacheco mit 200 Mann also sogleich hinüber, und eroberte sie, vernagelte das Geschütz, und kehrte wieder zurück. Bald darauf ließ sich die feindliche Armee in der gewöhnlichen Ordnung sehen: allein sie widerstund abermals nicht dem Portugiesischen Geschütze, und wich zurück. Da dieser Versuch nicht gelang, sandte der König seinen Schwager mit einem ansehnlichen Heer nach Pallinaka. Pacheco wurde von daher alsogleich davon benachrichtigt; er wußte aber, daß das Wasser noch zu hoch daselbst war, und ganz genau die Stunde, wenn seine Gegenwart dort nöthig seyn würde; ließ sich demnach von der Verfolgung des Feindes nicht abhalten, sondern ruhte nicht, bis er das gegenseitige Ufer wieder geräumt hatte. Er war kaum dort fertig, so stieg die Gefahr in Pallinara, er eilte auch dahin, und mit ihm das Schrecken der Feinde; sobald sie hörten, Pacheco sey da, sank ihnen der Muth. Der Schwager des Königs, Naubeadarim, that zwar sein möglichstes, durchzudringen; dreymal führte er die Flüchtlinge zum Streit zurück: mußte aber jedesmal mit großem Verlust abziehen.

Zamora fluchte und schwur gegen seine Flotten, Generals und Truppen. Es war ihm unbegreiflich, daß ein so geringer Haufe unüberwindlich seyn sollte. Er glaubte daher, er müsse sich schwer an seinen Göttern versündigt haben, und zog seine Braminen zu Rath. Diese verordneten große Opfer und Feste, welche, nebst der in der Calecutischen Armee sich eingeschlichenen Pest, dem unermüdlichen Pacheco Zeit gaben, sich in etwas zu erholen, und seine Kräfte für die künftigen Angriffe zu sammlen.

Der König in Calecut setzte seinen Angriff an dem von den Braminen ihm ausgesetzten Tag fest, und nahte sich seinem Feinde

Feinde in folgender Ordnung: 3000 Mann mit 30 Kanonen führten den Zug. Ihnen folgte Naubeadarim mit 12000 Mann. Eine gleiche Anzahl rückte unter dem Befehl des Fürsten von Repelin nach, und der König in eigener Person schloß mit 15000 Mann. Der Marsch war abermals gegen Pallinara gerichtet, wo Pacheco mit 2 Schiffen und 40 Mann dieser ungeheuren Macht die Spitze bot. Sobald die ersten 3000 Mann nahe genug angerückt waren, begrüßte sie die Portugiesische Artillerie so, daß sie sich sogleich vom Ufer zurück nach einem etwas entfernten Walde zogen. Der ihnen folgende Naubeadarim wagte sich aber demohngeachtet in die Furth. Pacheco hätte die Vorsicht gebraucht, solche mit eisernen Pfählen bestecken zu lassen; diese und die von den Portugiesischen Schiffen ihm entgegen geschickte Cartetschen richteten eine so große Verwirrung in den Feinden an, daß sie von neuem zu weichen anfiengen. Unterdessen hatte der Prinz von Repelin auf einer andern Seite sich in den Kanal begeben; Pacheco warf sich alsogleich mit den Seinigen in 2 bewaffnete kleine Schiffe und ruderte ihm entgegen; allein das Wasser war so seicht, daß er nicht weiter kommen konnte. Die Calecuter umringten ihn sogleich und überfielen ihn mit ihrer ganzen Macht. Pacheco ermunterte bey dieser äußersten Gefahr die Seinigen, und ermahnte sie, nur eine Stunde noch sich tapfer zu wehren, weil die steigende Fluth sie alsdenn befreyen würde. Die Portugiesen feuerten so emsig auf die Feinde, die ohnedem unsern Pacheco für unüberwindlich hielten, daß sich keiner an seine Schiffe wagte. Die kommende Fluth machte diesem fürchterlichen Gefechte ein Ende, und viele der Feinde, die sich in der Furth verspättet hatten, ersoffen, die andern aber entkamen mit großem Verlust. Dies war der 5te Sieg Pachecos.

Zamoras Wuth war über die Schande, sich von nicht mehr denn 40 Mann überwunden zu sehen, in einem so hohen Grad ange-

angestiegen, daß er in seiner Armee alle klugen Köpfe aufbot, ihm mit Rath und That beyzustehen. Der Prinz von Repelin rieth ihm, die Brunnen der Portugiesen vergiften zu lassen, und ihre Becker zu bestechen, daß sie Gift unter das Brod mischten. Es wurde daher kein Geld gespahrt, um diesen Zweck zu erreichen. Allein der vorsichtige Pacheco wurde in Zeiten durch seine Spions davon benachrichtigt. Er ließ daher täglich nach frischen Quellen graben, und verbot, sich der alten zu bedienen; diejenigen aber, die ihm verdächtiges Getrayd zum Verkauf anboten, ließ er in Verhaft nehmen, Brod aus jenem backen, und zwang sie, davon zu essen, wodurch jedesmal der Betrug an den Tag kam und zugleich bestraft wurde. Da also keine List den Calecutern anschlagen wollte, und kein Weg, als ein neuer Krieg, überblieb: so wurde er abermals beschlossen.

Der erste Versuch wurde auf einige erst ausgerüstete Cochinische Schiffe gemacht: allein er lief, da Pacheco ihnen zu Hülfe eilte, unfruchtbar ab. Zamora nahm daher seine ganze Macht zusammen und setzte sich von neuem in Marsch. Seine Absicht war, die Portugiesische Flotte zu verbrennen. Repelin führte den Vortrupp mit einer grossen Anzahl Pionniers und Geräthschaften, um nöthigenfalls Wälle und Aufwürfe, sich vor das feindliche Geschütz zu decken, machen zu können. Der König folgte mit dem Geschütz und 30000 Mann, nebst einer ungeheuern Anzahl mit Pech beschmierter Wollensäcke, die feindlichen Schiffe damit anzuzünden. Was aber seinen Muth besonders anfachte, war eine gewisse Erfindung von fliegenden Thürmen, die ein Mohr aus Repelin angegeben hatte, und die die Armee bey sich führte. Von diesen Thürmen wurde jeder auf 2 Brigantinen, die aneinander auf einen Zwischenraum von ungefehr 12 Schuhen stark befestigt waren, gesetzt, und eine Brücke von dem einen zum andern geschlagen, dergestalt, daß 40 Mann auf letzterer bequem Platz hatten, und durch eine

Brust-

Brustwehr vor dem Flintenschuß, vermöge der Höhe ihres Standes, hingegen vor dem weit tiefer gerichteten Portugiesischen Geschütz gesichert schienen. Auf eben diese Weise wurden noch 8 kleinere Thürme auf 16 andern Brigantinen befestigt, und die Mannschaft mit obbemeldeten Wollensäcken versehen. Die Calecuter hofften, auf diese Weise sich der Portugiesischen Flotte unbeschädet nähern und sie in Brand stecken zu können. Doch Pacheco hatte von dieser Anstalt zeitlich Nachricht bekommen; er ließ dahero ein 80 Schuh langes und eben so breites hölzernes Viereck von Balken verfertigen, und mittelst 6 Ankern mitten in den Canal, gerade vor seiner Flotte befestigen, dadurch die Herannahung der feindlichen Schiffe zu verhüten, auch ließ er einige Maste noch auf seinen Schiffen aufrichten, auf diesen Säulen kleine Schilderhäuser, die ein Paar Männer verbergen konnten, befestigen, und setzte sich dadurch in den Stand, die auf den Thürmen befindliche Mannschaft zu beschießen. In dieser Verfassung wurde der Feind erwartet. Der Tag, wo er seinen Versuch zu wagen beschlossen hatte, kam endlich, und mit dessen Anbruch erschien die Armee, die Schiffe, die Thürme und der ganze seltsame Aufzug, unter grossem Jauchzen und Frohlocken der Calecuter, die diesesmal sich des Sieges unfehlbar versahen. Noch waren die vordern Thürme nicht an das Gebälke der Portugiesen gekommen, als sie schon ihre erste Ladung brennender Wollensäcke gegen die Schiffe warfen. Das Portugiesische Geschütz schwieg, und auf letztem herrschte nach Pachecos Befehl eine grosse Stille. Die Säcke fielen diesmal auf das Gebälke, und verhinderten die Calecutischen Schiffe vorzurücken. Da sie diese Verhinderung entdeckten, nahten sie sich, nachdem die Säcke ausgebrannt waren, dem Gebälke, und suchten es zu trennen. In diesem Augenblick gab Pacheco der Artillerie das Zeichen. Sie schoß unaufhörlich auf die Säulen der Thürme, und endlich gelang es, einen der größten so zu beschädigen, daß er herabstürzte und die darauf befindliche

Mann-

Mannschaft ins Meer fiel. Dieser Umstand war das Zeichen zum feindlichen Rückzug. Die Portugiesen eilten ihnen in kleinen Barken nach, und tödteten eine Menge der Feinde, die, je nachdem sie sich entfernten, auch von dem Geschütz, das sie besser erreichen konnte, grössern Abbruch litten. Die meisten Thürme stürzten, ehe sie das Land ereilten, ins Meer. Auf der andern Seite hatte sich der König mit seiner ganzen Macht abermals in die Furth gewagt, und that alles mögliche, um durchzusetzen: allein die Portugiesischen kleinen Schiffe, welche diesmal von den Cochinnischen Brigantinen unverlassen blieben, boten ihm allein die Spitze und schossen die Truppen einzeln zu Grunde, sobald sie sich ins Wasser wagten. Der König von Cochim, durch so viele Siege Pachecos endlich auch mit höherm Muth ausgerüstet, leistete auf der andern Seite des Ufers mit 2000 Mann ebenfalls tapfern Widerstand, und endlich machte die wiederkehrende Fluth den vergeblichen Versuchen Zamoras abermal ein Ende. Diese Schlacht, die sechste und letzte, war die grausamste von allen. Den Portugiesen kostete sie verschiedene Verwundete, doch keinen Todten. Der Calecutische König aber, eines Krieges überdrüssig, wo ihm seine Götter zu verlassen schienen, bereitete sich, in sein Königreich mit dem Rest seiner Armee zurückzukehren. Seine Officiers ermunterten ihn zwar, einen siebenden Versuch zu wagen, und er ließ sich auch endlich überreden, seine Armee von neuem in Schlachtordnung zu stellen, und sie den Portugiesen entgegen zu führen; allein der Schrecken war nun so tief in den Herzen der Calecuter eingewurzelt, daß bey dem ersten Abfeuern ihrer Feinde sie keinen Stich mehr hielten, und ihren König dergestalt verliessen, daß er auf seiner Sänfte kaum noch entkommen konnte. Er war darüber so betrübt, daß er sich seiner Regierung begab, und in einer geheiligten Einsamkeit sein Leben zu beschliessen, sich vornahm. Sein Nachfolger schloß alsobald Friede mit Trimumpara und zog sich in sein Reich zurück. Dieser Krieg hatte in allem

nur

nur 5 Monate gedauert, und den Caleeutern, ausser einer Menge Schiffe, Geschütze und andern Kriegsgeräthschaften, 19000 Mann gekostet. Pacheco hielt ihn ohne Verlust eines Todten aus. Da nun alles in der Gegend ruhig war, so lief er mit seinen Schiffen aus, um die dortigen Indischen Meere von Räubern und Piraten zu säubern; und würklich war seine Flagge in der ganzen Gegend so gefürchtet, daß er alles jagte, was ihm vors Gesicht kam.

In Portugall hatten indessen seine Thaten nicht weniger Aufsehens gemacht, und König Emanuel wünschte ihn zu sehen und zu belohnen. Er kehrte also in Begleitung einer Portugiesischen Flotte unter dem Befehlshaber Lopez Soarez nach Lissabon zurück, und wurde mit allgemeiner Bewunderung daselbst empfangen. Der König führte ihn gleichsam zur Schau in einer Procesion durch die ganze Stadt, und der Bischoff Ortiz, ein vortrefflicher Redner, hielt ihm in der Dominicaner-Kirche, wohin sich die Procesion zu dem angestellten Dankfeste begab, eine eigene Lobrede. Ueberdieß ließ noch der König seine besondern Thaten aufzeichnen, und sie durch seine auswärtigen Ministers allen Christlichen Höfen bekannt machen. Pachecos Ruhm und Glück schien zwar auf den höchsten Gipfel gestiegen zu seyn; da er aber, obschon er unzählige Gelegenheit dazu gehabt, sich nie bereichert, alle gemachte Beute unter seine Soldaten ausgetheilt, und sogar die Geschenke Trimumparas verschmäht hatte: so bestimmte ihm der König, ihn mit den Seinigen reichlich zu versorgen, die Stelle eines obersten Befehlshabers in San George, einer Stadt im Ethiopischen, wo die Portugiesen ihr Gold zu laden pflegten. Und diese Wohlthat des Königs bahnte den Weg zu seinem Fall. Pacheco hatte sich, wie es grosen Männern zu ergehen pflegt, auch mit jeder Ehrenstuffe, die er bestieg, eine neue Anzahl von Neidern erworben. Diese machten sich seine Abwesenheit

zu

zu Nutz, und beschuldigten ihn fälschlich, daß er von denen jährlichen Gold-Ladungen ungeheure Summen an sich bringe; Sie wußten die Sache dem Könige so wahrscheinlich vorzustellen, daß Pacheco in Ketten und Banden nach Lissabon gebracht wurde, und eine scharfe Untersuchung aushalten mußte. Er rechtfertigte sich zwar, und wurde wieder nach seinem Posten zurückgesandt: allein der große Mann, der so vieles von seinen Feinden ertragen hatte, unterlag dem Verdruß und Undanke seines Königs. Er starb kurz darauf, und hinterließ den Seinigen — Nichts. Ein Umstand, der ihm nicht weniger Ehre als sein ganzes Leben bringt.

(13) Der Dichter meynt hier Franz Almeida, Grafen von Abrantes, und seinen Sohn Lorenz Almeida. Kurz vorher, ehe Pacheco aus Indien zurückkam, wurde Franz als erster Portugiesischer Vicekönig, in Begleitung seines Sohnes, mit einer Flotte dahin gesandt.

Ihre erste Landung geschah in Quilloa, um an dem dortigen König die gegen Vasco da Gama verübten Bosheiten zu rächen: allein dieser hatte kein gutes Gewissen, entfloh und ließ seine Stadt Preiß. Almeida nahm sogleich Besitz davon, und krönte den von ihm zurückgelassenen Feldherrn Mahamed Ancon, im Namen Emanuels, zum Könige. Er seegelte von da nach Mombaza, dieses Reich ebenfalls zu züchtigen: allein der dortige König ließ dem ihm im Namen Almeidas auffodernden Gesandten, ehe er noch ans Land trat, wissen: er würde ihn in Stücken zerhauen lassen, wenn er den Fuß ans Ufer zu setzen wagte; er sollte daher zurückkehren, und seinen Portugiesen sagen, daß er hier tapfere und entschlossene Männer, und keine Weiber wie in Quilloa, gefunden hätte. Almeida kehrte sich aber wenig an diese Drohungen, und schickte seinen Sohn dahin, der die Stadt bombardirte und anzündete.

Bey

Bey dem in derselben sich ergebenden blutigen Gefechte wurden 1500 Einwohner getödtet und an 1000 Gefangene gemacht, die man aber, nachdem die Stadt geplündert und verbrannt war, wieder lauffen ließ.

Nach vielen überstandenen Seegefahren und unterwegs erfochtenen Siegen langten die beyden Almeidas in Cochin an. Unter den zahlreichen Schlachten, die sie daselbst gegen die Könige von Calicut und Cananor gewonnen, zeichnet sich besonders das von Lorenz Almeida gegen 200 Calicutische Schiffe mit 11 Portugiesischen gehaltene Treffen aus, worinnen der alte Feind Portugalls abermals geschlagen wurde. Schade, daß der junge Held nicht lange seines Sieges genoß; denn da sich die immer überwundenen Calicutter itzt an den Egyptischen Califen um Hülfe wandten, und dieser im Jahr 1508 auf einmal mit einer Saracenischen Flotte bey Chaul im Königreich Cambaja, wo eben damals Lorenz sich mit seinen Schiffen in dem Hafen befand, erschien, wandte sich das Blatt. Der Egyptische Admiral Emir Hozem war ein tapferer und weiser Mann, und hatte seine nur aus 6 Galeeren, 1 Kriegs- und 4 andern Schiffen bestehende Flotte nach Europäischer Art ausgerüstet; 34 mit Geschütz und Mannschaft reichlich versehene Cambaische Schiffe folgten ihm unter Anführung des Gouverneurs von Diu, Malic-jaz. Lorenz Almeida hatte von dieser ganzen Zurüstung so wenig erfahren, daß, da die ersten 5 feindlichen Schiffe sich sehen ließen, er sie für Albukerks Flotte, die aus dem Persischen Golfo von ihm zurück erwartet wurde, hielt. Emir Hozem, durch die Fluth mit seinen Schiffen gegen den Hafen getrieben, meldete sich aber bald durch eine heftige Kanonade. Almeida gab also gleich Befehl, die Anker zu lichten, konnte aber durch das anhaltende Feuer, welches seinen Schaluppen den Untergang drohte, verhindert, nicht dazu gelangen. Es wurde demnach beschlossen, da man zumal die zahlreiche Cambaische Flotte

von ferne entdeckte, die Nacht zu erwarten und sich aus dem Hafen zu schleichen. Um Mitternacht seegelten die Portugiesen ab: allein es konnte nicht so stille geschehen, daß der Feind des Abzugs nicht gewahr worden wäre. Emir Hozem mit Melic-jaz vereint, setzten also der Flotte nach. Zum Unglück wurde das Haupt-Schiff, worauf Lorenz Almeida sich befand, von einer Kanonenkugel durch und durch gebohrt, so daß es Wasser schöpfte und der Steuermann nicht mehr fähig war, es zu regieren. Kurz darauf blieb es gar in verborgenen Fischer-Netzen hängen. Vergebens eilte Pelagio von Souza herbey, und suchte es mit stark daran befestigten Ankerseilen wieder loszumachen. Nach verschiedenen mißlungenen Versuchen hauten seine eigenen Matrosen, die den überlegenen Feind sich nähern sahen, die Stricke ab. Souza's Schiff wurde durch die zurücktretende Fluth mit fortgenommen, und Almeida blieb seinem Schicksal überlassen. Seine Soldaten baten ihn zwar, wenigstens seine Person noch auf eine Schaluppe zu retten: allein er verachtete ihr Anerbieten, rechnete sich's zur Schande, die Seinigen zu verlassen, und sprach ihnen Muth zu, sich nur so lange zu wehren, bis die herankommende Fluth den andern, ihnen zu Hülfe zu kommen, verstatten würde. Mit 100 Mann, wovon aber bereits an die 70 verwundet waren, erwartete er den Feind. Dieser begnügte sich aber mit einem fürchterlichen Feuer das Schiff zu bestürmen. Dem tapfern Almeida zerschlug eine Kugel das Bein; er ließ sich daher auf einem Stuhl an den Mast tragen, um demohngeachtet von da aus die nöthigen Ermunterungen und Befehle an seine Mannschaft auszutheilen: allein eine zweyte Kugel zerschmetterte ihm die Brust. Er fiel, und kurz nach ihm verschiedene andere, so daß sich die Anzahl der Streiter nur noch auf zwanzig belief. Izt näherte sich der Feind auf allen Seiten, um das Schiff zu ersteigen. Dreymal wurde der Sturm abgeschlagen; bey dem vierten sprungen die Portugiesen auf

die

die feindlichen Schiffe hinüber und hauten so tapfer um sich, daß ihnen keiner der Feinde etwas anhaben konnte, bis Melic Jaz, über den Anblick dieser Helden verwundert und gerührt, ihnen endlich das Leben und eine freundliche Aufnahme versprach, mit welcher Bedingung sie sich ergaben.

Almeidas Vater empfieng diese traurige Nachricht mit schmerzlich-edler Fassung. „Weinet nicht! (sprach er zu den „Seinen) des Menschen Leben ist kurz, aber des Helden Ruhm „hat kein Ende. Wer meinen Sohn geliebt hat, bezeige es mit „seinen Waffen und nicht mit Thränen: denn ich schwöhre sei„nen Tod zu rächen, und wer am eifrigsten mir hierinnen bey„stehen wird, den will ich als den Freund meines Sohnes er„kennen, und ihn statt seiner lieben." Hierauf rüstete er seine Flotte und seegelte gegen Cananor, Emir Hozem aufzusuchen. Als er daselbst anlangte, fand er Albuquerquen, der so eben von seiner Reise nach Ormus zurückkam. Almeida empfieng ihn mit großer Freude, und die beyden Feldherrn speisten mit einander. Allein nach der Tafel zog erst Albuquerque seine Briefe hervor, vermöge welchen Almeida nach Portugall zurückberufen und letzterer an seiner statt vom König zum Vice-Ré in Indien ernannt wurde. Almeida erwiederte hierauf, er sey zwar zu gehorchen bereit, allein er habe seine Flotte, seinen Sohn zu rächen, ausgerüstet, und würde sich diese Ehre nicht nehmen lassen. Vergebens stellte ihn Albuquerque die Verantwortung, die er sich zuziehen würde, vor, und erbot sich, lieber statt seiner die Rache zu übernehmen. Er blieb so fest bey seinem Entschluß, daß er nicht einmal gestatten wollte, daß ihn Albuquerque begleitete; dieser aber, sehend, daß er nichts von ihm erlangen konnte, nach Cochim seegelte und ihn seinen Weg fortsetzen ließ.

Almeidan folgte das Glück auf dem Fuß nach. Die ersten Calicutischen Schiffe, denen er bey Comori begegnete, wurden

in Brand gesteckt. Von da gieng es nach Dabul, einer mit Emir Hozem verbundenen Stadt, welche er plündern und verbrennen ließ; und endlich langte er bey Diu an, wo ihn bereits Melic-Jaz und Emir Hozem mit 100 Schiffen und ihrer ganzen verbundenen Macht erwarteten. Almeida's Flotte war nur 19 Seegel stark, demohngeachtet wurden die Feinde vollkommen geschlagen, ihrer 4000 getödtet und eine unaussprechliche Beute gemacht, die Almeida ganz seinen Soldaten überließ. Das Treffen begonn in der Nacht und dauerte den ganzen folgenden Tag bis an den Abend. Emir Hozem verließ sogleich nach der Schlacht seinen Bundsgenossen, dem er bey dem mißlichen Ausgang der Sache nicht viel Gutes zutraute. Dieser sah sich also genöthigt, den Tag darauf um Friede zu bitten, den ihm Almeida, allein mit der Bedingniß, gewährte, daß ihm die zwanzig gefangenen Portugiesen, nebst dem Urheber des Todes seines Sohnes Emir Hozem ausgeliefert würden. Die Gefangenen überschickte Melic-Jaz sogleich, entschuldigte sich über wegen des letzten, theils weil dieses nicht in seiner Gewalt stünde, theils weil er nicht hoffe, daß ein so edler Mann, wie Almeida, von ihm verlangen würde, seinen besten Freund ihm auszuliefern und sich dadurch bey ihm verächtlich zu machen. Almeida ließ es bey dieser Rathe bewenden und seegelte nach Cochim zurück. Und nun erneuerte Albuquerque, der ihn dort erwartete, das Begehren, die von seinem König ihm verliehene Vice-königliche Würde anzutreten. Allein seine Feinde hatten ihn längst bey Almeida als einen so schwachen, unwissenden und tollkühnen Menschen geschildert, daß letzterer allerdings Bedenken trug, das Schicksal der Portugiesischen Truppen und die Eroberungen in Indien, seinen Händen anzuvertrauen. Die Sache kam so weit daß, als Albuquerque sich nicht zufrieden geben wollte, und darüber selbst in der Armee die heftigsten Uneinigkeiten sich äusserten, Almeida, vermöge seiner noch in Händen habenden Gewalt, ihn ge-

fangen

fangen nehmen und in die Citadelle zu Cananor sperren ließ. Er blieb aber nicht lange daselbst, indem Ferdinand Coutinho, sein Vetter, kurz darauf mit einer neuen Flotte und dem ausdrücklichen Befehle aus Portugall anlangte, unserm Almeida die Regierung abzunehmen, und sie Albuquerquen zu übergeben. Bey seiner Ankunft befreyte er also den letzten, und itzt schien den tapfern Almeida, der aus Unmuth und Verdruß keinen Fuß mehr ans Land setzen mochte, sondern mit seiner Flotte nach Portugall zurückschiffte, auch mit Indien sein unwankelbares Glück und die in allen Gelegenheiten ihm bisher eigen gewesene Vorsicht und Klugheit ganz zu verlassen.

Er machte davon die allertraurigste Erfahrung, als er bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung vorbeysegelte, und eine Schaluppe, frisches Wasser daselbst zu schöpfen, an die Küste sandte. Einer seiner Soldaten hatte sich bey dieser Gelegenheit tief ins Land zu denen daselbst wohnenden Hottentotten gewagt, und konnte bey seiner Zurückkunft die Gastfreundlichkeit, mit der sie ihn aufgenommen hatten, nicht genug rühmen. Almeida schloß hieraus, daß er mit diesem Volke zum Vortheil seines Königs vielleicht einen Handlungstraktat, oder irgend ein freundschaftliches Bündniß aufrichten könnte, und schickte deshalb diesen nemlichen Soldaten mit noch 12 andern dahin zurück, mit dem Auftrag, gegen die ihnen mitgegebenen Geschenke Lebensmittel und anderer Waaren einzuhandeln, besonders aber mit den Einwohnern nähere Freundschaft zu pflegen. Seine Gesandten wurden auch wirklich aufs beste empfangen, bewirthet, und alles, was sie nur wünschten, ihnen käuflich überlassen. Da sie aber auf dem Rückwege einen Hottentotten, den sie auf dem Felde mit einer Heerde Schaafe antrafen, mit sich zu ihrem Capitain nehmen wollten, und auf dessen Weigern ihn mit Gewalt angriffen, erhob dieser ein solches Zettergeschrey, daß eine große Menge seiner Kameraden

mit Rohgeln und Steinen herbeyliefen, und die Portugiesen mit vielen Wunden bis zu ihrer Schaluppe jagten. Almeida sah der Mißhandlung von seinem Schiffe zu, und gerieth in den höchsten Zorn darüber. Es wurde dieser aber noch mehr vermehrt, da ihm seine Soldaten, aus Furcht, er möchte ihre Unachtsamkeit bestrafen, den ganzen Verlauf der Sache, zum äussersten Nachtheil der Hottentotten, erzählten. Theils durch seine stets zur Rache geneigten Seele, theils auch durch den unvernünftigen Rath anderer geleitet, beschloß er, den vermeintlichen Schimpf auf das empfindlichste zu züchtigen, und stieg zu diesem Ende in der Nacht mit 150 Mann ans Land. Die Einwohner der benachbarten Dörfer geriethen bey seiner Ankunft in großen Schrecken, und liefen mit ungeheurem Geschrey in der Gegend herum, die Ihrigen zusammen zu rufen. Bey Anbruch des Tages erschienen sie in großer Menge mit großen ledernen Säcken und einer Art von Wurfspiessen, deren Wunden für äusserst gefährlich gehalten wurden. Almeida, die herannahende Gefahr, der er sich zu schwach zu widerstehen fühlte, voraussehend, eilte mit der Königlichen Fahne, ohne welche er nie auszog, so schleunig als möglich, nach seinen Schaluppen zurück. Zum Unglück hatten aber diese ihren Platz verändert, und er sah sich genöthigt, dem ihm folgenden zahlreichen Feinde die Spitze zu bieten. Er hatte eine Menge Vieh aus den Dörfern mitgenommen, dieses stellte er um sich herum, und hoffte sich durch diese Brustwehr solange wenigstens vor dem Angriffe der Wilden zu schützen, bis seine Schaluppen angelangt seyn würden; allein die Hottentotten hatten sich ihm kaum genähert, als auf einen, bey ihnen gebräuchlichen, eigenen Lockruf, das sämmtliche Vieh die Portugiesen verließ und sie auf dem freyen Felde den Feinden Preiß gab. Almeida hatte so wenig Schießgewehr bey sich; die Hitze auf dem brennenden sandigen Boden war so ausserordentlich, und die Geschicklichkeit der Hottentotten im Werfen ihrer Steine und

Wurf-

Wurfspiesse so gefährlich, daß nach einem langen Widerstande die Portugiesen endlich in Unordnung gebracht wurden. Almeida riß zwar entschlossen dem Träger die Fahne aus der Hand, und schrie den Seinigen zu, ihm nach den Schaluppen, die so eben gerudert kamen, zu folgen. Ein Wurfspieß fuhr ihm aber in diesem Augenblick in den Hals; er sank auf seine Kniee, hob die Hände gen Himmel und gab den Geist auf. Nur wenige der andern entkamen, und brachten diese traurige Bothschaft zu den Schiffen. So starb Almeida, der sich einen unsterblichen Ruhm in der Geschichte erworben haben würde, wenn er ihn nicht durch manche Grausamkeit befleckt hätte. Sein allzuheftiger Durst nach Heldenthaten und Rache, gab ihn oft den größten Ausschweifungen seiner Leidenschaften Preis. Kalten Blutes hingegen war er freygebig, leutselig, überhaupt aber seinem König ohne allen Eigennutz 60 Jahre hindurch bis an sein Ende getreu.

(14) Dom Juan de Castro, der unter dem Könige Johann dem III., nach Indien gesandte, berühmte Portugiesische Vicekönig, von dem künftig vielleicht, in dem Artickel Biographie, ein mehreres. Er hat sich sowohl durch seine rühmliche Kriegs-Thaten, und namentlich durch den Ersatz von Diu, als auch durch seine gelehrten Schriften, die in der Universität zu Evora verwahrt werden, um Portugall verdient gemacht.

(15) Alphonsus von Albuquerque, mit dem Zunamen der Große, ist der, in der 13ten Anmerkung erörterte und an Franz Almeidas Stelle nach Indien gesandte Vicekönig, dessen Thaten-Register ein eigenes Werk ausfüllen könnte.

Seine erste Reise dahin, that er als oberster Befehlshaber, in Begleitung seines Bruders Franz Albuquerques, (der sich auf dem Rückzug mit seinem Schiffe verlohr), und des tapfern Pachecos, um dem König Trimumpara, wie aus der 12ten Anmerkung erhellet, von der Tiranney des Calicutischen Monarchen zu befreyen. Seine zwote Reise hingegen, trat er unter dem Befehle Tristans da Cunha, mit einer Flotte von 16 Schiffen, wovon 5 ihm zu Gebot stunden, im Jahr 1507 dahin an. Noch vor Ende des Decembers, landeten sie in Mozambique, wo sie den Winter zubrachten. Nachdeme sie aber im kommenden Jahre die Reise wieder fortgesetzt, und unterwegs verschiedene dem König von Melinde gehörige Städte erobert hatten, wurde Albuquerque von Tristan beordert, mit seiner Flotte sich von ihm zu trennen, die Meere des glücklichen Arabiens zu durchstreichen, und die ihm vorkommenden feindlichen Handlungs-Schiffe wegzunehmen. Allein Albuquerque war zu grössern Thaten gebohren, als einen bloßen Seeräuber abzugeben. Er sonn dahero, sobald er sich unabhängig fühlte, auf eine Unternehmung, die an Grösse und Kühnheit wenig ihres gleichen hat. Ihm war die Lage des Königreichs Ormus von seiner ersten Reise her bekannt, und er führte nichts wenigers im Sinn, als dieses Land, ohne Auftrag seines Königs, ihm zu unterwerffen.

Ormus ist, wie bekannt, eine Insul an der Mündung des Persischen Meeres, ohnweit der Landschaft Kirmue. An und vor sich unfruchtbar und trocken, leidet sie grossen Mangel an Wasser und Lebensmitteln; allein ihre Salz und Schwefelminen ersetzen ihr diesen Abgang, und machen sie durch den Handel zu einem der reichsten und einträglichsten Länder in dortiger Gegend. Sie wird theils von Arabern, theils von Persern, die der Mahometanischen Religion zugethan sind, bewohnt; und hat ihren eigenen König, der dem Persischen Kayser damals

mals zinsbar war. Beyde Geschlechter sind dort äußerst schön gebildet; die Weiber, dem Tanz, dem Gesang und der Liebe ergeben; die Männer hingegen den Waffen, Wissenschaften und Künsten, unter denen die Musik ihre Lieblings-Beschäftigung ist. Alle diese Eigenschaften machten sie in der Gegend berühmt und beliebt. Die Insul wurde häufig besucht; und sie sammelte in kurzer Zeit durch die Industrie ihrer Einwohner so erstaunende Schätze, daß ihre Könige die fürchterlichsten Armeen und Flotten aufzustellen sich im Stande fanden. Dies war der blühende Zustand des Königreichs Ormus, da Albuquerque sich vornahm, mit 5 Schiffen und ohngefehr 470 Mann solches dem Könige von Portugall zu unterwerfen.

Am 20sten August 1507, verließ er seinen Ober-Befehlshaber, Tristan da Cunha, bey der Insel Zacatora, und nahm seinen Weg nach den Arabischen Küsten. Als er gegen Calajat kam, schickte er dahin, ließ die Einwohner freundschaftlich grüßen und sie, im Tausche anderer Waaren, um Erfrischungen bitten. Seine Gesandten wurden nicht allein wohl aufgenommen, sondern ihnen auch sogleich einige mit Fässern (welche die verkauften Viktualien enthalten sollten) beladene Schiffe mitgegeben. Allein die Portugiesen fanden, da sie sie eröfneten, solche mit Steinen und allerley Unflath beladen, und ob sich gleich Albuquerque vornahm, diesen Schimpf zu seiner Zeit zu rächen, so seegelte er doch vor diesesmal weiter, und suchte die in dieser Gegend liegende Besitzungen, des Königs von Ormus auf, deren er sich auch ohne Widerstand bemächtigte.

Noch war das Gerücht seiner Eroberungen in Ormus nicht erschollen. Die diese Insel gewöhnlich deckende königliche Flotte war aber so eben im Begriffe die Küsten zu umschiffen. Albuquerque beschloß, ihr daher entgegen zu seegeln, zuvor aber den Weg der gütlichen Unterhandlungen zu versuchen.

Zu dem Ende ließ er, sobald er Ormus von fern entdeckte, an einem bequemen Orte seine Schiffe ankern, und schickte einen Gesandten an den König, mit dem Bedeuten: „Er sey ge„kommen, um im Namen Emanuels, des Königs von Portu„gall, einen Freundschafts-Traktat mit ihm zu schliessen, und ihn „zum Gehorsam gegen seinen Monarchen aufzufodern; so geneigt „er aber sey, die Sache friedlich abzuthun und seine Staaten „in Ruhe zu erhalten, so bereit wäre er, im Fall der König „sich ihm zu widersetzen oder ihn unfreundlich zu behandeln „sich beygehen lassen würde, sein Vorhaben mit der Gewalt „seiner Waffen zu unterstützen." Der König von Ormus, dem schon Albuquerques Name bekannt war, erschrack nicht wenig bey dieser unvermutheten Bothschaft, dachte aber die Sache vielleicht mit Geschenken abthun zu können, und sandte sogleich eine Anzahl reichbeladener Schiffe an Albuquerque, der sie aber wieder zurückschickte, und auf eine ausdrückliche Erklärung drang. In dieser mißlichen Lage ließ der König in geheim seiner Flotte den Befehl geben, in den Hafen zurückzueilen, und suchte bis dahin von einem Tage zum andern seine Aeußerung zu verschieben. Verschiedene Portugiesen, die sich unterdessen in die Stadt begeben hatten, wurden auf des Königs Befehl sehr gut aufgenommen. Sobald aber die Flotte angekommen war, in allen Quartieren aufgesucht und ins Gefängniß geworffen. Der erstern hingegegen ward der Befehl ertheilt, Albuquerquen entgegen zu gehen, und sich so zu ordnen, daß die schweren Schiffe an der Küste liegen bleiben, die leichten aber im hohen Meer kreutzen und die Portugiesen gegen sich locken sollten, damit bey ihrer Flucht und Verfolgung die letztern dem Schießen der vor Anker liegenden Schiffe sowohl, als der Stadt selbst ausgesetzt, und desto leichter umzingelt werden könnten.

Albuquerque sah demnach die Feinde des andern Tages, ohne eine anderweite Antwort empfangen zu haben, erscheinen; ließ

ließ sogleich die Anker lichten und seegelte ihnen entgegen. Abgeredetermaaßen näherten sich ihm die feindlichen leichten Schiffe auf allen Seiten, und zogen sich eilfertig wieder zurück. Albuquerque begnügte sich, sie mit seinen Kanonen zu verfolgen, den größten Theil derselben einzeln in den Grund zu schießen, die andern aber mittelst seines unaufhörlichen Feuers in der Ferne zu halten; ohne weiter deswegen auf die schweren Schiffe gegen die Küste loszuseegeln. Es kam hierauf im Angesichte der Stadt, aus welcher der König von einem hohen Thurme zusah, und den Muth seiner Krieger durch seine Gegenwart anzufachen schien, zum entscheidenden Gefechte. Der Anführer der feindlichen Flotte hieß Cajeatar, und unter ihm commandierte ein junger Prinz von Cambaja; der aber gleich beym Anfange des Streits nebst seinem Schiffe zu Grunde sank. Nicht lange darnach hatte einer ihrer tapfersten, Namens Melic-Jaz ein gleiches Schicksal. Da mit dem Herannähern der Portugiesischen Flotte auch die Würkungen ihres Geschützes zunahmen, und die vor Anker liegenden Schiffe sich durch ihre Lage nothwendig dem heftigen Zurückprallen der Kugeln an der Küste ausgesezt befinden mußten; so suchten sie solche jezt zu verändern und das hohe Meer zu gewinnen; allein es gelang nur wenigen, und auch von diesen wurde der größte Theil von der darauf befindlichen Mannschaft, die sich ans Ufer zu retten suchte, verlassen. Was nicht entkommen konnte, nahm sich meistens selbst das Leben, oder schoß sich aus Verzweiflung unter einander tod. Bey dieser immer wachsenden Zerrüttung der Feinde, entdeckte Albuquerque eins ihrer Schiffe, das ohnweit der Küste fest saß, und von seiner Mannschaft ganz entblößt schien. Er gab daher einem entschlossenen Portugiesen, Georg Baret genannt, Befehl, mit einigen Soldaten auf einer Schaluppe dahin zu rudern, sich dessen zu bemächtigen, und die darauf befindlichen Canonen gegen die Stadt zu wenden. Baret befolgte die Ordre seines Befehlshabers genau,

nau, allein die Besatzung hatte sich in der untersten Kammer des Schiffes versteckt und fiel, da sie sich den Neuangekommenen weit überlegen sah, auf einmal über sie her. Zum Glück erhielten die Portugiesen noch zeitlich genug Verstärkung, und was von diesem Unglücklichen dem Schwerdt entkam, stürzte sich mit Wunden bedeckt in die See, und fand daselbst seinen Tod.

Allmählich näherte sich nun Albuquerque der Stadt, bemächtigte sich der sämmtlichen Schiffe, die noch, größtentheils aber unbesetzt, am Ufer lagen, verbrannte viele davon, und zündete durch sein unaufhörliches Feuern erst die prächtige Moschee vor der Stadt, und endlich die Stadt selbst an. Der erschrockne König sandte schleunigst hierauf 2 Saracenen von Ansehen und großer Beredsamkeit an Albuquerque, die ihm folgende Anrede hielten: „Wie der Baum verdorrt, wenn du ihm „seine Wurzeln abschneidest, siehe! so wird Ormus verblühen, „wenn du ihm seine Schiffe raubst. Willst du deinen König „bereichern, so schone der Insul, die dir und den deinen ein sehr „bequemer Aufenthalt werden kann. Je mehr du nach dem „Ruhme großer Helden strebst, je mehr solltest du ihnen in der „Sanftmuth folgen; denn den Erbarmer schätzt man noch hö„her als den Sieger. Erst dann wird der Name des Ueber„winders unsterblich, wenn er mit Huld auf den Ueberwunde„nen herabsieht, und doppelt wird er seinem Feinde gefährlich, „sobald seine Größe zugleich geliebt und gefürchtet ist. Du hast „durch deine und der deinigen Tapferkeit einen Sieg erfochten, „der dich zum ruhmvollsten Helden erhebt. Jetzt aber, da er „dein ist, jetzt, da dir niemand die Uebermacht deiner Waffen „mehr streitig macht, laß auch von niemand dir den Vorzug in „Ausübung der Gesetze der Menschlichkeit rauben. Gestatte „uns, nach einer so schweren Züchtigung begangener Thor„heiten, Trost und Güte aus deinem freundlichen Antlitz zu „schöpfen.

„schöpfen. Sey nicht stolz! Es ist schön und süß für den, der „auf der höchsten Stuffe steht, dem Schwachen unter die Arme „greifen zu wollen und zu können. Bey dem Gott also, den „du verehrst, und bey der unüberwindlichen Stärke deines Ar-„mes bitten wir dich: erbarme dich der Traurigen; verzeihe „unserm jungen und reuigen Könige, und erlaube, daß das „Feuer gelöscht werde! so wirst du von uns als Sieger und „Erbarmer zugleich gepriesen werden, und deinem Monarchen „mehr durch Güte, als durch Grausamkeiten erwerben."

Albuquerque wiederstand nicht, und schickte die Gesandten mit frohem Herzen zurück. Das Feuer wurde gelöscht; verschiedene Schiffe noch gerettet, und des andern Tages, da sich der Feldherr selbst nach Ormus verfügte, der Friede mit dem Bedinge abgeschlossen, daß Erstlich: Zeifadin, König in Ormus, dem Portugiesischen Monarchen zinsbar seyn, jährlich ihm einen Tribut von 15000 Dukaten erlegen, dagegen aber sich seines Schutzes erfreuen solle; Zweitens aber den Portugiesen gestattet werde, an irgend einen selbst beliebigen Platz der Stadt eine Citadelle zu bauen. Zeifadin bat Albuquerquen überdieß, ihm eine Portugiesische Fahne zu geben, die er auf die Spitze seines Pallastes zu dem Ende stecken ließ, um, wie er sagte, beständig seinen Schwur vor Augen zu haben. Vierhundert seiner getreusten Soldaten, unter der Anführung seines Lieblinges, Noradin, gab er Albuquerquen zur Wache, um ihn vor Diebstahl, Raub und Ueberfall zu bewahren, und ihn aller Orten, wo er es für gut finden würde, zu begleiten. In diesem Zustande waren die Sachen, als Sophi Jsmael, damaliger Persischer Kaiser, 2 Gesandten nach Ormus schickte, den jährlichen Tribut daselbst abzufodern. Der verlegene Zeifadin wieß sie an Albuquerque, der sie sogleich durch einen seiner Kapitains beschickte, und ihnen wissen ließ, daß sich das Königreich Ormus von nun an unter dem Schutze des Portugiesischen Monar-

chen befinde; was aber den Tribut anlange, so wolle er ihn erst ihnen zeigen lassen, um zu sehen, ob er ihrem Kayser auch anständig seyn würde. Der Kapitain ließ hierauf in ihrer Gegenwart eine große Kiste, die er mit sich gebracht hatte, und die mit Kugeln, Pfeilen, Spiessen und Flinten angefüllt war, öffnen, und erklährte dabey: „Dies sey der Tribut, den Emanuel, König von Portugall, Algarbien, Indien und Ormus denenjenigen zu entrichten gewohnt wäre, die von ihm oder seinen Vasallen etwas zu verlangen sich erkühnten.“ Die Persischen Gesandten begnügten sich mit dieser Antwort, und reisten diesmal unverrichteter Sache wieder ab.

Mittlerweile wurde stark an der Citadelle gearbeitet, und alles schien Albuquerquen den sichern Besitz seiner neuen Eroberung zu verbürgen, als er durch den schändlichsten Anschlag einiger seiner Kapitains sie auf einmal wieder verlohr. Der Held hatte, wie bekannt, alles ohne Auftrag des Königs ausgeführt. Verschiedene seiner See-Officiers, die sich von den Streiffereyen an den Arabischen Küsten, die Tristan da Cunha anbefohlen hatte, mehr Vortheil versprachen, waren nun des Stilleliegens in Ormus, wo bey dem geschlossenen Frieden ohnehin nichts mehr zu gewinnen war, müde, und übergaben ihm eine Bittschrift, in welcher sie, unter Vorschützung der Verantwortung, die er sich in Portugall zuziehen würde, falls er nicht Tristans Auftrag befolgte, ihn dringend ermahnten, die Insul wieder zu verlassen, und jenen Befehl zu vollziehen. Albuquerque aber, der noch einen weitaussehenden Plan gegen Persien im Schilde führte, fand ihre Gründe von so weniger Erheblichkeit, daß er sie vielmehr zur Ruhe verwies. Die Unzufriedenheit der Aufwiegler wuchs daher mit jedem Tage, und da sie von ihrem Befehlshaber im guten etwas zu erreichen sich nicht schmeicheln konnten, so beschlossen sie, ihn mit Gewalt und List dazu zu zwingen. Sie steckten demnach den oben genann-

nannten Cajeatok, obersten Feldherrn Zeifadins: Albuquerque sey keinesweges zu seiner Unternehmung gegen Ormus von dem Portugiesischen Monarchen befehligt worden. Es würde letzterer im Gegentheil, da er nichts so sehr als den Frieden wünsche, über die Ungerechtigkeit, die Zeifadin wiederfahren sey, äusserst ungehalten seyn, und dergl. mehr. Keine Nachricht konnte dem Indier willkommner seyn. Er sah sich durch die gegen Albuquerque verlohrne Schlacht beynahe ganz seines ehemaligen Ruhms und des Vertrauens bey seinem Könige beraubt. Beydes hoffte er wieder zu erlangen. Er verfügte sich daher in Eile zu letztern, und rieth ihm, sich von der Tiranney der Portugiesen sobald als möglich zu befreyen. Die Mittel hiezu erleichterten ihm die verrätherischen Kapitains dadurch, daß sie heimlich 5 im Schiffbau und Stückgiessen erfahrne Matrosen ihm zu brachten, und Zeifadin, der es an reichlicher Belohnung ihnen nicht fehlen liß, dadurch in den Stand setzten, unvermerkt alles Nöthige zur Bewaffnung und Ausrüstung seiner Flotte zuzubereiten.

Albuquerque vermißte kurz darauf seine Leute, erfuhr, daß sie in Ormus verborgen waren, und verlangte sie vom Könige zurück; dieser aber schützte vor, sie seyen nirgends zu finden. Vergebens drohte ihm der Portugiese mit Gewalt. Er bekam keine andere als diese Auskunft; so daß er sich genöthigt sahe, in einem Kriegsrath seinen Kapitains zu erklären: er sey gesonnen, den falschen König aufs neue anzugreifen und ihn mit Gewalt zur Herausgabe der Matrosen zu zwingen. Die heimlich mit Zeifadin verstandenen Verräther setzten sich zwar darwider, und sagten laut: sie würden sich der Verantwortung nicht unterziehen, um fünf Elender willen, die vermuthlich irgendwohin sich geflüchtet hätten, die ganze Flotte aufzuopfern. Allein Albuquerque blieb standhaft und bedrohte den König mit einem neuen Kriege, im Fall er ihm die Seinigen länger ver-

sagen

fangen würde. Zeifadin, von Cojeatar geleitet, empfieng den Gesandten mit Stolz und äusserster Verachtung, nebst dem Vermelden, er würde sich den Krieg gefallen lassen. Albuquerque, der bereits mit seiner Mannschaft die Schiffe wieder bestiegen hatte, fieng also noch des nemlichen Tages an die Stadt zu beschiessen und den Hafen dergestalt zu besetzen, daß nicht das mindeste derselben zugebracht werden konnte. Den Morgen darauf schickte er einen Theil seiner Mannschaft ans Ufer, die Quellen, die nach der Stadt giengen, abzuleiten. Die Belagerten eilten zwar unter Anführung ihres Königs dahin, um solches zu verhindern: Albuquerque setzte aber eine Verstärkung von 150 Mann, die er selbst anführte, an das Land; und ob er gleich, wegen der allzugroßen Ueberlegenheit des Feindes, seinen Zweck nicht ganz erreichte: so entstund doch in der volkreichen Stadt ein so großer Hunger und Durst, daß die Einwohner mit großem Heulen und Geschrey zum Könige liefen und ihn baten, dem Kriege ein Ende zu machen. In dieser äuserst dringenden Lage der Stadt, die ihre Uebergabe auf den andern Tag hoffen ließ, beschlossen die Aufwiegler bey Albuquerques Flotte, ihm den blutigsten und entscheidendsten Streich zu spielen, den sie auch wirklich vollzogen; denn Manuel Tellio, Alfons Lopez da Costa und Antonio Campo, (so hießen die Rädelsführer) alle drey Schiff-Kapitains, erfahrne Seefahrer und tapfere Krieger, verließen noch in dieser Nacht mit ihren Schiffen die ihnen anvertrauten Posten, und seegelten nach Indien, so daß dem verlassenen Albuquerque nur noch zwey Schiffe übrig blieben.

Mit größter Wehmuth erfuhr er diese Nachricht; doch würde er auch jetzt noch von seinem Vorhaben nicht abgegangen seyn, wenn nicht zu gleicher Zeit Sophi Ismaels, des Persischen Kaysers, zahlreiche Flotte erschienen wäre, um den an seinen Gesandten erlittenen Schimpf zu rächen. Albuquerque hielt

hielt also nicht für rathsam, sich länger aufzuhalten; nahm noch vor Abend Abschied von Ormus und schiffte nach Zakotara zurück, wohin er wie gerufen kam, um die sich gegen die schwache Portugiesische Besatzung dort empörten Einwohner zu Paaren zu treiben. Den Winter brachte er in dem dortigen Hafen zu, und noch vor dessen Ausgang stiessen von ohngefähr drey in den dortigen Gewässern zu kreuzen beorderte Portugiesische Schiffe zu ihm, mit welchen er, sobald es die Witterung erlaubte, eine zwoote Unternehmung nach Ormus veranstaltete. Vorher aber sollten die von Calajat wegen ihres schändlichen Betrugs, von dem bey dem Eingange dieser Anmerkung etwas gedacht worden, bestraft werden; denn Albuquerque vergaß nicht leicht Beleidigungen, und richtete sein vornehmstes Augenmerk dahin, alles was der schuldigen Ehrfurcht gegen die Portugiesische Flagge nachtheilig war, ohnverzüglich zu rächen. Die Einwohner von Calajat sahen die Flotte von ferne kommen, und da sie nichts wenigers als die Ankunft Albuquerques vermutheten, sandten sie einige ihrer Vornehmsten ins hohe Meer, um ihre vermeyntlichen Freunde zu bewillkommen. Allein wie groß war ihr Schrecken, da sie sich auf einmal von Portugiesischen Schiffen umringet, und in der Gewalt desjenigen sahen, der von den Ihrigen so schändlich betrogen worden war. Albuquerque bediente sich ihrer, um die Gelegenheiten, wo er am füglichsten landen könnte, zu erforschen. Der Gouverneur erkannte zu spät seinen Irrthum und besetzte vergebens das Ufer. Das Portugiesische Feuer trieb seine Mannschaft bald zurück; die Stadt wurde berennt, geplündert, und die Schiffe verbrannt. Nach gekühlter Rache gieng die Reise weiter nach Ormus, wo Albuquerque die von ihm erbaute Citadelle ansehnlich vermehrt und mit vielem Geschütz versehen fand. Er ließ demohngeachtet die Stadt beschießen, und hatte schon einige Schiffe und Häuser wieder in Brand gesteckt, als Cojeatar zu ihm schickte und die von Almeida mittlerweile empfangenen Briefe,

in welchen Albuquerques vorhergehendes Betragen nicht allein gemißbilligt, sondern zugleich der mit dem König von Ormus im Namen Emanuels geschlossene Friede bestätigt wurde, vorzeigen ließ. Der Held gerieth über diese unvermuthete Bothschaft in den höchsten Zorn; weil er aber doch nicht, ohne gegen seinen Monarchen sich ungehorsam zu bezeigen, den Krieg fortsetzen durfte, so beschloß er von seinem Vorhaben abzugehen. Doch kam ihm noch in den Sinn, daß er dem Persischen Kayser, der unterdessen wieder in Ormus seinen jährlichen Tribut gegen seinen Befehl abgefodert und erhalten hatte, eine kleine Ahndung schuldig sey. Er nahm daher seinen Weg wieder gegen die Arabischen Küsten, und fand wirklich die Persische Flotte, die er angriff und theils verbrannte, theils zerstreute. So endigte dieser berühmte Krieg, nach welchem Albuquerque den 3ten November 1508 in den Hafen zu Cananor, kurz nachdem Lorenz Almeida bey Chaul geschlagen worden war, einlief. Und hier war es, wo er mit Franz Almeida zusammenkam, nach der zwischen ihnen sich entsponnenen Uneinigkeit sich nach Cochim verfügte, in Cananor gefangen, von Ferdinand Coutinho wieder befreyt, und endlich von diesem auf Emanuels Befehl zum Vice-Re in Indien an Almeidas Stelle ernannt wurde, wie dieses alles aus der 13ten Anmerkung ersichtlich ist.

Es hatte aber Coutinho bey seiner Abreise aus Portugall zugleich den Befehl erhalten, Calicut zu bekriegen. Da er seine Flotte hiezu nicht stark genug glaubte, so ersuchte er Albuquerquen um eine Verstärkung, die dieser ihm aber abschlug; weil er ihn zwar für einen tapfern, allein noch unerfahrnen, in seinen Leidenschaften sehr heftigen, besonders aber von seinen eigenen Vorzügen sehr eingenommenen Mann hielt. Nach vielem Hin- und Herreden bot ihm endlich Albuquerque an, ihn nach Calicut zu begleiten, welches er doch mit der aus-

druck-

drücklichen Bedingniß annahm, daß die Ehre des ersten Angriffs ihm verstattet werden möchte. Die Flotte wurde also mit allem nothwendigen versehen, 2000 Portugiesen und 600 Indianer mitgenommen, und der wichtige Zug angetreten. Die Schiffe kamen glücklich vor Calicut an, und die Landung wurde auf den folgenden Tag festgesetzt. Da man aber bey Anbruche des Morgens die Küsten von einer beträchtlichen Anzahl Feinde besetzt sah, so wurde beschlossen, daß die Feldherren unter sich die Macht theilen, und an verschiedenen Orten, jeder vor sich, den Angriff wagen sollten. Albuquerque besonn sich nicht lange. Sein geübtes Auge entdeckte bald die Schwächen des Ufers. Er näherte sich also seinem ausgesehenen Platze, stieg ohnerachtet der widerstehenden Feinde aus, und war bey dem ersten Angriffe gleich so glücklich, sie in der größten Unordnung bis an die Stadt zurückzutreiben, und verschiedene auf dem Wege gelegene Häuser, wohin sie sich zu retten suchten, anzuzünden. Coutinho, der lange nach ihm erst gelandet hatte, vernahm mit Unwillen, daß Albuquerque bereits in die Stadt gedrungen war, und beklagte sich laut darüber, daß ihm Albuquerque gegen sein Versprechen dieses Vorzugs beraubt habe. Dieser stellte ihm zwar vor, es würde für den Ausgang der Sache äusserst nachtheilig gewesen seyn, unnütz am Ufer zu verweilen, bat ihn zu erwägen, daß ihm noch Feld genug übrig bliebe, seinen Muth zu zeigen, indem der größte Theil der Stadt noch zu erobern wäre; und setzte hinzu, daß er seines Ortes ihm hiezu jede Gelegenheit gerne abtreten, und lieber einen Sieg, als einen Freund aufopfern wolle. — Coutinho war aber so aufgebracht, daß er nichts mehr im Sinn hatte, als den Ruhm seines Gefährten zu verdunkeln. Er befahl daher seinem Führer erzürnt, er sollte ihn sogleich mitten in die Stadt vor den Pallast des Königs bringen, damit er es wenigstens mit entschlossenen Männern, und nicht, wie Albuquerque, mit Memmen zu thun bekäme. Drauf ließ er zwoo

Kanonen vor die Spitze seines 800 Mann starken Trupps bringen, und gieng, durch ihr beständiges Feuern den Weg sich bahnend, gerade auf die von der Calicutischen Mannschaft besetzte und umgebene königliche Residenz los.

Albuquerque fühlte die Unbedachtsamkeit dieses Unternehmens; wollte aber seinen Freund nicht aufs neue beleidigen, sondern nahm die klügsten Maasregeln ihn zu schützen, und wenigstens seinen Rückzug, im Fall die Sache unglücklich abliefe, zu decken. Alle feindliche Schiffe wurden sogleich im Hafen verbrannt; die vorgefundnen Kanonen theils vernagelt, theils in die See gestürzt, theils auf die Portugiesischen Schiffe gebracht; Ufer und Strasen sorgfältig besezt: und nun folgte er seinem vermessenen Freunde mit 600 Mann auf dem Fuße nach. Coutinho war unterdessen nach einem hartnäckigen Gefechte längst der Strase wirklich bis an den Residenzplaz gekommen: allein hier begonn erst der gröste und blutigste Streit, indem sich die Calicuter auf demselben in Menge anhäuften und aufs tapferste wehrten. Demohngeachtet drung er in den Pallast, ließ die Zimmer aufsprengen, die darinn befindlichen Soldaten niedersäbeln und alle Schätze preißgeben. Emanuel Pazagno, ein alter erfahrner Officier des Coutinho, vermahnte zwar seinen General, da sich der gröste Theil des Feindes noch in den Straßen verborgen hielt, und nur die Gelegenheit zu einem vortheilhaften Angriff erwartete, er möchte seine Leute in Ordnung halten. Coutinho verließ sich aber auf den Muth der Seinigen im Nothfall, und glaubte sie hier ein Paar Stunden ruhig plündern und ausrasen lassen zu können.

Albuquerque war unterdessen ebenfalls auf dem Platz angelangt; hatte aber, da er die Folgen des verwegenen Betragens seines Freundes voraussah, sorgfältig die Straßen rings um den Pallast besezt, und ihn freundlich ersuchen lassen, zu

ihm

ihm zu hoffen, um den Feind vollends aus der Stadt zu jagen. Allein Coutinho's Soldaten plünderten immer unbekümmert, das Schloß, und er sah sich nun von denen noch aller Orten heimlich lauernden Calicutern so umringet, daß er kein anderes Mittel, als sich durch einen klugen Rückzug zu retten, vor sich sahe. Noch einmal ließ er also seinen Freund warnen, und ihm die Gefahr, in der sie sich beyde augenscheinlich befanden, vorstellen; da aber auch dieses nichts fruchtete, so fieng er allmählich an sich zurückzuziehen. Der Feind folgte ihm auf dem Fuße nach. Jeden Schritt mußte er mit Blut erkaufen, bis er endlich dreymal verwundet und ohnmächtig auf sein Schiff gebracht wurde.

Coutinho bemerkte seinen Fehler nicht eher, als bis es nicht mehr Zeit war ihn zu verbessern. Umsonst raffte er alsdann seine Leute zusammen und versuchte sich durchzuschlagen. Die Zahl der Feinde war zu groß, und er bezahlte nebst dem braven Vazagno, und alle den Seinen, nach vielen empfangenen Wunden, seine Kühnheit mit dem Leben. Albuquerques Gefolg hingegen, welches unter den Schutz der zurückgelassenen Mannschaft nun meistens die Schiffe wieder erreicht hatte, spannte die Seegel aus, und sah sich genöthigt unverrichteter Weise wieder mit ihm nach Cochim zurückzukehren.

Kaum hatte er sich daselbst von seinem erlittenen Schaden wieder in etwas erhohlt, so kam ihm der alte Groll gegen Ormus, den er nun als uneingeschränkter Viceköhig ohne Widerspruch sich erlauben konnte, wieder in den Sinn. Er rüstete dahero eine neue Flotte von 23 Schiffen, die er mit 2000 Portugiesen und einigen hundert Indianern besetzte, aus, und trat seine Reise dahin an. Unterwegs begegnete er dem schon aus einer der vorigen Anmerkungen bekannten Seeräuber Timoja; der itzt mit dem Portugiesen verbunden war, und zu

ihren Gunsten die See durchkreuzte. Dieser rieth ihm, statt seinen Lauf nach Ormus zu richten, lieber eine Unternehmung gegen Goa zu wagen, weil nach seiner Aussage der izt regierende dortige Fürst Zabaim sich mit seinem Vater in einen sehr gefährlichen Krieg verwickelt befände, und dieserwegen Albuquerquen zu widerstehen nicht im Stande seyn würde. Timoja erbot sich dabey, sowohl ihn dahin, als auch nach vollendetem Kriege nach Ormus mit seinen Schiffen zu begleiten. Albuquerque versäumte nicht gern eine Gelegenheit, es sey auch wo es sey, die Portugiesischen Waffen auszubreiten, es war ihm daher Timojas Anschlag um so willkommner, da er die Wiedereroberung von Ormus, sobald er sich der Stadt Goa bemeistert haben würde, für ein leichtes ansah. Er folgte also seinem Rathe und wandte sich dahin.

Goa ist der Name einer Insel und der darauf gelegenen Stadt, welche durch zween sich daselbst in die See ergiessende Flüsse rings umher eingeschlossen, und nach der dortigen Landes Art überaus stark befestigt ist. Die lieblichste Gegend, die gesundeste Luft und die gröste Bequemlichkeit des Hafens, erhoben sie, von ihrer Erstehung an, zu einer der reichsten und mächtigsten Handels-Städte Ost-Indiens. Sobald sie von Albuquerques Flotte entdeckt wurde, beschloß man vor allen Dingen, sich der zween festen Thürme, die den Eingang des Hafens decken, zu bemächtigen. Timoja erhielt den Auftrag den einen, und 3 Portugiesische Officiers, deren Mannschaft auf 3 Schaluppen vertheilt wurde, dem Befehl, den andern Thurm zu bestürmen. Die Unternehmung gieng äuserst glücklich von statten. Demohngeachtet aber nahm Albuquerque noch Anstand sich dem Lande zu nähern, bis er die sichersten Maasregeln für den Erfolg seines Angriffs genommen haben würde. Da er durch ein Saracenisches Schiff, welches aus dem Hafen flüchten wollte, und ihm in die Hände gerieth, erfuhr, daß eine

grosse

große Uneinigkeit in der Stadt herrsche, und der eine Theil sie zu vertheidigen, der andere hingegen sie offen zu lassen anrieth, so beschloß Albuquerque, den die Erfahrung nicht selten gelehrt hatte, daß die Noth und das Wohl der gemeinen Sache öfters die größten Widersprecher vereinigt, keine Gewalt eher zu brauchen, bis die von ihm ausgesonnenen Friedens-Vorschläge, fruchtlos abgelauffen seyn würden. Er sandte daher noch am nemlichen Tage 2 Sarazenen des aufgefangenen Schiffes in die Stadt, und ließ den Einwohnern, Friede, Ruhe, Freyheit in Religion und Sitten, ungestöhrten Handel und Wandel, und kurz eine süße Regierung anbieten, wenn sie sich ihm unterwerffen und ihr Krieges-Geräth und Mannschaft zu seinem Dienste anwenden wollten. Da dieser Antrag nicht die mindeste Drohung noch schlimmre Absicht verrieth, so wurde er ohne Anstand angenommen und Albuquerquen verstattet, den Tag darauf am 16ten Februar 1510 seinen Einzug in der Stadt zu halten, von der Vestung Besitz zu nehmen, und das Kriegs-Volk dem Portugiesischen Monarchen huldigen zu lassen.

So wichtig war noch keine Eroberung Albuquerques gewesen, denn er fand die Wälle der Stadt und Vestung mit dem schönsten Geschütze besetzt; die Zeughäuser mit Waffen und Munition angefüllt; Zabaims Ställe voll der prächtigsten Pferde; seine Paläste mit Schätzen aller Art ausgestattet, und die Insuln selbst im reichsten Ueberfluß von Lebensmitteln. Albuquerque nahm daher die weisesten Maasregeln, sich den Besitz dieser Güter zu erhalten, die Liebe der Einwohner zu gewinnen und sich vor feindlichen Ueberfällen zu sichern. Allein er hatte das Unglück seine größten Feinde immer mit sich zu führen; denn auch diesmal befand sich in seiner Armee eine große Menge Unzufriedener, die sowohl diese ganze Unternehmung, als auch, und insbesondere seine daselbst getroffenen Anstalten tadelten, denn er hatte seinem Versprechen nach, meistens al-

les in dem alten Zustande gelassen, und dadurch diejenigen, die bey dieser Gelegenheit sich zu bereichern oder wichtige Aemter davon zu tragen hofften, in ihrer Absicht betrogen. Zu diesem allen kam noch das heimliche Murren der neuangeworbenen Miliz, die sich nach ihrer alten Herrschaft wiedersehnte, und deren Rädelsführer sich heimlich versammelten, um allerley kühne Anschläge auf die Zukunft auszubrüten. Albuquerque sah sich auf dem Punkte, den zweeten Akt des schon in Ormus eröfneten Schauspiels zu erfahren; als er die entsponnenen Mißhelligkeiten entdeckte, und die gedachten Rädelsführer in Verhaft nehmen ließ. Weil er aber einestheils sie nothwendig brauchte, anderntheils aber auch die Sanftmuth in Goa sich zum ersten Gesetz gemacht hatte, so ließ er sie kurz darauf wieder los, und begnügte sich blos durch einen neuen Schwur, sich ihrer Treue zu versichern, welche Vorsicht aber ihm nicht viel half, da sie bey der ersten Gelegenheit sich davon machten, und die Unzufriedenen dennoch immer neue Aufwiegler fanden.

Zabaim, der noch in der Stadt einen sehr zahlreichen Anhang hatte, wurde sorgfältig von dem Zustande der Sachen benachrichtigt, und schmeichelte sich, durch die sich vermehrenden Unordnungen, zu seiner Zeit desto leichter wieder zu dem Besitze des Seinigen zu gelangen. Er hielt zu dem Ende seinen Feldherrn Pulrecam der Stadt gegenüber, auf dem festen Lande, mit einem zahlreichen Heere bereit, und gab ihm den Befehl, sobald die Zerrüttungen auf den höchsten Grad angestiegen seyn würden, einen Versuch auf die Stadt zu wagen. Albuquerque war zwar viel zu vorsichtig, um sich nicht von allem was vorgieng genau unterrichten zu lassen; warf rings um die Insel Laufgräben und Redouten auf, die er mit seinen vertrautesten Soldaten besetzte; gab mehrmalen Befehl, ein scharfes Auge auf alle Geräthschaften zu haben, und ließ sogar einige

der

der vornehmsten Einwohner, die dem Feinde dergleichen zugebracht zu haben überwiesen wurden, öffentlich aufhängen. Allein er hatte zu viel Feinde unter seinen eigenen Leuten, daß nicht selbst die bestellten Wächter hierinn dem Feinde Vorschub geleistet, und was nur an Flößen und Fahrzeugen von ihnen auf der Insel auszutreiben gewesen, heimlich ihm zugebracht hätten.

Nach verschiedenen kleinen Versuchen, die Pultecam einige Tage hinter einander gewagt hatte, um seine Truppen auf zusammengehängten Flößen über den Fluß zu setzen, ersah er endlich eine dunkle regnerische Nacht, in welcher er 2000 Mann, auf zween Haufen vertheilt, hinüberschiffen ließ. Die Sache gelang ihm in der Maße, daß die ohnehin am Ufer nicht sehr wachsamen Truppen nach einer zu späten Gegenwehr ihre Posten wirklich verliessen, und nach der Stadt eilten. Pultekam aber dadurch soviel Luft bekam, daß er sich nun auf der Insel selbst eine Stunde von Goa legen konnte. Die unzufriedenen Portugiesischen Officiers nahmen diese Gelegenheit, um mit Gewalt abermals bey Albuquerquen anzuhalten, daß er die Stadt verlassen und an einen Rückzug denken möchte. Die vor einer Belagerung und Hungersnoth sich fürchtenden Einwohner fiengen an laut zu werden, und öffentlich den Portugiesen zu drohen, sie würden ihre Schiffe verbrennen und sie auf den Straßen ermorden, wenn sie nicht die Stadt räumen wollten. Albuquerque ließ sich aber durch nichts abschrecken, sondern legte seinen Officiers bey schwerer Strafe Stillschweigen auf, besänftigte das Volk durch eine ernsthafte und feyerliche Anrede, und nahm auf den Schiffen so gute und vorsichtige Maasregeln, daß sich das Volk ihnen nicht nähern konnte.

Pultekam glaubte bey diesen Umständen, ohngeachtet seiner großen Ueberlegenheit, dennoch nicht stark genug zu seyn,

mit den Portugiesen fertig zu werden; er gab also von der Lage der Sachen seinem Könige Nachricht, und bewog ihn dadurch mit seiner ganzen Macht, die er in eigener Person anführte, herüber zu schiffen, und sich vor die Stadt zu lagern. Sobald die unter Albuquerques Truppen befindlichen Saracenen Zabaims Zelter entdeckten, empörten sie sich wider die Portugiesen, und nach ihnen das Volk. Albuquerque sah sich daher genöthigt, da er unter den Seinigen ohnehin weder Muth noch Ernst, die Stadt vertheidigen zu wollen, entdeckte, solche zu verlassen und sich in die Citadelle zu werfen. Zabaim nahm unverzüglich von jener Besitz, und dachte nun darauf, die Einschiffung der Portugiesen, wo nicht ganz zu verhindern, doch wenigstens soviel möglich zu erschwehren. Doch Albuquerque hatte in Eile seinen Plan durchgedacht. Zabaims Weiber und Kinder wurden nebst allem was man von Schätzen und Geräthschaften fortbringen konnte, eingeschifft, die Zeughäuser angezündet, und sich mit der Mannschaft nach den Schiffen gezogen. Die Feinde brachen zwar in groser Menge aus der Stadt gegen das Ufer, und die Portugiesen mußten sich noch tapfer wehren, ehe sie ihre Schiffe besteigen konnten, allein da es ihnen diesmal mehr Ernst war, so wurden sie auch bald der Feinde mächtig und seegelten glücklich ab.

Albuquerque nahm seinen Weg nach einer nicht weit von Goa entlegenen, Zabaim ebenfalls zugehörigen, Stadt und Hafen, Rapandao genannt; entschlossen, daselbst den Winter zuzubringen, und mit kommendem Frühjahr Goa wiederum anzugreifen. Auf diesem Zuge versuchte Franz von Souza, einer seiner unzufriedenen Officiers, mit seinem Schiffe sich von ihm zu trennen, und machte sich auch würklich davon, allein er wurde durch einen Sturm wieder zurückgetrieben, und Albuquerque nahm ihm das Commando seines Schiffes, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Dieses Beyspiel war von grosem Nutzen und machte die andern aufmerksamer auf ihre Pflicht.

Unter-

Unterdessen hatte Zabaim durch einige Ausreisser der Portugiesen Vorhaben erfahren. Er sandte daher in Eil seinen Pulteeam mit Geschütz und Truppen an den Ort, wo er ihre Landung vermuthete, und lies das feste Schloß zu Rapandast mit einer ansehnlichen Besatzung versehen, so daß Albuquerque als er dahin kam, sich genöthigt sah, in einer großen Entfernung vom Ufer zu ankern. Allein sobald er seinen Vorrath an Lebensmitteln aufgezehrt und Nachricht bekommen hatte, daß ihn eine feindliche Flotte von 80 Schiffen zu umringen trachte, beschloß er, das Schloß anzugreifen und sich mit Gewalt am Ufer festzusetzen. Um desto sicherer zu Werke zu gehen, schickte er einen seiner besten und getreuesten Officiers, Namens Norogna, mit einiger Mannschaft gegen das Ufer wo Pultekam stund, um ihn aufmerksam zu machen, und ihm während des Angriffes die Spitze zu bieten. Er selbst aber machte sich in der Nacht auf, und stieg mit den übrigen unvermerkt auf einer andern Seite ans Land. Noth und Hunger hatten bey den Portugiesen den alten Muth dergestalt wieder angefacht, daß das Schloß mit Aubruch des Tags erstiegen, die Mannschaft darinnen niedergehauen, die Canonen gegen Pultekam gewandt, und letzterer dadurch gezwungen wurde, seinen Rückzug zu nehmen, bey welchem ihn Norogna mit den Seinigen tapfer in den Rücken fiel und ihm großen Abbruch that.

Zabaim sahe beym Empfange dieser Nachricht wohl voraus, daß er seine Feinde bald wieder auf den Hals bekommen würde. Er schickte daher an Albuquerque einen eigenen Gesandten, um Friede von ihm zu erlangen. Allein der Held wollte nicht mehr versprechen, als er zu halten gesonnen war, und spannte die Saiten so hoch, daß Zabaim ohne Schande den Vergleich unmöglich eingehen konnte. Noch einige Wochen giengen friedlich vorüber; Albuquerque verwandt sie durch Güte, Schärfe, seine unterhabende Mannschaft wieder in Ordnung zu bringen,

bringen und zu den künftigen Gefahren vorzubereiten. Da er aber hörte, daß Zabaim abermals eine fürchterliche Flotte gegen ihn ausrüstete, so fand er rathsamer, ihm zuvorzukommen, und sandte den schon gedachten tapfern Norogna mit 10 wohl versehenen Schiffen gegen Goa, um den Feind auszuspähren. Norogna wagte sich zu dem Ende bis auf einen Kanonenschuß von der Stadt; auf einmal aber sah er sich rückwärts von 30 Schiffen verfolgt, und zugleich die feindliche Flotte vor ihm. Dieses nöthigte ihn, sich zu theilen, die eine Hälfte gegen die Flotte zu senden, mit der andern aber denen 30 Schiffen entgegen zu seegeln. Sein Geschütz that hiebey so herrliche Wirkung, daß bey dem ersten Angriff die meisten der letzten beschädigt das Land zu erreichen suchten. Zufalarim, ihr Anführer, aber kam dabey so ins Gedränge, daß er mit seinem Schiffe auf dem Strande sitzen blieb. Zween Brüder Andrada, nebst 3 andern entschlossenen Portugiesen, näherten sich denselben auf einer Schaluppe, sprangen hinein und hauten so entschlossen um sich, daß die darauf befindlichen Feinde aus Verzweiflung ins Wasser sprangen. Norogna hatte aber das Unglück, so gefährlich verwundet zu werden, daß er drey Tage darnach den Geist aufgab. Demohngeachtet war der Sieg so vollkommen, daß Zabaim, von der Tapferkeit der Portugiesen äusserst verwundert, aufs neue Albuquerquen den Frieden anbieten ließ. Der Abgesandte sagte ihm unter andern: „Zabaim, „sein König, achte ihn und die Seinigen höher, als alles was „er besitze, und verehre den Muth und die Tugend wo er sie „fände. Nach so viel glänzenden Thaten, weit entfernt sein „Feind bleiben zu wollen, wünsche er vielmehr, genau sich mit „ihm zu verbinden und erwarte daher von ihm zu hören, was „er von ihm verlangen würde.“ Dieser Erklärung ohngeachtet konnte oder mochte Albuquerque sich nicht mit ihm abfinden. Da aber die Portugiesische Flotte groser Ausbesserungen benöthigt war, so beschloß er nach Cananor zu seegeln, und sich da-

selbst

selbst wieder mit dem Nöthigen zu versehen. Unterwegs stieß er auf 5 Portugiesische Schiffe, die unter Anführung Mendez de Vasconcello nach Malacca zu gehen, befehligt waren, und mit denen er sich vereinigte. Diese Verstärkung erfrischte den ermüdeten Portugiesen das Herz; denn Albuquerque stellte dem Vasconcello vor, er würde mit seiner schwachen Flotte wenig in Malacca ausrichten, dagegen versprach er ihm, falls er ihn jetzt nach Goa begleiten wollte, nach vollendetem dortigen Kriege ihn so auszurüsten, daß es ihm nachher in Malacca nicht fehlen solle. Vasconcello nahm den Vorschlag an und der dritte Krieg mit Goa wurde beschlossen. Zuvor aber schlichtete noch Albuquerque die in Cochim wegen dem Tode des Königs entstandene Unruhen, schlug die Rebellen aufs Haupt, und krönte den neuen Regenten. Zu gleicher Zeit empfieng er eine Gesandschaft vom Könige von Cambaja, der, über die großen Zurüstungen der Portugiesen unruhig, um Bestättigung des Friedens anhielt. Funfzig durch Schiffbruch dahin verschlagene Portugiesen bäten zugleich um ihre Befreyung. Der Feldherr vertröstete sie bis zu seiner Rückkunft, und entließ die Gesandten mit günstiger Antwort. Die nunmehr fertige und mit 1500 Portugiesen und 300 Indianern besetzte Flotte gieng also unter Seegel und landete zum erstenmal in Onor, wo sie Timoja mit 3 Schiffen erwartete. Dieser äusserte, Goa sey unterdessen stark befestigt und mit 9000 Mann besetzt worden. Albuquerque versah sich mit allem, was er zum Angriffe dieser Stadt noch nöthig hatte, und gab ihm auf, soviel Soldaten als möglich anzuwerben, und sich, während er Goa mit seiner Flotte einschliessen würde, der Stadt auf der Land-Seite zu nähern. Timoja willigte um so eher darein, da er unterdessen mit einer Königs-Tochter in der Gegend sich vermählt, und dadurch einen großen Anhang im Lande erworben hatte.

Den

Den 19ten November 1510 erschien also Albuquerque zum drittenmale unvermuthet vor Goa, vertheilte noch den nemlichen Abend seine Schiffe mit den pünktlichsten Befehlen zur Landung, und setzte, um ja dem Feinde keine Zeit zu lassen, sich von seinem ersten Schrecken zu erholen, gleich den folgenden Morgen zum Hauptsturm aus. In der Nacht landeten die Truppen, schmissen die hier und da befindlichen Wachthäuser über den Haufen, säbelten alles nieder was ihnen vorkam, und setzten sich am Ufer fest. Um 3 Uhr früh ließ er das Zeichen zum Anmarsch gegen die Stadt geben, und die vor derselben gelegenen Redouten angreifen und erobern. Sobald die Einwohner der Stadt die Portugiesen ihren Ringmauern sich nähern sahen, sandten sie eine ansehnliche Menge Soldaten ihnen vor das Thor entgegen; sie wurden aber so übel empfangen, daß sie, noch ehe sie sich nur stellen konnten, in die Stadt zurück mußten. Denis Ferdinand Melio, ein junger Portugiese verfolgte bey dieser Gelegenheit die Feinde so heftig, daß er, eben da die letzten im Begriff waren das Thor zu versperren, seinen Spieß dazwischen steckte, und bald von mehreren unterstützt, mit Gewalt hineindrang. Das Handgemeng wurde sogleich allgemein; Soldaten und Einwohner wehrten sich ohne Unterschied auf das hartnäckigste; selbst die Weiber schossen und warfen mit Steinen von den Fenstern herab; allein die Portugiesen eroberten demohngeachtet ein Quartier der Stadt nach dem anderen, und trieben endlich den Feind auf den Vorplatz des königlichen Pallastes aus allen Straßen zusammen. Jerome Limaza, einer der tapfersten Portugiesen näherte sich ihm am verwegensten, und öfnete sich, ohnerachtet vielen empfangenen Wunden, den Weg bis zum Haupt-Thor, sank aber, indem er hinein treten wollte, an der Schwelle. Sein Bruder drängte sich zu ihm um ihn noch zu retten, er rief ihm aber mit gebrochener Stimme zu: „Nicht! „Bruder! eile vorwärts, und laß mich liegen; mein Anblick

„würde

„würde dich nur weich machen; allein räche mich, und tröste „dich mit dem Gedanken, daß dein Bruder tapfer und treu „bis an sein Ende gefochten hat.“ Der traurige Bruder hieb wüthend unter die Feinde und eroberte das Thor. Doch eine Menge, der in dem Pallast verschlossenen stürmten auf einer andern Seite wieder heraus und kamen ihm in den Rücken; bis Vasconcello herbey eilte und ihn befreyte. Die Goaner wehrten sich indessen noch immer sehr hartnäckig; Albuquerque aber, der mittlerweile auf einer andern Seite in die Stadt gedrungen war, und mit frischer Mannschaft herbeykam, machte dem Gefechte ein Ende. In 6 Stunden, und mit einem Verlust von 40 Mann nur, wurde die Stadt erobert, so daß Timoja, der mit einer Verstärkung von 13000 Mann erst den andern Tag anlangte, alles schon wieder ruhig fand.

Jetzt nahm Albuquerque sicherere Maasregeln als vorhin, seine Eroberung zu behalten. Alle Saracenen wurden aus der Stadt gejagt und auf eine benachbarte Insul verwiesen; die Handelschaft grosse Freyheiten erhielt; die Vestungs-Werke in den besten Vertheidigungs-Stand gesetzt, und die Citadelle mit einer starken Besatzung belegt.

So bald in Goa nichts mehr zu thun war, meldete sich Vasconcello um die versprochene Hülfe und nahm sich vor nach Malacca zu seegeln; Albuquerque aber hatte ihn indeß näher kennen lernen, und glaubte nicht ihm eine so wichtige Unternehmung anvertrauen zu können. Er suchte daher ihm seinen Vorsatz unter allerley Vorwand auszureden, da jener aber sich dennoch nicht fügen wollte und sogar, gegen sein Verbot, mit seinen Schiffen würklich auslief, so ließ er ihn verfolgen, und nachdem er ihm den Hauptmast seines Schiffes entzwey geschossen hatte, gefangen nehmen, einige Zeit hernach aber nach Portugall bringen.

Albu-

Albuquerque verließ Goa in dem ruhigsten Zustande, um nach Cochim zurückzuseegeln und nun selbst die von Vasconcello vorgeschlagene Reise nach Malacca mit 19 Schiffen, 300 Portugiesen und 600 Indianern zu unternehmen. Ehe er aber ausfuhr, hinterließ er in gedachtem Cochim eine kleine Flotte unter dem Befehl Emanuels Lacerda, und gab ihr den Auftrag kommendes Frühjahr Goa zu besuchen, und sich von daraus nach Calicut zu wenden. Auf der Fahrt nach Malacca begegnete er einem grossen Schiffe, auf welches er Jagd machen ließ, und welches, ohnerachtet es sich tapfer wehrte, erreicht und erstiegen wurde. Kaum waren aber die Portugiesen auf das Verdeck getreten, so stand das ganze Schiff in Flammen, wodurch sie also genöthigt wurden es eilends wieder zu verlassen. Zu ihrer grossen Verwunderung aber seegelte das brennende Schiff fort und entkam ihnen. Erst einige Tage darauf erfuhren sie, daß es nur ein künstliches Feuer gewesen war, welches keinen Schaden thât, denn das Schiff zeigte sich abermals, gab aber von fern zu erkennen, daß es sich der Flotte zu nahen wünsche. Sobald ihnen Albuquerque solches gewährt hatte, sprangen ihrer zwey der darauf befindlichen Mannschaft in eine Schaluppe, ruderten zu Albuquerques Schiff und hielten, nachdem er sie an seinen Bord gerufen hatte, folgende Anrede: „Grosser Sterblicher! Wenn dein Ruf uns nicht täuscht, so dürfen wir nicht glauben, daß du unser Schiff angegriffen hättest, wenn wir dir bekannt gewesen wären. Keine Seeräuber sind wir, die gestraft zu werden verdienen, noch feindliche Kaufleute, deren Reichthümer dich locken könnten. Unbefleckte Waffen, Tugend und Treue sind unsere Güter, Vorzüge die unserm erhabenem Blute eigen sind. Deine Pflicht ist ohnfehlbar die bösen Menschen zu strafen und die Guten zu beschützen: denn wir hören, du seyst der Gesandte eines vortreflichen und unüberwindlichen Königs, und wißen, daß du an nahen und fernen Gestaden Proben deiner edeln Gesinnungen zurückgelassen hast. Laß dich

„dem-

„demnach von dem Schicksal eines Unglücklichen rühren, der,
„durch die schändlichste Tyranney des verhaßtesten Menschen
„der Erde, all' das Seine verloren hat. Sultan Zainal besaß
„nach den heiligsten Rechten das Königreich Pacem, und sieht
„sich davon durch den künstlichen Betrug eines Niederträchtigen
„beraubt. Wir sind Kriegsmänner Zainals, sind entschlossen
„ihm getreu zu bleiben und für ihn bis an unser Ende zu fech-
„ten. Im Begriff mit ihm nach Java zu seegeln, um die
„Hülfe der dortigen Insulaner aufzufodern, entdeckten wir dei-
„ne Schiffe und achteten sonach für unnöthig, da wir dir so
„nahe waren, einen fremden Beystand zu suchen. Denn wenn
„die königliche Würde deiner Nation so heilig als uns ist: so
„sind wir überzeugt, daß du, der du keine Gefahren für den
„Dienst deines Fürsten scheuest, dich auch des unsrigen eher
„als irgend eines andern annehmen wirst. Siehe! er bittet
„dich seine Rechte zu schützen, und durch deine Tapferkeit und
„Klugheit ihn wieder in den Besitz seiner verlornen Herrlich-
„keit zu setzen. Er ist König und weiß hohe Thaten zu schä-
„tzen: du wirst also dadurch dich bey ihm und uns unsterb-
„lich machen.“ Das Zutrauen des Königs in Pacem freute
Albuquerquen so sehr, daß er ihn mit alle den Seinen auf-
nahm, und ihm zu seinem Reiche, jedoch mit dem Beding,
daß er Portugalls Vasall und Alliirter bleiben sollte, wieder
behülflich zu seyn versprach.

Den 1sten Julius 1511 kam er vor Malacca an. Die-
ses Reich war damals in dem blühendsten Zustande. Der por-
tugiesische Admiral Siqueira, der in eben dem Jahre daselbst
gelandet, war anfangs mit dem Betragen des daselbst herr-
schenden Königs Mahumed äusserst zufrieden: und erst spät,
nachdem er sich ihm zuviel vertraut hatte, so schändlich von
ihm betrogen, daß er nicht allein einige seiner Mannschaft
durch Verrätherey verlor, sondern auch ohnfehlbar seine Treu-

herzigkeit mit dem Leben bezahlt hätte, wenn er nicht von Chinesischen Kaufleuten noch zeitlich gewarnt worden wäre. Diese Untreue blutig zu rächen, war eigentlich der Endzweck Albuquerques, denn er hielt für nöthig, um sich und die Seinigen in Indien zu sichern, und Treue und Glauben unter den Einwohnern zu erhalten, keine Verrätherey, von welcher Art sie auch sey, weder nahe noch ferne zu dulden. Seine Ankunft verbreitete daher groses Schrecken in der Stadt; besonders aber in dem Herzen des Königs und seines alten Onkels Bendara, der sich am schuldigsten fühlte. Beyde liesen ihn sogleich begrüssen, ihm den Frieden antragen, und über Alles was vorgegangen war, sich auf das Beste entschuldigen. Albuquerque aber fand nicht vor gut diesmal zu verzeihen, ob schon er sich mit diesen Unterhandlungen, um Zeit zu gewinnen und die Lage der Stadt sowol als die Stärke des Feindes zu ergründen, einige Tage abgab. Den Malaccanern, die von jeher mit Betrug und List umgiengen, war es auf der andern Seite eben so wenig Ernst. Längst hatten sie sich schon zum Kriege bereit gehalten, die Küsten sorgfältig besetzt, und bloß die Gesandten in der Hoffnung, Albuquerquen unbewaffnet ans Ufer zu locken, abgeschickt. Indessen schloß Sultan Zainal mit den Seinigen aus der Verzögerung der Portugiesen nicht sehr vortheilhaft auf ihren Muth, und da er solchergestalten auch auf seiner Seite sich wenig Hülfe von ihnen versprach, so machte er sich nächtlicherweise auf einigen leichten Fahrzeugen davon.

Sobald Albuquerque alles zur Landung bereit hatte, näherte er sich dem Ufer, und schiffte seine Truppen ohngeachtet des Widerstandes der Feinde, glücklich aus. Die Mannschaft wurde sogleich unter die tapfersten Officiers vertheilt, und gegen die rings um die Stadt angelegten Blockhäuser zum Sturm geführt. Sie wurden beynah auf das gegebene Zeichen alle

zugleich erstiegen, oder in Brand gesteckt. Hinter denselben erschien der Feind in groser Anzahl um die Stadt gelagert. Der König befand sich in der Mitte seiner Armee in einem Thurme auf dem Rücken eines Elephanten; hinter ihm stund eine Reihe anderer, welche Schwerder an den Zähnen befestigt trugen, und ebenfalls mit vieler Mannschaft beladen waren. Sobald diese Thiere, beym Anblick der Portugiesen, von ihren Führern gereizt mit gewöhnlichen Muth auf sie losgiengen, ließ Albuquerque, der die Taktik der alten so gut als die neue kannte, eiligst seine Mannschaft sich auseinander schwenken, und ihnen Platz machen, nachher aber sie mit Spiesen und Lanzen verfolgen, bis sie ihre Führer, sobald sie sich verwundet fühlten, herabwurfen, und, durch das ihnen entgegenbrüllende Kanonenfeuer verscheucht, umwanden und die Malaccaner in die gröste Unordnung brachten. Der königliche Elephant wurde so wild, daß der König selbst erschrocken herabsprang und sich dabey so beschädigte, daß man ihn in die Stadt zurück tragen muste; die Portugiesen aber verfolgten die Feinde bis an die Thore, wo die sinkende Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Albuquerque brachte sie mit Vorbereitungen zum Sturm auf den folgenden Tag zu; der König hingegen ließ alle Winkel der Stadt sorgfältig besetzen, und rings herum in den Gräben eine Art vergifteter Fuchs-Eisen legen, in Hoffnung, dadurch seine Feinde abzuhalten. Albuquerque ersonn aber ein anderes Mittel sich der Stadt zu bemächtigen, ließ das vom Sultan Zuilan hinterlassene lange Schiff mit Kanonen und Munition versehen, solches ringsherum mit Wollen-Säcken und Schanzkörben, um es vor Kugeln und Pfeilen zu schützen, verwahren, und gab Anton Abrey, einem entschlossenen Portugiesen mit mehreren andern auf, sich durch die Mündung des aus der Stadt in die See sich ergiesenden Flusses sich selbiger zu nähern. Mit Anbruche des Tages seegelte Abrey dahin; die Feinde suchten zwar sein Vorhaben zu vereiteln und sein Schiff in

Brand zu stecken. Da aber Albuquerque zur Vorsicht einige kleine Schaluppen, die den eigenen Auftrag hatten in diesem Fall das Feuer zu löschen, mitgesandt hatte, so fuhr Abreu unbekümmert fort. Ehe er aber den Fluß erreichte, empfieng er einen Schuß durch die beyden Backen. Albuquerque sandte sogleich einen Officier an seine Stelle ihn abzulösen. Allein Abreu schickte ihn wieder zurück und ließ ihm sagen: „Er besitze „noch zwey Beine die ihn tragen könnten, und zwey Arme die „zu fechten gewohnt wären; seine Stimme habe ihn noch nicht „verlassen, um die Seinigen zu ermuntern, und er fühle sich „noch Kopfes genug ihnen zu befehlen; von seinem gewählten „Platz aus könne er noch alles ordnen, und würde so lange ein „Hauch aus ihm gienge, sein Amt von keinem andern verrichten lassen.“ Abreu erreichte würklich die Brücke, die den Eingang in die Stadt versperrte, stieg ans Land und eroberte sie, obwohl äußerst entkräftet, mit dem Degen in der Faust. Albuquerque war unterdessen, ohnerachtet des rasenden Widerstandes der vor sich habenden Feinde auf der Landseite ebenfalls bis an die Brücke gekommen; die aller Orten geschlagene Malaccaner retteten sich also in die Stadt, ihr König aber packte seine Schätze zusammen und machte sich heimlich davon. Noch vor Sonnen-Untergang waren die Portugiesen überall Meister. Dreyhundert Kanonen, eine Menge Kriegs- und anderer Vorräthe, Palläste voll Gold und Silber, kurz, unsägliche Schätze wurden den Ueberwindern zu Lohne. Albuquerque ergriff eben die nöthigen Maasregeln zur Sicherheit seiner neuen Eroberung, als er von denen in Goa wieder entstandenen Unruhen Bericht erhielt. Er wählte nur 4 Schiffe, 300 Portugiesen und 200 Indianer, ließ den Rest der Flotte und der Mannschaft in Malacca zurück, und machte sich auf den Weg, den Frieden in Goa wieder herzustellen. Allein er wurde ohnweit Pacem von einem heftigen Sturme ergriffen. Sein Schiff scheiterte an einem Felsen, seine Mannschaft ertrank,

wenige ausgenommen, die ans Ufer schwammen, und er rettete sich mit genauer Noth auf dem Hintertheile seines Schiffes, wo er, einen kleinen Jungen, den die Wellen so eben mit sich fortnehmen wollten, auf der Achsel tragend, mehr vom Himmel als von dem Seinigen Hülfe erwartete. Doch Peter Alpoeme einer seiner Kapitains fand, ohngeachtet der stürmischen Wellen, Mittel sich seinem Schiffe zu nahen und ihn zu retten. Unterdessen war aber auch sein drittes Schiff zu Grunde gegangen, und auf dem 4 hatten sich die darinnen eingeschifften Malaccaner gegen die ohnehin nur 13 Mann starken und mit der Regierung des Schiffs beschäftigten Portugiesen empöret, den kranken Kapitain im Bett erschlagen, die letzten über Bord geworfen und sich auf gut Glück den Wellen überlassen, die sie nach Summatra trieben. Nach gelegtem Sturm mußten also die ans Ufer sich Gerettete mühsam wieder zusammengeholt werden, und Albuquerque setzte erst einige Tage darauf auf Alpoems Schiffe seine Reise nach Cochim fort, wo er nicht ehender als mit Anfang Februars 1512 anlangte. Da er auf dieser Schiffarth, die in Malacca erworbenen ansehnlichen Schätze nicht gerechnet, auch alle Kriegs-Vorräthe und Geräthschaften mit seinen Schiffen verlohren hatte, so konnte ihm wohl nichts angenehmers wiederfahren, als die ansehnlichen Verstärkungen, die er aus Portugall erwartete, gerade um diese Zeit in Cochim zu finden, wie er sie würklich dort antraf. Man kann also leicht denken, daß er seine Reise nach Goa, wo seine Gegenwart immer nothwendiger wurde, nicht lange verschob. Zabaim hatte während seiner Abwesenheit große Anstalten zur Wiedereroberung seiner Staaten gemacht, und sich bey Benastarin einer vesten Stadt mit seiner ganzen Macht festgesetzt, um von daraus einen neuen Versuch zu wagen. Albuquerque nahm also mit einer Flotte von 16 Schiffen seinen Weg gerade dahin, sperrte mit selbiger den Hafen und die Stadt, ließ aber auch

zugleich einen Theil seiner Truppen ans Land steigen, und nachdem solche von Goa aus, Geschütz und Munition nicht gerechnet, eine starke Verstärkung von Mannschaft an sich gezogen hatten, so wurde der Ort auch von dieser Seite so eng eingeschlossen, daß, obschon der in der Vestung kommandirende Goaner Rozalkam zu verschiedenenmalen tapfere Ausfälle that, und sich mit den Seinigen zu ergeben keine Lust hatte, dennoch nach 10 Tagen, durch den Mangel an Lebens-Mitteln gezwungen, der Platz übergieng. Zabaim war damals in der Stadt nicht gegenwärtig, und erfuhr, zu seinem großen Leidwesen, daß alle seine Kriegs-Vorräthe bey dieser Gelegenheit ein Raub des Feindes geworden.

Allmählich wurde itzt Albuquerques Name in diesen Gegenden allgemein gefürchtet. Die meisten benachbarten Könige, unter deren Zahl sich die von Vengapor, Narsinque, Goa, Ormus befanden, schickten ihm Gesandten zu, seine Freundschaft zu erhalten, und er genoß die Freude, wenigstens in diesem Theile Indiens, die Früchte seines unermüdeten Eyfers reifer zu sehen. Da aber sein Eroberungs-Geist keine Art von Stille lange aushalten konnte und ewige Beschäftigungen suchte, so wandte er itzt sein Augenmerk auf den Egyptischen Sultan, und nahm sich vor, auch den mit einer Flotte zu besuchen. Zum Gouverneur von Goa ernannte er in seiner Abwesenheit Pedro Mascarenho und die Vestung Benastarin übergab er Roderigo Pereira.

Am 18ten Februar 1513 verließ er den Hafen von Goa mit einer Flotte von 20 Schiffen, 1700 Portugiesen und 1000 Indianern. Da, gedachten Sultan zu bekriegen, nothwendig war, einen sichern Hafen am Eingange des rothen Meers zu besitzen, um sowol den Rückzug zu decken und die Kommunikation mit Indien zu erhalten, als auch von daraus sich mit Lebens-

Lebensmitteln zu versehen, so nahm Albuquerque seinen Weg nach Aden, der zu dieser Absicht sehr gelegenen Hauptstadt des Königreichs dieses Namens, im glücklichen Arabien. Sie war schon damals einer der wichtigsten Handelsplätze, wohlgebaut und befestigt, und wenn gleich von einem nicht allzufruchtbaren Boden umgeben, dennoch außerordentlich reich an Lebensmitteln und andern Vorräthen. Der Hafen war vortrefflich und so beschaffen, daß eine mittelmäßige Flotte daselbst den Egyptischen und Türkischen Schiffen den Eingang in die Indianischen Meere versperren konnte. Mirjamirjam, ein Ethiopier war zu dieser Zeit Gouverneur daselbst. Sobald sich die Portugiesen vor dem Hafen sehen liessen, wurden sie von ihm beschickt und gefragt, was sie verlangten? Albuquerque ließ darauf antworten: „Er habe vernommen, der Egyptische Sul„tan sey gesonnen mit seiner mächtigen Flotte ihn aufzusuchen, „er habe ihm daher den Weg ersparen und ihm entgegen kom„men wollen. Was die Stadt Aden betreffe, so verlange er „ihr kein Leids zu thun, wenn anders sie sich ihm gutwillig „unterwerfen, und seine Flotte freundschaftlich in den Hafen „aufnehmen würde.“ Der Gouverneur erwiederte diese Antwort mit vielen Geschencken und einem reichen Vorrathe an Lebensmitteln, ließ ihm auch den verlangten Gehorsam zusichern. Allein Albuquerque merkte bald, daß er mit Betrug umgieng und heimliche Anstalten zur Gegenwehr machte. Nachdem er sich dessen genauer versichert hatte, ließ er in einer dunckeln Nacht seine Mannschaft ausschiffen, und sie gegen die Stadt mit Sturmleitern anrucken. Ohnfehlbar würde der Anschlag auch glücklich von Statten gegangen seyn, wenn nicht bey Ansetzung gedachter Sturmleitern an den Mauern, die allzuhitzigen Portugiesen sie so sehr beschwert hätten, daß der meiste Theil davon gebrochen und die Mannschaft den Graben hinabgestürzt wäre. Die Besatzung, durch den Lärmen geweckt, lief erst jetzt in der größten Verwirrung nach ihren Sammel-

plätzen, und erschwerte dadurch den zweyten Angriff. Garsias von Souza, der mit den Seinigen ebenfalls hinabgefallen war, ermannte sich zwar wieder, und kletterte an einem ersehenen niedrigen Theile der Mauern hinauf, da aber dieser Ort der einzige war, dessen Beschaffenheit eine solche Kühnheit erlaubte, und Souza nicht, so schnell wenigstens, unterstützt werden konnte, so sah sich Albuquerque, der ohnehin aus der erst jetzt erkannten Lage der Stadt ihre Eroberung nicht mehr für so leicht als vorhin hielt, genöthigt das Zeichen zum Zurückzug zu geben, und dem Garsias eine Strickleiter zuwerfen zu lassen um mit den Seinigen wieder herabzusteigen. Allein dieser rechnete sich's zur Schande den einmahl eroberten Platz wieder zu verlassen, empfieng aber bald eine tödtliche Wunde und sank. Sein Gefolge rettete sich vor dem herzueilenden Feinde, und Albuquerque zog sich auf seine Schiffe zurück. Da er seine Kräfte nicht vergebens aufopfern und sie zum Angriffe der Egyptischen Flotte aufsparen wollte, lichtete er des andern Tages die Ancker und seegelte, nachdem er alle feindliche Schiffe in Brand gesteckt hatte, nach Camaran, einer weiter vorwärts im rothen Meere gelegenen Insel. Er blieb daselbst 7 Tage und versah sich mit frischen Lebensmitteln; als er aber den dortigen Hafen verließ und weiter vorwärts seegeln wollte, wurde das Meer so stürmisch, daß er nach vielen vergebenen Versuchen, wieder an eben dieser Insel landen, und den Winter daselbst zubringen mußte.

Mit dem Frühjahre wagte er eine neue Farth nach Aden, fand aber die Stadt noch besser als vorhin besetzt, und wurde mit einem so heftigen Kanonenfeuer empfangen, daß er, ehe etwas mit sichern Erfolge gewagt werden konnte, sich zuvor in Indien zu verstärken für nothwendig erachtete. Unterwegs stattete er einen Besuch in Diu ab, wo ihn Melic-Jaz wohl empfieng und die künftigsten Versicherungen seiner Treue und Freund-

Freundschaft gab, und kam endlich glücklich wieder nach Goa, ohne jedoch von einer so langen Reise die mindeste Frucht eingeerndet zu haben.

Dieser mißlungene Versuch war demohngeachtet nicht fähig, Albuquerquen in Ruhe zu erhalten. Nach vielem Hin- und Herüberlegen also, suchte er den alten Span gegen Ormus wieder vor; dieser war obwohl er sein Vorhaben vor seinen Truppen, die ihm diesen Krieg noch immer nicht verziehen hatten, heimlich hielt, dennoch so wenig bey ihm vergessen, daß er vielmehr von dem Tage an, da er daselbst abziehen mußte, seinen Bart wachsen ließ, und einen Schwur that ihn nicht eher abschneiden zu lassen, bis er Ormus wieder erobert haben würde. Jtzt waren die ehrwürdigen Haare so lang geworden, daß er sie Bequemlichkeit halber an seinen Gürtel knüpfen mußte. Er rüstete daher, unter dem Vorwande abermal gegen Arabien seegeln zu wollen, eine Flotte von 30 Schiffen aus, und erschien am Ende des Februars 1515 zum großen Schrecken des damaligen Königs Torunca vor Ormus. Da sich dieser in keinem sonderlichen Vertheidigungsstande befand, so ließ er ihn durch seinen Gesandten auf das freundlichste bewillkommen, und ihm zu gleicher Zeit allen Vorschub und Bequemlichkeiten anbieten. Albuquerque gab auch hierauf zur Antwort, daß er dem Könige wie seinem eigenen Sohne begegnen wolle, wenn er seinen Worten getreu bliebe, da er im Gegentheil ihm und seinem ganzen Reiche den Untergang drohe, falls er Arges im Schilde führe; beorderte aber dennoch zu seiner Sicherheit, einige seiner Schiffe die Insel zu umfahren, und alle nach Ormus gehörige Schiffe zum Gehorsam zu fodern, im Weigerungsfall aber sie in den Grund zu schiessen. Zween Tage waren, seiner Rechnung nach, hiezu vonnöthen, welche er anwandte, sich mit dem Könige in ordentliche Tracktaten einzulassen, um ebenfalls daraus seine Absichten zu

 erkennen.

erkennen. Torunca verlangte: 1) keinen Tribut mehr zahlen zu dürfen, immaßen die Portugiesischen Schiffe bisher seinen Handel gehemmt und ihn außer Stand gesetzt hätten solchen abzutragen; 2) begehrte er die Verstattung des freyen Handels nach Indien; 3) daß sich künftig keine Portugiesische Schiffe den Küsten nähern möchten, weil dadurch die fremden Kauffarthey-Schiffe verscheucht würden; 4) sollte ihm der König in Portugall die genommenen Schiffe, da er sich von nun an ihm unterwerfe, wieder zurück geben, und endlich 5) alle seine Gefangene wieder auf freyen Fuß stellen. Albuquerque erwiederte auf den ersten Punckt, daß, wenn er dem Könige in Portugall getreu bleiben und eine Citadelle für die Portugiesen in der Stadt aufbauen lassen würde, ihm die Hälfte des Tributs erlassen seyn solle; und auf den zweeten: der freye Handel sey ihm, jedoch mit dem Beding, daß keine feindliche Schiffe in Ormus landeten, verstattet; der dritte und vierte Punkt aber wurde verworfen, und der fünfte auf den Abschluß des Tracktats ausgesetzt. Torunca ließ sich Alles gefallen, die Portugiesische Standarte wurde abermals auf den Königlichen Pallast aufgerichtet und mit Erbauung der Citadelle der Anfang gemacht. Albuquerque empfieng in Ormus eine prächtige Gesandschaft des Persischen Kaysers Ismaels, die ihm um sich von dieser Seite seiner Eroberung zu versichern sehr gelegen kam. Er empfieng sie also mit Würde und Anstand, und verband sich dadurch das Herz dieses Kaysers, der ihn wegen seines großen Rufes in dortigen Gegenden sehr hoch achtete, auf ewig.

Als Albuquerque mit seinen Anordnungen in Ormus beynahe fertig war, wurde er daselbst gefährlich krank, erholte sich aber bald wieder und beschloß, nach Goa zurückzugehen, zuvor aber den ihm aufsäßigen und gefährlichen Minister des Königs, Rais Hamed, von dem er sich durchaus nichts Gutes während

seiner

seiner Abwesenheit versprechen konnte, aus dem Wege zu räumen. Diese Sache war aber so leicht nicht, da Hamed, obschon er von dem Könige und dem Lande gehaßt war, dennoch beyde durch seinen herrschsüchtigen Geist und den Anhang, den er unter dem Kriegsvolke besaß, in einer so großen Abhängigkeit von sich erhielt, daß niemand gegen ihn etwas zu wagen unternahm. Es ist leicht zu denken, daß Albuquerque und er auf diesen Fuß keine Freunde seyn konnten. Zu diesem kam noch, daß Ersterer sichere Nachrichten hatte, daß ihm Hamed nach dem Leben trachte, und sich Torunca öfters heimlich über die Tyranney dieses Mannes bey ihm beschwerte. Durch alle diese Gründe bewogen, veranstaltete, unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte, Albuquerque eine Unterredung zwischen sich und dem Könige, auf der neuerbauten Citadelle, zu der Rais Hamed ebenfalls eingeladen wurde. Bey der Versammlung aber ward ausdrücklich ausgemacht, daß sowohl des Königs als Albuquerques Gefolg ohnbewaffnet erscheinen sollte, ihre einzigen Schildknappen ausgenommen, denen man das Schwerd erlaubte. Am ausgesetzten Tage, früh Morgens, versammelte Albuquerques seine Officiers, entdeckte ihnen seinen zum Besten des Königs und der allgemeinen Sicherheit gefaßten Entschluß, sich der Person Rais Hameds zu bemächtigen, und befohl ihnen, ihre Waffen verborgen mitzubringen. Zur bestimmten Zeit erschien Torunca nebst seinem Gefolge, und an dessen Spitze Rais Hamed, der aber ebenfalls heimlich bewaffnet erschien; denn Er hatte sich vorgenommen, gerade diesen Tag zu benutzen, um einen Angriff auf Albuquerques Leben zu wagen, und zu dem Ende verschiedene seiner Vertrauten aus dem Gefolge seines Königs mit versteckten Schwerdtern versehen. Kaum war er aber in das Haus getreten, so bemerkte er, daß Albuquerques Officiers ihre Waffen verborgen bey sich trugen. Er wandte sich daher gegen den König und rieth ihm, nicht weiter zu gehen; allein Torunca, der sich Albuquerquen blind

vertraute,

vertraute, befohl ihm, wie gebräuchlich, vorauszugehen, und folgte ihm nach, wogegen Hamed um so weniger Einwendungen machte, da er sich auf die Seinigen verließ. Es hatte aber Albuquerque sorgfältig anbefohlen, daß nach dem Eintritte des Königs in das Haus die Thüren sogleich zugesperrt würden, welches denn auch, ohnerachtet Hameds Anhang es durchaus nicht gestatten wollte, geschehen war. Rais Hamed war kaum in das Zimmer getreten, so gieng Albuquerque entschlossen auf ihn los und fragte ihn, warum er sich unterstünde, gegen den Befehl seines Königs bewaffnet zu kommen? Dieser, nicht vermuthend von den Seinigen getrennt zu seyn, gab das abgeredete Zeichen, zog sein Schwerd und sprang wüthig auf Albuquerquen, der aber, auf diese Antwort schon gefaßt, dem Streich auswich, ihn bey der Gurgel faßte und ihm den Degen durch den Leib stieß. Torunca erblaßte vor Schrecken; allein Albuquerque umarmte ihn freundlich und sagte zu ihm: „Du hießest König bisher nur dem Titel nach, und warst mit „knechtischer Furcht deinem Minister unterworfen. Lerne von „nun an selbst regieren und bewahre deine Rechte sorgfältig.“ Der König fühlte sich von einer allzugroßen Last befreyt, um sich nicht leicht über diesen Verlust zu trösten, und sein Gefolg war so freudig, ihn sogleich nach dem in dem Pallast verspürten Lärmen mit Albuquerquen wieder am Fenster zu sehen, daß der gefürchtete Aufstand, ohnerachtet Rais Hameds Bruder den Erstochenen rächen und mit Gewalt in den Pallast dringen wollte, unterblieb, und noch selbigen Tag die Ruhe in der Stadt vollkommen hergestellt wurde. Albuquerque nahm hierauf mit Einstimmung des Königs alle nur ersinnliche Maasregeln zu seiner und der Portugiesen Sicherheit, und alles, was nur einigermaßen verdächtig oder übelgesinnt schien, mußte das Land räumen, so daß nun ganz Ormus, den König mit eingeschlossen, auf ewig dem Portugiesischen Monarchen huldigte.

Mitten

Mitten in dieser glücklichen Epoque verfiel Albuquerque von neuem in eine tödliche Krankheit. Von so vielen Strapazen und seinem hohen Alter entkräftet, ergriff ihn ein schleichendes Fieber, das ihn mit jedem Tage dem Grabe näher brachte. Als er seine fast stündlich wachsende Schwachheit fühlte, ernannte er Petern Albuquerque zum Befehlshaber der Citadelle in Ormus, empfohl ihn der Freundschaft des Königs, ordnete noch verschiedenes mit ihm zur Erhaltung des Friedens; und da er in der Stadt Goa, für deren Stifter er sich gleichsam ansah, zu sterben wünschte: so gieng er einen Tag eher, als seine Flotte, unter Seegel, um sich dem zärtlichen Abschied des Königs, der ihn wie seinen Vater liebte, und den Thränen der Portugiesen, die den Gedanken, sich von ihrem alten treuen General trennen zu müssen, kaum ertragen konnten, heimlich zu entziehen. Zwey Meilen von Ormus ließ er die Anker werfen, seine andern Schiffe zu erwarten, und empfieng noch eine Gesandtschaft, die ihn in seinem Namen mit allerley Früchten und Erfrischungen beschenkte, und ihm sein bestes, warmes Lebewohl überbrachte.

Als er sich den Indischen Ufern näherte, kam ihm eine Fregatte entgegen, die einen Brief von dem Persischen Gesandten in Diu überbrachte, und aus welchem er entnahm, daß Lope Soarez de Albergaria, nebst seinen beyden geschwornen Feinden Vasconcellos und Perreira, mit einer Flotte von 12 Schiffen aus Portugall in Indien angelangt seyen, mit dem Zusatz, der erste sey an seine Stelle vom König Emanuel zum Vicekönig, er Albuquerque aber nach seinem Vaterlande berufen worden. Dagegen both ihm der gedachte Gesandte im Namen seines Kaysers, der, wie er sagte, dies höchst ungerechte Verfahren äusserst mißbillige, seine ganze Macht an, falls er die Neuangekommenen wieder zurückjagen und den Undank seines Königs auf irgend eine Art rächen wollte. Allein, obgleich

gleich Albuquerque die ihm von seinen Feinden am Ende seiner Tage zugezogene Ungnade Emanuels tief in seiner Seele fühlte, so konnte er sich doch nicht entschliessen, den mindesten Schritt gegen seine aufhabende Pflichten zu thun. Nur war er verlegen, was er für eine Parthie ergreifen sollte, und rief daher in dem ersten Schmerz, seine Hände gen Himmel aufhebend, aus: „Gott! Gott! wie soll ich die Ehre meines Königs und „die meinige sichern! Denn, gehorche ich dem Befehl, so gereicht es ihm zur Schande, und widersetze ich mich, so beflecke „ich meinen Ruhm! Also — Armer, armer Greis! fahre hin! „Du mußt unter die Grube! — „

Da seine Krankheit täglich zunahm, so tröstete er sich nach und nach über seine Ablösung, weil er voraussah, daß er Portugall nicht mehr lebendig erreichen würde. Er schrieb daher dem Portugiesischen Monarchen zum leztenmal ohngefähr folgenden Innhalts: „Sire! Dieß ist der lezte Brief, den ich „Ew. Majestät zusende. Er ist in einer Verwirrung geschrieben, „die sie, nach so viel andern, die ich mit freudigerm Geist und „im heitersten Genuß eines Lebens, das ganz Ihrem Dienste ge„wiedmet war, Ihnen zugeeignet habe, verzeihen und der Ent„kräftung eines Sterbenden zu gute halten werden. Einen „Sohn, Namens Blas de Albuquerque, hinterlasse ich in „Ihren Staaten. Erheben Sie ihn nicht höher, als meine ge„leisteten Dienste es verdienen. Von Indien sage ich Ihnen „nichts. Der Zustand, in dem ich dieses Land hinterlasse, „mag für sich und für mich sprechen.„ Albuquerque war schon so schwach, als er Goa zu Gesicht bekam, daß er kaum mehr Zeit hatte, einen Geistlichen, in den er besonderes Vertrauen sezte, von der Küste ablangen zu lassen. Er gab unter dessen Zuspruch und den heissesten Thränen aller Umstehenden, auf der dortigen Rhede, den 16. Sept. 1515. im 63sten Jahre seines Alters, den Geist auf. Sein Körper wurde sogleich

an's

an's Land gebracht, und in einer selbst von ihm erbauten Kapelle mit großem Gepränge beygesetzt. Erst viele Jahre darnach aber, ohnerachtet des heftigsten Widerspruchs der Goaner, die sich ihn durchaus nicht rauben lassen wollten, von da nach Portugall abgeholt, und zum zweytenmal in der Augustiner-Kirche zu Lissabon, Nuestra Senhora de Gracia, auf das feyerlichste beerdiget.

Albuquerque war einer der größten Männer, der je in den Gränzen Portugalls gebohren worden war. Ein trefflicher Staatsmann: unermüdeter Kriegsheld; feiner, aber redlicher Politiker; ein gewissenhafter Richter; warmer Beschützer der Unterdrückten; geschworner Feind aller Schmeicheleyen, und ein treuer Freund seiner Freunde. Es weinten bey seinem Tode Ueberwinder und Ueberwundene. Die Thränen der Unglücklichen versammelten sich bey seiner Asche, und spät noch seufzten zu ihm reuig in die Vergangenheit viele derer, die ihn im Leben beleidigt oder verkannt hatten. Sein unermüdeter Eifer in allem was er unternahm, zog ihm viele Feinde zu; denn er entkräftete beynah alles, was um ihn war; doch fachte sein überredender Zuspruch, die Wärme womit er selbst Hand anlegte, und sein edles Betragen gegen Hohe und Niedere, die oft ganz schon verloschenen Kräfte seiner Untergebenen von neuem an; und so erlangte er meistens mit wenigen Gehülfen, was Andere mit einer zahlreichen Menge zu vollbringen für unmöglich hielten. Er war vor seine Person mäßig und höchstuneigennützig; die Ehre und der Ruhm seiner Thaten war die einzige Vergeltung, nach der er trachtete. Allein er war desto freygebiger gegen die andern, und seine Billigkeit lehrte ihn, daß kein Sterblicher auf der Welt zwecklos seine Talente und Kräfte aufzuopfern verbunden werden könne, und daß, da die Ehre einer Handlung meistens dem Führer und nicht dem Mitwirker von seinen Bemühungen entschädige, in einem wohlgeordneten

neten Staate Belohnungen nur allein gute und redliche Diener ziehen könnten. Seine Anführung war daher die beste Schule des Portugiesischen Adels, und alle seine Zöglinge folgten ihm mit Freuden; denn er wußte sie genau zu beurtheilen und zu schätzen, jeden an seinem Flecke zu brauchen, und den Aemsigen dem Faulen, den Aufgeklärten dem Dumpfen, den Edeln dem Niederträchtigen, ohne Rücksicht auf irgend einen für das gemeine Beste unerheblichen Nebenumstand, zu seiner Zeit vorzuziehen. Kein Wunder also, daß sein Andenken noch allen Familien in Portugall und Indien, die ihm Dank schuldig sind, bis auf den heutigen Tag heilig ist. Ich könnte noch vieles von ihm sagen: allein ich habe für den Raum dieser Blätter mich schon zu lange bey ihm verweilt. Demohngeachtet wird dem Leser, der zum erstenmal mit diesem großen Manne bekannt worden ist, vielleicht auch dieses nicht zu viel gewesen seyn.

(16) Viriath, der mit dem, unter Hannibals Armee im Punischen Kriege, die Lusitanier anführenden Viriato nicht verwechselt werden muß, lebte ohngefehr 600 Jahr nach Erbauung Roms, und war ein gemeiner freyer Lusitanier, der sich mit der Jagd abgab. Die damals in seinem Lande öfters von den Römern ausgeübte Gewaltthätigkeiten bewogen ihn, mit einigen seiner Kameraden verschiedene kleine Angriffe auf sie zu wagen, in welchen er meist glücklich war, und nach und nach sich an den Ufern des Tagos und Ebro durch seine Streifereyen berühmt und furchtbar machte.

Im Jahr 602 nach Roms Erbauung, war er von der Zahl derjenigen, die den Römischen Prätor, Sergius Sulpicius

cius Galba, schlugen, und nach dem von ihm erlangten Frieden, da letzterer die Lusitanische Armee gegen sein Versprechen verrätherischer Weise niedermachen ließ, mit der Flucht entkamen. Von dieser Stunde an wurde Viriath ein höchst wichtiger Mann, schwor, den erlittenen Schimpf zu rächen, stellte sich an die Spitze seiner Landsleute, und bekriegte, nachdem er von ihnen zum Könige (oder wenigstens, wie ihn Livius nennt, Dux et Imperator) ernannt worden war, die Römer mit dem glücklichsten Erfolge. Vier ihrer Prätors wurden in fünf Schlachten hintereinander überwunden und erlegt. Der letzte, Caelius, widerstund ihm zwar, und der auf diesen folgende Proconsul, Fabius Maximus Emilianus, schien ihm auch gewachsen zu seyn. Ao. 610 schlug er aber den Prätor, Q. Pompejus, abermal, bis Ao. 612 der Burgermeister Fabius Servilianus mit ihm Friede schloß, und ihn zum Römischen Bundsgenossen aufnahm. Q. Servilius Caepio brach aber diesen Vertrag im folgendem Jahr von neuem, und weil er keine Hoffnung sahe, mit ihm sobald, als er es anfangs gehoft hatte, fertig zu werden, ließ er ihn, durch Bestechung dreyer verrätherischen Lusitanier, die sich nächtlicher Weise seinem Bette nahten; denn Viriath schlief jederzeit unbewacht, so groß war sein und seiner Soldaten gegenseitiges Vertrauen, im Schlafe erstechen. Die Lusitanier vernahmen des andern Morgens seinen Tod mit großer Betrübniß, hielten ihm ein prächtiges Leichenbegängniß und verbrannten seinen Körper mit großem Gepränge, mußten sich aber darauf, jedoch nur auf eine kurze Zeit, seinem unglücklichen Nachfolger, dem niederträchtigen Caepio, ergeben.

(17) Der Dichter zielt hier auf Quintum Sertorium, dessen Plutarch (in Sert. vita) Erwähnung thut.

Er war ohnweit Rom in der Stadt Narsi oder Nursia gebohren, von geringem Herkommen, von Jugend auf aber den Wissenschaften und den Waffen ergeben. Seine ersten Versuche widmete er den ersten, entschied sich aber bald vorzüglich für die letzten, und folgte dem Marius, der ihn zum Quaestor ernannte, gegen die Gallier, wo er in der ersten Schlacht ein Auge verlohr. Er verband sich nachher mit Cinna und Marius, und nahm in ihrer Gesellschaft Rom im 667sten Jahr nach seiner Erbauung ein. Da sich aber die Sachen in der Folge änderten, und diese beyden von Sylla überwunden wurden, Sertorius aber sich ihm nicht unterwerfen wollte, wurde er aus Rom verwiesen, und verlohr seine Stelle. Diesen Schimpf zu rächen, begab er sich nach Spanien, wo er in einem vorhergehenden Kriege sich einen erstaunenden Anhang und großen Ruhm erworben hatte, warb eine zahlreiche Armee und bemächtigte sich ganz Spaniens in kurzer Zeit. Seine Eroberung besser zu sichern, schickte er einen seiner Feldherrn, Julius Salinator, mit einer Legion nach den Pirenäischen Gebürgen, wo er ihm sich festzusetzen befahl, und die von Sylla gegen ihn geschickten Truppen, unter Anführung des Römers, Gajus Annius, zurückzuscheuchen gedachte. Allein Salinator wurde durch Vermittelung des letzten, der einen seiner Freunde bestach, getödtet, und seine Leute dermaßen zerstreut, daß Annius unvermuthet Sertorio auf den Hals fiel. Da die Mannschaft, die er bey sich hatte, meist frisch geworbenes Volk war, und mit denen alten Legionen des Annius keineswegs sich messen durfte: so flüchtete er über Carthagena auf den daselbst gefundenen Schiffen nach Afrika, und bemächtigte sich bald darauf mit Zuziehung einiger Asiatischen Seeräuber der Insel Yvica. Nachdem er aber auch hier von den Römern verjagt worden war, rettete er sich, nach dem Bericht einiger Schriftsteller, in die glücklichen Inseln.

Zu dieser Zeit wurde er von den Lusitaniern, die das Römischen Joches müde waren, nach Portugall berufen, und wußte durch seine Politik, sein kluges äusserliches Betragen, und der in allen Stücken geäusserten tiefen Einsicht bey diesen Völkern es so weit zu bringen, daß sie ihm eine unbeschränkte Gewalt über sich sowohl in diesem Theile Spaniens als in den übrigen zugestanden. Um die noch für die Römische Herrschaft schwankende Provinzen völlig zu seiner Gunst zu entscheiden, errichtete er in Spanien eine Rom ähnliche Republik, wählte einen Senat, Magistrats-Personen und alle Aemter, so wie sie in Rom ebenfalls statt hatten, und errichtete sich eine Leibwache aus meist verwiesenen Römern, von deren Treue er aus diesem Grunde vollkommen sicher war. Durch alle diese Anstalten setzte er sein Ansehen und seine Macht bald so fest, daß man in Rom ernsthaft um Spanien bekümmert zu werden anfieng. Denn er begnügte sich nicht nur mit kriegerischen Anstalten, sondern brachte zugleich auch die Künste und Wissenschaften auf einen blühenden Zustand; errichtete die berühmte Akademie in Osca, die er meist mit Italiänischen Lehrern und Künstlern versah, ordnete, daß der Spanische Adel daselbst seine Jugend zur Unterweisung hinschicken mußte, und spahrte keinen Fleiß, Spanien so hoch als Rom empor zu bringen. Als ein Zeichen der klugen und feinen Mittel, wodurch er sich das Ansehen und Vertrauen des in diesen Gegenden noch sehr abergläubischen Volks erwarb, erzählt man, er habe eine weiße Hirschkuh, die er so zahm gemacht hatte, daß sie aus seinem Ohr fraß, für ein Geschenk Dianens ausgegeben, und behauptet, diese Göttinn rathe und befehle ihm alles, was er vornehmen sollte; daher er bey jedem gehaltenen Senat, ehe er den Ausspruch in einer Sache that, die Hirschkuh kommen ließ, und erst, wenn solche den Mund vor sein Ohr gebracht hatte, seine Meinung sagte.

Sertorius hatte 2600 Römer und 700 Afrikaner aus Afrika mit sich gebracht, als er nach Portugall gerufen wurde. Er warb sogleich nach seiner Ankunft 4000 Mann und 700 Pferde. Mit diesen und jenen zusammen genommen erhielt er einen ansehnlichen Sieg gegen den Römischen Prätor Didius bey Guadalquivir, nachdem er schon zuvor gegen Cotta eine Seeschlacht gewonnen hatte. Diese beyden Vortheile entschieden die noch schwankenden Städte in Spanien für ihn, denn man glaubte nicht, daß Rom der Klugheit und Macht eines solchen Mannes so leicht etwas in diesem entfernten Reiche anhaben würde. Erst im Jahr 674 nach Roms Erbauung, wo Sylla sein zweites Consulat antratt, nahm sich dieser vor, seinen alten Feind, es koste, was es wolle, der Republik zu unterwerfen. Sylla schickte daher ein ansehnliches Heer unter der Anführung seines Kollegen Q. Metellus Pius, dem überdies der Prätor L. Domitius (Toranius nach dem Plutarch, ein gewöhnlicher Zuname dieser Familie) zugegeben wurde. Allein der Anfang gieng schlecht. Hirtulejus, einer der Feldherrn des Sertorius, erwartete und schlug die Römischen Legionen bey den Pirenäischen Gebürgen, und der Prätor kam selbst dabey ums Leben. Manilius, der in dem Narbonessischen Theil Galliens angestellte Proconsul, kam zwar kurz darauf eben dahin, um den Tod des Domitius zu rächen: allein er war nicht glücklicher. Hirtulejus überwand ihn gleichfalls, und er entkam mit genauer Noth nach Lerida. Auf der andern Seite wurde der Consul Metellus, der mit seinem Kriegsheere in Baetica vorgerückt war, von Sertorius nicht besser aufgenommen, so daß er endlich sich genöthigt sah, in den vesten Plätzen dieser Gegend sich einzuschliessen. Er versuchte zwar, da er die feindliche Armee getheilt sah, Lagos, eine Stadt am äussersten Ende Portugalls, ohnweit des Vorgebürges St. Vincent zu überfallen, muste aber, wegen Mangel der Lebensmittel wieder abziehen, bey welcher Gelegenheit er durch die Ankunft

und Verfolgung des Sertorius abermals viel Schaden litte. Die Spanischen Truppen wurden unter ihrem grossem Anführer immer furchtbarer. Er lehrte sie die Römische Taktik, theilte seine Truppen in Legionen, und bewaffnete sie durchaus nach und nach mit denen eroberten feindlichen Waffen. Der Ruf der hohen Thaten des tapfern Sertorius erscholl bis nach Asien. Mithridat, der sich so eben zu einem zweeten Kriege gegen die Römer rüstete, schickte also eine ansehnliche Gesandschaft an ihn, ihm einen Bund gegen dieselben anzutragen. Sertorius empfieng sie mit grossem Gepränge in Gegenwart seines Senates; erlaubte ihnen einen seiner Officiers, namens M. Marius, zu Einführung einer bessern Kriegszucht bey ihren Truppen, mitzunehmen, und ihnen die Vortheile, sich vor die Römische-Taktik zu schützen, beyzubringen.

Mittlerweile hatten die Römer Lucium Lollium, den Gallischen Gouverneur, welcher auf eine Zeitlang seinen Posten verließ, um die Spanischen Händel in Ordnung zu bringen, mit einem ansehnlichen Kriegshauffen dem Metellus zu Hülfe gesandt. Diese grosse Uebermacht nöthigte Sertorium sich blos auf die Gegenwehr zu stellen, und er verlohr nicht wenig dadurch, da sein gröster Vortheil bisher im beständigen Angriff der Feinde bestanden hatte. Unterdessen konnte Metellus dennoch nicht mit ihm fertig werden, und sah sich genöthigt, nach Verlauf anderer zwey Jahre, den Römischen Senat zu bitten, den grossen Pompejum ihm zu Hülfe zu schicken. Pompejus übernahm ungern diesen Auftrag, er mußte sich aber dennoch nach den erhaltenen Befehlen fügen, und erhielt den Quästor, C. Caßius Longinus, zum Gehülfen.

Nach einer äußerst beschwerlichen Reise vereinigte er sich endlich glücklich mit Metello, beschloß aber nicht eher eine Schlacht zu liefern, bis er Sertorium mit seiner ganzen Macht verbunden antreffen würde. Dieser hatte unterdessen einen ansehnlichen Succurs, den ihm M. Perpenna aus Sar-

Römern zugeführt hatte, erhalten. Mit diesem vereinigt belagerte und eroberte er Lauron, eine Vestung im Königreich Valencia. Metellus und Pompejus waren zwar zum Ersatz herbeygeeilt, allein sie hatten gegen 10000 Mann auf diesem Marsch durch die häufigen Angriffe der ihnen entgegen gesandten Truppen des Sertorius eingebüßt, und kamen so spät an, daß die Besazung in der äusersten Hungersnoth sich ergeben mußte. Sertorius schenkte den Einwohnern das Leben, doch mußten sie mit Sack und Pack die Stadt verlassen, die er im Angesichte der Römischen Armee verbrennen ließ. Dieser Vortheil erhöhte den Muth der Seinigen von neuem, und der Krieg wurde von ihm im folgenden Frühjahr des 677sten Jahres mit mehr Hitze als jemals angefangen. Pompejus eröfnete den Feldzug mit Eroberung der Stadt Segeda; auf der andern Seite erfocht Metellus einen vollkommenen Sieg über Hirtulejus, der nebst einem Verlust von 20000 Mann beynahe selbst seine Freyheit verlohr und mit genauer Noth entkam. Die Freude seines Triumphs war so groß, daß er sich ein Kleid mit der Schilderung dieses Treffens machen ließ und es täglich trug. Allein bald wäre sie durch den Ehrgeiz Pompeji vereitelt worden: denn da dieser gerne allein für den Ueberwinder Spaniens gehalten werden wollte, griff er in Abwesenheit seines Gehülfen, Sertorium an, und schon wichen seine Legionen, und hätten ohnfehlbar das Schlacht-Feld geräumt, wenn nicht zu seinem Glück Metellus noch zu rechter Zeit gekommen, und den Sieg wenigstens zweifelhaft gemacht hätte. In dieser Schlacht verlohr Sertorius die Hirschkuh, in welche sein abergläubisches Volk so viel Vertrauen sezte. Sie war von den Römern aufgefangen worden, so daß seine Mannschaft von nun an glaubte, von den Göttern verlassen zu seyn; Sertorius selbst konnte sich nicht der Furcht erwehren, daß dieser Verlust ein übler Vorbote für ihn seyn möchte; doch erschien er wie vorhin heiter und bereitete sich zu einem zwey-

ten Treffen; wodurch er mit seinem alten Glück die Sachen wieder herzustellen hoffte; allein er betrog sich, und wurde bey dem Fluß Turia im Königreich Valencia von Pompejo geschlagen. Nicht, daß seine Armee weniger tapfer als vorhin gefochten hätte, oder seine Anführung minder wohl geordnet gewesen wäre: allein er verlohr seinen treuen Freund Hirtulejus, der nebst seinem Bruder und einem andern seiner Feldherren, Cn. Herennius, auf dem Schlachtfelde blieb. Und nun schien wirklich das Unglück Sertorium zu verfolgen; denn als er sich um eine frische Armee zu versammlen nach Calahorra zurückzog, wurde er auch dort von Pompejo belagert, und genöthigt, sich mit einem Verluste von 3000 Mann durch die feindliche Armee durchzuschlagen, um das von seinen Freunden unterdessen auf die Beine gebrachte neue Kriegsheer aufzusuchen. Er fand solches so zahlreich, und nach seinen eingeführten Kriegs-Ordnungen so wohl bereits abgerichtet, daß er frischen Muth faßte, und sogleich mit ihm, den Feinden sich zeigend, ihnen eine neue Schlacht anbot. Pompejus und Metellus aber fanden nicht vor gut, die erhaltenen Vortheile am Ende des Jahrs abermals aufs Spiel zu setzen, sondern zogen sich zurück nach ihren Winter-Quartieren; die der erste hinter dem Pirenäischen Gebürg und der zweyte in Altcastilien nahm.

Die vielen hintereinander mißlungnen Versuche des Sertorius hatten ihn in eine wildere Stimmung gebracht. Er wurde zugleich gegen seine Römer, nachdem sich deren verschiedene von ihm getrennt hatten, mißtrauisch, und wählte sogar eine neue Leibwache von Celtiberiern. Einige scharfe und blutige Ahndungen leichter Verbrechen und noch andere Grausamkeiten, deren man ihn beschuldigte, raubten ihm nach und nach einen Theil der grossen Liebe und des unaussprechlichen Vertrauens, das seine Armee in ihn gesetzt hatte. In diesen gegenseitigen, für den Erfolg seiner Waffen so gefährlichen Gesinnungen, eröfneten die Römer den kommenden Feldzug. Metellus bemäch-

tigte sich sobald es die Jahrszeit erlaubte, vieler festen Plätze und obschon Sertorius Pompejum die Belagerung von Palenzia aufzuheben zwang: so mußte er doch, nachdem letzterer neue Verstärkung erlangt hatte, sich bis an das äusserste Ende von Spanien zurückziehen. Hier kam es bey dem Vorgebürge San Martin abermals zu einer blutigen Schlacht zwischen diesen beyden Feldherrn, worinnen aber die Wagschaale der Vortheile gleich blieb.

Sertorius setzte nach dem Verluste seiner alten Freunde sein größtes Vertrauen in zwey seiner Officiers, Perpennam und Antonium; allein sie bezahlten es ihm schlecht, und suchten, heimlich mit den Römern verstanden, bey der ersten Gelegenheit ihm das Leben zu nehmen. Bey einem von ihm in Osca oder Huesca gegebenem Schmause wurde er unvermuthet und mit verschiedenen Dolchstichen von dem letzten umgebracht, und dadurch dieser für die Römer so gefährliche Krieg geendet. Sein Ansehen war auch noch nach seinem Tode so gros, daß ihn die Spanier den Römischen Hannibal zu nennen pflegten; und wirklich kann er seiner hohen Kriegskunst, Tapferkeit, feinen Politik und andern grosen Eigenschaften wegen den größten Helden des Alterthums den Vorzug streitig machen. Schade, daß seine Grausamkeit in den letzten Jahren seines Lebens den alten Ruhm befleckt hat. Er pflegte oft zu sagen: Eine Armee von Hirschen unter Anführung eines Löwen sey ihm lieber, als eine Armee Löwen unter Anführung eines Hirsches. Sein Sinnbild, das er auch auf seinem Schilde trug, war ein Pferdschweif; „denn (sagte er) ein Roßhaar läßt sich „leicht zerreissen: allein mehrere zusammen verbunden, vermag „keine Menschenkraft zu trennen.“ Er liebte mehr die Ruhe als den Krieg und war dem häußlichen Leben, wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften, so zu gethan, daß er öfters sich verlauten ließ: „Er zöge das Glück, der letzte Bürger in Rom „zu werden, der Ehre, der erste Verwiesene seines Vaterlands

„will

„zu seyn, weit vor.“ Verschiedene Schriftsteller behaupten, er sey zu Evora begraben, und man hätte in der dortigen Kirche zu San Louis viele Jahre darnach sein Grabmal gefunden.

(18) Tiphon ist bekanntlich das hundertköpfige feuerspeyende Ungeheuer, welches Jupitern zum Kampf herausfoderte, und nach verschiedenen Kriegen mit ihm die Götter dergestalt verfolgte, daß die meisten derselben sich in andere Gestalten verwandeln mußten, um seiner Wuth zu entkommen. Venus und Mars nahmen bey dieser Gelegenheit die Form zweer Fische an, welche zum ewigen Andenken unter die Himmels-Zeichen gesetzt wurden.

(19) Die Fabel des Phaetons ist zu bekannt, als daß ich deren hier Erwähnung zu thun brauchte; nur merke ich zur Erläuterung dieser Stelle an, daß es vielen wunderbar geschienen hat, daß gerade die Afrikanischen Innwohner und nicht die Europäer durch den Herabsturz des Phäetons in den Eridan von der Sonne geschwärzt worden, da doch der Eridan, welcher der alte Namen des Po-Flusses ist, bekanntermaßen die Lombardey durchfließt. Es hat aber diese Stelle nicht weniger seine poetische Richtigkeit, weil die Schwärzung der Afrikaner so wie die Anzündung der Wolken und der Erde dem besagten Herabsturze vorhergegangen ist: Denn die Fabel sagt, Phäeton habe sich, als er dem Schwanze des Scorpionen im Zodiak zu nahe zu kommen, gefürchtet, und daher erschrocken die Zügel fallen lassen, wodurch besagtes Unglück, zu dessen Bestrafung ihn Jupiter hernach gestürzt habe, geschehen sey. *Lampedusa* ist, wie

bekannt, eine der Heliaden, des Phöbus Schwestern, die ihn nach seinem Falle, so kläglich am Ufer des Eridans beweinten, bis sie daselbst in Pappeln verwandelt wurden.

(20) Herr de la Harpe macht hier abermal, in der dem ersten Gesang seiner Lusiade angehängten 11ten Note, unserm Dichter den Vorwurf, er habe die Arabische Sprache gewiß nicht verstanden, noch gewußt was er sagen wolle, da er solche einen *idiome dur et barbare* nenne, und beruft sich dabey auf die Arabischen Gelehrten, die diese Sprache als eine Quelle von Reichthum und Harmonischen Schönheiten anpreisen. Aus la Harpes Anmerkung erhellet aber, daß er selbst weder Arabisch noch Portugiesisch versteht, indem er sonst dem Dichter dieses *ridicule*, und sich selbst das noch größere es ihm aufzubürden, erspart haben würde. Camoens sagt nicht daß die in Mozambik wohnhaften Mohren sich auf Arabisch ausgedruckt haben; giebt ihrer Sprache keinen Namen: sondern begnügt sich zu sagen, sie hätten ein *Linguoagem barbara e enleada* gesprochen. Vermuthlich war es Ethiopisch; und da werden freylich weder la Harpe noch ich entscheiden können, ob der Dichter wahr oder falsch geurtheilet habe. Ohnfehlbar hat den französischen Kriticker die vorhergehende 50ste Stanze verführt, wo ausdrücklich gesagt wird, daß die angekommenen Fremden Arabisch gesprochen hätten: Allein jene waren, wie aus der 53sten Stanze erhellt, Saracenische Kaufleute, und diese Einwohner von Mozambik; die aber Camoens wie jene, und überhaupt alle Afrikaner, (wie ich schon an-

angemerkt habe) mit dem Namen Mouros belegt. Herr de la Harpe wird also aus seinem Irrthum warnehmen, daß es nicht gut sey einem Dichter Vorwürfe zu machen, wenn man nicht einmal die Sprache, in der er geschrieben hat, versteht.

(21) Die Stiergefechte sind seit uralten Zeiten in Spanien gebräuchlich gewesen, und weder die damit verbundenen Gefahren, noch die von den Päbsten gegen die Fechter ergangenen Exkommunikationen haben diesen Geschmack bisher verdrungen. Die Zeit, wenn sie ohngefähr aufgekommen seyn möchten, läßt sich nicht genau bestimmen. Wahrscheinlich ist es, daß sie weit früher in Spanien als zu Rom, wo erst unter der Dictatur Caesars, das erste Schauspiel dieser Art gegeben worden, gebräuchlich gewesen, und diese Vermuthung wird durch verschiedene alte Spanische und Römische Münzen, wo man nicht selten einen zu diesem Spiel geharnischten Ritter, mit der Innschrift *Hispanorum*, oder auch einen bald flüchtigen bald sich stellenden Stier antrifft, bestätigt. Dem sey wie ihm wölle, so sind nach dem Berichte des Plinius diese Gefechte von den Thessaliern, die auch daher nach dem Paläphatus Centauren genannt wurden, erfunden, und vermuthlich von da nach Spanien gebracht worden. Heut zu Tage giebt es deren noch zweyerley daselbst, die sich durch den Namen *Fiesta de Toros*, Stierfest, und *Regocijos de Toros* Stierlustbarkeiten, unterscheiden. Die ersten werden nur bey außerordentlichen Vorfällen, Krönungen, Geburten

ten eines Kronprinzen, oder Vermählungen der Königl. Familie vom Hofe gegeben, die letzten sind aber allgemeiner, immer Entreprise, und man bezahlt daselbst wie in andern Schauspielen seinen Platz. Die Städte Madrid, Aranjuez, Sevilla, Sta-Maria und Kadiz halten derer eine gewisse Anzahl jährlich, meist an Sonntagen, oder alle 14 Tage. In den Haupt-Umständen sind diese beyden Schauspiele beynahe einander gleich, mit dem Unterschied, daß die in denen vom Hof gegebenen Festen, vornehmere und adeliche Kämpfer, in den Lustbarkeiten meist nur Viehtreiber und Schlächter, die sogenannten Toreros sind, welche dafür bezahlt werden, und sich davon nähren, und bey den ersten überhaupt die größte Pracht herrscht. Den Kampf selbst hat Camoens kurz und richtig in dieser Stanze beschrieben; wer darüber umständlicher berichtigt seyn will, findet sie bey den Gefechten in Clarkes und Twiß Reisen nach Spanien und Portugall weitläufig erzählt.

(22) Sinon, ein Sohn des Sisiphus und Enkel des berühmten Räubers Antolyci, den die Griechen, als den listigsten unter ihnen, bey der Belagerung von Troja, ihre Feinde zu betrügen, erwählten. Er schnitt sich selbst Näsen und Ohren ab, und kam in diesem verstümmelten Zustand zu Priamus, vorgebend, er sey von den Griechen, die die Belagerung aufgegeben hätten, so zugerichtet worden. Als ihn aber Priamus aus Erbarmen aufnahm, und die Nacht darauf das berühmte Trojanische Pferd in die Stadt bringen ließ, öfnete er die Thüre die an dem Bauch war, und ließ die versteckten Griechen heraus. Sophocles hat von ihm ein Trauerspiel geschrieben, welches aber verlohren gegangen ist.

Ende des zweeten Bandes.

